Balduin Möllhausen

Der Majordomo

M A G

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/dermajordomo01moll

Balduin Möllhausen

Illustrierte Romane

Zweite Serie

Vierter Band

Der Majordomo

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Der Majordomo

Roman

aus dem südlichen Kalifornien und Neu-Mexiko
im Anschluß an den „Halbindianer“ und „Flüchtling“

von

Balduin Möllhausen

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Published September 1., 1909
Privilege of Copyright in the United States reserved under
the Act approved March 3, 1905 by PAUL LIST, LEIPZIG

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

RBR
Jantz
#1436

Inhaltsverzeichnis.

Erste Abteilung.

Neu-Mexiko oder siebzehn Jahre früher.

		Seite
1. Kapitel.	Das Tal von Cuesta	7
2. Kapitel.	Eine glückliche Familie	13
3. Kapitel.	Die Hausfreunde	23
4. Kapitel.	Die verhängnisvolle Stunde	30
5. Kapitel.	Ave Maria	41

Zweite Abteilung.

Kalifornien oder der Majordomo.

6. Kapitel.	Die Stadt der Engel	53
7. Kapitel.	Auf der Rancho	70
8. Kapitel.	Die Fremden	91
9. Kapitel.	Im Gebirge	109
10. Kapitel.	Die Briefe	131
11. Kapitel.	Die Botschaft	144
12. Kapitel.	Im Tulare-Tal	156
13. Kapitel.	Der Hinterwäldler	180
14. Kapitel.	In der Blockhütte	205
15. Kapitel.	Die Mission San Fernando	228
16. Kapitel.	Erklärungen	248
17. Kapitel.	Eine Trinkgesellschaft	262
18. Kapitel.	Das Stiergefecht	281
19. Kapitel.	Die Brieftasche	306
20. Kapitel.	Die Desperados	323
21. Kapitel.	Die Entdeckung	340

Seite

22. Kapitel. Die Flucht 359
23. Kapitel. Die Zwillinge 370
24. Kapitel. Der Regensturm 381
25. Kapitel. Die Überraschung 392
26. Kapitel. Das Begräbnis des Räubers 406
27. Kapitel. Der letzte Schmuck 415
28. Kapitel. Des Trappers Heimat 431
29. Kapitel. Bootjack und Finney 444
30. Kapitel. Der Abschied des Arrieros 458
31. Kapitel. Schluß 466

Erste Abteilung.

Neu-Mexiko oder siebzehn Jahre früher.

Erstes Kapitel.

Das Tal von Cuesta.

Wenige Tagereisen weit von seinen Quellen erhält der Pecos schon den Charakter eines Stromes. Die hoch hinaufragenden Gebirgsgruppen, die sich auf dem Hochlande von Santa Fé erheben, und die kristallklaren Adern, die auf vulkanischem Terrain überhaupt so gern zutage treten, versorgen den Pecos reichlich mit Wasser; vorzugsweise aber beim Beginn der warmen Jahreszeit, wenn der Schnee der Höhen vor den fast senkrecht fallenden Strahlen der Sonne zergeht und seine lange Reise nach dem Golf von Mexiko antritt.

Ehe der Pecos die unabsehbaren Grasfluren erreicht, durch die er sich ein tiefes, wenig zugängliches Bett gewühlt hat, führt sein Weg teils durch schauerliche Schluchten, teils durch anmutige Täler. Letztere, ringsum von schroff abfallenden Höhen eingefaßt, erscheinen wie abgeschieden von der ganzen übrigen Welt.

In einem derartigen Tale, eine gute Tagereise weiter oberhalb der schon früher erwähnten Stadt Anton Chico*), liegen die neu-mexikanische Stadt Cuesta und die zu ihr gehörigen zerstreuten Ansiedelungen und Gehöfte. —

*) S. Möllhausen, „Der Flüchtling".

Vieles gibt es in diesem Tal zu bewundern.

Soll man hinabsteigen und, aufwärts blickend, die Eindrücke schildern, die die zedernbewaldeten Plateaus, die sich ringsum wie drohend übereinander türmen, auf das Gemüt ausüben, oder soll man aus luftiger Höhe, vom Rande eines schroffen Abhanges aus, die Bewunderung abwechselnd auf die kleine abgeschlossene Welt und auf die in duftiges Blau gehüllten Santa Fé-Gebirge hinlenken? Viel, sehr viel gibt es dort zu sehen und zu beschreiben. Nichts möchte man vergessen, alles erwähnen und auch für den unscheinbarsten Gegenstand freundliche Teilnahme erwecken.

Ja, vieles gibt es dort zu bewundern! Und doch, wie wenig ist der beobachtende Wanderer mit dem zufriedengestellt, was ihm geboten wird!

Er steht hoch oben und blickt hinab, wo alles so klein und zierlich, wie das Spielwerk auf einem Weihnachtstisch daliegt; er blickt hinauf zu den Gipfeln der ernsten starren Gebirgsmassen, und höher hinauf wünscht er sich, um, wie kurz vorher in das Tal, auch auf die Berge selbst niederschauen zu können. Hinauf wünscht er sich, hoch, so hoch wie die Wolken, und noch höher als diese, hoch genug, um eine ganze Erdhälfte wie einen Teppich vor sich ausgebreitet zu sehen; hoch genug, um den Hader und die Ungerechtigkeiten der Menschen aus den Augen zu verlieren; hoch genug, um — doch das Endziel des kühnsten Gedankenfluges liegt immer wieder in der nächsten Umgebung; zur Erde zurück kehrt die angeregte Phantasie, und mit erhöhter Teilnahme wendet der Mensch sich dem zu, was sich im Bereich seines Fassungsvermögens befindet.

Wie grobes Gewebe, so schimmern ihm die rechtwinkeligen Felder und Wiesenflächen entgegen, durch die sich der Pecos in den mannigfaltigsten Windungen dahinschlängelt. Möchte man doch meinen, es sei ihm darum zu tun, seinen Aufenthalt in dem malerischen Tal nach Möglichkeit zu verlängern und, bald nach der einen, bald nach der andern Seite hinübersprudelnd, höchst eigenhändig von seinen befruchtenden Schätzen an die Wurzeln der sehr spärlich zerstreuten Baumgruppen zu tragen. Auch die verschiedenen Gehöfte scheint das frische Gebirgswasser,

von oben gesehen, alle der Reihe nach besuchen zu wollen, obwohl die meisten der grauen, würfelförmigen Gebäude erst vor nicht allzu langer Zeit auf seinen Ufern gegründet wurden.

Hinter dem Städtchen Cuesta dagegen verschwindet der Pecos fast ganz; wenigstens ist sein Lauf nur mit Unterbrechungen zwischen den unregelmäßigen Häuserreihen hindurch mit den Augen zu verfolgen. Dafür drängt er sich aber mit um so breiterem Spiegel auf der andern Seite wieder hervor, und nachdem er dann noch einige recht kühne Schlangenlinien gezogen, auch mehrere kleine Inseln gebildet hat, schießt er durch das breite Felsentor gegen Süden, um in dem Tal von Anton Chico ein ähnliches Spiel zu beginnen.

Wohin er sich aber auch vor seinem Eintritt in die Prärien wenden mag, überall begrüßt er wallähnliche Plateaus, die mit ihren horizontalen, grellfarbigen Gesteinsschichten an die furchtbaren Breitseiten kolossaler Kriegsschiffe erinnern, ausgezackte Gebirgszüge, deren bizarre Außenlinien scharf gegen den lichtblauen Himmel kontrastieren, und endlich zahlreiche Viehherden, die bald in den Niederungen weiden, bald an den Abhängen umherklettern, und in letzterem Falle kaum von den Zedernbüschen zu unterscheiden sind, die die sonst nackten Abhänge und Höhen beleben und schmücken.

Ein recht friedlicher Charakter scheint daher dem Tale von Cuesta eigentümlich zu sein. Doch wenn das Blöken von Tausenden von Schafen, das Gebrülle wohlgenährter Stiere, das Bellen wachsamer und diensteifriger Hirtenhunde, das Krähen der Hähne und das Gackern der Hühner, heimatliche Gefühle erweckend, in den nahen Klüften widerhallt, so kreisen hoch oben im klaren Äther die Weihe und der Adler. Sie spähen mit scharfen Augen nach zierlichen Rebhühnern und verschlafenen Hasen, während auf den benachbarten Höhen wilde Comanchen-, Apachen- und Navahoeräuber im sichern Hinterhalt auf eine günstige Gelegenheit lauern, die nicht übermäßig mutigen Talbewohner um ihr liebstes Eigentum zu bringen. —

Kurz vor der Stelle, wo der Pecos einer engen, malerischen Schlucht entströmt, biegt die westliche Spitze des Tales von Cuesta ziemlich scharf gegen Norden ab, so daß man, wenn man

sich in der Mitte des nur wenige Morgen großen Winkels befindet, diesen für ein besonderes Tal halten möchte. Es wird nämlich dort nicht nur die Aussicht auf den übrigen Teil der langgestreckten Niederung entzogen, sondern es scheinen auch die ringsum emporstrebenden, schroffen, aber durch atmosphärische Einflüsse abgerundeten und vielfach rinnenförmig ausgewaschenen Plateaus sich näher zusammenzuschieben und, einen Felskessel bildend, den Rückweg aus dem Winkel abzuschneiden. —

Im Jahre 1841, also siebzehn Jahre vor den im „Flüchtling" geschilderten Begebenheiten, lag in der eben bezeichneten Talspitze eine kleine Rancho, Eigentum eines gewissen Estevan, eines jungen betriebsamen Mexikaners, der einige Jahre früher mit seiner jungen, auffallend schönen Gattin im Tale von Cuesta eingetroffen war und trotz aller Warnungen vor den räuberischen Einfällen der Indianer seinen Herd in dem abgelegenen Winkel gegründet hatte.

Durch die Mittel, die ihm schon von Anfang an zu Gebote standen, durch eigenen Fleiß und Sparsamkeit, und durch die Treue, mit der ihm seine Gattin überall riet und half, gelang es ihm schnell, sich in einen gewissen Wohlstand hineinzuarbeiten, und in demselben Grade, in dem sich seine irdischen Güter mehrten, nahmen auch die freundlichen Gefühle zu, die alle Nachbarn dem stets bereitwillig Beistand leistenden Estevan zollten.

Fast gleichzeitig mit Estevan hatten sich noch zwei andere Mexikaner im Tal von Cuesta niedergelassen. Sie standen zwar in näherer Beziehung zu dem jungen Ranchero und dessen Gattin, doch erfreuten sie sich bei weitem nicht in so hohem Grade der Achtung der übrigen Bevölkerung, wie diese.

Der ältere, Guzman, ein entfernter Verwandter von Estevans Gattin, war Hausgenosse des Rancheros, von dem er als Gehilfe bei seinen ländlichen Arbeiten gedungen worden war. Wenn diesem nun von seinem Brotherrn die freundlichste Behandlung und größte Nachsicht zuteil wurde, so geschah dies mit Rücksicht auf sein vorgeschrittenes Alter, und weil der Ranchero ihn, als einen Verwandten seiner Frau, nicht sinken

lassen wollte. Sogar die untrüglichsten Beweise von Veruntreuungen änderten nichts in dem Benehmen Estevans gegen Guzman, und nur in mildester Weise warf er ihm gelegentlich seine Gier nach Gold und Reichtum vor, die sich, trotz seines ausreichenden Einkommens, schon in seiner durchaus vernachlässigten und stets unsaubern äußeren Erscheinung kundgab.

Von den Nachbarn wurde Guzman seiner wenig einnehmenden Eigenschaften wegen gemieden und gewissermaßen als Peon*) betrachtet. Auch er mied den Umgang mit anderen Menschen, und hielt nur mit einem Hirten namens Manuel Freundschaft, der, von gleicher Gier nach Schätzen beseelt, sich ebenso zu ihm hingezogen fühlte.

Manuel, schon mehrfach wegen Diebstahls bestraft, hatte keine bestimmte Stellung. Jeder scheute sich, ihm seine Herden anzuvertrauen, aus Furcht, daß er mit den Indianern gemeinschaftliche Sache machen, und Pferde, Rinder und Schafe gegen einen bestimmten Anteil den Eingeborenen in die Hände spielen würde**).

Wie Guzman durch unwürdige Neigungen und verstecktes Wesen seine Umgebung zurückstieß, so verfeindete Gonzalez, der andere Hausgenosse Estevans, sich die Menschen nicht minder durch herrisches Auftreten und unbegrenzten Hochmut.

Seine außergewöhnliche Gewandtheit als Reiter und seine Geschicklichkeit im Gebrauch des Lassos sicherten ihm ein nicht unbeträchtliches Einkommen, und war seine Stellung als Arriero auch eine untergeordnete, so behauptete er doch immer da, wo seine Dienste in Anspruch genommen wurden, ein so sicheres und stolzes Benehmen, daß man ihn eher für den unumschränkten Herrn des ganzen Tales, als für einen im Range der dienenden Leute Stehenden hätte betrachten mögen.

---

*) Peons, Leute, die gezwungen waren, sich in Schulden zu stürzen, und insoweit Leibeigene eines begüterten Mannes wurden, daß sie sich mit Kindern und Kindeskindern, aber vergeblich, bemühen, die allmählich und beständig wachsende Schuld abzuarbeiten und ihre Freiheit wiederzugewinnen.

**) Dergleichen Übereinkommen sind in den neu-mexikanischen Ansiedelungen nicht selten.

Daß unter solchen Verhältnissen niemand gern mit dem noch jugendlichen, aber für seine Jahre auffallend finsteren Arriero verkehrte, war wohl natürlich. Zu bewundern war dagegen, daß er sich immer enger an Estevan anschloß, und ihm sogar mit einer gewissen Unterwürfigkeit entgegentrat, obwohl dieser ihm oft das Ungerechtfertigte seines feindseligen Benehmens gegen andere vorwarf.

Estevan hatte sich indessen allmählich an die Eigentümlichkeiten des Arrieros gewöhnt, und betrachtete ihn mehr als einen Hausfreund, an dem er manches gutzumachen habe, was ein wenig freundliches Geschick ihm zu tragen auferlegte.

Als nämlich Estevan seine Gattin kennen lernte, befand sich unter denen, die sich um die Gunst der schönsten und liebenswürdigsten Sennorita der ganzen Landschaft bewarben, auch Gonzalez. Ehe letzterem sich aber die Gelegenheit bot, dem jungen Mädchen seine wilde, unbezähmbare Leidenschaft zu gestehen, hatte dieses schon dem sanftmütigern Estevan Herz und Hand zugesagt.

Mit dem tiefsten Haß und den unversöhnlichsten Rachegefühlen sah Gonzalez das einzige, was er vielleicht in seinem ganzen Leben aufrichtig geliebt, weit weg aus dem Bereich seiner Hoffnungen und Wünsche gerückt. Seine Eigenliebe, sein stolzes Selbstbewußtsein waren unheilbar verletzt, und seine ganzen Geisteskräfte vereinigten sich von diesem Zeitpunkt ab dahin, sich nicht nur an Estevan zu rächen, sondern dessen Gattin dennoch zu der seinigen zu machen, und sich auf diese Weise für eine verfehlte, verlorene Jugend zu entschädigen. —

Estevan war mit seiner jungen Gattin in das Tal von Cuesta gezogen. Die Trennung von dem Gegenstande seiner Liebe regte aber Gonzalez' glühende Leidenschaften nur noch mächtiger auf, und stachelte zugleich den Haß gegen denjenigen, den er für den alleinigen Urheber seines Unglücks ansah.

Er folgte ihm, und da es ihm bei seinem finstern, abgeschlossenen Wesen leicht gelang, seine wahren Gefühle zu verbergen, so fand er eine freundliche Aufnahme in dem gastfreien Hause der jungen Eheleute.

Anfangs beobachtete Estevan den früheren Wüstling nicht ohne Mißtrauen, da es ihm nicht fremd war, daß dieser einst nach dem Besitze seiner Gattin gestrebt hatte. Es schwand indessen bald; er erblickte in Gonzalez einen Menschen, der um seine verlorene Jugendzeit trauerte, jedoch zu stolz war, seine bitteren Gefühle zum Durchbruch kommen zu lassen, und gerade deshalb die Nachsicht und Teilnahme seiner Mitmenschen verdiente.

Mit Guzman hielt Gonzalez noch weniger Gemeinschaft, als mit jedem andern. Er schien ihn sogar zu verabscheuen, und erst in späterer Zeit, nachdem er schon über vier Jahre im Tale von Cuesta ansässig gewesen, fühlte er sich zu ihm insoweit hingezogen, daß er sich zu kurzen Zwiegesprächen mit ihm herbeiließ und ihn sogar zuweilen auf einsamen Wanderungen in die Gebirge begleitete.

So waren die Jahre dahingegangen. Estevan lebte im vollen Besitz irdischer Glückseligkeit; seine Gattin, die ihn mit zwei Kindern beschenkt hatte, stand in der Blüte weiblicher Schönheit; seine Habe war allmählich so angewachsen, daß er für einen wohlhabenden Mann gelten konnte, und mit freudiger Zuversicht blickte er in die Zukunft, die sich von Tag zu Tag goldiger zu gestalten schien.

Zweites Kapitel.

Eine glückliche Familie.

Die Schatten der westlichen Berggipfel dehnten sich über das ganze Tal von Cuesta aus. Nur die östlichen Höhen glühten noch, von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne berührt, in rosenfarbigem Feuer.

Matt blökend schritten die Schafe den Schutz gewährenden Hürden zu; Pferde und Rinder, die sich schon größtenteils gelagert hatten, gaben gelegentlich durch heftiges Geläute der am Halse hängenden Glocken ihre Gegenwart zu erkennen, wenn sie, um die lästigen Moskitos zu verscheuchen, unwillig die Köpfe schüttelten; ein leiser Ostwind rasselte heimlich mit den

Samenkapseln der herbstlich gefärbten Kräuter; wo aber das schon eingeerntete Getreide gestanden hatte, da trieben sich Hunderte von Rebhühnern umher. Emsig suchten und pickten sie die reifen Weizen- und Maiskörner auf, die bei der Arbeit den fruchtschweren Ähren entfallen waren, während hoch oben, bald im Schatten, bald im Sonnenschein, breitschwingige Fledermäuse laut zirpend in unberechenbaren Zickzacklinien umherflatterten und beim Ergreifen der von ihnen verfolgten Insekten wie vor lauter Übermut sich fliegend überschlugen.

Es war ein wundervoller Herbstabend. Von der Stadt herüber ließ sich, vom Lufthauch getragen, zeitweise der Klang von Geigen, Flöten und Gitarren vernehmen; dazwischen erschallte fröhlicher Gesang und Gejauchze, oder auch das gellende Kommandowort eines Vortänzers, der den im Freien abgehaltenen Fandango leitete. Einzelne Musketenschüsse, die gelöst wurden, um die Feier der sich fast täglich wiederholenden Abendunterhaltung des tanzlustigen Völkchens zu erhöhen, weckten das Echo ringsum in den Schluchten, und wenn man scharf lauschte, dann verstand man sogar die Worte des Refrains, mit dem die regelmäßigen Pausen in dem Aufspielen eines wilden Walzers ausgefüllt wurden:

Der Wein und die Mädchen voll Glut unsrer harren,
Vergeudet das Gold bei dem Klang der Gitarren!
Und hebet die Füße und wirbelt im Kreise,
Denn Lieben und Trinken und Tanzen macht weise!

„Hurra! Solo! Solo! Mille Caramba! Solo!" ertönte eine Stimme lauter als alle übrigen. Die Musik hatte schon wieder angestimmt, und im Takt sangen die Tanzenden:

Und hebet die Füße und wirbelt im Kreise,
Denn Lieben und Trinken und Tanzen macht weise!

Sonst war es still um der Rancho; die Fledermäuse zirpten aber fort und fort, und zwischendurch meckerte eine alte Ziege, die das Vorrecht hatte, gleich einem verzogenen Hunde, alle Gemächer des Hauses nach Willkür durchwandern zu dürfen.

„Jedesmal, wenn ich diesen Walzer höre, tritt mir die Zeit unserer ersten Bekanntschaft lebhaft vor die Seele", sagte

Estevan zu seiner Gattin, die neben ihm unter der Veranda vor der Haustür saß und ihre Aufmerksamkeit gleichmäßig zwischen ihrem Gatten, ihrem Sohne, einem fünfjährigen Knaben, der zu ihren Füßen spielte, und einem Säugling auf ihrem Schoße teilte.

„Gerade dieser Walzer wurde aufgespielt, als wir zum erstenmal in unserm Leben zusammen tanzten", entgegnete Juanita sinnend, indem sie ihr schönes Antlitz, dessen Weiße durch die rabenschwarzen Haare doppelt blendend erschien, ihrem Gatten zukehrte.

„Caramba!" rief Estevan lachend aus, während er den Arm um seine Gattin schlang und sein Gesicht schmeichelnd an das ihrige legte; „Caramba! Du mußt mich vom ersten Augenblick an außerordentlich schön und liebenswürdig gefunden haben, daß du sogar die Musik unseres ersten Walzers so genau im Andenken behalten hast."

„Schön?" fragte Juanita lachend zurück; „schön und liebenswürdig? Ha ha ha! Wie eitel du bist. Ich will dir aber auseinandersetzen, was mir an dir gefiel: Vor allen Dingen tanztest du am besten von der ganzen Gesellschaft, die an jenem Abend in El Paso versammelt war; dann ärgerte es mich, daß einzelne, die dich ausdrängen wollten, dich deiner braunen Farbe wegen für einen Indianer ausgaben, und dann endlich muß ich einräumen, daß ich die schöne bräunliche Farbe deiner Haut in der Tat viel einnehmender fand, als die gelben Gesichter der übrigen Burschen."

„Mit einem Wort, du warst verliebt in mich", fügte Estevan scherzend hinzu; „hättest du mir damals aber diejenigen genannt, die mich zu einem Indianer stempeln wollten, so würde es ganz gewiß blutige Köpfe gegeben haben." —

„Was immerhin Grund genug für mich war, zu schweigen", fiel die junge Frau ihrem Gatten in die Rede, indem sie den Säugling zärtlich küßte, und dem Knaben, der sich an ihre Knie lehnte, um ihn nicht zu kurz kommen zu lassen, mit der Hand durch die schwarzen Locken strich; „es würde mir doch sehr nahe gegangen sein, wäre mein brauner Estevan damals im Handgemenge unterlegen."

„Es unterliegt sich nicht so leicht, wenn man ein Paar gesunde Fäuste hat und unter den Augen der schönsten Sennorita am ganzen Rio Grande kämpft", versetzte der Ranchero, nun ebenfalls kleine Schmeicheleien an die Kinder spendend. „Übrigens habe ich dir schon oft genug erklärt, daß die braune Farbe nicht notwendigerweise die unmittelbare Abstammung von einem Indianer oder einer Indianerin voraussetzen läßt. Meine Eltern und meine Großeltern waren so weiße Leute, wie nur je welche die gesunde Luft Neu-Mexikos einatmeten. Meine Urururgroßmutter mag allerdings eine Eingeborene gewesen sein, und war sie dies wirklich, so kann es nicht überraschen, daß meine Hautfarbe dunkel ist. Es ist nämlich eine eigentümliche, vielfach beobachtete Tatsache, daß in der vierten, fünften und noch weitern Generation häufig auffallende Familienähnlichkeiten mit fast vergessenen Vorfahren auftauchen."

„Häufiger aber doch wohl gleich in der ersten Generation", entgegnete Juanita, den Knaben an sich ziehend und, indem sie die Hand unter sein Kinn legte, sein Gesicht aufwärts kehrend; „denn sieh nur, unser Juan ist fast noch brauner als sein Vater, wenn er auch nicht so schön wie sein Vater zu werden verspricht."

„Während das kleine Geschöpf auf deinem Schoße wieder die zarte Hautfarbe und die entzückend schönen Augen seiner Mutter besitzt", fügte Estevan hinzu, indem er den Säugling mit etwas ungeschicktem Griff zu sich herüberzog und quer über seine Knie legte.

Beide Eltern ergingen sich nun in Liebkosungen ihrer Kinder und schienen darüber die ganze übrige Welt zu vergessen.

„Der Wein und die Mädchen voll Glut unsrer harren,
Vergeudet das Gold bei dem Klang der Gitarren,
Und hebet die Füße und wirbelt —"

flüsterte ein Windstoß den glücklichen Eltern zu, und dann war es wieder still.

„Sie scheinen mit ihrem Walzer gar nicht zu Ende kommen zu können", bemerkte Juanita, als ob die leisen, durch die Entfernung gedämpften Worte des Gesanges sie wieder an die

Gegenwart erinnert hätten; „und wirbelt im Kreise, denn Lieben und Singen und Tanzen macht weise!“ ergänzte die junge Frau gleich darauf, mit heller Stimme singend, den Vers, dessen Ende ihnen durch den neckischen Luftzug entführt worden war. „Ja, macht sehr weise“, wiederholte sie mit schalkhaftem Ernst sprechend; „aber sage, zuckt es dir noch nicht in den Füßen?“

„Der Walzer ist ein schöner Tanz, und vergebens müssen die Musikanten ihn gewiß nicht so oft hinter einander aufspielen“, erwiderte Estevan, behaglich zwei Zigaretten anzündend und einer Gattin eine davon reichend; „es zuckt mir allerdings zuweilen in den Füßen, wenn ich die liebe bekannte Melodie höre und dabei an unsern ersten Tanz denke; aber ich ziehe doch vor, hier zu sitzen und mich an dir und unseren Kindern zu erfreuen. Es ereignet sich selten, daß wir ganz allein zu Hause sind.“

„Sind denn wirklich alle unsere Leute zum Fandango gegangen?“ fragte Juanita verwundert.

„Alle miteinander, groß und klein, alt und jung“, antwortete Estevan nachlässig.

„Auch Manuel?“

„Auch Manuel, trotzdem er weiß, daß er dort kein willkommener Gast ist.“

„Auch Gonzalez und Guzman?“ fragte die junge Frau weiter.

„Du kennst Gonzalez wie Guzman nur wenig, wenn du ihnen dergleichen zumutest“, entgegnete der Ranchero lachend; „Gonzalez mit seinem Hochmut würde sich nie auf einem Fandango blicken lassen, ebensowenig wie Guzman, der lieber einen Finger einbüßt, als daß er einen Real für einen Tanz oder ein Glas Wein hingäbe. Nein, sie gingen ins Gebirge, um Antilopen zu jagen.“

„Es ist auffallend,“ versetzte Juanita nach einer kurzen Pause, „daß diese beiden Menschen, die doch so ganz entgegengesetzte Neigungen haben, und in früheren Zeiten sich gegenseitig offenkundig mieden, jetzt so viel mit einander verkehren. Ich fühle mich dadurch unwillkürlich zum Mißtrauen gegen sie

angeregt; auf Dankbarkeit von ihrer Seite wirst du ohnehin nie rechnen dürfen."

„Du solltest dich doch endlich an die Eigentümlichkeiten der beiden Sonderlinge gewöhnt haben," erwiderte Estevan sorglos, indem er seiner Gattin den Säugling wieder darreichte und dafür den kleinen Juan auf seinem Knie reiten ließ, „sie sind heimatlos, und da sie für ihr Brot redlich arbeiten, der eine von ihnen sogar noch mit uns verwandt ist, so tun wir am Ende nicht zu viel, wenn wir mit ihren Schwächen Geduld haben und ihnen eine Heimat gönnen."

„Wenn sie nur freundlicher gegen uns und unsere Kinder wären", bemerkte die junge Mutter mit vorwurfsvollem Tone; „Gonzalez zum Beispiel hat mich noch nie gerade angeblickt, wenn er mit mir sprach; er sieht so finster aus, daß Juan sich förmlich vor ihm fürchtet."

„Und doch erfüllt es dich stets mit Unwillen, wenn Manuel sich unsern Juan zum Freunde zu machen sucht", versetzte Estevan lachend.

„Freilich, weil er als Vagabund bekannt ist", antwortete Juanita schnell.

„Weshalb ich deinen Widerwillen gegen ihn auch gerechtfertigt finde", fügte Estevan hinzu. „Gonzalez kennen wir dagegen schon lange, und ich behaupte, daß er nicht so böse ist, wie er, seinem Äußern nach zu schließen, zu sein scheint. Außerdem erhält er den finsteren Ausdruck hauptsächlich dadurch, daß seine Augenbrauen sich über der Nase berühren. Hätte Guzman mir übrigens vor einiger Zeit nicht etwas sehr übelgenommen, so würde das Verhältnis zwischen ihm und Gonzalez bis auf den heutigen Tag dasselbe geblieben sein, und er sich dem hochmütigen Arriero gewiß nicht mit so viel Unterwürfigkeit genähert haben. Es ist eine Art kleinlicher Rache, die er durch seine scheinbar freundlichen Beziehungen zu Gonzalez an mir auszuüben glaubt", schloß der Ranchero mit einem gutmütigen Lachen.

„Rache?" fragte Juanita, unbewußt ihren Säugling fester an sich ziehend. „Rache? Was hast du ihm getan, daß er an Rache denkt?"

„Etwas höchst Unschuldiges", antwortete Estevan und ließ zugleich den ungeduldigen Knaben von seinem Knie gleiten; „Guzman gesellte sich nämlich vor einigen Monaten zu mir, als ich gerade damit beschäftigt war, die mir aus dem Nachlaß meines Vaters zugefallenen Papiere zu durchblättern. Du weißt, mein Vater sammelte mit einer gewissen Leidenschaft Altertümer, vor allem aber Schriften und Dokumente, die aus den Zeiten der ersten Spanier herstammen. Ich zeigte Guzman mehrere der alten vergilbten Pergamente. Unter anderen auch den Plan eines verschütteten Bergwerks im Sandia-Gebirge, und eine Beschreibung der Stelle in den Ruinen der Stadt Gran Quivira, auf der von den Missionaren große Schätze vergraben sein sollen. Als ich ihm erklärte, daß diese Dokumente durchaus wertlos seien, daß namentlich die Umgebung von Gran Quivira von Schatzgräbern förmlich durchwühlt worden wären*), und die Angaben, die außerdem noch unvollständig waren, offenbar auf alten Sagen beruhten, da bat er sie sich auf Grund ihrer Wertlosigkeit von mir zum Geschenk aus. Ich verweigerte ihm die verlangten Gegenstände, weil ich sie als Andenken auf unsere Kinder zu vererben beabsichtige. Da ging er im Zorn von mir und beschuldigte mich der Ungefälligkeit, der Liebloſigkeit."

„Sollten die Dokumente wirklich so ganz ohne Wert sein?" fragte Juanita, nachdem sie den Liebling auf ihrem Schoß eine Weile sinnend betrachtet hatte; „unsere Kinder könnten gewiß etwas Reichtum gebrauchen."

„Reichtum macht nicht glücklich", versetzte Estevan in seiner behaglichen sorglosen Weise; „sind unsere Kinder aber dereinst töricht genug, die Dokumente für etwas anderes als ein paar Stückchen beschriebenes Pergament zu halten, so mögen sie ihr Glück immerhin versuchen. Was meinst du, Juan? — Juan! Juan! Wo steckt der Junge? Caramba!" rief Estevan aus, indem er aufstand und sich nach allen Richtungen hin umschaute.

„Manuel kommt, und die Pferde!" antwortete der Knabe, der sich unter dem Schutz der tiefen Dämmerung unbemerkt davongeschlichen hatte und so weit gelangt war, daß er um den

*) Tatsache.

nahen Felsvorsprung herumblicken konnte. „Manuel und die lieben, lieben Pferde! Ich reiten, ich reiten, ich ein Arriero!“ jubelte das Kind und eilte, so schnell es seine kleinen Füßchen nur zu tragen vermochten, vollständig um die Talecke herum.

„Manuel mit den Pferden?“ rief Estevan aus, indem er dem Knaben nachfolgte; „Caramba! ist es denn Winter, daß die Tiere eines Obdachs bedürfen? er ist sonst doch nicht sehr dafür, die Herden aufzustallen.“

Das Getrappel von einigen Dutzend Pferden, die in diesem Augenblick um die Talecke herumbogen und auf das Gehöft zugaloppierten, ließ ihn das Selbstgespräch abbrechen. Er wartete nur noch so lange, bis er sich durch einen Blick überzeugt hatte, daß der jubelnde Juan vor Manuel auf dem Sattel saß, worauf er zu seiner Gattin zurückkehrte und es dem Vaquero anheimstellte, die Herde in die an die Ställe stoßende Einfriedigung zu treiben und diese dann abzuschließen.

Als Manuel sich nach kurzer Zeit, den kleinen Knaben auf dem Arm, der Haustür näherte, richtete Estevan in mißbilligendem Ton die Frage an ihn: warum er die Pferde nicht auf der Weide gelassen habe?

„Verzeiht, Sennor,“ entgegnete der Vaquero, den Knaben vorsichtig auf die Erde stellend und seinen Hut mit mexikanischer Höflichkeit ziehend, „ich weiß sehr wohl, es steht mir nicht zu, eigenmächtig Bestimmungen über das Eurige zu treffen. Ich war aber unten in der Stadt, und da ich dort vernahm, daß in den letzten Tagen vielfach die Spuren von umherstreifenden Indianern im Gebirge entdeckt worden seien, eine Fandangonacht mir indes sehr geeignet für die Räubereien der Eingeborenen erscheint, so zog ich es vor, wenigstens die Pferde in Sicherheit zu bringen. Ich bin aber bereit, sie auf Euern Befehl sogleich wieder auf die Weide zu treiben.“

„Laßt nur“, versetzte Estevan, durch den höflichen Ton des Vaquero besänftigt; „etwas Vorsicht schadet nie. Es wäre übrigens das erstemal seit fast einem Jahre, daß die Steppenräuber sich wieder in unser Tal gewagt hätten. Warum aber

tanzen die Leute noch länger, wenn sie Gefahr in der Nähe wissen?"

„Es gab eine Zeit, Sennor, in der auch wir den Klängen der Gitarren nicht zu widerstehen vermochten, und wenn es unserm Leben gegolten hätte", entgegnete Manuel bescheiden schmunzelnd. „Es ist den jungen Leuten daher kaum zu verargen, daß sie ihr Leben genießen und sich durch Musik und Wein berauschen lassen. Übrigens bin ich nicht der einzige, der durch die Gerüchte zur Vorsicht gemahnt wurde; denn ich bemerkte mehrere Vaqueros, die nicht nur die Pferde, sondern auch die Rinder der Stadt zutrieben, und wenn es Euch recht wäre, Sennor, dann möchte ich den Hunden auf diese Nacht eine Stelle bei der Einfriedigung anweisen."

„Macht's wie Ihr wollt", antwortete Estevan sorglos; „ich denke, die Comanches haben meine Büchse noch in gutem Andenken und achten mein Eigentum. Auch müssen Guzman und Gonzalez bald heimkehren, und eine bessere Besatzung, als wir dann auf der Rancho bilden, hatte gewiß selten ein Militärposten aufzuweisen."

„Mit Ausnahme Guzmans", fügte Manuel wie im Scherz hinzu.

„Guzman wird sein Eigentum im Fall der Not schon zu verteidigen wissen, und seine beiden Pferde befinden sich ja unter den meinigen!" rief Estevan lachend zurück, indem er den kleinen Juan auf den Arm nahm und seiner Frau in das Innere des Hauses nachfolgte.

Hier nahmen die Kinder dann wieder ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und eine Stunde war noch nicht verstrichen, da lagen alle im tiefsten Schlafe.

Sie schliefen so ruhig, so glücklich und so frei von jeder Besorgnis. Warum hätten sie auch besorgt sein sollen? Über Estevans Bett hingen ja eine geladene Büchse, zwei Pistolen und ein breitklingiges Bowiemesser; auf dem Hofe wachten zwei grimmige Hunde, denen sich zur Nachtzeit kein unbekannter Mensch nähern durfte, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, zerrissen zu werden, und dann war ja auch zum Überfluß noch Manuel da, der schon allein um seiner selbst willen

einen Eingeborenen nicht auf hundert Schritte im Umkreise geduldet hätte. Er verachtete die rothäutigen Menschen viel zu sehr, und gab oft genug vor, sie schon auf weite Entfernung wittern zu können.

Es war also kein Grund zur Besorgnis vorhanden.

Die Umgebung der Rancho nahm sich unter dem reichgestirnten Himmel so friedlich, so harmlos aus, und wie um bei den Bewohnern das Gefühl der Sicherheit zu erhöhen, trug der unstete Ostwind zuweilen die Klänge der Gitarren und Geigen von der Stadt herüber.

Leise und geheimnisvoll wie ein Elfenreigen schallte die Musik durch die nächtlich stille Atmosphäre, und mehrfach ertönten, als ob neckische Kobolde sich mit hineingemischt hätten, ganz deutlich die Worte des Schlußrefrains. —

Sobald Manuel sich unter der Veranda des Hauses allein sah, lockte er die beiden Hofhunde an sich, und führte sie nach der äußersten Ecke der Einfriedigung hinüber, wo er sie mittels kurzer Lederleinen, von einander getrennt, an die Tragepfosten fesselte. Als er dann zurückkehrte, schlich er leise an die Haustür, prüfte, ob sie verschlossen sei, hüllte sich in seine Decke und streckte sich unter der Veranda so hin, daß er das westliche nahe Plateau, dessen schwarze Umrisse sich scharf vor dem mild erleuchteten Firmament abhoben, stets in den Augen behielt. So lag er ruhig da und lauschte nach allen Richtungen in die Ferne.

Die Unterhaltung zwischen Estevan und seiner jungen Gattin, die wie gedämpftes Murmeln zu Manuels Ohren drang, wurde abgebrochener und verstummte endlich ganz.

„Bueno!" flüsterte der Vaquero, als er nicht länger zu bezweifeln brauchte, daß alle schliefen; „Bueno!" wiederholte er, indem er sich aufrecht hinsetzte.

Seine Blicke hafteten aber unveränderlich an dem schwarzen Felsenrande. Da führte der Wind ihm einige der lustigen Fandangoklänge zu, und abermals wiederholte er: „Bueno!"

„Mögen sie tanzen bis an den jüngsten Tag", fügte er nach kurzem Sinnen hinzu, und wie vor Zufriedenheit über ein

glücklich vollbrachtes Tagewerk wiegte er sein Haupt im Takte zu den Worten, die ihm der Wind zuflüsterte:

„Der Wein und die Mädchen voll Glut unsrer harren,
Vergeudet das Gold bei dem Klang der Gitarren,
Und hebet die Füße und wirbelt im Kreise,
Denn Lieben und Tanzen und Trinken macht weise!"

Drittes Kapitel.

Die Hausfreunde.

Zu derselben Stunde, in der Estevan sich im Kreise seiner Familie des milden Abends erfreute, saßen Gonzalez und Guzman auf einer plateauähnlichen Bodenerhebung, die von einer weitverzweigten Tanne beschattet wurde und von wo aus sie alles, was auf Estevans Rancho vorging, genau beobachten konnten, ohne ihre Gestalten den Blicken der unten im Tale Weilenden auszusetzen.

Sie sahen bestaubt und ermüdet aus, als ob sie einen weiten Tagesmarsch zurückgelegt und hier, angesichts des heimatlichen Obdachs, sich einer willkommenen Rast hingegeben hätten. Der Ausdruck ihrer leidenschaftlich erregten Züge, der unsteten, bald ängstlich, bald wild und unheimlich glühenden Augen, ließ jedoch leicht erraten, daß feindliche Gefühle ihre Brust erfüllten und unheilverkündend gleich deutlich aus Miene und Bewegung sprachen.

Als der Luftzug ihnen zum ersten Male die Schlußworte des bekannten Walzers zutrug, fühlten sie sich aus einem tiefen Brüten wachgerüttelt. Gonzalez, der die friedliche Familiengruppe so lange förmlich mit den Blicken verschlungen hatte, richtete seine finsteren Augen fest und durchdringend auf Guzman, und gleichzeitig ertönte seine hohle Stimme.

„Also nur um die Papiere ist's Euch zu tun?" fragte er mit barschem Ausdruck. „Es müssen wichtige Dokumente sein", fuhr er fort, als Guzman nicht sogleich antwortete; „die Euch veranlassen, den Gatten Eurer Verwandten nicht nur in

Schrecken zu setzen, sondern ihm auch Schaden an seinem Eigentum zuzufügen."

„Die Papiere betreffen meine Person und Ansprüche an eine Erbschaft, die mich zum wohlhabenden Manne macht, ohne Estevan zu beeinträchtigen", antwortete Guzman mit schlecht verhehlter Verlegenheit. „Übrigens habe ich Euch ja auch nicht gefragt, aus was für Gründen Ihr mir so bereitwillig bei der Ausführung meines Unternehmens helfen wollt und sogar die Indianer mit in Euer Vertrauen gezogen habt?"

„Warum?" fragte Gonzalez zurück, und indem er sein Gesicht abwendete, spielte ein Zug unversöhnlichsten Hasses um seine Lippen. „Ich sollte denken, es wäre klar genug, was mich zu der scheinbaren Verräterei treibt. Ihr wißt, ich war einst ein reicher Mann, Carajo! Es waren schöne Zeiten. Jetzt bin ich Arriero; ja, ein Arriero, dazu verdammt, anderen Menschen zu dienen. Es kann nicht so bleiben; ich muß fort von hier. Ich darf aber nicht gehen wie ein Bettler; ich, der Abkömmling einer edlen, spanischen Familie. Ich will mich mit den Navahoes in Estevans Pferde teilen. Er ist reich, der Verlust einiger Pferde wird ihn nicht unglücklich machen; ich erhalte aber dadurch die Mittel, mich allmählich wieder in einen gewissen Wohlstand hineinzuarbeiten und später Estevan seinen Schaden mit Zinsen zu vergüten. Daß ich Euch zur Erreichung Eures Zweckes behilflich bin, geschieht nur, um mir Eure Verschwiegenheit zu sichern."

Guzman blickte seinen Gefährten etwa eine Minute lang an, als ob er die Aufrichtigkeit seiner Worte bezweifelt hätte.

„Meiner Verschwiegenheit könnt Ihr versichert sein", begann er endlich zögernd, „auch Manuel wird nie ein Wort verlauten lassen, denn erstens hat er die Hand mit im Spiele, und dann habe ich ihm auch einen bedeutenden Teil meiner Ersparnisse für seine Hilfe zugesagt."

„Sorgt nicht für Manuel", versetzte Gonzalez mit seinem gewöhnlichen höhnischen Lachen. „Manuel wird für sich selbst sorgen; ich halte ihn für zuverlässiger als Euch; aber sagt", fuhr der Arriero, den Ton seiner Stimme plötzlich ändernd, fort, wie befürchtend, sich eine Blöße gegeben zu haben, „werdet

Ihr auch im Finstern, während die Eingeborenen Estevan halten, Eure Dokumente finden können? Bedenkt, es bleiben Euch nur wenige Minuten, denn ich wünsche nicht, daß die Sennora allzu lange geängstigt wird."

„Als ob Estevan nicht ebenfalls Angst empfinden würde?" bemerkte Guzman zerstreut, denn er glaubte in der Frage seines Gefährten die verborgene Absicht zu entdecken, ihm das Geheimnis über das Versteck der Papiere zu entlocken.

Gonzalez biß sich auf die Lippen und erwiderte dann schnell: „Allerdings wird Estevan nicht kaltblütig bleiben und sogar dem einen oder dem andern der Räuber eine Kugel durch den Kopf jagen. Ich erwähnte seinen Namen nicht, weil ich annahm, daß ein kleiner Schrecken ihm nicht viel schadet."

„Und wie lange sollen sie ihn halten?" fragte Guzman, der seine aufsteigende Besorgnis unterdessen niedergekämpft hatte.

„So lange, bis die Navahoes die Pferde in Sicherheit gebracht haben, was für Euch lange genug sein muß, Eure eigenen Pläne auszuführen."

Guzman blickte nachdenkend ins Tal hinab. Wenn er irgend etwas wie Reue über seine Undankbarkeit empfand, so wurde es schnell wieder übertäubt durch die sichere Aussicht auf den längst erhofften Reichtum. Die an Wahnsinn streifende Geldgier hatte ihm die Überlegung zu sehr geraubt, um noch begreifen zu können, daß er nur das ohnmächtige Werkzeug in den Händen eines kalten, berechnenden Bösewichts sei.

Auch Gonzalez schwieg. Die Dämmerung senkte sich auf das Tal, die Dunkelheit verdichtete sich, und noch immer saßen die beiden Genossen schweigend nebeneinander. Da vernahmen sie das polternde Geräusch, mit dem Manuel die Pferde herbeitrieb, und das Jauchzen des kleinen Knaben, der dem Vaquero entgegeneilte.

„Manuel ist pünktlich", murmelte Gonzalez vor sich hin.

Guzman bebte, faßte sich aber schnell wieder und fragte kaum hörbar: „Ist es aber auch gewiß, daß niemandem ein Leid geschieht?"

„Wenn Ihr dergleichen befürchtet, so könnt Ihr ja noch zurücktreten", antwortete Gonzalez in scheinbar gleichgültigem Tone, „später bietet sich Euch vielleicht eine bessere Gelegenheit, in den Besitz der Dokumente zu gelangen."

„Nein, nein", erwiderte Guzman heftig, indem er aufsprang, „jetzt oder niemals! Ich vertraue Euch, Sennor! Die Papiere müssen in den nächsten Stunden die meinigen sein, oder sie werden es niemals."

Gonzalez hatte sich über die Wirkung seiner berechneten Worte nicht getäuscht, und mit einer teuflischen Befriedigung vernahm er, wie Guzman ihn bat, das Unternehmen zu beschleunigen, und wie er ihm dann seine Person vollständig zur Verfügung stellte.

Noch einmal schaute er aufmerksam in das Tal hinab, und als er an dem Lichtschimmer, der durch ein Fenster des Wohnhauses ins Freie fiel, erkannte, daß Estevan sich zurückgezogen hatte, forderte er Guzman auf, die in einer abgelegenen Regenschlucht verborgenen indianischen Räuber herbeizurufen, die, wie er vorgab, um diese Zeit schon eingetroffen sein mußten.

Guzman eilte vollen Laufes davon. Gonzalez blickte ihm so lange nach, bis er seine Gestalt nicht mehr von den Umrissen der Zederbäume zu unterscheiden vermochte.

„Tor", murmelte er dann vor sich hin; „doppelter und dreifacher Tor, der du wähnen kannst, ich würde dich zu meinem Vertrauten wählen. Schmutzige, gemeine Seele, die du mich für einen niedrigen Dieb hältst! Ich ein Dieb!" wiederholte er zähneknirschend, und seine Augen schienen in der Dunkelheit förmlich zu leuchten. „Was sind mir Pferde? Was sind mir Schätze? Ich habe ein anderes Ziel vor Augen, ein Ziel, würdiger meiner unausgesetzten Wachsamkeit und meinen Bemühungen, entsprechender meinen jahrelangen Qualen." —

Ein leises Geräusch zu seiner rechten Seite veranlaßte ihn, mit dem Selbstgespräch innezuhalten und nach der Stelle hinzublicken, wo Guzman eben noch gesessen hatte.

Ein unförmlicher schwarzer Gegenstand hatte sich dort unter den niedrig hängenden Zweigen der verkrüppelten Tanne

hervor ins Freie geschoben, und indem sich derselbe halb aufrichtete, zeigten sich die unbestimmten Formen des Oberkörpers eines nackten Menschen.

Gonzalez schien nicht überrascht bei dem Anblick, im Gegenteil, den geheimnisvollen Fremden erwartet zu haben, denn er fragte mit gedämpfter Stimme: „Nintsa-Pesch, seid Ihr es?"

„Es ist das große Messer der Navahoes!" lautete die ebenso heimlich gegebene Antwort, und gleichzeitig stellte die lange Gestalt eines indianischen Kriegers sich vor Gonzalez hin und ordnete den mannigfaltigen Waffenschmuck, der sich auf dem glatten Körper beim Kriechen verschoben hatte.

„Seid Ihr bereit?" fragte Gonzalez weiter.

„Nintsa-Pesch ist der Sohn eines berühmten Häuptlings", versetzte der Indianer mit unbeschreiblichem Selbstbewußtsein; „es sind erst wenige Winter vergangen, seit er seinen Fuß zum erstenmal auf den Kriegspfad stellte, aber wer hat Nintsa-Pesch jemals gesehen, daß er nicht bereit gewesen wäre, wenn es galt, seine Herde zu vergrößern oder sich an den verhaßten Bleichgesichtern zu rächen?"

„Bueno!" murmelte Gonzalez, indem er den Häuptling mißtrauisch von der Seite maß, gleichsam berechnend, ob das Rachegefühl desselben auch ihm gefährlich werden könne. „Wieviel Krieger befinden sich in Eurer Begleitung?" fragte er dann.

Nintsa-Pesch hielt seine flache Hand so dicht vor des Arrieros Augen, daß dieser die gespreizten Finger zu zählen vermochte.

„Fünf," sagte Gonzalez für sich; „es sind ihrer nur wenig."

„Das große Messer der Navahoes will nicht mit zu vielen Kriegern seines Stammes die Beute teilen. Nintsa-Pesch ist noch jung, aber stark genug, um alle Ansiedelungen im Tal von Cuesta niederzubrennen," versetzte der wilde Häuptling.

Gonzalez schwieg eine Weile; er hatte dem Navahoe augenscheinlich noch etwas mitzuteilen, scheute sich aber, seinen Gedanken Worte zu geben. Plötzlich biß er die Zähne fest

zusammen, daß sie laut knirschten, und gleich darauf wendete er sich zu seinem indianischen Gefährten.

„Ihr sahet den Mann an meiner Seite?" fragte er heftig.

„Ich kenne ihn schon lange", antwortete Nintsa-Pesch; „ich sah ihn und vernahm alle Worte, die er zu meinem Freunde sprach."

Der Arriero stutzte und überlegte, ob nicht irgend etwas gesprochen worden sei, was den Navahoe beleidigt haben könne. „Alle Worte?" fragte er dann gedehnt und mit gleichgültigem Ausdruck.

„Hat das große Messer der Navahoes keine Ohren?" fragte der Indianer stolz zurück; „die sinkende Sonne warf die Schatten dieses Baumes auf den narbenlosen Rücken Nintsa-Peschs; oder glaubt mein Freund, die Ohren eines Navahoes ständen so weit offen, daß die Worte, ohne haften zu bleiben, durch dieselben hindurchzugleiten vermöchten? Don Estevan wird keinen meiner Krieger töten. Nintsa-Pesch ist zu schnell für ihn; er wird seinen Arm lähmen."

Gonzalez schauderte bei des Indianers leicht verständlicher Andeutung. Er schauderte und fuhr sich mit der bebenden Hand über die Augen. Es war die letzte Spur von Menschlichkeit, die Abschied von ihm nahm, zum letzten Male hatte sein Gewissen geschlagen.

Als er die Hand sinken ließ, da war er wieder der kalte, berechnende Bösewicht, der kein Mittel scheute, um an das sich selbst gesteckte Ziel zu gelangen.

„Wohlan, so sorgt dafür, daß er keinen der Eurigen erschieße", begann er endlich, indem er finster in das Tal hinabschaute. „Aber macht schnell und schont die Sennora. Die Pferde gehören Euch; jeder Verfolgung soll vorgebeugt werden, aber vergeßt nicht," fuhr er fort, und seine Faust schloß sich krampfhaft um den Griff seines breiten Messers, „vergeßt nicht, bei meinem Erscheinen mit Euern Kriegern die Flucht zu ergreifen. Ich will der Retter der Sennora sein."

„Ihr sollt der Retter der Sennora sein", versetzte der Indianer ernst und mit Nachdruck; aber hätte die Dunkelheit es gestattet, so würde Gonzalez eine gräßliche Schadenfreude

aus den Augen des grausamen Wilden herausgelesen haben. „Nicht allein die Indianer sind Verräter", fügte Nintsa-Pesch dann wie im Selbstgespräch noch hinzu; „nein, die bleichen Menschen mit den frommen Worten auf den gespaltenen Zungen sind viel größere Verräter. Der Navahoe erschlägt nicht den Navahoe, der Wolf zerreißt nicht den Wolf; aber der Weiße mordet den Weißen. Ihr wollt das Weib mit dem Schneegesicht, ich will Pferde; Ihr wollt Blut, ich will es auch; Bueno, ich habe gesprochen."

„Aber der Mann, der hier neben mir saß", flüsterte Gonzalez dringend, denn er vernahm, daß Guzman sich mit den übrigen Indianern näherte; „Ihr habt ihn gesehen, er darf diese Nacht nicht überleben, er würde die Verfolger auf Eure Spur lenken."

Der Häuptling versetzte, sich stolz emporrichtend: „Mein bleicher Freund fürchtet den feigen Gefährten. Sein feiger Gefährte hat eine Zunge, beweglicher als die sprudelnde Quelle; wohlan, er soll die Nacht nicht überleben."

„Bueno", flüsterte Gonzalez leise, denn Guzman und die fünf Navahoes waren jetzt so dicht an ihn herangetreten, daß er es nicht mehr wagte, den eben besprochenen Gegenstand weiter zu erörtern. Nintsa-Pesch dagegen wandte sich zu seinen Kriegern, und nachdem er eine kurze Unterhaltung mit ihnen in seiner eigenen Sprache geführt hatte, bedeutete er Gonzalez in dem ihm geläufigen Spanisch, daß die Arbeit nunmehr beginnen könne.

Der Arriero schwieg, zog Stahl und Stein hervor, zündete die zum Anrauchen der Zigaretten gebräuchliche Lunte an und blies einige Male in die schnell wachsende Glut. Heftig schlug er die Lunte dann so auf den Stahl, daß sie erlöschte und die Funken weit umherspritzten. Ein ähnliches Signal blitzte vor Estevans Wohnung auf; Gonzalez, mit der Antwort zufrieden, stellte sich an die Spitze des kleinen Zuges und schritt am Rande des Abhanges hin, einer in das Tal hinabführenden Regenschlucht zu.

Viertes Kapitel.

Die verhängnisvolle Stunde.*)

„Vergeudet das Gold bei dem Klang der Gitarren,
Und hebet die Füße und wirbelt im Kreise,
Denn Lieben und Trinken und Tanzen macht weise,"

hatte der Wind geflüstert, und Manuel wiegte noch immer, mechanisch den Takt angebend, sein Haupt.

Sonst war es still in dem friedlichen Talwinkel, still im Wohnhause, still in den Nebengebäuden und Ställen; selbst die Pferde in der Einfriedigung verhielten sich ungewöhnlich ruhig, und nur gelegentlich äußerten sie durch tiefes Stöhnen ihre Zufriedenheit über die augenblickliche Lage, wie auch die alte Ziege zeitweise so recht behaglich und gedehnt, wie halb im Traume, meckerte.

Das Tier hatte eine alte Hundehütte für sich in Anspruch genommen und sich so darin hingekauert, daß nur der mit starken Hörnern bewaffnete Kopf mit den grün leuchtenden Augen zur Tür hinaussah, es also mit Leichtigkeit jeden unwillkommenen Besucher fern halten konnte.

Die Ziege meckerte, die Pferde stöhnten, Manuel aber schaute unverwandt nach der Höhe hinauf. Da gewahrte er plötzlich das von Gonzalez erzeugte schwache Blitzen, und hastig zog er sein Feuerzeug hervor, um das Signal zu beantworten. Leise erhob er sich dann und schlich auf den Zehen bis unter das Fenster von Estevans Gemach, wo er ebenfalls lauschte und sogar das Innere der Wohnung mit den Blicken zu unterscheiden trachtete.

Das Ergebnis seiner Forschungen mußte ihn befriedigt haben, denn mit sichererem Schritt als vorher trat er unter der

*) Ich verwahre mich gegen den Verdacht von Übertreibung. Ich schildere einfach eine jener Begebenheiten, die nicht nur im Andenken der neu-mexikanischen Grenzansiedler fortleben, sondern wie sie auch noch in neuerer Zeit, wenn auch seltener, vorgekommen sind. Ich verweise auf den Namen Vincenti, in meinem ersten Reisewerke: Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee.

Veranda hervor ins Freie und eilte geraden Weges nach der Einfriedigung hinüber.

Die Hunde erkannten ihn; denn beide winselten zutraulich und wedelten mit den Schweifen, als er sich ihnen näherte und den zuerst in seinem Bereich befindlichen schmeichelnd auf das zottige Haupt klopfte. Das treue Tier sprang erfreut an dem Vaquero empor, im nächsten Augenblick aber hatte dieser einen dünnen, zähen Riemen in Form einer Schleife um den Nacken des Hundes geschlungen und mit einer heftigen Anstrengung in einen unauflöslichen Knoten zusammengezogen.

Das arme Geschöpf, jeder Probe von Luft beraubt, kugelte mit leisem Röcheln auf den Boden und kämpfte mit aller Kraft, die die Todesangst ihm eingab, sich von der verderblichen Schlinge zu befreien. Seine Bewegungen wurden aber bald matter, und als der Vaquero sich einige Minuten später von ihm entfernte, da war es schon tot, und nur ein konvulsivisches Zittern durchrieselte noch einmal den sonst regungslosen Körper.

Der zweite Hund mochte eine dunkle Ahnung haben, daß ihm Unheil drohe, denn er wich vor dem herantretenden Verräter so weit zurück, wie der an seinem Halsbande befestigte Riemen es gestattete, und als jener dann mit Schmeichelworten die Hand nach ihm ausstreckte, da wies er ihm leise knurrend die Zähne.

Gleichzeitig drehte das wachsame Tier sich um und strebte mit allen Zeichen des heftigsten Zorns einen Luftzug aus dem nahen nördlichsten Talwinkel zu erhaschen.

Diesen Augenblick nun benutzte Manuel, um seinem Opfer die Schlinge überzuwerfen, und schneller noch, als das erste, verendete dieses unter dem sicheren Griff des in dergleichen Arbeit kundigen Vaqueros. —

Manuel hatte eben den leblosen Körper des erwürgten Tieres vor sich niedersinken lassen, da trat aus der Richtung, in der der Hund kurz vorher die Annäherung von Fremden gewittert hatte, eine schwarze Gestalt an ihn heran.

Es war Gonzalez, der sich von der Zuverlässigkeit Manuels überzeugen wollte.

„Sind die Vorbereitungen getroffen?" fragte er kaum hörbar den verhärteten Vaquero.

„Den Hunden ist das Maul gestopft", entgegnete dieser mit brutalem Ausdruck.

„Wohlan, dann eilt auf Euern Posten", flüsterte der Arriero dringend. „Vergeßt nicht, das verabredete Zeichen zu geben, wenn man sich nähert."

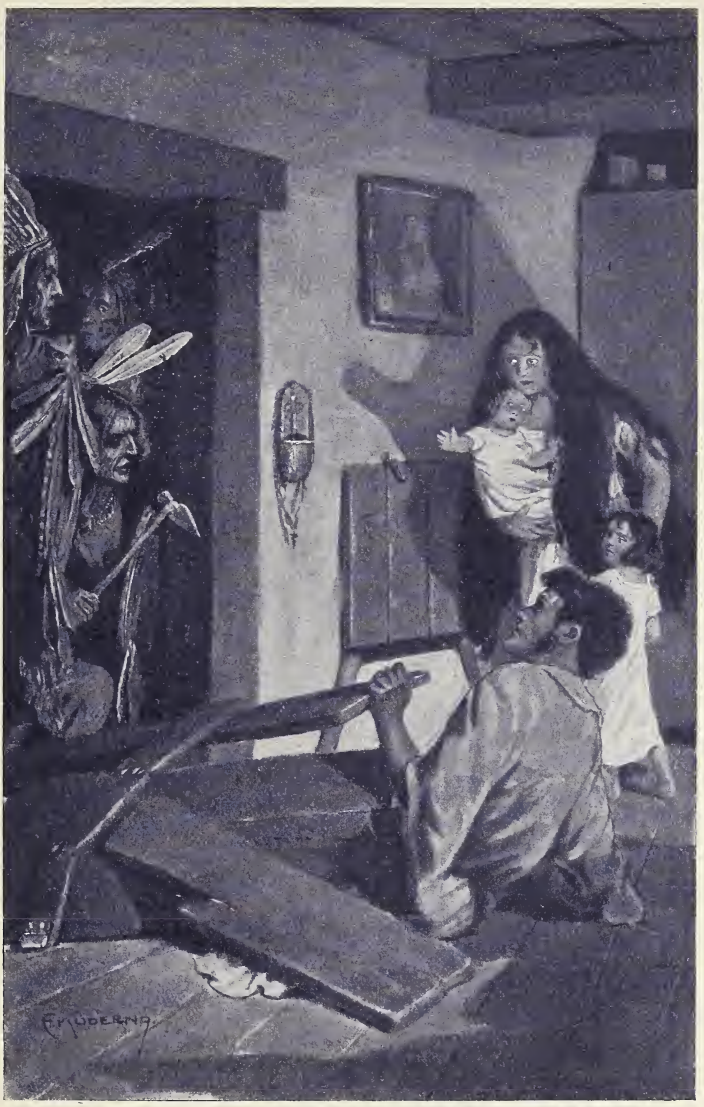
„Seid unbesorgt", versetzte Manuel gleichgültig und schritt langsam der östlichen Talecke zu, von wo aus sich ihm eine Aussicht auf das in Schatten gehüllte Tal von Cuesta eröffnete. Seine Augen vermochten allerdings außer den schwarzen Silhouetten der Gebirge und den Lichtern in dem Städtchen nicht viel zu unterscheiden, dafür aber vernahm er bei der nächtlichen Stille um so genauer jedes sich nähernde Geräusch, und um sich noch sicherer auf sein Gehör verlassen zu können, streckte er sich auf den betauten Rasen hin und preßte das eine Ohr fest auf den Boden.

„Macht nur", murmelte er dabei mit teuflischem Lachen vor sich hin. „Ich werde meinen Vorteil schon aus der Mitwissenschaft zu ziehen wissen. Carajo! Teilen sollen sie mit mir, was es auch immer sei, oder ich bringe sie an den Galgen. Ha ha ha! Ein schönes Geschäft —" Ein dumpfes Krachen, das von der Rancho zu ihm herüberschallte, und dem ein Schuß und ein entsetzlicher Schrei nachfolgten, veranlaßte ihn, in seinen Betrachtungen abzubrechen.

Er richtete sich auf die Ellenbogen auf, und die Blicke auf die Stadt gerichtet, suchte er aus dem hinter ihm stattfindenden Lärm die Vorgänge auf der Rancho zu enträtseln. —

Sobald Gonzalez den Vaquero fern genug glaubte, stieß er einen leisen Pfiff aus, und unhörbar, wie gespenstische Schatten, gesellten sich die sechs Navahoes zu ihm, denen Guzman nach einiger Zeit fast atemlos nachfolgte.

Alle Verabredungen mußten lange vorher getroffen sein, denn es wurden jetzt nur noch Zeichen gewechselt, worauf die Bande sich voneinander trennte und die einzelnen Mitglieder zu zweien und dreien verschiedene Richtungen einschlugen.



In demselben Augenblick warfen sich Nintsa-Pesch und ein Krieger mit solcher Gewalt gegen die Tür, daß sie aus den Angeln brach und in ihrem heftigen Anprall den Ranchero zu Boden schleuderte. (S. 35.)

Zwei Navahoes stellten sich bei dem Schlagbaum der Einfriedigung auf, um die Pferde auf das gegebene Signal sogleich hinauszulassen und davon zu treiben, während Nintsa-Pesch, Guzman und ein Krieger um die eine Seite des Wohnhauses herum nach der Veranda hinschlichen, und die beiden letzten Navahoes von der andern Seite her eben dahin gelangten.

Nur Gonzalez blieb zurück und begab sich vorsichtig an einen Punkt, von wo aus er alles beobachten konnte, was in Estevans Wohnung vorging, um im entscheidenden Moment als der Retter von Estevans Gattin und deren Kindern erscheinen zu können.

Bald darauf ertönte ein lautes Pochen an die Fensterscheiben von Estevans Gemach, und gleich darauf aus dem Innern die Frage des Rancheros: wer da sei?

Eine Antwort wurde nicht gegeben, weil niemand sich verraten wollte, dagegen das Pochen schneller und heftiger wiederholt.

Da Estevans zweite Frage ebenfalls unbeantwortet blieb, so stand er auf, um die Ursache der späten Störung kennen zu lernen, gebrauchte aber, ehe er die Tür öffnete, die Vorsicht, die Glut in dem kleinen Kamin unter der Asche hervorzuschüren und einige trockene Späne darauf zu werfen. Die Späne hatten noch nicht Feuer gefangen, da befand sich der nichts böses ahnende Ranchero schon an der Haustür und legte die linke Hand auf den Riegel, während er mit der rechten den Hahn einer Pistole, mehr aus Gewohnheit, als aus wirklicher Besorgnis spannte.

Auf seine abermalige Frage erhielt er wiederum keine Antwort, dagegen pochte der eine Navahoe so heftig an das Fenster, daß eine Scheibe zersprang, und gleichzeitig stellten Nintsa-Pesch und seine beiden anderen Krieger sich, mit den Waffen zum augenblicklichen Gebrauch bereit, gerade vor der Haustür auf.

Die Aussicht auf eine baldige und schnelle Beleuchtung des Gemachs, auf die gar nicht gerechnet worden war, hatte die Indianer vorsichtiger in ihren Bewegungen gemacht, wie auch Guzman jetzt verzweiflungsvoll daran dachte, daß es ihm unter

solchen Umständen kaum gelingen würde, unerkannt in das kleine Nebengemach zu gelangen, wo die Dokumente in einem Wandschrank, hinter einem einfachen, leicht zu erbrechenden Schloß verborgen waren.

Bebend vor Angst und Erwartung schlich er sich hinter Nintsa-Pesch. Die Gier nach den vermeintlichen Schätzen raubte ihm fast den Verstand, so daß ihm gar nicht einfiel, daß das Leben der Hausbewohner gefährdet sei. In seiner Verblendung bildete er sich fest ein, daß der Plan des Einbruchs ursprünglich von ihm selbst ausgegangen sei, und alle Kräfte sich eben nur dahin vereinigten, ihm zur Erlangung der Dokumente behilflich zu sein.

Estevan hatte unterdessen, nachdem das Glas der Fensterscheiben klirrend in die Stube gefallen war, den Riegel von der Haustür zurückgeschoben, diese aber vorher so mittels einer kurzen Kette befestigt, daß sie sich nur etwa eine Hand breit öffnete.

„Wer stört hier noch so spät in der Nacht!" fragte er dann kurz und drohend durch die Spalte hinaus.

In demselben Augenblick warfen sich Nintsa-Pesch und ein Krieger mit solcher Gewalt gegen die Tür, daß sie aus den Angeln brach und in ihrem heftigen Anprall den Ranchero zu Boden schleuderte.

Fast gleichzeitig flammten aber auch die Späne auf, und Estevan, sowie seine Gattin, die bei dem Krachen mit lautem Schrei aus dem Bett gesprungen war, erkannten bei dem durch die Stubentür auf den Vorflur fallenden Lichtschein die gräßlich bemalten und furchtbar bewaffneten Navahoes.

Der erste Schrecken schien die entsetzten Gatten fast zu lähmen, und diesem Umstande hatte es Guzman allein zu verdanken, daß er, nachdem er zwischen den Füßen der Navahoes durchgeschlüpft war, unbemerkt in die gegenüberliegende Kammer entkam.

Kaum war er aber in der Dunkelheit verschwunden, da hatte Estevan auch seine volle Besinnung wiedergewonnen. Die Angst um Weib und Kinder, und der Anblick der wilden unbarmherzigen Krieger und der ihm entgegengeschwungenen

Beile, die bei der flackernden Beleuchtung blutrot blitzten, gaben ihm Riesenkräfte, und ehe noch die feindlichen Waffen sich mit tödlicher Sicherheit auf ihn niedersenken konnten, hatte er die auf ihm lastende Tür samt den nächsten Räubern zurückgestoßen und war wie der Blitz emporgeschnellt. Seine mit der Pistole bewaffnete Faust hob sich, ein heftiger Knall erschütterte das Haus, und Nintsa-Peschs nächster Begleiter, der bei dem Angriff in den Vordergrund geraten war, sank mit zerschmettertem Schädel zu Boden.

Wäre Estevan besser mit Waffen versehen gewesen, so möchte es ihm wohl geglückt sein, nach Abfeuern eines zweiten Schusses die Tür hinter den weichenden Feinden wieder einigermaßen zu verbarrikadieren und sich kämpfend von Gemach zu Gemach zurückzuziehen. So aber bildete die abgeschossene Pistole in seiner Hand den feindlichen Tomahawks gegenüber nur ein schwaches Verteidigungsmittel. Er gab die Hoffnung auf Rettung indessen nicht auf, denn indem er, die Tür noch immer als Schild benutzend, die Pistole Nintsa-Pesch mit aller Kraft ins Gesicht schleuderte, rief er seiner Gattin zu, ihm die andere Pistole und die Büchse zu reichen.

Doch es war zu spät; Nintsa-Pesch, ergrimmt über den Fall eines seiner besten Krieger und über die Verwundung, die er durch Estevans geschickten Wurf davongetragen, feuerte seine beiden letzten Gefährten durch einen gellenden Kriegsruf zum schnellen Handeln an. Diese nun warfen sich mit dem ganzen Gewicht ihrer Körper gegen die Tür, worauf Nintsa-Pesch sich gewandt an ihnen vorbei auf die Hausflur drängte.

Estevan bemerkte bei der wachsenden Helligkeit die Bewegungen seiner Feinde genau. Er setzte ihnen keinen Widerstand mehr entgegen, sondern ließ die Tür bei dem ersten Anprall sinken und sprang auf seine Gattin zu, die ihm schon mit den Waffen entgegeneilte. Nur zwei Schritte trennten sie noch voneinander, da sauste Nintsa-Peschs scharfes Kriegsbeil durch die Luft und grub sich knirschend in den Schädelknochen des unglücklichen Rancheros.

Lautlos sank der Getroffene zu Boden; der Häuptling und seine beiden Krieger stießen ein wildes, durchdringendes

Triumphgeheul aus, doch lauter als dieses ertönte der Schmerzensschrei der armen Frau, die ihren Gatten von Blut überströmt vor sich liegen sah, sich selbst aber und ihre Kinder in der Gewalt der erbarmungslosen Räuber wußte.

Eine Ohnmacht schien sich ihrer bemächtigen zu wollen; sie wankte; das Jammern ihrer Kinder brachte sie aber wieder zum Bewußtsein. Wie eine Tigerin, der man die Jungen geraubt hat, stürzte sie zu ihren Lieblingen hin, aber gleichzeitig mit ihr war auch ein Navahoe bei diesen, und in demselben Augenblick, in dem sie die Arme nach dem jüngern ausstreckte, hatte jener das ältere unter der Decke hervorgezogen.

„Mörder, hab' Erbarmen!" kreischte Juanita auf dem Gipfel ihres Entsetzens, während sie den Säugling mit dem rechten Arm, in der linken Hand hielt sie noch immer die Pistole, an sich preßte.

Das Gesicht des Indianers verzog sich zu einem teuflischen Grinsen, als er mit dem Knaben davoneilen wollte; Juanita aber sprang jetzt wie eine Furie auf ihn zu, die Mündung der Pistole drückte sie ihm fest auf den nackten Leib, und krampfhaft riß ihr Finger an dem Abzug.

Dumpf krachte der Schuß, der Indianer schleuderte das Kind von sich und sank in die Knie, aber ebenso schnell sprang er wieder empor. Seine Augen funkelten vor Wut, seine Hand krallte sich in die langen, schwarzen aufgelösten Haare Juanitas, und zweimal schnell hintereinander fuhr sein spitzes Messer ihr zwischen den Schulterblättern in den Rücken. —

Die Handlungen waren, seit dem ersten Eindringen der Räuber in das Haus, so schnell aufeinander gefolgt und hatten so oft, abwechselnd bald in der roten Beleuchtung des Kaminfeuers, bald im tiefen Schatten, jederzeit aber hinter einem Schleier von Pulverdampf stattgefunden, daß selbst das sicherste Auge nicht imstande gewesen wäre, sie alle gleichzeitig zu fassen und voneinander zu trennen.

Die Navahoes waren so lange allein die Beteiligten bei der grausigen Szene gewesen, aber wenn Gonzalez sich auch mitten unter ihnen befunden hätte, so würde es ihm doch nicht ge-

lungen sein, die unaufhaltsam dahinstürmenden Leidenschaften nach seinem Willen zu lenken.

Er hatte es verstanden, die wilden Räuber für seine Pläne zu gewinnen, weil diese ihren eigenen Vorteil dabei zu finden hofften; wenn er aber glaubte, ihnen nach Willkür ein „Halt" gebieten zu können, dann kannte er nicht die unbändigen Bewohner der Urwildnisse, nicht das Gefährliche ihrer entfesselten Leidenschaften.

Er hatte sich verrechnet, furchtbar verrechnet. Der kaltblütig vorbedachte und verabredete Doppelmord an dem Ranchero und Guzman sollte nicht das einzige Verbrechen sein, das in dieser verhängnisvollen Stunde ausgeführt wurde. —

Als Juanita, von Verzweiflung getrieben, die Pistole auf den Räuber ihres Kindes abschoß, erschienen fast gleichzeitig Guzman und Gonzalez. Ersterer auf der Schwelle der Kammertür, die rechte Hand noch in der Brusttasche, wo er die glücklich erbeuteten Dokumente verborgen hatte, aber förmlich erstarrt vor Entsetzen bei dem Anblick, der sich ihm bot; letzterer dagegen auf der schmalen Flur, wo er über die Leichen Estevans, des zuerst erschossenen Navahoes und über die niedergebrochene Haustür zu Boden stolperte. Als dann aber der verwundete Krieger sich wieder erhob und sein Messer zum erstenmal gegen die junge Frau schwang, da tönte ein doppelter Schrei von den Lippen Guzmans und Gonzalez'. Beide sprangen nach vorne, um zu retten, Guzman sah die gespannte Büchse auf der Erde liegen, die Juanita ihrem Gatten hatte zutragen wollen; er ergriff sie, und ohne sie erst an die Schulter zu führen, schoß er den Mörder nieder. Dieser war aber noch nicht zusammengesunken, da betäubte ihn auch schon ein Hieb, den der racheschnaubende Nintsa-Pesch mit dem Hammer seines Kriegsbeils nach ihm führte.

Der Häuptling jauchzte vor Mordlust; blitzschnell bückte er sich zu dem regungslos daliegenden Guzman nieder; sein blitzendes Skalpiermesser beschrieb einen Kreis um das Haupt des Unglücklichen, und sich dann wieder aufrichtend, schwang er mit wildem Triumphgeheul in seiner linken Faust die blutige Trophäe, die er mit solcher Leichtigkeit erbeutet hatte.

Doch niemand war mehr in dem Gemach, der den Triumph mit ihm geteilt oder beim Anblick desselben gebebt hätte. Nur Leichen umgaben ihn und starrten mit gebrochenen Augen ins Leere. Behutsam schlich er ans Fenster und lugte in die Nacht hinaus. Nichts rührte sich draußen, nur aus der Ferne schallte das Getrappel der Pferde zu ihm herüber, die von den Räubern nach der Höhe hinaufgetrieben wurden, und außerdem glaubte er die Tritte eines schnell fliehenden Menschen zu unterscheiden.

Einen einzigen Blick warf er auf die blutigen Körper Estevans, Guzmans und seiner beiden Krieger; seine Augen schienen sich zu erweitern, so grimmig und mit einem solchen Ausdruck befriedigter Rache schaute er darein, und nachdem er sodann die beiden ersteren vor die Tür geschleppt, legte er die erschossenen Navahoes dicht vor den Kamin nebeneinander hin. Schnell häufte er den kleinen Holzvorrat, der noch vorhanden war, über die niedergebrannte Glut auf; die nächsten brennbaren Hausgeräte trug er ebenfalls herbei und schichtete sie nebeneinander, daß sie von den Flammen ergriffen werden mußten, und als er sich für überzeugt hielt, daß das Feuer das Haus verzehren, Asche und Schutt aber die verkohlenden Gebeine seiner gefallenen Gefährten begraben würden, warf er noch einen lodernden Feuerbrand auf die leeren Nachtlager, worauf er wie ein Schatten ins Freie glitt.

„Mögen die Cayotes das Fleisch von ihren Gebeinen nagen", murmelte er, indem er über Guzmans und des Rancheros Körper hinschritt. „Ihre Asche darf nicht mit der eines Navahoes vermischt werden."

So sprach er, und im nächsten Augenblick war er verschwunden. — —

Auf der andern Seite des Hauses, nicht weit von der Hundehütte, lag Juanita. Die arme Frau, sie war im Begriff, ihre Kinder zu retten, als die durch Mutterliebe noch einmal hell angefachte Lebenskraft sie verließ.

Als sie nämlich in dem Gemach den Todesstoß erhielt, erfüllte sie nur noch der einzige Gedanke an ihre Kinder. Kein Laut des Schmerzes entfloh ihren Lippen, als der kalte Stahl ihr in die lebenswarme Brust drang; sie preßte nur

ihren Säugling fester an sich und heftete zugleich die brechenden Blicke auf den Knaben, den ihr Mörder von sich geschleudert hatte, und noch immer hielt sie sich aufrecht.

Da ertönten die Schreckensrufe des Arrieros und Guzmans, und der Schuß, der den Indianer zu Boden streckte.

Fast gleichzeitig sprang aber auch der letzte von Nintsa-Peschs Kriegern zu dem jammernden Knaben hin; mit sicherem Griff hob er ihn empor, und ohne seine Beute fahren zu lassen, verschwand er mit einem einzigen Satz durch das zerbrochene Fenster.

Juanita gewahrte es, und die Mutterliebe gab ihr noch einmal neue Kräfte. Dem Räuber nacheilend, sprang sie auf demselben Wege wie dieser ins Freie.

Doch nur wenige Schritte hatte sie in der Dunkelheit getan, da fühlte sie, daß die Lebenskräfte ihr ausgingen. Die Hundehütte, in der die Ziege noch immer wiederkäuend lag, befand sich in ihrer Nähe; nur noch so viel Zeit war ihr vergönnt, ihren kleinen Säugling hinter die Ziege auf das Stroh zu werfen, und dann sank sie leblos auf den feuchten Boden nieder. —

Ihr Herz stand still; das Auge war gebrochen. Sie sah nicht mehr, daß Gonzalez, der ihr nacheilen wollte, dicht bei ihr vorüberstürzte, nicht mehr, daß alle Fenster des Hauses sich erhellten, die Flammen immer weiter um sich griffen und ihr ganzes Hab und Gut zu vernichten drohten. Regungslos lag sie da, und ebenso ruhig verhielt sich der Säugling, der, nachdem er so lange der kalten Nachtluft ausgesetzt gewesen, bei der Ziege ein warmes, willkommenes Plätzchen im Schoße der sorglichen Mutter gefunden zu haben meinte. —

Juanita, die treue Gattin, die aufopfernde Mutter, war tot; der nächtliche Tau senkte sich auf ihre schönen, marmorbleichen Züge, und mit ihren langen seidenen Locken spielte der Wind. Aber auch den Weg durch die geöffneten Fenster und Türen fand er, und mutwillig blies er in die lodernden Flammen, daß sie sich prasselnd weiter und weiter ausdehnten.—

Er blies in die Flammen, er hauchte über Leichen und Trümmer hin; wohin er sich aber auch wandte, überall führte

er die fröhlichen Melodien des Schlußtanzes des Fandango mit sich. Heimlich und leise erklang es; bald schwindend, bald anschwellend, je nachdem der Luftzug sich verstärkte oder von seiner alten Richtung abwich; und wenn die Instrumente zeitweise schwiegen, dann schallte es wie Geisterruf durch die stille Nacht:

„Und hebet die Füße und wirbelt im Kreise,
Denn Lieben und Singen und Tanzen macht weise."

Über dem blutgetränkten Talwinkel aber schwebte der bleiche Engel des Todes.

Fünftes Kapitel.

Ave Maria.

Manuel hatte ruhig auf seinem Posten ausgehalten. Deutlich war der Lärm von dem Schauplatz des Verbrechens zu ihm gedrungen. Aber fühllos wie das Gestein, das sich dicht vor ihm zu mächtigen Bergmassen übereinander türmte, übten die lauten Ausbrüche der Wut, des Schmerzes und der Todesangst keinen Eindruck auf ihn aus. Dagegen berechnete er mit Schadenfreude die ihm aus seiner Mitwissenschaft und seiner mittelbaren Beihilfe erwachsenden Vorteile, sich glücklich preisend, der Stelle fern zu sein, wo eine abirrende Kugel ihm verderblich werden konnte.

So blieb er sorglos auf derselben Stelle liegen und erging sich in Betrachtungen über die Zukunft, die ihm ein behagliches Dasein ohne Arbeit versprach. Der Lärm war verstummt, aber Manuel ließ sich dadurch in seiner Ruhe nicht stören. Gemäß der Verabredung harrte er auf Guzman, der nach vollbrachter Tat sich zu ihm gesellen wollte, um gemeinschaftlich mit ihm die Kunde von dem Überfall der Indianer nach der Stadt zu tragen und, indem sie zur schleunigsten Hilfe aufforderten, jeden Schein der Mitschuld von sich abzuwälzen.

Die Zeit verrann, doch Guzman kam nicht. Dafür aber erhellte ein greller Feuerschein, dem heftiges Knistern und

Krachen folgte, die dem Vaquero sichtbaren Höhen der Einfassung von Estevans Talwinkel.

„Feuer!" rief der versteckte Bösewicht mit einem Gemisch von Überraschung und Schadenfreude, indem er emporsprang und so weit um die Ecke der Taleinfassung herumlief, daß er die Rancho zu überblicken vermochte, „Feuer!" wiederholte er grinsend, als er wirklich das Wohngebäude und die nächsten Ställe in Flammen sah.

„Wie, wenn sie mich hintergangen hätten und mit dem Raube entflohen wären?" sagte er plötzlich, von Schrecken befallen, und vollen Laufes eilte er nach dem brennenden Wohnhause hin. Die nächste Umgebung war so hell beleuchtet, daß er sogleich das Fehlen der Pferde gewahrte. Der Raub war also geglückt, doch wo waren Gonzalez und Guzman, wo der Ranchero und seine Familie? Da erblickte er dicht vor sich Don Estevans Leiche. Er prallte erschreckt zurück, faßte sich aber schnell wieder. Ein heftiger Fluch entfuhr seinen zusammengepreßten Lippen. „So irrte ich also nicht, als ich annahm, daß es sich um etwas anderes als bloßen Raub handelte", fügte er hinzu, indem er seine Augen von dem blutigen Körper des Rancheros abwandte und um das Haus herumschritt. „Sie haben mich betrogen", murmelte er zähneknirschend, „betrogen wie einen Schulbuben, Carajo! — Ich werde sie aber wiederfinden —"

Hier brach er plötzlich in seiner Rede ab; er hatte nicht auf den Weg geachtet und war über einen weichen Gegenstand zu Boden gestolpert.

Doch ebenso schnell, wie er gefallen war, raffte er sich wieder empor; sein Haar sträubte sich, als er sah, daß er mit einem menschlichen Körper in Berührung gekommen war, und als er dann, zurückspringend, seine stieren Blicke darauf richtete, da erkannte er den gräßlich entstellten Guzman, der, die Hand noch immer in der Brusttasche, so dalag, wie Nintsa-Pesch ihn hingeworfen hatte.

„Du hast mich wenigstens nicht hintergangen", sagte er leise, nachdem er den Anflug von Entsetzen schnell niedergekämpft hatte und dicht an die regungslose Gestalt herangetreten war. „Nein, du nicht, Carajo! Wenn er nur die Tat

vollbracht hätte, ehe ihm der Navahoe die Haut vom Scheitel streifte", und indem er so sprach, kniete er nieder und zog vorsichtig Guzmans verborgene Hand hervor.

„Papiere, Dokumente und kein Gold!" fuhr er mit einem Ausdruck bitterer Enttäuschung fort, als er eine Rolle vergilbten Pergaments in der starren Faust gewahrte. „Die Sachen müssen aber von großem Wert sein, daß er sie sogar im Tode nicht hat fahren lassen", sprach er weiter, und nachdem er etwa eine Minute ängstlich gelauscht hatte, öffnete er die krampfhaft geschlossenen Finger, und gleich darauf befand sich die Rolle in seiner Hand.

Hastig trat er in den hellen Glanz des Feuers, und bebend vor Erwartung entfaltete er den äußersten Bogen. Doch die durcheinander laufenden Linien, die teils mit ausgeblaßter roter, teils mit schwarzer Tinte gezogen und durch vereinzelte Worte erläutert waren, blieben ihm unverständlich und daher wertlos. Er hielt den Bogen für den Umschlag, in dem das eigentliche Dokument aufbewahrt gewesen, und ihn fallen lassend, beeilte er sich, die andere Pergamentrolle vollständig zu entfalten.

Große Buchstaben in altmodischer Form leuchteten ihm entgegen, und augenblicklich begann er zu lesen.

Schon die ersten Zeilen mußten außergewöhnliche Andeutungen enthalten, denn indem er die Buchstaben mühsam entzifferte und in Worte zusammenzog, wich die Spannung in seinen Zügen immer mehr einem triumphierenden Ausdruck. Sein blaßgelbes Gesicht erhielt eine tiefe Röte, als ob die hoch emporlodernden Flammen sich darin gespiegelt hätten; seine Augen funkelten wild und dämonisch; die Lippen begannen sich zu regen, und zuerst leise, dann aber gegen das Ende hin lauter und deutlicher sprachen sie aus, was auf dem Pergament geschrieben stand.

„Nombrado por Carlos quinto de la Gran Quivira!" endigte er, und die Hand mit dem Pergament sinken lassend, stierte er nachdenklich in die knatternde Glut.

„Ich, ein reicher Mann!" rief er mit einem tiefen Seufzer aus, und wiederum flogen seine Blicke über das Pergament.

„Ja, hier steht's, es ist keine Täuschung: „Nombrado por Carlos quinto de la Gran Quivira!" wiederholte er keuchend vor innerem Frohlocken.

„Der Schatz gehört mir, der große, große Schatz, den die frommen, habsüchtigen Väter einst so sorgfältig verscharrten! Mir, mir allein! Ha ha ha!" lachte er grausig über Guzmans blutigem Körper hin.

„Der Wein und die Mädchen voll Glut unsrer harren,
Vergeudet das Gold bei dem Klang der Gitarren,
Und hebet die Füße und wirbelt im Kreise,
Denn Lieben und Tanzen —"

sangen im fröhlichen Chor ein halbes Dutzend der von dem Fandango heimkehrenden Mädchen und Burschen, die sich so lange dicht unter den Abhängen der nördlichen Berggrenze hinbewegt hatten.

Der Feuerschein, der über Estevans Talwinkel schwebte, war ihnen dort verborgen geblieben; in dem Augenblick aber, in dem sie sangen: „Lieben und Tanzen" bogen sie um die Bergecke herum und: „Feuer!" brach es gellend von den Lippen der erschreckten Leute, die alle mehr oder weniger ihre Habe bei dem Brande eingebüßt hatten.

Eine Weile standen sie sprachlos vor Entsetzen da. Eine Ahnung, daß die Indianer wieder einmal nach langer Pause das Tal heimgesucht und sich vielleicht, auf weitern Raub und Gefangene lauernd, in der Nähe verborgen hielten, bemächtigte sich aller. Niemand wagte es, sich nach der Brandstätte hinzubegeben und die Rettung eines Teils des dem Untergange geweihten Eigentums zu versuchen.

Da gewahrten sie eine Gestalt, die, wie von Feinden verfolgt, im schnellsten Lauf auf sie zugestürzt kam. Die Kopfbedeckung hatte sie verloren, und wild flatterten die Haare um ihr Haupt.

Die Leute, von panischem Schrecken ergriffen, wandten sich zur Flucht; doch Manuels Ruf brachte sie sogleich wieder zum Stehen. „Die Indianer!" rief dieser atemlos aus, sobald er bei ihnen angekommen war; „sie haben alle erschlagen,

den Ranchero mit Weib und Kind, Guzman und Gonzalez! Alle sind tot, und die Pferde sind geraubt!"

Die Wirkung der mit allen Zeichen des Entsetzens und aufrichtiger Teilnahme hervorgebrachten Nachricht war eine so niederschmetternde, daß die Gesellschaft schon wieder an die Flucht dachte. Nur durch des Vaqueros heilige Versicherung, die Indianer seien verschwunden, und durch seine mit überzeugendem Ausdruck vorgespiegelte Hoffnung, es könne dem einen oder dem andern der Verwundeten vielleicht noch Beistand geleistet werden, ließen sich die zagenden Menschen bewegen, ihn nach der Brandstätte hin zurück zu begleiten.

Sie sahen dort den skalpierten Guzman, den getöteten Ranchero und die arme Juanita und gewannen die Gewißheit, daß hier eine Hilfe nicht mehr möglich sei. Der eigentümliche Brandgeruch aber, der aus dem zusammengebrochenen Hause hervordrang, belehrte sie, daß diese nicht die einzigen waren, die der indianischen Raubluft zum Opfer gefallen, sondern daß auch Gonzalez nebst den Kindern mutmaßlich unter dem glühenden Schutt begraben liege.

Wenn Manuel auch nicht bezweifelte, daß der Arriero sich den Indianern angeschlossen habe, so suchte er doch den Glauben, jener sei im Kampfe gegen die Räuber umgekommen, noch zu befestigen; und als er sich nach kurzem Säumen mit den Leuten nach Cuesta zurückbegab, um dem Alkalde Anzeige von dem verräterischen Überfall zu machen, da herrschte unter seinen Begleitern nur die eine Ansicht und die eine Stimme: daß von Estevans Familie und seinen Hausfreunden kein einziges Mitglied entkommen sei, und Manuel, der den Tod seines Wohltäters so aufrichtig beklagte, ein besseres Herz in der Brust berge, als man ihm bei seinem brutalen Wesen und seinen sonstigen Fehlern allgemein zutraute. —

Gonzalez war nicht tot, ebensowenig hatte er sich den Navahoes angeschlossen. Er war ihnen nur eine Strecke weit nachgesetzt, um ihnen den geraubten Knaben abzujagen, ihn Juanita, die er nicht für tödlich verwundet hielt, ans Herz zu legen und sie auf diese Weise für den Verlust des Gatten und des jüngsten Kindes zu trösten.

Seine Verfolgung erwies sich als fruchtlos. Er kehrte zurück, um Juanita seinen Beistand zuzuwenden und sie aus der schrecklichen Umgebung zu entfernen.

Die emporlodernden Flammen spornten ihn zur Eile, und er traf gerade auf der Brandstätte bei der Leiche der jungen Frau ein, als Manuel den heimkehrenden Tänzern entgegengelaufen war.

Bei der Helligkeit, die die Flammen des Wohnhauses verbreiteten, gewahrte er sogleich, daß Juanita sich außerhalb des Bereichs aller menschlichen Hilfe befinde. Er erstarrte bei der grausigen Entdeckung; seine Hände rang er krampfhaft ineinander, und seine Augen schienen aus ihren Höhlen drängen zu wollen, indem er die Blicke auf die selbst im Tode noch so milden Züge der jungen Frau heftete.

So stand er regungslos; doch weder Schmerz noch Reue spiegelten sich in den unbeweglichen Zügen. Im Gegenteil, eine gewisse Zufriedenheit darüber, daß der Gegenstand seiner unbezähmbaren Leidenschaften nun keinem andern mehr gehören könne, zuckte kaum bemerkbar um seine Lippen, während die schrecklichste Wut über das Fehlschlagen seiner Pläne, das Zertrümmern langgehegter Hoffnungen seine Brust erfüllten.

Da vernahm er die Stimmen der sich nähernden Leute. Besorgt schaute er sich um; dann warf er nur noch einen einzigen stieren Blick auf Juanita, schlug sich verzweiflungsvoll mit beiden Fäusten auf die in kalten Schweiß gebadete Stirn, und wie von den Furien der Hölle gegeißelt, stürzte er den schwarzen Schatten unter den nahen Bergabhängen zu.

Niemand hatte ihn bemerkt, niemand hatte ihn in Neumexiko je wiedergesehen. Man glaubte ihn unter den Trümmern des Hauses begraben. —

Das Feuer hatte in dem eingeernteten Getreide reiche Nahrung gefunden; die Gebäude, außer einigen kleinen Stallungen, waren niedergebrannt; gespenstisch ragten hin und wieder Mauerreste empor; statt der früheren hohen Flammen entstieg ein dicker Qualm den Trümmern, und nur an Stellen, wo die Flammen noch an aufrechtstehenden, halbverkohlten

Türpfosten hinaufzüngelten, oder wenn der unregelmäßige Luftzug die Asche von der Glut fortfegte und letztere auf Minuten hell anfachte, erhielten die steil emporwirbelnden Rauchwolken eine blutrote Beleuchtung, die sich dann von diesen wieder den Gegenständen im nächsten Umkreise mitteilte.

Im Osten, als ob es der Widerschein des Brandes gewesen wäre, meldete sich mit mildem Rot der junge Tag an. Seltener knisterten und krachten die verkohlenden Balken, kleiner wurde der Kreis, in dem die den glühenden Trümmern entströmende Wärme fühlbar war, und schwerer senkte sich der Tau auf Gras und Stoppeln.

Unheimliche traurige Stille herrschte in Estevans verödetem Talwinkel, und hätte die Ziege, die sich noch immer nicht aus der Hundehütte herauswagte, nicht mitunter leise gemeckert, so würde man die vor wenigen Stunden noch so reich belebte kleine Landschaft für gänzlich ausgestorben haben halten können.

Guzman lag noch immer da, wo Nintsa-Pesch ihn hingeschleppt; kein Glied hatte er gerührt. Auch über ihn fuhr der Luftzug hin, aber er spielte nicht, wie bei dem ermordeten Estevan und dessen lieblicher Gattin, mit schwarzen Locken, dagegen kühlte er mitleidig den wunden Scheitel, den indianische Grausamkeit so furchtbar entstellt hatte.

Er kühlte so lange und trieb die von den Gluthaufen ausströmende Wärme so weit zurück, daß seine Wirkung auf den verletzten Körperteil zugleich empfindlich und doch wohltuend wurde.

Guzman zuckte einige Male schmerzlich zusammen und schlug dann die Augen auf. Wild und ausdruckslos starrte er in die Flammen. Allmählich aber schienen die rasenden Schmerzen seinem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen, denn seine Hände hoben sich mechanisch nach seinem Haupte. Er schauderte bei der Berührung, und mit einem tiefen Seufzer, der sich röchelnd seiner Brust entwand, schloß er aufs neue die Augen. Doch als ob ihm plötzlich etwas von größter Wichtigkeit eingefallen wäre, riß er sie wieder weit auf und schnellte in eine sitzende Stellung empor, indem er gleichzeitig mit beiden Händen nach seiner Brusttasche griff.

Er suchte eine Weile nach den geraubten Papieren, und als er diese nicht fand, stieß er ein schreckliches, heiseres Lachen aus, das einem zufälligen Zeugen Entsetzen hätte einflößen müssen, selbst auch dann, wenn ihm die furchtbar entstellten, von Blut überströmten Züge des Unglücklichen verborgen geblieben wären.

Der körperliche Schmerz übermannte ihn endlich wieder, er sprang empor, wie um sich durch die Flucht den gräßlichen Qualen zu entziehen.

Er tat einige Schritte vorwärts und stutzte; seine Blicke waren auf das Papier gefallen, das Manuel als wertlos zur Seite geworfen hatte, und indem er sich hastig danach bückte, erhielten seine Augen wieder den Ausdruck unbesiegbarer Habgier.

Obschon die Wärme das Brennen seines wunden Kopfes noch verstärkte, so trat er doch dicht an die letzten Flammen der hölzernen Türschwelle und begann das Papier sorgfältig zu prüfen.

„Es ist das eine", murmelte er mit dem Ausdruck namenloser geistiger und körperlicher Qualen. „Es ist das eine; das Bergwerk wenigstens gehört mir! O, mein Kopf, mein Kopf! das Bergwerk und das Gold darin! Aber die Schätze in den Ruinen von Gran Quivira! Wo sind sie? Sie gingen in Flammen auf! Niemand wird sie haben! Niemand! O, mein Kopf, die Indianer!" und bald wehklagend, bald blödsinnig lachend, schritt Guzman eine Zeitlang ununterbrochen im Kreise herum, wie um das andere Dokument auf der Erde zu suchen.

Der heftige Schlag und darauf die grauenhafte Operation des Skalpierens hatten seinen Verstand gestört. Die Erinnerung an das jüngst Erlebte und an die, mit denen er lange Jahre verkehrte, hatte er verloren, und nur die Gier nach Geld, die sein und seiner Wohltäter Unglück herbeigeführt, war geblieben, um, allmählich stärker und stärker hervortretend, alle übrigen Gefühle und Gedanken immer weiter zurückzudrängen und nie wieder vollständig zum Durchbruch kommen zu lassen. —

Da vernahm er das klägliche Wimmern eines kleinen Kindes, und erschreckt zusammenfahrend, flüsterte er geheimnisvoll: „Juanitas Kind, das Kind meines Freundes Fernando Estevan; wer war Fernando? Ja, Fernando soll es heißen, ich will es suchen, Fernando, Fernando, Fernando" — und den Vornamen des erschlagenen Estevan vor sich hinmurmelnd, folgte er dem Klange der weinenden Kinderstimme, bis er auf der andern Seite des dampfenden Trümmerhaufens bei der Hundehütte anlangte.

Kalt streiften seine Blicke über die tote Juanita hin; er erkannte sie nicht wieder, und indem er auf den Zehen an ihr vorbeischlich, flüsterte er: „Leise, leise, damit sie nicht erwacht, und hebet die Füße und wirbelt im Kreise, denn Lieben — Lieben? was ist Lieben? Lieben ist Gold — und Gold ist in dem Bergwerk."

Bei der Erwähnung des Bergwerks fiel ihm das Papier ein, auf dem der Plan der alten verschütteten Goldminen aufgezeichnet war, und ängstlich preßte er die Hände auf seine Brusttasche, als hätte ihm die Beute von der Leiche der jungen Mutter entrissen, oder er selbst verraten werden können.

Da ertönte das Jammern des Kindes lauter und kläglicher, und indem er sich nach der Richtung wendete, aus der es zu ihm drang, gewahrte er in der tanzenden Beleuchtung einiger flackernder Sparren den gehörnten Kopf der Ziege, der aus der Öffnung der Hütte hervorschaute.

„Tiere weinen nicht", sagte er in leisestem Flüsterton, und mechanisch streckte er seine Hand nach den Hörnern aus.

Doch die Ziege schien nicht willens, sich in ihrer Ruhe stören zu lassen und schüttelte unwillig den Kopf.

Guzman prallte zurück; ein schwacher Strahl von Bewußtsein leuchtete aus seinen Augen, und hastig, wie um den günstigen Zeitpunkt nicht unbenutzt verstreichen zu lassen, bückte er sich nieder, löste die Kette von der Hütte und befestigte sie dem sich sträubenden Tiere ans Halsband. Nur mit größter Anstrengung und nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es ihm erst, die störrische Ziege ins Freie zu zerren. Kaum befand sie sich aber draußen, so verlor sie ihre üble Laune,

und zutraulich, wie gewöhnlich, schritt sie zu ihrer toten Herrin hinüber, die sie dann, leise meckernd, beschnupperte.

Guzman hatte sich unterdessen niedergelegt und versuchte es, den Säugling aus dem Versteck hervorzuholen. Das erste, was ihm in die Hände fiel, war ein Tuch, in das das Kind eingehüllt gewesen war. Er betrachtete es einen Augenblick mit nachdenkender Miene. Da mußten aber die Schmerzen an seinem Kopfe wieder überhand nehmen, denn er stieß einige erschütternde Klagelaute aus, worauf er das Tuch hastig und unter lauten Äußerungen fürchterlichster Qualen turbanartig um sein Haupt wand. Dies Verfahren schien ihm etwas Linderung zu verschaffen, denn ruhiger als er vorher getan, kroch er wieder mit dem halben Oberkörper in die Hütte hinein und holte das Kind hervor.

Abermals schien Guzman bei den klagenden Tönen, die das Kind ausstieß, aus seinem Stumpfsinn zu erwachen, und das klare Bewußtsein ihm auf Momente zurückzukehren. In seiner Angst zog er die Ziege zu sich heran, zwang sie, sich niederzulegen, und brachte den Säugling so an sie heran, daß er die Nahrung von ihr ohne große Mühe zu sich nehmen konnte.

Das arme kleine Wesen winselte zufrieden und beruhigte sich schnell, und noch keine Viertelstunde war vergangen, da war es, als habe es an der treuen Mutter Brust geruht, sanft eingeschlafen.

Guzman war unterdessen, teils von namenloser Pein getrieben, teils einem dumpfen Instinkt folgend, nach dem nahen Brunnen hingeeilt, und nachdem er seinen brennenden Durst mit frischen Wasser gelöscht hatte, befeuchtete er auch noch den einfachen Verband an seinem Kopfe. Als er dann zu der Ziege zurückkehrte und den Säugling so ruhig schlafen sah, da brach er in laute Klagen aus.

„O, sie werden mich verraten!" rief er schmerzlich. „Das Kind und die Ziege, sie haben mich beobachtet, sie werden mich verraten! Doch was habe ich verbrochen? — Ach ja, ich bin im Besitz einer Goldmine; Grund genug, mich zu verraten, zu verfolgen. Aber halt!" flüsterte er leise, indem er sich ängstlich nach allen Richtungen umschaute; „ich werde ihnen entgehen;

die Ziege und die Milch und das Kind, ich nehme alles mit, mit ins Gebirge, mit an die verborgene Quelle, — und wirbelt im Kreise, beim Klang der Gitarren — meine Haare werden wieder wachsen, niemand mich erkennen — erkennen — erkennen" — und mit ängstlicher Hast, und das Wort „erkennen" fort und fort vor sich hinmurmelnd, hüllte er das schlummernde Kind in Juanitas blutigen Rebozo.

Als er hiermit zustande gekommen war, ergriff er die Kette, an der er die Ziege befestigt hatte, und diese hinter sich herziehend, das Kind aber behutsam im Arm haltend, schwankte er der nördlichsten Spitze des Talwinkels zu, wo eine zugängliche Schlucht nach dem ersten Plateau hinauf und von dort in das Gebirge führte. —

Flammende Röte schmückte den Osten; schwarz und traurig nahmen sich dagegen die rauchenden Trümmer von Estevans Rancho aus, und über die betauten Stoppeln pfiff kalt und melancholisch der aufspringende Morgenwind. Er spielte mit Rauch, Funken und Asche, und trank zugleich die Millionen von Tauperlen im Rasen, zwischen denen der fliehende Guzman seine Spuren deutlich zurückgelassen hatte. —

Ein Jahr später wurde zwar in der Gegend von Santa Fé mehrfach ein kränklicher Mann beobachtet, der, eine Ziege führend und ein kleines Kind tragend, sich kümmerlich von Ort zu Ort durchbettelte, doch wurde ihm weiter keine Aufmerksamkeit geschenkt, um so mehr, da er immer bald wieder verschwand.

Die Kunde von dem Untergange der Familie und der Rancho Don Estevans war nicht weit über die Grenzen des Tales von Cuesta hinausgetragen worden, und überdies war ein Einfall indianischer Räuber etwas zu Bekanntes und leider sich zu oft Wiederholendes, als daß man eine solche Begebenheit lange im Gedächtnis behalten hätte. —

Estevan und seine liebliche Gattin hatten nebeneinander eine Ruhestätte nahe der kleinen Kirche von Cuesta in geweihtem Boden gefunden. Die heranwachsenden Töchter des Ortes, die das junge Paar im Leben gekannt und geliebt hatten,

pflanzten sinnig noch einige Jahre hindurch Blumen auf die beiden Gräber.

Allmählich hörte aber auch das auf, die Gräber wurden vergessen, und die Blumen, der liebreichen Pflege beraubt, gingen ein. Nur zwei Pfirsichbäumchen, die am Tage des Begräbnisses in die frisch aufgeworfene Erde gepflanzt worden waren, gediehen und wurden groß. Und wenn dann die Leute an Festtagen aus der Kirche kamen, wo sie nach der Messe den Segen empfangen hatten, und ihre Blicke fielen auf die beiden Bäume, dann bekreuzigten sie sich, und andächtig beteten sie für die Seelenruhe der zu früh Entschlafenen ein Ave Maria. —

Zweite Abteilung.

Kalifornien oder der Majordomo.

Sechstes Kapitel.

Die Stadt der Engel.

Die Stadt der Engel oder „Pueblo de los Angeles" war einst eine der wichtigsten altkalifornischen Kolonien und Stapelplätze auf der ganzen Meeresküste. Obgleich eine gute Tagereise weit von ihrem Hafen entfernt, der den Namen „San Pedro" erhielt und außerdem die wenigsten Eigenschaften besitzt, die einem guten und von allen Seiten geschützten Hafen von Rechts wegen gebühren, wird Pueblo de los Angeles doch immer als Hafenstadt bezeichnet. Es läßt sich wenigstens nicht leugnen, daß die Masse und der Wert der Güter nicht gering waren, die einst zur Blütezeit des kalifornischen Missionswesens von ihr aus nach allen Weltgegenden hin verschifft wurden.

Wenn auch lange nicht mehr in so hohem Grade, so herrscht doch heute noch, namentlich zu gewissen Jahreszeiten, ein überaus reger Verkehr in dieser „Stadt der Engel", und wird auch wohl so lange daselbst herrschen, als noch eine Rebe in der näheren oder weiteren Umgebung zur Blüte gelangt und ihre schwellenden Trauben den glühenden Sonnenstrahlen des Hochsommers zum Reifen entgegenhält.

Ja, der köstlichste Wein wird von dort aus auf Seereisen geschickt, um ihn, nachdem er lange genug von den Meereswogen hin und her geschüttelt wurde und vielleicht einige Male die Sonnenlinie passierte, als noch viel köstlicher, in San Franzisko zu erhöhten Preisen zu verkaufen.

Warum die Stadt einst von den sehr frommen Vätern gerade „die Stadt der Engel" getauft wurde, ist ihr jetzt freilich nicht mehr anzusehen, so triftig auch damals die Gründe für eine so wohlklingende Benennung gewesen sein mögen. Jedenfalls verdient sie den Namen heute nicht mehr.

Ohne Zweifel laufen auf den Straßen genug schöne, schwarzlockige, pausbäckige Kinder im Engelskostüm umher, die allenfalls für Engel gelten könnten, wenn sie nur etwas sauberer aussähen und von der Natur mit Flügeln begabt worden wären, dagegen hält die übrige Bevölkerung einen Vergleich mit den sagenhaften Bewohnern der himmlischen Regionen nicht aus.

Im Spätherbst des Jahres 1858, an einem wunderbar schönen Nachmittage, befand sich auf dem umfangreichen Marktplatz von Pueblo de los Angeles eine geräumige, zeltähnliche Bude. Diese war einfach aus einem mächtigen Streifen Segelleinwand hergestellt worden, der eine Anzahl hoher, im Kreise aufgepflanzter Pfähle mauerförmig umgab. Die einzige Bedachung bildete der blaue, seit vielen, vielen Monaten von keiner Regenwolke getrübte Himmel.

Und dennoch hätte man an jenem wunderbar schönen Nachmittage in Zweifel geraten können, ob sich nicht wirklich ein Engel nach Pueblo de los Angeles verirrt und seine Wohnung zwischen Wolken von Segeltuch aufgeschlagen habe. Wenn man sich nämlich auf die Südseite der geräumigen, zeltähnlichen Bude, mitten vor dem bühnenartigen Eingang aufstellte und seine Augen geradeaus richtete, so bemerkte man vor allen Dingen einen rot- und weißgeblümten kattunenen Vorhang, der die Aussicht in das geheimnisvolle Innere der Bude unbarmherzig versperrte, vor diesem blumen- und faltenreichen Hintergrunde aber einen leibhaftigen Engel in Gestalt eines zauberisch schönen jungen Mädchens von fünfzehn bis fünfundzwanzig Jahren.

Das wahre Alter annähernd zu erraten, hielt schwer, da weiße und rote Schminke der glatten Haut einen so sammetartigen Schimmer verlieh, wie er eigentlich nur bei Feen, Elfen und Engeln an der Tagesordnung sein soll. Worüber man aber beim ersten Anblick ganz außer Zweifel blieb, das war: daß die ganze Erscheinung ausnehmend schön sei.

Die durch ein Diadem von Flittergold zusammengehaltenen blauschwarzen Haare waren so anmutig gelockt, die großen dunklen Augen leuchteten in so leidenschaftlichem Feuer, die Wangen waren so rund, die roten Lippen so verführerisch aufgeworfen, die ganze Figur so üppig, so voll und dabei doch so schlank, und die Hände, wie auch die in rosenfarbigen Atlas gepreßten Füßchen so zierlich und klein, wie alles nicht vollendeter hätte gedacht werden können.

Um nun das ganze Bild noch verlockender, noch engelgleicher zu machen, umgab ein himmelblaues Atlasmieder den tadellosen Oberkörper, während ein Tüllröckchen mit reichem Silberbesatz kaum über die Knie reichte und die in fleischfarbige Trikots gehüllten, klassisch geformten Glieder mit den unbeschreiblich feinen Knöcheln der allgemeinen Bewunderung preisgab, und zwei prächtige, nicht mehr ganz neue Schwanenflügel außerdem noch die Schultern zierten.

Wie nun dieser leibhaftige Engel dastand und mit süßen Worten und noch süßerer Miene die vor der Bude versammelten Leute aufforderte, an die Kasse heranzutreten, einen halben Dollar zu bezahlen und die größten Künstler der Welt, die sich ganz außer dem Bereiche aller Konkurrenz befänden, in ihren Leistungen anzustaunen, da hätte man diese reizende mexikanische Tänzerin mit den Blicken verschlingen mögen, und wenn sie wirklich mitunter auf kurze Zeit aus den Augen gelassen wurde, so trug sie selber die Schuld ganz allein, indem sie bei ihrem Hin- und Herflattern die Aufmerksamkeit der schaulustigen Menge teilte und abwechselnd auf eine der drei Persönlichkeiten hinlenkte, die außer ihr noch die kleine Plattform belebten.

Diese drei Persönlichkeiten erschienen dem Publikum ziemlich gleich wichtig; hätte es sich aber mit Rücksicht auf ehrbares

Äußere, auf selbstbewußte Haltung und philosophischen Ausdruck für eine derselben entscheiden sollen, so würde es jedenfalls dem Affen, der, auf einer Bank sitzend, fast die Mitte zwischen dem Herkules und dem Direktor hielt, den Vorzug vor den beiden letzteren gegeben haben.

Dieser Affe, ein ziemlich großes Tier, war nämlich in eine betreßte Generalsuniform gesteckt worden, trug auf seinem Haupte einen Federhut und an der Seite einen klirrenden Kinderfäbel, wogegen seine Beine und Füße keine andere Bekleidung zeigten, als die ihm von der Natur verliehene.

Er kaute mit nachdenklicher Miene an einem Strohhalm, ließ seine gleichgültigen Blicke über die ihn angaffende Menge gleiten, beroch, wie ein alter Kenner, die ihm zugeworfenen noch brennenden Zigarrenenden, schaute den Direktor verächtlich an und wies dem Herkules gelegentlich die Zähne; wenn aber der Engel bei ihm vorüberschwebte, dann rieb er sich, gerade wie ein alter wohlwollender Herr, vergnügt die Hände, stieß einen kichernden Ton aus und betrachtete grinsend und mit leuchtenden Augen die schöne Gestalt von den Zehenspitzen bis zu dem Flitterkranz auf ihren schwarzen Locken.

Konnten der Engel und der Affe mit vollem Recht auf die Bezeichnung von „schönen Exemplaren" Anspruch machen, so war dies bei dem Herkules weniger der Fall, denn das einzige an ihm, was das Auge nicht unangenehm berührte, waren höchstens das scharlachfarbige Hemd, die weiten papageigrünen Beinkleider und der mit einigen Hahnenfedern geschmückte Matrosenhut.

Er sah sehr gelangweilt aus und scheute sich nicht, seine Stimmung durch oft wiederholtes Gähnen offen an den Tag zu legen, bei welcherGelegenheit man stets deutlich bemerkte, daß ihm auf der linken Seite alle Backzähne fehlten. Überhaupt mußte die linke Seite des Herkules, mehr als seine rechte, Gefahren ausgesetzt gewesen sein, denn nicht allein mangelte ihm ein großer Teil seines linken Ohres, von dem nur noch ein kleiner Zipfel unter den buschigen orangegelben Haaren hervorlugte, sondern es schien auch die eingedrückte Nase durch einen Faustschlag von links nach rechts aus ihren Fugen getrieben worden

zu sein, indem sie mit der breiten roten Spitze scharf nach dem rechten Ohre hinüberwies.

Dieser Herkules, dessen muskulöser Gliederbau eine ungewöhnliche Körperkraft verriet, und dessen klobige Fäuste an Größe dem Kopfe des weiblichen Engels fast gleichkamen, war auf dem großen Anschlagezettel dem Publikum als Sennor Rainaldo vorgeführt worden. Nicht unwahrscheinlich hatte er diesen Namen aus reiner Verehrung für den kühnen Räuberhauptmann Rinaldini gewählt, dessen Name und Geschichte ihren Weg auch nach dem grünen Irland, der Heimat seiner ersten Jugend, gefunden haben mochte. Man brauchte nämlich nur auf die wassergrauen Augen mit den weißen Wimpern und Brauen, auf den breiten Mund und den fuchsroten Bart zu schauen, um seine angeblich spanische Abkunft Lügen gestraft zu finden und dafür einen echten Irländer zu erkennen. —

Der Andrang der schaulustigen Menge schien dem bewunderten Herkules ebenso gleichgültig zu sein wie das Zähnefletschen des Affen.

Nachlässig zurückgelehnt, saß er auf einem gebrechlichen Stuhl und blies den Dampf einer feinen Havannazigarre in dichten Wolken von sich, und nur dann kam einiges Leben in den vierschrötigen Burschen, wenn er die Hand nach einem Wassergefäß ausstreckte, das in seiner Nähe auf einem Tischchen stand, und einen recht tiefen Zug daraus nahm.

Das Gefäß sah unschuldig genug aus. Die Art aber, in der der Herkules nach jedem Trunk den struppigen Schnurrbart aussog und mit der Zunge schnalzte, und der Duft, der ihn in nicht unbedeutendem Umkreise umgab, ließ erraten, daß der Stoff in dem Gefäß stark genug sei, einem gewöhnlicheren Menschen als einem Herkules die Besinnung zu rauben oder ihn auch, wenn in zu nahe Berührung mit hellem Feuer gebracht, wie eine blaue Gasflamme brennen zu lassen.

Dem Herkules gegenüber, an einem Tischchen mit einer tiefen Schublade, die zur Aufnahme des Eintrittsgeldes bestimmt war, saß Sennor Teofilo Policarpo y Salazar, der Direktor der „weltberühmten Künstlergesellschaft, die, schon seit langen Jahren bestehend, die Ehre gehabt hatte, vor den

meisten gekrönten Häuptern Europas Vorstellungen zu geben, und dort von allen Seiten mit Beweisen der größten Anerkennung und Bewunderung förmlich überschüttet worden war." So lauteten wenigstens die gedruckten Anschlagezettel, auf denen sich außerdem noch ganz unten am Rande in kleiner Schrift die Anmerkung befand, daß der Direktor und Doktor Sennor Teofilo Policarpo y Salazar gegen angemessenes Honorar auch Privataudienzen unter Zusicherung der strengsten Diskretion erteile.

Die Jahre, die der edle Don zählte, und er konnte, nach seinem Äußeren zu schließen, das siebenundzwanzigste Jahr kaum erreicht haben, standen eigentlich im Widerspruch zu den Titeln, die er führte; ebenso wie seine schmachtenden dunkelblauen Augen, die sorgfältig gescheitelten hellbraunen Haare und das zierliche, schwarz gefärbte Schnurrbärtchen gegen eine südliche Abstammung zeugten. Dagegen ruhte auf seinen Zügen ein solcher Ausdruck von Selbstbewußtsein und aufgespeicherter Gelehrsamkeit, den zu erhöhen eine feine goldene Brille mit blauen Gläsern nicht wenig mit dazu beitrug, daß man das sonst jugendliche Aussehen kaum beachtete und den Herrn Doktor und Direktor auf den ersten Blick entweder für einen weisen, hochbegabten Mann oder für einen gefährlichen Betrüger hielt.

Bekleidet war er nach der Mode vornehmer und reicher Mexikaner mit einer beschnürten hellblauen Jacke und weiten zweifarbigen Calzoneros, die das Schlanke und Elegante seiner Figur noch besonders hervorhoben; und wie er so dasaß, mit graziös nachlässigem Wesen das ihm zufließende Geld einstrich und den Schaulustigen durch eine leichte verbindliche Handbewegung die als Tür dienende Öffnung in dem Vorhang zeigte, da waren gewiß wenige unter der Menge, die dem Sennor Teofilo Policarpo y Salazar auch nur einen bösen Gedanken zugetraut hätten. Wäre aber ein alter Stammgast von Miß Sally oder der „Leeren Magen-Schenke" in St. Louis plötzlich vor die Bude hingetreten, der würde, trotz der Veränderung in ihrer äußeren Erscheinung, in dem Herkules und dem Direktor auf den ersten Blick Finney und Toby Ring,

die beiden Zwillinge, wiedererkannt haben, die einst, nachdem sie sich die Schätze ihrer Freundin, der Miß Sally, angeeignet hatten, in Kalifornien ein besseres Feld für ihren Unternehmungsgeist zu finden hofften. Auch manchem Goldgräber, der in den Spielhöllen von Sakramento sein sauer erworbenes Eigentum zurückgelassen, würde bei einem gelegentlichen Zusammentreffen eine überraschende Ähnlichkeit dieser beiden Persönlichkeiten mit den beiden Croupiers der verrufenen und später ermordeten „Sennora" aufgefallen sein.

Ja, der Irländer Finney und Toby Ring, sein unzertrennlicher Freund, hatten nach schneller Vergeudung der Schätze der „Sennora" die „seit langen Jahren berühmte" Künstlergesellschaft gegründet und in den ersten achtzehn Monaten ihres Bestehens mit Hilfe gleichgesinnter Mitglieder und Mitgliederinnen nicht nur erträgliche Geschäfte gemacht, sondern sogar mehr verdient, als sie zu einem ausschweifenden Lebenswandel unumgänglich notwendig gebrauchten.

Der bei weitem größte Teil ihrer bedeutenden Einnahme mußte natürlich auf Rechnung der kleinen Randbemerkung auf den Anschlagezetteln geschrieben werden; denn sie stießen bei ihrem Umherziehen doch auf zahlreiche Menschen, die jene Anmerkung richtig zu deuten verstanden und sich die tätige Mithilfe der beiden Zwillinge zu diesem oder jenem Unternehmen erkauften.

Mit einem Wort, die Kunstvorstellungen bildeten nur die äußere Hülle des Wirkungskreises, in dem die Zwillinge sich vorzugsweise gern und mit vielem Erfolg bewegten, und zugleich eine Hülle, in der sie sich in ihrem besten Lichte zeigten. —

Die Vorstellung hatte mittlerweile ihren Anfang genommen, die Musik eines aus vier Blasinstrumenten, einer Pauke, an der zugleich zwei Becken und ein Triangel befestigt waren, und einer dumpfen Trommel bestehenden Orchesters, sowie auch das Lachen, das zeitweise aus dem Innern der Bude hervorschallte, verfehlten ihre Wirkung nicht auf die neugierige Versammlung außerhalb derselben, und mancher, der sich so lange noch vor der Ausgabe gescheut hatte, gelangte bei den lustigen Klängen zu einer endlichen Entscheidung und beeilte

sich, ehe es ihm wieder leid wurde, hineinzukommen, wo seiner so herrliche Dinge warteten.

Der Engel, auf dem Zettel als Sennora Arabella aufgeführt, aus dessen kleinsten Bewegungen eine gewandte Tänzerin hervorleuchtete, flatterte unterdessen noch immer tändelnd zwischen dem Direktor und dem Herkules hin und her.

Ihre dämonisch leuchtenden Blicke hielt die Sennora Arabella dabei fortwährend auf das Publikum geheftet, und gewiß befand sich unter diesem kaum einer, dem nicht zumute war, als habe sie ihm vorzugsweise ihre Aufmerksamkeit zugewendet und ihm durch die Augen tief ins Herz schauen wollen.

Ein lauter Tusch, der plötzlich einen endlosen Jubel in der Bude begleitete, veranlaßte die Tänzerin, wie um die Neugierde der schaulustigen Menge noch zu stacheln, eine ihrer kühnsten Stellungen auszuführen. Sie trat nämlich vor den Direktor hin, so daß sich dieser etwa zwei Schritte weit hinter ihr befand, und nachdem sie sodann den rechten Fuß etwas rückwärts festgestellt hatte, mit der äußersten Spitze des linken Fußes dagegen die Bretter weit vor sich nur leise berührte, stützte sie die Hände, ihre schlanke Taille umspannend, auf die Hüften, worauf sie den Oberkörper so weit hinten überbog, daß ihr Kopf fast in gleiche Höhe mit dem Tischchen des Direktors gelangte, sie letzterem also gerade in die Augen zu schauen vermochte.

Ein förmliches Beifallsgebrüll folgte schnell dem allgemeinen „Ah!“ der Verwunderung, und wieder bahnten sich einige handfeste Burschen, von dem Anblick berauscht, mittels der Ellenbogen ihren Weg durch das Gedränge, um sobald als möglich ihren halben Dollar an der Kasse zu überantworten.

Ehe sie aber noch auf der obersten Stufe festen Fuß faßten, hatte die Sennora, ohne ihre Stellung zu verändern, die Gelegenheit benutzt, ein kurzes Gespräch mit dem Direktor zu führen.

„Beschäftigung in Aussicht“, flüsterte sie heimlich, und die Blitze ihrer Augen schienen die blauen Gläser von des Direktors Brille zerschmettern zu wollen. „Beschäftigung in Aussicht!

Ein junger Mann, links von hier aus und ganz außerhalb des Gedränges, wendet seine Augen kaum von dir. Vielleicht ein Spieler, ein unglücklich Liebender oder jemand, der um eine Erbschaft in Verlegenheit ist."

„Rainaldo soll warten und erst am Ende der Vorstellung auftreten", entgegnete der Direktor so verstohlen, daß sich seine Lippen kaum bewegten. „Zeige ihm den Vogel und laß ihn beobachten."

Der Engel schnellte wie der Blitz empor, die Schaulustigen traten an die Kasse, und im nächsten Augenblick hatte Sennora Arabella den Raum zwischen dem Direktor und dem Herkules, auf den äußersten Zehenspitzen schwebend, durchmessen und vor diesem eine tiefe, überaus anmutige Verbeugung gemacht.

Der Herkules mußte die Absichten der Tänzerin erraten haben, denn er streckte ihr, ohne aufzustehen, die Hand mit einem unwilligen Grunzen entgegen, einem Ton, den der Affe, indem er den Strohhalm aus seinem Munde nahm und mechanisch aus der einen Hand in die andere gleiten ließ, zähnefletschend nachahmte.

Die Tänzerin stellte ihren kleinen Fuß in die dargebotene breite Faust; sobald sich aber die Finger um den Atlasschuh geschlossen hatten, schwang sie sich empor, so daß ihre ganze Last auf dem steifen Arm des Herkules ruhte. Sich dann mit der einen Hand leicht auf dessen Schulter stützend, neigte sie sich soweit vorn über, bis ihr Kopf hinter den orangegelben Haaren des Irländers verschwand.

„Bravo! Bravo!" jauchzte die Menge, ebensosehr über die Gewandtheit des Engels, wie über die Kraftprobe des Herkules entzückt.

Die Tänzerin aber hatte dem Herkules in aller Eile die nötigen Mitteilungen gemacht; denn als sie wieder, ähnlich einem Kautschukball, auf den Boden sprang, nickte sie dem Direktor wie ein ausgelassenes Kind zu, warf aus Dankbarkeit für den ihr gespendeten Beifall aufs verschwenderischste Küsse unter das Publikum, und mit einer tiefen, schulgerechten Verbeugung, die Hände über das himmelblaue Atlasmieder

gekreuzt, glitt sie rückwärts durch die geöffneten Falten des geblümten Vorhanges.

Die Worte des Engels hatten den Herkules aus seiner Lethargie gerüttelt. Er nahm noch einen tiefen Zug aus dem verdächtig duftenden Wassergefäß, worauf er sich langsam erhob und mit dröhnenden Schritten gerade vor das Publikum hintrat.

„Ladies und Gentlemen, Sennoras und Sennors!" rief er in schlechtem, mit einzelnen spanischen Worten vermischtem Englisch aus. „Es müßte eine verdammt große Bude sein, die Euch alle auf einmal fassen sollte! Hm, der eine heute, der andere morgen, vor allen Dingen aber Platz für diejenigen, die schon heute sich einen Genuß zu verschaffen wünschen! Hm, da steht zum Beispiel ein Herr — geniert Euch nicht, Sennor, Don, Mister, Sir, oder was Ihr nur immer sein mögt!" schaltete er mit lauterer Stimme ein, als Ramiro, auf den er mit dem Finger gewiesen hatte, sich betroffen abwenden wollte; „nein, geniert Euch nicht, Sennor; Euer Geld ist nicht schlechter als das anderer Menschen, und dort ist die Kasse! Nur heran, Sennor; Ihr seht, man hat Euch einen Weg frei gemacht."

Ramiro, der Arriero auf Sanchez' Rancho*), blieb eine Weile unentschlossen, ob er der an ihn ergangenen Aufforderung Folge leisten solle oder nicht. Als aber der Menschenknäuel vor ihm sich öffnete und ihm einen Durchgang nach der Plattform frei machte, da zögerte er nicht länger. Schnell trat er an die Kasse heran, und indem er einen Dollar auf den Tisch warf, heftete er seine Augen fest auf die blauen Brillengläser des Direktors, und zugleich fragte er mit erzwungener gleichgültiger Miene: „Wird mich die letzte Ankündigung auf dem Zettel für das entschädigen, was ich an der Vorstellung versäumte?"

„Jedenfalls", entgegnete der Direktor, und legte den Zeigefinger seiner rechten Hand auf die Schlußbemerkung eines vor ihm ausgebreiteten Programms. „Die Hauptsachen werden

*) S. Möllhausen, „Der Flüchtling."

immer bis zuletzt aufgespart, und für das Beste ist die Zeit nicht begrenzt."

„Gut", versetzte Ramiro, dem Vorhang zuschreitend, „ich komme nur der Hauptsache wegen."

„Nach der Vorstellung bin ich der Eurige", murmelte Toby Ring vor sich hin, und im nächsten Augenblick war Ramiro in die überfüllte Arena getreten, wo ein phantastisch geschmückter Chinese ihm auf einen Wink des Engels einen Platz auf der kleinen Bühne selbst anwies, weil, wie der langzöpfige Sohn des himmlischen Reiches durch leichtverständliche Zeichen andeutete, alle Bänke bis auf den letzten Platz besetzt seien.

Ramiro blickte zu Anfang teilnahmlos auf das bunte Getreibe, das abwechselnd auf der Bühne und in dem kleinen Zirkus stattfand, je nachdem die Künstler das eine oder das andere als am geeignetsten für die Schaustellung ihrer Talente und Fähigkeiten wählten. Sobald aber Sennora Arabella wenige Schritte von ihm auf der Bühne erschien und, als ob sie sich zum Tanze habe rüsten wollen, ihren runden vollen Körper in die verschiedenartigsten und bezauberndsten Stellungen gleichsam hineinwiegte, und dabei ihr schönes Gesicht mit einem unbeschreiblichen kindlich unschuldigen Lächeln ihm zukehrte, ihre förmlich versengenden Blicke tief in die seinigen bohrte und lauter, wie mit wachsender Sehnsucht, die Kastagnetten schlug, da glitt ein kaum bemerkbares Lächeln der Zufriedenheit über seine finsteren Züge.

Der Tänzerin entging der Eindruck nicht, den sie auf Ramiro ausübte; war doch schon außerhalb der Bude ihre Aufmerksamkeit dadurch zuerst auf ihn hingelenkt worden. Sehr wohl aber fühlte sie heraus, daß es nicht des Mexikaners Leidenschaft für ihre Person war, was sie geweckt hatte, sondern daß verborgene Pläne und Absichten seiner Teilnahme zugrunde lagen, und daß es jetzt ihre Aufgabe sei, sein Vertrauen zu gewinnen und ihn sprechen zu machen.

Der Tanz war beendigt; Arabella zog sich in den zeltähnlichen Verschlag hinter der Bühne zurück, wohin sie der donnernde Applaus der Zuschauer begleitete. Von hier aus

beobachtete sie Ramiro mit unverwandten Blicken. Ihre Vermutungen steigerten sich zur Gewißheit, als sie ihn so ganz unberührt von dem Beifallsgebrüll bleiben sah, das durch das nächste Auftreten des Chinesen geweckt wurde.

Ramiro war so sehr in seine Betrachtungen versunken, daß er heftig zusammenschrak, als Toby Ring, der sich ihm unbemerkt genähert hatte, ihn leise an der Schulter berührte und zugleich fragte, wie ihm die Leistungen des Chinesen gefielen. „Ein reiner Zufall hat mich mit diesem Künstler zusammengeführt", fuhr er mit verbindlichem Lächeln fort; „ich entdeckte ihn auf dem Kai von San Franzisko. Er ist ausgezeichnet in seinen Leistungen, besitzt dabei die großen Vorzüge, daß er mit geringer Gage zufrieden ist und außer seinem Gaumen zerbrechenden Chinesisch keine andere Sprache versteht. Ich nenne ihn deshalb meinen lebendigen Automaten."

„Sehr lobenswerte und oft sehr wichtige Eigenschaften", versetzte Ramiro kalt.

„Für mich von ganz besonderer Wichtigkeit", bekräftigte Toby, indem er ein genau berechnetes schlaues Lächeln über seine Züge gleiten ließ; „denn fast täglich melden sich Leute, denen in ihrem Verkehr mit mir vorzugsweise um Verschwiegenheit zu tun ist."

Ramiro sah den Direktor bei diesen Worten scharf von der Seite an, als habe er plötzlich irgend einen Verdacht gegen ihn gefaßt. Toby Ring aber, der sich an seine Seite niedergelassen hatte, beobachtete mit einer undurchdringlichen Maske von Gleichgültigkeit den Chinesen.

„Ist die Sennora ebenfalls zu Zeiten ein lebendiger Automat, ich meine ein verschwiegenes Werkzeug in Euern Händen?" fragte Ramiro nach einigem Sinnen flüsternd.

„Es ist von den Bedingungen abhängig, unter denen sie gewonnen wird", antwortete der Direktor im Geschäftston und schaute nach der Richtung hinüber, wo, wie er wußte, die Tänzerin auf der Lauer stand.

„Sie ist schön, sehr schön", begann Ramiro wieder, „es kann ihr nicht schwer werden, die Aufmerksamkeit eines jeden jungen Mannes auf sich zu lenken und zu fesseln, sowie

Der Engel, auf dem Zettel als Sennora Arabella aufgeführt, aus dessen kleinsten Bewegungen eine gewandte Tänzerin hervorleuchtete, flatterte unterdessen noch immer tändelnd zwischen dem Direktor und dem Herkules hin und her. (S. 60.)

jede Geliebte zur Eifersucht zu reizen, und zwar zur begründeten."

„Ich verstehe", erwiderte Toby Ring, indem ein triumphierendes Lachen seine Lippen umspielte. „Ihr verlangt meine Beihilfe zu einem gewagten Unternehmen und seid willens, für das Gelingen derselben nicht unbedeutende Opfer zu bringen. Gut, Ihr seid vor die rechte Tür gekommen. Ich weiß aber, daß ich dabei Gefahr laufe; wir müssen daher Interesse und Gefahr so miteinander teilen und eine solche Verbindung eingehen, daß einer den andern nicht verraten kann, ohne sich selbst mit in Unannehmlichkeiten zu verwickeln."

Ramiro war das Blut in die Wangen gestiegen. Er fühlte, daß er in die Gesellschaft verwegener Banditen geraten war; und der Gedanke, sich mit ihnen zu verbrüdern, machte ihn innerlich erbeben. Mit kaltem Blute hatte er einst in den Mordversuch an Robert Andree gewilligt oder vielmehr einen solchen mit El Muerte verabredet und sich dadurch moralisch an einem schwarzen Verbrechen beteiligt. Dagegen stiegen Bedenken in ihm auf, in unmittelbare Verbindung mit gemeinen Verbrechern zu treten.

Doch der Schritt von dem einen zu dem andern existierte eigentlich nur in seiner Einbildung, und sich zu entscheiden, erforderte einen sehr kurzen Kampf.

Das Bild der schönen Tochter des reichen Rancheros trat vor seine Seele; er gedachte Roberts, der im Begriff stand, Inez zu gewinnen, wie er ihre Liebe schon längst besaß, und der bitterste Haß und der unversöhnlichste Rachedurst erfüllten seine Brust so sehr, daß er längere Zeit hindurch nicht zu antworten vermochte und stumm vor sich niederschaute.

Lauernd beobachtete Toby Ring durch seine blauen Brillengläser Ramiro. Der Chinese trat ab; Finney begab sich in die Arena und spielte mit einigen ausgehöhlten Zentnergewichten, als wären es ebensoviele Kürbisse gewesen.

Jetzt stieß Toby Ring seinen Nachbar leise an.

„Ich muß Euch verlassen", flüsterte er ihm zu, indem er sich erhob, „ich muß Euch verlassen, um die Schlußgruppe

in Szene zu setzen. Entscheidet Euch daher schnell, und seid Ihr gesonnen, meine Hilfe in Anspruch zu nehmen, dann kehrt bei Einbruch der Dunkelheit, wenn die Menge sich verlaufen hat, hierher zurück. Auch wenn Ihr nicht für ein gemeinschaftliches Unternehmen seid, sollt Ihr mir zu einem ausgesuchten Abendbrot willkommen sein."

So sprechend zog er sich in den Verschlag zurück, wo die Tänzerin seiner mit Ungeduld harrte.

Mittlerweile hatte sich der vierschrötige Irländer breit hingestellt, die mächtigen Fäuste auf die Hüften gestützt, worauf der Chinese und der Harlekin zu beiden Seiten an ihm hinaufkletterten und sich aufrecht auf seine Schultern stellten, wobei sie die zusammenstoßenden Arme ineinander verschränkten.

Da stimmte die Musik einen geräuschvollen Tusch an, und geführt von dem Direktor, trat Arabella hinter dem Türvorhange des Verschlages hervor und gelangte mit drei schwebenden Schritten gerade vor die unbewegliche Menschenpyramide.

Wie sie nun so dastand und, nur mit zwei Fingern auf des Direktors Hand gestützt, die Bretter kaum noch mit der äußersten Spitze des einen Atlasschuhes zu berühren schien, wie sie dann, strahlend in ihrem schönsten verführerischsten Lächeln, das Publikum begrüßte, da hätte man sie in der Tat mit einem Engel vergleichen mögen, der gekommen war, um alles um sich her zu bezaubern.

Langsam wanderten ihre Augen im Kreise umher, und als sie endlich Ramiro erreichten, da erweiterten sich die glühenden Pupillen, und ein unheimlicher, sinnberauschender Blitz senkte sich in die Brust des überraschten Mexikaners.

Seine letzten Zweifel waren gelöst, denn als er sich fester und selbstbewußter aufrichtete, murmelte er vor sich hin: „Sie ist ein Dämon; durch sie muß es mir gelingen, oder der Majordomo birgt einen Stein statt des Herzens in seiner Brust", und knirschend rieben sich seine Zähne aufeinander.

Die Tänzerin war unterdessen mit Hilfe des Direktors auf des Herkules vorgestreckte Hand gelangt, und dann dessen Kopf und demnächst die Hände des Chinesen und des Harlekins als Stufen benutzend, erreichte sie wie im Fluge die Schultern der

beiden. Dort stellte sie sich fest, und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß der Herkules das Gleichgewicht nicht verloren hatte und so unbeweglich wie eine Mauer stand, führte sie eine Reihe jener berechneten und verlockenden Bewegungen aus, die, obgleich widernatürlich, doch einen wohlgebildeten menschlichen Körper zuweilen in einer man möchte sagen unbegreiflichen Schönheit erscheinen lassen.

Es war dies die Schlußszene. Lauter ertönte die Musik, wilder entrangen sich die Beifallsrufe den heiseren Kehlen, und immer kühner wiegte sich die Tänzerin auf ihrem unsicheren Boden.

Da erschallten plötzlich Flüche, Lachen und einzelne Schreckenslaute unter dem Publikum, und ehe man noch die eigentliche Veranlassung der Störung erkannte, sprang der Affe auf die Bühne und von dort aus mit einem einzigen Satz auf den Kopf des Herkules. Seinen Rachen wagte er nicht zu öffnen, aus Furcht, den Strohhalm zu verlieren, den er quer hindurch gelegt hatte, aber seine Hände krallten sich in Finneys orangegelbe Haare und, angefeuert durch das Hohngelächter der ganzen Versammlung, zerrte und riß er an ihnen, als ob er kein einziges in dem breiten Schädel habe zurücklassen wollen.

Finney bebte vor Wut und griff mit beiden Fäusten nach dem Affen, der aber schon wie der Wind davongeeilt war. Das erschütternde Hohngelächter der Zuschauer dagegen verwandelte sich in ein besorgtes Schweigen, als die Pyramide zu wanken begann und die Mitglieder derselben vergeblich nach irgend einem Halt haschten.

Alle außer dem Herkules hatten das Gleichgewicht verloren; und wäre es auch möglich gewesen, es wieder zu gewinnen, so würde die Tänzerin doch verschmäht haben, dies auf Kosten ihrer anmutigen, wohldurchdachten Stellungen zu tun.

Nur einen Augenblick schwankte sie wie unentschlossen, und sich dann zur rechten Seite neigend, durchschnitt sie im Fluge die Luft, so daß sie gerade vor Ramiro den Boden berührte und von diesem, der sie keine Sekunde aus den Augen verloren hatte, in seinen Armen aufgefangen wurde.

„Ich danke, Sennor!“ rief sie mit entzückender Verlegenheit aus, indem sie sich von ihm losmachte, und nach einer dankenden Bewegung gegen die vor Bewunderung fast erstarrten Zuschauer verschwand sie wieder in dem Verschlage.

Kaum war sie aber nicht mehr sichtbar, so brach sich das Ergötzen der Leute über das Benehmen des Restes der Pyramide in erschütterndem Lachen und Toben Bahn.

Der Harlekin nämlich, sobald er die Tänzerin wohlbehalten auf den Brettern angekommen sah, brachte seinen buntfarbigen Körper durch einen Luftsprung, wobei er sich zum Überfluß noch einmal überschlug, in Sicherheit, während der bedächtigere Chinese an dem Herkules hinabzuklettern begann.

Dieser schien aber nicht geneigt, sich als Leiter benutzen zu lassen und sogar noch von einem Mitgliede des in Kalifornien so allgemein verachteten Volksstammes. Er bog sich kurz zur Seite, wodurch der arme Chinese höchst unsanft auf die Bretter zu liegen kam, und ehe dieser noch Zeit gewann, sich wieder aufzurichten, rollte er, von einem Fußtritt des Herkules getroffen, nach der andern Seite der Bühne hinüber.

„Goddam!“ fluchte er, dem armen Geschöpf mit deutlich ausgeprägtem Widerwillen nachblickend, „denkst wohl ein Gentleman zu werden, weil du deine ungeschickten Klumpfüße auf die Schultern eines Gentleman gestellt hast?“ Was der Irländer noch weiter sagen wollte, das erstarb in dem Hohngelächter der Zuschauer, die sich von ihren Plätzen erhoben und dem Ausgange zudrängten.

Der Chinese hatte die rohe Mißhandlung ohne zu murren hingenommen. Es blitzte in seinen kleinen geschlitzten Augen wohl etwas wie Zorn auf, im nächsten Moment hatte das gelbe Gesicht aber schon wieder seinen gewöhnlichen einfältigen, nichtssagenden Ausdruck angenommen. Unbekümmert um den Spott, der von allen Seiten auf ihn einregnete, kauerte er sich in einen Winkel nieder, worauf er ein Notizbuch nebst Pinsel und Tuschbehälter hervorzog und einige kurze Bemerkungen niederschrieb.

Es war schon eine lange Reihe von Beleidigungen, die er, um keine zu vergessen, sorgfältig eingetragen hatte, und für die er sich dereinst an dem Herkules zu rächen hoffte. —

Die Sterne funkelten, die Hähne krähten zum ersten Male und tiefe Ruhe herrschte noch in den Straßen von Pueblo de los Angelos. Da öffnete sich leise der geblümte Vorhang der Künstlerbude, und unterstützt von zwei dunklen Gestalten stieg eine dritte Person die beiden Stufen hinab, die von der kleinen Plattform auf den ebenen Boden des Marktplatzes führten. Unten angekommen, trennten sie sich von einander. Zwei verschwanden wie Schatten wieder hinter dem Vorhang; die dritte dagegen schwankte und taumelte der Hauptstraße zu, in der sich der bedeutendste Gasthof der Stadt befand.

Es war Ramiro, der eine lustige Nacht verlebt hatte. Sein Kopf wirbelte, und wie glühendes Blei kreiste das durch gefälschten Wein aufgeregte Blut in seinen Adern. Nur mit größter Anstrengung vermochte er die bestimmte Richtung zu verfolgen. In der Bude dagegen schien sich nach seinem Aufbruch die Fröhlichkeit verdoppelt zu haben.

Siebentes Kapitel.

Auf der Rancho.

Eine trübe Zeit herrschte in dem Tale von San Bernardino. Die Sonne strahlte allerdings heiter vom Himmel nieder, aber so heiter hatte sie schon seit einer langen Reihe von Monaten auf Berg und Tal geschaut, ohne daß auch nur ein einziges Mal ihr glanzvolles Antlitz von Regen verkündenden Wolken verhüllt worden wäre. Wo man gewohnt war, üppiges, krautreiches Gras dem fruchtbaren Boden entsprießen zu sehen, da zeigten sich nur noch dürre Stoppeln und von der Sonnenglut des Hochsommers versengte Ranken und Blattpflanzen, die bei weitem nicht zureichten, das dürre, festgebackene und geborstene Erdreich zu bedecken.

Selbst auf den Uferrändern der ausgetrockneten Bäche und Gräben, und sogar in deren Betten suchte man in den meisten Fällen vergeblich nach grünender Vegetation, und wo zu

andern Zeiten die Wasserspiegel kleiner Seen und Teiche die weiten Ebenen der im schönsten Schmuck prangenden Felder und Fluren anmutig unterbrachen, da befanden sich jetzt unheimliche Vertiefungen, in denen der von den schmachtenden Tieren vielfach durchstampfte Morast sich allmählich verhärtet hatte, bis er zuletzt durch die auf ihm zurückgelassenen tiefen Spuren, die keinen neuen Eindrücken mehr nachgaben, unzugänglich geworden war.

Unheimlich im vollsten Sinne des Wortes, doppelt unheimlich, weil zahlreiche Mumien und Skelette von Pferden und Rindern derartige Vertiefungen teils einfaßten, teils nur noch stückweise aus dem verhärteten Morast hervorragten. Das Fleisch, soweit es ihnen erreichbar gewesen, hatten die Wölfe längst von den Gebeinen entfernt; und wenn man darauf hinblickte, wie die blankgenagten Schädel mit ihren hohlen Augen emporstarrten, da glaubte man noch immer die furchtbaren Qualen zu erkennen, die dem Verschmachten vorhergegangen waren, die tiefen, ergreifenden Klagelaute der verzweifelnden Geschöpfe zu verstehen, und in den brechenden Blicken eine stumme und doch so beredte Bitte um Erbarmen zu lesen.

Und wo sich dann noch Herden zeigten, die bis jetzt dem Untergange entronnen waren, wie bot da jedes einzelne Tier ein so sprechendes Bild des Elendes! Wo waren die schwellenden Muskeln geblieben, die sich bei jeder Bewegung unter der glatten, glänzenden Haut so geschmeidig hin und her schoben? Wo die Elastizität, mit der sonst die abgerundeten Hufe in das betaute Gras fielen, und wo vor allen Dingen der feuchte Glanz der Augen, der soviel Lebenskraft und Lebenslust verriet?

Wo zahlreiche Gebäude sich zu größeren Haziendas oder Ranchos vereinigten, und wo die dergleichen Gehöfte umgebenden kultivierten Felder gemeinschaftlich mit einem großen Viehstande dem Besitzer die hinlänglichen Mittel gewährten, seine Umgebung mehr oder weniger mittels sinnig angelegter Kanäle aus nie versiegenden Bergströmen zu bewässern, da hatte die Not noch keinen so hohen Grad erreicht, und die mit bedeutendem Kostenaufwand bewässerte Landschaft

unterbrach die Eintönigkeit der weiten wüstenfarbigen Niederung anmutig wie eine freundlich winkende Oase.

So war auch auf Sanchez' Rancho alles aufgeboten worden, der aus der schrecklichen Dürre entspringenden Not nach Kräften zu begegnen, und wenn man nicht über die Grenzen seiner Feldmarken und Weingärten hinauskam, dann hätte man kaum eine Ahnung von dem Zustande der Dinge in weiterem Umkreise erhalten.

Seine Weiden waren allerdings nicht besser als alle Weiden, die nicht unmittelbar in den schmalen Flußbereichen lagen; aber dadurch, daß er die Herden zum größten Teil weit fort in die Gebirge schickte und sie dort von seinen Leuten überwachen ließ, wurde die Not doch sehr gemildert.

So hatte der erfahrene Ranchero die von Robert und Sidney eingebrachten Schafherden nur ganz kurze Zeit innerhalb der Grenzen seines Landbesitzes geduldet und sie schon am zweiten Tage nach ihrer Ankunft zur Reise gegen Norden durch die Tulare- und San Joaquin-Täler nach San Franzisko aufbrechen lassen.

Bei dem großen Futtermangel hätte er ohnehin nicht darauf rechnen können, in der näheren Umgebung einen großen Absatz für seine Ware zu finden, wogegen in San Franzisko und den Minendistrikten sich die besten Aussichten für einen vorteilhaften Verkauf eröffneten.

Robert und Sidney als Miteigentümer sollten auch hier den Abschluß der Geschäfte leiten. Da die Herden aber nur in sehr kurzen Tagemärschen reisten, auf guten Weiden sogar je nach den Umständen längere oder kürzere Zeit ganz still liegen sollten, die Strecke nach San Franzisko dagegen auf guten Pferden ganz bequem innerhalb acht bis zehn Tagen zurückgelegt werden konnte, so war der schwarze Juan vorläufig allein mit der Sorge für den Transport der Herden betraut worden, während Robert und Sidney noch auf der Rancho zurückblieben und erst nach Verlauf von einigen Wochen nachzureisen beabsichtigten. —

Seit drei Wochen ungefähr befanden der Majordomo und sein junger Gefährte sich schon wieder auf der Rancho; seit

drei Wochen, die ihnen im beständigen Verkehr mit den lieben Bekannten, für die sie mehr als eine warme Freundschaft fühlten, wie eine ganze Reihe von Festtagen verstrichen waren. Don Sanchez mit seinem biederen Herzen und dem unverwüstlich guten Humor hatte die heimkehrenden Reisenden wahrhaft väterlich empfangen. Immer wieder versicherte er den beiden jungen Leuten, wie sehr er sich über ihre glückliche Heimkehr freue, ohne dabei auch nur mit einem einzigen Worte der Herden zu gedenken. Brachte Robert dann aber wirklich die Rede auf den Erfolg des Unternehmens, so wünschte er ihnen unter den ihm zur Gewohnheit gewordenen kräftigen Beteuerungen Glück zu der Vermehrung ihres Reichtums oder erinnerte sie auch mit Stolz daran, daß er alles vorhergesagt habe.

Die beiden Freunde wußten sich allerdings nicht das uneigennützige Wohlwollen ihres Brotherrn zu erklären, das ihnen doch nur für Dienstleistungen zuteil wurde, deren gewissenhafte Ausführung nicht nur ihre Pflicht, sondern sogar auch ihr eigener Vorteil war. Daß aber der Ranchero ebenfalls seine geheimen Wünsche haben könne und zwar Wünsche, die so vollkommen mit ihren persönlichen Neigungen übereinstimmten, das war ja mehr, als sie je zu hoffen gewagt hätten.

Die Berichte ihrer wunderbaren Reiseerlebnisse, ihr Auffinden Fernandos, das Zusammentreffen mit dem Flüchtling und die Art und Weise, wie sie diesen samt seiner jungen Gattin ihren Verfolgern entrissen hatten, schienen vorzugsweise des fröhlichen alten Herrn Teilnahme zu erwecken, und noch kein Abend war vergangen, an dem sie dieses oder jenes nicht noch einmal erzählen mußten.

Daß Fernando im Hause Don Sanchez' eine freundliche Aufnahme finden würde, war vorherzusehen gewesen, und daß dem Wohlwollen, das man auch auf ihn übertrug, durch sein eigentümliches Wesen kein Abbruch geschah, lagen eben in der Natur der Sache. Man verkannte nicht seinen aufrichtigen Willen, sich gegen alle Menschen gefällig zu zeigen; wenn er aber Robert Andree als seinen alleinigen Gebieter betrachtete, und bei jeder Gelegenheit, ehe er den Wünschen anderer,

selbst den Wünschen der lieblichen Inez und der kindlichen Maria, nachkam, vorher die Erlaubnis dazu gleichsam aus seinen Augen herauszulesen trachtete, so vergaß man nicht, wie viel er der Menschenfreundlichkeit des Majordomo verdankte, und daß er durch diesen aus einem schrecklichen Zustande der Verwahrlosung ans Tageslicht und zum Leben gezogen worden war.

Unter solchen glücklichen Verhältnissen verlor Fernando sehr bald die Scheu, die bei ihm, Fremden gegenüber, gewöhnlich hervortrat, und immer seltener bemerkte man, daß, durch geringfügige Zufälle veranlaßt, eine eigentümliche Wildheit aus seinen Augen leuchtete, die man mit dem drohenden Blick eines jungen gezähmten Panthers hätte vergleichen mögen.

In seinen Neigungen zu andern Menschen schien er sich überhaupt instinktartig von Robert leiten zu lassen, und dieser gestattete ihm grundsätzlich, so viel wie möglich seinen eigenen Eingebungen zu folgen, die stets von einem unverdorbenen Herzen zeugten.

So begegnete Fernando dem Ranchero stets mit kindlicher Ergebenheit und gewann dessen Zuneigung dadurch in so hohem Grade, daß der gutmütige Herr ihm oft, als sei er ein kleines Kind, freundlich die Wangen klopfte und ihn zugleich sein liebes Füllen nannte.

Auch gegen Maria war er aufmerksam und freundlich, bei weitem aber nicht so zutraulich wie gegen Inez.

Das mehr ernste Wohlwollen der Letztern, das in tieferen Gefühlen für des Knaben ersten Wohltäter und Beschützer, den Majordomo, wohl noch besonders reiche Nahrung erhielt, schien ihn mehr anzuziehen als Marias tändelndes Wesen. Wie einst bei Martha, so suchte er auch bei Inez durch harmlos einschmeichelndes Benehmen an den Tag zu legen, wie sehr er ihr in Liebe zugetan sei.

Inez, die sonst so stolze, aber keineswegs hartherzige Kalifornierin, war nicht unempfindlich gegen diese Bevorzugung. Sie duldete den Knaben gern in ihrer näheren Umgebung, und als sie in Erfahrung gebracht hatte, daß er sich mit ganzer

Seele darnach sehne, lesen zu lernen, in der Tat auch schon bei Martha den Anfang gemacht habe und mit unermüdlichem Eifer das schon Erlernte übe, da bot sie sich ihm als Lehrerin an, und der Ausdruck ungeheuchelter, tiefgefühlter Dankbarkeit, der ihr aus den großen Augen des beglückten Knaben entgegenleuchtete, belohnte sie schon im voraus reich für die Mühe, die sie sich mit ihm gab.

Wie Fernando seine Anhänglichkeit an einzelne Personen stets offenkundig an den Tag legte, so vermochte er auf der andern Seite wieder nicht den Widerwillen und die Scheu zu besiegen oder auch nur zu verhüllen, die manche Menschen ihm einflößten.

Im Hause selbst war es namentlich Ramiro, den er augenscheinlich zu meiden suchte und in dessen Gegenwart er stets, trotzdem dieser ihn mit viel Rücksicht behandelte, befangen und verlegen wurde.

Vor El Muerte dagegen hegte er eine wahrhaft kindische Furcht, so daß er sich mehrfach dadurch Vorwürfe von Robert zuzog. Seine Abscheu vor dem Arriero, die die meisten dessen geisterhaftem, finsteren Äußeren zuschrieben, während sie bei Maria wieder die Erinnerung an die Sagen von dem Vampyr wachrief, konnte indessen ebensowenig durch Strenge als durch freundliches Zureden gemildert werden. Immer, wenn er El Muerte in der Ferne sah, ergriff ihn ein nervöses Zittern, und seine Augen funkelten dann so wild und unheimlich, wie damals, als er Robert auf der unterirdischen Wanderung durch das Bergwerk begleitet und diesem die Einsicht in die Brieftasche des alten Geizhalses verwehrt hatte.

Nur ein einziges Mal, und zwar am ersten Tage nach seinem Eintreffen auf der Rancho, hatte er sich in unmittelbarer Nähe von El Muerte befunden. Wie bei andern Leuten, so war er auch auf ihn zugetreten, um ihm bescheiden, wie Robert ihn unterwiesen, die Hand zu bieten. Als er aber den Arriero genauer betrachtete und die Leichenblässe seines Gesichtes gewahrte, aus dem die mächtigen schwarzen Brauen und die stechenden, tiefliegenden Augen ihm unheimlich und geisterähnlich entgegenstarrten, da war er erschreckt zurückgefahren,

und keine Macht der Erde hätte ihn zu bewegen vermocht, sich dem Arriero zum zweiten Male zu nähern.

Diejenigen, die bei diesem Zusammentreffen zugegen waren, hatten, durch das auffallende Benehmen des Knaben veranlaßt, ihre ganze Aufmerksamkeit diesem zugewendet. Im entgegengesetzten Falle würde es ihnen nicht entgangen sein, daß das Entsetzen, das sich bei dem Anblick des Knaben in El Muertes Zügen spiegelte, das des ersteren noch bei weitem übertraf. Die an sich schon starre Physiognomie hatte wie durch Zauber den Charakter kalten Marmors angenommen, seine Pupillen hatten sich erweitert, als ob sie aus ihren Höhlen hätten drängen wollen, und über seine bläulichen Lippen glitt wie ein Hauch der Name einer längst Entschlafenen.

Im nächsten Augenblick hatte er sich aber schon umgekehrt, und indem er mit der Hand über seine Augen fuhr, schlugen seine Zähne heftig aufeinander, und stöhnend entrang sich seiner Brust ein tiefer Seufzer.

„Gibt denn das Grab alle seine Toten wieder zurück?" murmelte er im Davonschreiten, und als man endlich von Fernando zu ihm hinüberschaute, da war er schon zu weit entfernt, um die Eindrücke noch zu gewahren, denen er angesichts des Knaben unterworfen gewesen. —

Das Wiedersehen der jungen Leute, die einst mit so schwerem Herzen voneinander geschieden waren, war von keinen besonderen Umständen begleitet, wenigstens nicht von andern als solchen, die sich nach einer Trennung ohne vorhergegangene Erklärung erwarten ließen.

Wären beim Abschiede die besorgten, trüben Blicke inniger Anhänglichkeit und die stummen Gebete um ein glückliches Wiedersehen nur mit einem einzigen Worte der Liebe, der Treue, des beglückenden Einverständnisses verbunden gewesen, so würden sie mit strahlenden Augen einander gegenübergetreten sein, und ihr ganzes Glück, alles, was sie fühlten, alles, was sie dachten, in einer innigen Umarmung ausgedrückt haben.

So aber spiegelten sich Furcht, Hoffnung und Verlegenheit auf ihren Zügen; und hätte der ewig fröhliche Ranchero nicht

die ganze Szene in seiner herzlichen geräuschvollen Weise belebt, so würde bei den ersten Begrüßungen kaum etwas anderes als die durch die Höflichkeit bedingten Formeln gewechselt worden sein.

Robert zog das Amulett hervor, das Inez ihm damals am letzten Abend ihres Zusammenseins übergeben und im Herzen mit so heißen Segenswünschen begleitet hatte.

„Ihr seht, edle Sennora", hob er an, indem er ihr die Münze mit dem Bande darreichte, „Ihr seht, wie Euer Amulett seinen Einfluß auf unsere Wohlfahrt nicht verfehlt hat. Die Stunden der Gefahren sind indessen vorüber und es dürfte wohl nicht angemessen sein, Euch das Andenken Eurer Mutter länger vorzuenthalten. Ich gebe es zurück mit den aufrichtigsten Gefühlen der Dankbarkeit, aber mit Wehmut trenne ich mich von diesem getreuen Freunde, der mich während der ganzen Reise nicht einen Augenblick verließ."

Inez warf, vielleicht um die Gefühle nicht noch weiter zu verraten, ihre Lippen empor, daß ihre Zähne wie Perlen zwischen denselben durchschimmerten. Doch als sie in Roberts Augen wirklich Wehmut über die Trennung von dem Amulett zu entdecken glaubte, da verklärte sich ihr errötendes Antlitz zu einem beseligenden Lächeln. Gleich darauf aber schüttelte sie mit ausgelassenem Lachen ihr Haupt, und ihre jungfräuliche Verlegenheit hinter einem Ausdruck schalkhafter Laune verbergend, rief sie aus:

„Ja, es ist in der Tat ein teures Andenken an meine Mutter, doch war es fast ein Jahr hindurch, und noch dazu auf der schrecklichen Reise, sicher bei Euch aufgehoben, warum solltet Ihr es nicht noch länger bei Euch führen können? Ihr wißt, es steht Euch noch die Reise nach San Franzisko bevor." Indem sie ihm sodann mit einem Gemisch von Stolz und freundlicher Teilnahme zunickte, schritt sie, ohne eine Antwort des entzückten Majordomo abzuwarten, zu dem schwarzen Juan hinüber, den sie wie einen alten, treuen Freund begrüßte, ihm zugleich aber so fragend und so fest in die sprechenden Augen schaute, als habe sie in seinem Herzen nach Geheimnissen forschen wollen.

Während nun Robert und Inez in dieser Weise miteinander verkehrten, war Sidney zu Maria herangetreten und hatte ihr in seiner treuherzigen Weise die Hand gereicht.

Oft, sehr oft auf seiner Reise, wenn das freundliche Bild der Geliebten vor seine Seele trat und Hoffnung und Furcht in seinen phantastischen Träumen um den Vorrang stritten, hatte er sich fest vorgenommen, beim ersten Zusammentreffen mit ihr sie um Antwort auf den Brief zu bitten.

Als er aber endlich vor ihr stand und in ihren lachenden Augen einen leichten spöttischen Zug zu bemerken glaubte, der aber in Wirklichkeit nur aus einer natürlichen Befangenheit entsprang, da waren alle seine guten Vorsätze vergessen. Um keinen Preis hätte er gewagt, des Briefes zu erwähnen; er schämte sich sogar, ihn geschrieben zu haben, und indem der Gedanke an seine ihm jetzt unerklärliche Kühnheit ihm das Blut in die Wangen trieb, reichte er, innerlich bebend wie ein Knabe, dem jungen, hoch errötenden Mädchen die Hand. Sie sprachen beide kein Wort, aber Maria lachte laut, um ihr Mitleid über des jungen Riesen Verlegenheit nicht offenkundig werden zu lassen. Doch als Inez, die ihre Freundin von der Seite beobachtet hatte, ebenfalls lachte, indem sie Sidney die Hand entgegenstreckte, da stimmte letzterer, als sei ihm eine schwere Wucht von der Brust genommen, mit ein. Freier, als sie bisher getan, miteinander plaudernd, folgte darauf die ganze Gesellschaft, der schwarze Juan und Fernando nicht ausgenommen, dem ungeduldigen Ranchero in das Innere des Hauses, um, so bestaubt wie die Heimgekehrten noch von der Reise waren, die erste gemeinschaftliche Mahlzeit und den ersten Willkommtrunk einzunehmen.

Dies war das Wiedersehen nach langer Trennung. Es war vielleicht anders, als die erregte Phantasie jedes einzelnen es sich vorher ausgemalt hatte. Keiner war mit sich selbst zufrieden, und doch gestand sich jeder ein, daß es füglich nicht anders hätte sein können.

Robert und Sidney, sonst so innig befreundet, vermieden sorgfältig, ihre Neigungen zum Gegenstand ihrer Unterhaltung zu machen. Inez und Maria dagegen hatten sich kaum

zurückgezogen, als eine die andere mit Vorwürfen über ihr gemessenes, kaltes Benehmen überschüttete, das so sehr im Widerspruch mit allen vorher gemachten vertrauensvollen Äußerungen stand.

Daß Maria nicht mehr in so hohem Grade geneigt war, sich auf Kosten ihres harmlosen jungen Riesen, wie sie ihn gewöhnlich nannte, zu belustigen, ging aus dem Eifer hervor, mit dem sie am gleichen Abend Sidneys alten Brief ihrer Freundin, aber ohne scherzhafte Bemerkungen fallen zu lassen, noch einmal vorlas und dabei so manches zum Lobe des jugendlichen Amerikaners erwähnte, den sie so außerordentlich zu seinem Vorteil verändert fand.

Inez hatte, als sie sich unbeobachtet wußte, das kleine verwelkte Sträußchen hervorgeholt. Sinnend schaute die stolze Kalifornierin auf dasselbe hin; die lieblichen Träume eines ganzen Jahres, die die trockenen Blumen, so oft ihre Blicke darauf ruhten, wachgerufen hatten, traten mit einem Male vor ihre Seele, und leise drückte sie das so treu bewahrte Andenken an ihre Lippen. „Wenn er nur wüßte, was ich für ihn getan!“ flüsterte sie mit triumphierendem Ausdruck; „doch nein, er soll es nie erfahren, es sei denn, daß er —“ sie stockte, und ein tiefes Rot breitete sich bei diesen Worten über die rosigen Wangen bis zu den weißen Schläfen hinauf aus. Und wie um die süßen Gefühle in ihrer Brust festzubannen, drückte sie noch einen leisen Kuß auf das Sträußchen, worauf sie es behutsam an den sicheren Aufbewahrungsort zurückbrachte. —

So waren drei Wochen verstrichen, ohne daß eine Entscheidung in den Verhältnissen der jungen Leute zueinander herbeigeführt worden war, und der Tag rückte heran, an dem Robert und Sidney ihre Reise nach San Franzisko anzutreten beschlossen hatten.

Die drückende Hitze des Tages war einer erquickenden Kühle gewichen, die beim Sinken der Sonne von einer frischen Seebrise landeinwärts getragen wurde. Ob auch anhaltende Dürre ihre unheilvolle Hand schwer auf die weite Niederung

drückte, so hätte ein kalifornischer Hochsommer doch nie schönere, verlockendere Abende mit sich bringen können, als gerade diese Zeit. Es war ein Abend, dem man eine ewige Dauer hätte wünschen mögen; ein Abend, der den Menschen gern den Menschen aufsuchen läßt, um den Genuß, den die Natur bietet, durch gemeinschaftliche Bewunderung und geselliges Zusammensein zu erhöhen. —

Auf dem inneren Hofe von Sanchez' Wohnhause sprudelte das Wasser zwar spärlicher als gewöhnlich, aber doch in alter Weise mit seinem lieben bekannten Gurgeln in das kleine Bassin hinein und wieder hinaus, und in ihrer gewohnten feierlichen Weise schwang die Palme ihre langen Wedel vor dem Luftzuge hin und her.

Über den Hof selbst hatten sich schon die Schatten des westlichen Flügels ausgedehnt. Auch die mit Gaisblatt umrankten Säulen, die die nördliche und südliche Bedachung der Veranda trugen, waren schon in Schatten gehüllt. In den östlichen hallenähnlichen Gang dagegen fiel die volle Beleuchtung der Sonne, an manchen Stellen die Umrisse von Blatt und Ranken getreulich abzeichnend; an andern dagegen hatte sie die Schatten verschoben, und es zeigten sich dann so merkwürdige ineinander verschlungene Arabesken, daß man sich stundenlang in der Verfolgung der einzelnen Linien hätte ergehen können.

Da sah man zum Beispiel die Silhouette eines alten bärtigen Eremiten, dessen Nase, durch den Schatten eines beweglichen Blattes gebildet, langsam hinauf und hinunter schwankte; dort wieder den riesenhaften Kopf eines Hasen mit tellergroßen Augen; auf einer andern Stelle eine Schlange mit langen Hörnern und wenigstens zwanzig Füßen, und dicht dabei eine sechsfingerige Hand. Kurz, es sah aus, als ob ein Maler auf der erhellten Wand die merkwürdigsten Karikaturen mit genialer Künstlerhand in dichte, wirre Haufen zusammengeworfen habe.

So nahm sich also der innere Hof von Don Sanchez' Wohngebäude aus.

Wenn man nun alle die bunten Schattenbilder der Reihe nach mit den Blicken überflog und prüfte, so verweilte man

„O Sennora, ich liebe Euch, Ihr seid ja so gut", rief der Knabe schmerzlich aus, „aber ich brauche kein Gold, keine Pferde, keine Diener!" (S. 86.)

ganz gewiß etwas länger vor einer größeren Gruppe, die die mittlere und umfangreichere, von keinen Türen und Fenstern unterbrochene Mauerfläche belebte.

Ja, belebte! Denn die Schatten schienen wirklich eigenen Willen und Leben zu besitzen. Jedenfalls würde die Ähnlichkeit noch größer gewesen sein, wenn der häßliche Knick auf dem Fußboden die Formen nicht so verunstaltet und hier einen Kopf halbiert, dort einen Oberkörper förmlich zerbrochen oder ein Paar Schultern ganz schief gezogen, durchweg aber das Verhältnis zwischen Ober- und Unterkörper auf die traurigste Weise gestört hätte.

Sehr schön nahm sich dagegen die Gruppe in Wirklichkeit aus. Viel zu schön, als daß man sie mit den von ihr geworfenen Schatten hätte vergleichen mögen. Da war nichts von halben Köpfen oder Mißverhältnissen; überall das ausgesuchteste Ebenmaß in Gestalt und Form, jugendlicher Frohsinn und Zufriedenheit in Haltung und Blick.

Wie anmutsvoll saß die strahlende Inez auf einem niedrigen Lehnsessel, und wie teilnehmend lauschte sie den Worten, die der vor ihr auf einer Strohmatte lagernde Robert an sie richtete! Wie schalkhaft lachte die etwas weiter zurücksitzende Maria, wenn sie Roberts Redefluß mit ihren scherzhaften Bemerkungen unterbrach und dafür einen schmollenden Blick von Inez erhielt, und wie emsig strebte Fernando, der sich weiter abwärts mit dem Rücken an einen Pfeiler lehnte, die Worte eines kleinen Buches zu entziffern!

Mit einem solchen Bilde konnten die Schatten einen Vergleich nicht aushalten, selbst auch dann nicht, wenn sie durch den häßlichen Knick nicht so fürchterlich verunstaltet worden wären. —

Gerade als der langsam über den Hof hinschleichende Schatten die zierlichen Füßchen von Inez berührte, hatte Robert das Wort ergriffen.

„Ich leugne nicht", sagte er, indem er von der Seite zu dem in seine Leseübungen vertieften Fernando hinüberschaute, „ich leugne nicht, daß ich überrascht war von der Leichtigkeit, mit der der Knabe die Beschwerden unserer langen Reise ertrug.

Sein schmächtiger Körper scheint nicht für Strapazen geschaffen, und wohl möchte ich ihm die Reise nach San Franzisko ersparen."

„Aber ist es denn überhaupt Eure und meines Vaters Absicht, daß Euch das arme Kind dorthin begleiten soll?" fragte Inez mit Wärme. „Ich denke, der Knabe wäre bei uns gut genug aufgehoben. Ich will schon Sorge tragen, daß er sich nützlich beschäftigt. Da er zu etwas Besserem als einem bloßen Hirten bestimmt ist, so braucht er sich ja nur im Lesen zu üben, um vorläufig seinen Zweck zu erfüllen; und bei seinem stark entwickelten Gedächtnis glaube ich versprechen zu können, daß er Euch bei Eurer Rückkehr schon einen Brief vorzulesen vermag."

„Einen Brief, Inez?" fragte Maria dazwischen, indem sie, ein fröhliches Lachen unterdrückend, nach dem westlichen Hausflügel hinüberwies, in dem, wie sie wußte, Sidney sich in des Rancheros Gesellschaft befand.

Inez drohte ihrer Freundin lächelnd mit dem Finger und wandte sich dann, ohne auf ihre Scherze einzugehen, wieder zu Robert.

„Ich bin dir wohl nicht gut genug?" fragte Maria weiter, scheinbar entrüstet über das nichtachtende Benehmen ihrer jüngeren Gefährtin; „Bueno, ich kann mich auch ohne Euch unterhalten; der Weise empfindet nie Langeweile." So sprechend rückte sie ihren Stuhl dicht an die Wand, und der Zufall fügte es, daß sie gerade neben die Schatten von Robert und Inez zu sitzen kam.

Diese hatten unterdessen ihre Unterhaltung wieder aufgenommen, und für längere Zeit blieb die tändelnde Maria vergessen.

„Der Knabe besitzt in der Tat ungewöhnliche Anlagen", versetzte Robert nach der kurzen Unterbrechung, „freilich wissen wir nicht, wieviel Jahre über seinen Lockenkopf hinweggezogen sind, jedenfalls ist er aber noch mehr Kind, als Knaben seines Alters gewöhnlich zu sein pflegen. Der Mangel an Umgang mit seinesgleichen hat einen merkwürdigen Einfluß auf seinen Charakter ausgeübt, und nur daraus erkläre ich mir

die Eigentümlichkeiten, die ihn oft so rätselhaft erscheinen lassen. Übrigens ist es ebensowenig der Wunsch Eures Vaters wie der meinige, ihn an der Reise nach dem Norden, wenn sie auch wirklich nur drei Wochen dauert, sich beteiligen zu lassen. Geht er mit, so geschieht es nur auf seine eigenen dringenden Bitten."

„Doch, was kann ihn zu solch sonderbarem Verlangen bewegen? Wird ihm nicht eine Behandlung zuteil, als sei er ein Kind des Hauses?" fragte Inez, indem sie Fernando mit einem leisen Anflug von Mißvergnügen betrachtete.

„Er wird wie ein Kind des Hauses behandelt", bestätigte Robert, den Blicken Inez' mit den Augen folgend, „aber mit ganzer Seele schmiegt er sich doch nur an mich an, der zuerst sein Zutrauen gewann und ihn seinem dunkeln Lose entriß. Trotz dieser Anhänglichkeit würde ich aber doch von Herzen wünschen, ihn in Eurer Obhut zurücklassen zu können. Allein, es widerstrebt mir, ihm etwas anzubefehlen, was er nicht gern tut. In seinen Augen würde dergleichen einer Verstoßung gleichkommen und ich glaube, einem so ungeschulten Gemüt gegenüber muß ich gerade eine allzu große Strenge vermeiden, sie könnte nachteilig auf seinen frischen Geist einwirken. Vielleicht später."

Wiederum richteten beide ihre Blicke auf den Knaben, der zu lesen aufgehört hatte und sinnend die Palme betrachtete, derartige Bäume er bisher noch nie in seinem Leben gesehen hatte. Er war so in Gedanken vertieft, daß er seine Umgebung vollständig vergessen zu haben schien und nicht gewahrte, wie Robert und Inez ihn aufmerksam beobachteten.

Er hatte ihnen sein Profil zugekehrt; und indem er mit seinen großen Augen emporschaute, waren die lockigen schwarzen Haare, die ihm bis auf die Schultern reichten, von den weißen Schläfen zurückgeglitten, wodurch die ganze Physiognomie einen so unbeschreiblich rührenden Ausdruck erhielt, daß Robert wie Inez bei dem Anblick förmlich weich gestimmt wurden.

„Wenn ich ein Maler wäre," brach der Majordomo endlich das Schweigen, „dann würde ich keinen Augenblick zögern, ihn in dieser Stellung als betenden Johannes auf die Leinwand zu zaubern."

„Vielmehr als Friedensengel", entgegnete Inez mit warmer Teilnahme, „denn selbst für einen Johannes sieht er noch zu kindlich aus trotz des ernsten Ausdruckes, der aus seinen Augen spricht."

„Der Ernst, der in seinen Augen liegt", versetzte Robert nachdenkend, „ist eben seine kurze Lebensgeschichte oder vielmehr eine Aufzählung aller Leiden, die er, obgleich noch sehr jung, schon erduldete. Es ist mir indessen nie so sehr aufgefallen wie gerade jetzt, daß er sich seit meinem ersten Zusammentreffen mit ihm außerordentlich verändert hat. Die stattliche Kleidung und das Bleichen seiner Haut tragen natürlich mit dazu bei, die Veränderung augenfälliger zu machen, allein meine Absicht, jugendlichen Frohsinn bei ihm zu erwecken, scheint vollständig scheitern zu sollen. Er wird von Tag zu Tag ernster. Ich hoffe, daß nicht eine sich entwickelnde Krankheit die Ursache ist."

„Gerade deshalb müßte er aber hier bleiben", bemerkte Inez, die unbewußt mit ernst geworden war; „denn sollte er wirklich erkranken, so würde er nirgends eine bessere Pflege finden als gerade hier."

„Versuchen wir es bei ihm selber", antwortete Robert in einem Tone, der Zweifel an dem Erfolge verriet. „Ihr besitzt eine bessere Überredungsgabe als ich, und des Knaben wegen will ich mich innig freuen, wenn es Euch gelingt, ihn bei Euch zu behalten; denn ich gestehe, ich selbst habe mich so sehr an seine Gesellschaft gewöhnt, daß ich ihn gewiß recht oft vermissen würde."

Auf einen Wink Roberts sprang Fernando herbei, und indem er seine großen Augen mit fragendem Ausdruck auf ihn richtete, erwartete er schweigend des Majordomos Befehle.

„Fernando, du scheinst dich immer noch nicht ganz von den Anstrengungen deiner Reise erholt zu haben", nahm Inez mit vertrauenerweckender Freundlichkeit das Wort, „wenigstens noch nicht hinlänglich, um schon wieder eine Reise nach San Franzisko antreten zu dürfen. Es ist daher der Wunsch Sennor Robertos, wie auch mein und meines Vaters Wunsch, dich bei uns zu behalten. Außerdem wollen wir dir auch Gelegenheit

geben, dich im Lesen so zu vervollkommnen, daß du deinem Freunde nach seiner Heimkehr einen Brief vorlesen kannst."

„Wer soll ihn denn auf der Reise bedienen, wer ihm die Speisen reichen und sein Pferd satteln?" fragte der Knabe, und indem er Inez fest anschaute, leuchtete etwas von dem alten Trotz aus seinen Augen.

„Es gibt Leute genug, die die Dienstleistungen bei deinem Beschützer übernehmen können", entgegnete Inez mißvergnügt über des Knaben offene Weigerung, ihren Wünschen nachzukommen. „Du mußt nicht vergessen, daß kein Diener aus dir gemacht werden soll, sondern ein Mann, der auf seinen eigenen schönen Pferden reitet und der sich selbst Diener hält. Du bist im Besitz von Vermögen, aber du mußt auch das lernen, was einem gebildeten und wohlhabenden Manne zu wissen not tut. Und dann möchten wir dich auch gern um uns haben", fügte sie mit freundlicherer Stimme hinzu, als sie bemerkte, daß Tränen in des Knaben Augen traten. „Wir lieben dich und wollen von dir wieder geliebt sein."

„O Sennora, ich liebe Euch, Ihr seid ja so gut", rief der Knabe schmerzlich aus, „aber ich brauche kein Gold, keine Pferde, keine Diener! Was soll ich mit dergleichen beginnen? Ich will nur dienen, meinem Herrn und auch Euch, aber ich muß mit ihm ziehen oder er kehrt nicht wieder! Und dann, gute Sennora, will ich ja auch mein Buch mit mir nehmen und beim Lagerfeuer oder während der Reise im Sattel, überall will ich Eurer Lehren eingedenk sein und lernen; ich verspreche es Euch!"

„Wenn ich dich aber bitte, wirst du auch dann noch mitreisen wollen?" fragte Robert milde, denn er hätte es nicht vermocht, dem armen Kinde für seine Treue schroff zu begegnen.

„Ihr werdet es nicht tun!" rief Fernando angstvoll, wobei das wilde Feuer wieder in seinen Augen sichtbar wurde. „Nein, Ihr werdet es nicht tun; Ihr werdet mich nicht unglücklich machen wollen, nachdem Ihr mich ans Tageslicht gezogen habt! Die Sennoras und Don Sanchez wollen mir wohl, aber Don Ramiro nicht; ich fürchte ihn", fügte er flüsternd hinzu, „und dann der finstere Mann mit den giftigen Blicken, er wird mich töten;

o, Sennor, laßt mich mit Euch ziehen!" und indem der erschreckte Knabe scheu um sich sah, zitterte er an allen Gliedern.

„El Muerte", sagte Inez leise vor sich hin, und heftiger Zorn spiegelte sich auf den reinen Zügen der leicht erregbaren Südländerin. „El Muerte und Ramiro, heilige Jungfrau! Wer hat die schwarzen Seelen der Verbrecher vor diesem unschuldigen Kinde aufgedeckt?"

Robert war unterdessen aufgestanden und hatte dem Knaben, der sich immer noch nicht zu fassen vermochte, die Hand gereicht und ihn dicht vor Inez hingeführt. „Ihr seht, Sennora, unsere Mühe ist vergebens", sagte er, entschuldigend auf Fernando deutend. „Lassen wir ihm seinen Willen, er wird allmählich sich auch in die Wünsche anderer Menschen fügen lernen."

„Zürnt mir nicht, liebe, schöne Sennora", schluchzte Fernando, indem er Inez die Hand küßte, „ich will ja alles lernen!"

Je länger Inez dem flehenden Knaben in die tränenden Augen schaute, um so mehr trat ihre alte Freundlichkeit an die Stelle des Zorns, den die Erinnerung an El Muerte und Ramiro bei ihr geweckt hatte. Zugleich tauchten auch längst vergangene Bilder vor ihrer Seele auf und sie flüsterte, Roberts Worte wiederholend: „Lassen wir ihm seinen Willen." —

Im Eifer der Unterhaltung hatten sie Maria ganz außer acht gelassen und deshalb nicht bemerkt, daß sie davongeschlichen, aber fast augenblicklich wieder mit einem Stückchen Kreide zurückgekehrt war. Die Zeit nun, in der Robert und Inez schweigend und fast regungslos zu dem lesenden Fernando hinüberblickten, hatte sie schlau dazu benutzt, deren eben so regungslosen, aber sich allmählich nach oben verlängernden Schatten auf der grauen Wand mit weißen Strichen festzubannen.

Als dann die Sonne ganz hinter den westlichen Flügel hinabgesunken war, hatte sie den beiden ungestalteten Köpfen, die sich übrigens noch mit den stumpfen, aber sehr langgereckten Nasen berührten, nach eigenem Geschmack und mit sehr wenig Kunstsinn Augen und Ohren eingezeichnet.

Sie war eben mit dieser Arbeit zustande gekommen, als

Fernandos Flehen den Sieg über Inez' Überredungsgabe davontrug.

„Der Weise empfindet nie Langeweile", rief sie nun aus, indem sie mit anmutiger Bewegung die Blicke von Inez und Robert auf die Umrisse auf der Wand hinlenkte. „Hier, Donna Inez del Sanchez und hier, Don Roberto Andree! Beides wohl getroffene Porträts, deren Mängel einzig meiner Gehilfin, der Sonne, zuzuschreiben sind, weil sie durchaus nicht stillhalten wollte", und damit brach sie in ihr helles, glückliches Lachen aus.

Der Anblick, der sich der überraschten Inez und dem ebenso überraschten Majordomo bot, war in der Tat so komisch und Marias Lachen so ansteckend, daß beide fast augenblicklich mit einstimmten, noch ehe es ihnen gelungen war, zu enträtseln, was die dicken weißen Linien eigentlich besagen sollten. Als Inez aber inne wurde, daß die kaum für menschliche Physiognomien zu erkennenden Umrisse sich mit den Nasen berührten, da sprang sie schnell herbei, und ihrer ersten Regung folgend, fuhr sie mit ihrem Tuch zerstörend mitten zwischen den beiden Köpfen hindurch.

In demselben Augenblick mochte sie aber auch einsehen, daß sie gerade durch diese Handlung mehr verriet, als wenn sie den neckischen Zufall unbeachtet gelassen hätte, denn hocherrötend trat sie dicht vor die jubelnde Maria hin, und ihre prachtvollen Augen verlegen den Blicken Roberts entziehend, stammelte sie mit erheucheltem Zorn:

„Wozu diese Kindereien? Glaubst du etwa, mein Vater würde es ungeahndet lassen, wenn er sähe, wie du sein Haus verunzierst?"

Und als wäre der Ranchero durch die Erwähnung seines Namens herbeigerufen worden, ließ sich plötzlich von der andern Seite des Hauses herüber seine fröhliche Stimme vernehmen. „Da ist er schon!" jubelte Maria, sobald sie Don Sanchez durch die geöffnete Tür unter die Veranda treten sah; „die ausgelöschten Striche sind sehr bald wieder erneut, und dann soll unser gestrenger Hausherr ebensowohl über die Ähnlichkeit als auch über die sogenannte Verunzierung sein entscheidendes Urteil abgeben."

Sie wollte sich bei diesen Worten eben wieder der Wand zukehren, als ihre Blicke auf Sidney fielen, der dem Ranchero auf dem Fuße nachfolgte.

Schnell sprang sie an die Figuren heran, und mit einigen wenigen Strichen ihres Tuches verwischte sie sie vollständig.

„Du hast recht, Inez", sagte sie dann stotternd, indem sie den Kreidestaub aus ihrem Tuche schüttelte; „es sind Kindereien," und wie Schutz gegen etwaige Vorwürfe suchend, schmiegte sie sich fest an Inez, die, in gleich liebevoller Weise entgegenkommend, den Arm der Freundin durch den ihren zog.

Wie sich von selbst verstand, wandten sich alle Blicke jetzt dem Ranchero zu, der mit seinem fröhlichen Gesicht, seiner etwas kurzen, wohlbeleibten Figur und der Art, wie er seine Hände in den breiten Ledergurt schob, einen seltsamen Gegensatz zu der riesenhaften Gestalt Sidneys bildete, der mit untergeschlagenen Armen und gesenkten Hauptes halb hinter ihm herschlich.

Daß Don Sanchez, als er aus dem Gemach unter die Veranda trat, auf der gegenüberliegenden Seite die beiden Sennoritas im Gespräch mit Robert und Fernando gewahrte, schien ihn in seinem Redefluß nicht zu stören; im Gegenteil, sein gutmütiges Gesicht nahm womöglich noch einen fröhlicheren Ausdruck an, und er verstärkte den Ton seiner Stimme in so hohem Grade, daß jedes Wort von der kleinen Gesellschaft auf der andern Seite verstanden werden mußte.

„Ich pflichte Euch vollständig bei, mein lieber Freund!" rief er aus, und seine lachenden Augen funkelten verstohlen zu den jungen Mädchen hinüber und blieben wohlgefällig auf den mit Purpur der Verschämtheit übergossenen Zügen Marias haften, „ja, vollständig pflichte ich Euch bei: ein guter Hausvater, wenn er eine große Reise antritt, bestellt vorher sein Haus, mit andern Worten, macht sein Testament; und daß Euer Testament Rechtsgültigkeit hat und aufs pünktlichste ausgeführt werden soll, dafür laßt mich nur sorgen; das heißt, vorausgesetzt, Ihr bietet mir durch Euern Tod die Gelegenheit dazu!"

„Man versteht dort drüben jedes Wort", flüsterte Sidney

dem Ranchero ängstlich zu, „und es würde mir schmerzlich sein, sollte ich —"

„Ah! Bah!" entgegnete Sanchez, den Kopf mit komischer Würde zurückwerfend, „ich werde mich hüten, ihnen irgend etwas mitzuteilen, was sie nicht wissen dürfen! Caramba! Don Sidney, ich bin selbst einmal jung gewesen und habe gerade so gedacht wie Ihr, nur etwas mehr Mut besaß ich. Was meinst du dazu, Inez, mein Herzenskind, und du, Maria, meine ausgelassene Antilope?" fragte er dann, indem er um die letzte Ecke der Säulenreihe herumbog und jedem der beiden Mädchen eine Hand entgegenreichte.

„Wenn wir nur wüßten, um was es sich handelt", entgegnete Inez, ihrem Vater schalkhaft zulächelnd, der sicherste Beweis, daß sie annähernd den Grund seiner guten Laune erriet.

„Mille Caramba! Um ein Testament handelt es sich", rief der Ranchero entzückt aus, indem er sich zugleich an Sidneys und an Marias wachsender Befangenheit weidete. „Hier, mein Freund Don Sidney Bigelow denkt ans Sterben und hat mir daher aufgetragen —"

„Sennor, habt Erbarmen", stöhnte der junge Riese, der gar nicht mehr wagte, einem der Anwesenden in die Augen zu schauen.

„Hat mir daher aufgetragen", wiederholte der Ranchero, ohne Sidneys Bitten zu beachten; „hat mir daher aufgetragen, niemand ein Wort betreffs seines letzten Willens mitzuteilen; es sei denn, daß er das Zeitliche vorher gesegnet hätte."

Bei diesen Worten atmete Sidney wieder frei auf, und als er sich zu Maria wendete, da traf er auf einen so freundlichen, innigen und dabei so lieblich verschämten Blick, daß er vor Glückseligkeit kein Wort hervorzubringen vermochte und wie um Hilfe flehend sich nach Robert umschaute.

Hilfe in der ihm peinlichen Lage wurde ihm zuteil, aber nicht von Roberts Seite; denn noch hatte der Ranchero sich nicht vollständig über die von ihm ausgeführten Neckereien beruhigt, da trat ein junger Indianerbursche, der als Aufwärter im Hause angestellt war, zu ihm heran und meldete, daß ein

fremder Herr und eine fremde Dame nebst einem Diener auf sehr schönen Pferden vor dem Portal hielten und die Gastfreundschaft des Hausherrn für die Nacht ansprächen.

„Fremde, die um Nachtquartier bitten?“ rief Don Sanchez aufgeregt aus, „und noch dazu eine Dame? Caramba! Geschwind hin und sie empfangen; für einen Gast ist das Beste nicht zu gut!“

So sprechend eilte der Ranchero, der die Gastfreundschaft für die heiligste aller Tugenden hielt, der übrigen Gesellschaft nach dem Portal hin voran, um die eingetroffenen Fremden zu bewillkommnen.

Achtes Kapitel.

Die Fremden.

Finster und in sich gekehrt schritt El Muerte in seinem Gemach auf und ab. Ein kleines Feuer im Kamin, genährt von Baumwurzeln und torfähnlichen Holz- und Pflanzenfasern, erhellte nur sehr spärlich den abgeschlossenen Raum, der den ganzen Flächeninhalt der Hütte einnahm.

Träge und unstet tanzten die blauen und weißen Flämmchen über der gelben Asche, oft etwas höher aufflackernd, oft aber auch ganz verschwindend, um an einer andern Stelle wieder wie Irrlichter hervorzubrechen. Wärme schienen sie nicht auszuströmen; denn trotz der noch milden Jahreszeit herrschte eine wahre Kellerluft in dem Gemach, dessen festschließende Fensterladen nur sehr selten auf Stunden geöffnet wurden.

Ja, finster und in sich gekehrt schritt der Arriero dahin, von der verriegelten Tür an dem Kamin vorbei nach der Matratze hinüber, die sein Bett bildete und von der Matratze zurück nach der Tür.

Gleichmäßig wie das Ticken einer Wanduhr fielen seine leichtbeschuhten Füße auf den festgestampften Lehmboden: „Eins — zwei — wo — blieb — dei — ne — Ju — gend — zeit“,

schienen die Füße zu sagen, so unheimlich und leise klang der von ihnen erzeugte Ton zwischen den vier nackten Wänden.

„Ver — lo — ren — Ver — lo — ren", hallte es, und höher flackerten einige der blauen Flämmchen.

„Eins — zwei — eins — zwei — blut — rot — Mör — der", fuhren die Tritte fort zu erzählen, und die Flämmchen verschwanden auf fast eine Minute. Der gemessene Schritt aber ertönte ununterbrochen weiter: „Eins — zwei — Ra — che — El — Mu — er — te — Mör — der." Die Glut hatte einen trockenen Holzsplitter erreicht und als dieser hell aufflackerte, schrak El Muerte zusammen.

Das eintönige Geräusch seiner Tritte mußte ihm widerlich geworden sein, weil sie wie ebenso viele schreckliche Worte klangen, die in Wirklichkeit nur in seinem Gewissen laut wurden.

Vor dem Kamin blieb er stehen, und teilnahmlos beobachtete er, wie die Flammen den Span verzehrten. Sein Gesicht schien bei der spärlichen Beleuchtung noch bleicher zu werden, und wie bei einer Maske, so zogen sich die schwarzen Brauen, ohne voneinander getrennt zu sein, von der einen Schläfe nach der andern hinüber.

„Wer ist der Knabe, der Juanitas Gesichtszüge trägt?" sprach er leise vor sich hin. „Seltsame Ähnlichkeit! Juan mit seinem Vater; mit seinem Vater, der zu meinem Unglück geboren wurde; und der fremde Knabe mit Juanita. Juanita ruht schon seit siebzehn Jahren auf dem Kirchhofe von Cuesta, ihren Säugling verzehrten die Flammen, denn ihre erstarrenden Arme waren leer: ich sehe sie noch vor mir, blutig und mit leeren Armen. — Und wäre das Kind gerettet worden, so könnte es dennoch dieser Knabe nicht sein; nein, es ist unmöglich, denn —". Hier setzte er sich wieder in Bewegung, und in regelmäßigem Takt flüsterten seine Fußtritte durch das öde, unheimliche Gemach: „Eins — zwei — Ju — an — i — ta — ge — mor — det — eins — zwei — eins — zwei." Der Span war verbrannt und nur die blauen Flämmchen waren zurückgeblieben.

Wie lange blaue Finger tanzten sie auf dem Aschenhügel, wie Finger, die den Arriero zu sich winkten.

„Eins — zwei — eins — zwei — ge — mor — det;" ein Stückchen Holz explodierte mit lautem Geräusch in dem verborgen glimmenden Gluthaufen und warf Asche und Funken weit umher. El Muerte stutzte; im nächsten Augenblick glitt aber schon wieder ein grimmiges Hohnlachen über seine leichenähnlichen Züge und seine Arme fester ineinander verschränkend, trat er dicht vor den Kamin und stierte in den spielenden Rauch.

„Wer brachte den Knaben, um mich zu martern?" fragte er heiser murmelnd, als ob die blauen Flämmchen ihm hätten Antwort erteilen sollen. „Der Majordomo tat es", antwortete er selbst, als die Flämmchen störrisch schwiegen und ihm nur noch dringender zuwinkten. „Der Majordomo", wiederholte er zähneknirschend, und seine Brauen bildeten eine dicke Falte über der scharfen Adlernase. „Der Majordomo! O, wäre er damals von dem Bären zerrissen worden! Warum aber wurde er nicht zerrissen? Wer rettete ihn? Juan rettete ihn! Juan, der Sohn Estevans, meines Verderbers; Juan, der erste Arriero Kaliforniens! Der Vater will sich durch den Sohn an mir rächen; ja, es ist sein Sohn, ich wußte es, als ich ihn zum ersten Male sah. O, hätte ich den Mut gehabt, mich seiner zu entledigen! Carajo! er befand sich oft genug in meiner Gewalt. — Ich schonte ihn, schonte ihn seiner Mutter wegen — schonte ihn, damit er den Majordomo rette und dieser den gespenstischen Knaben mir vor Augen führe — ha ha ha! Juanitas Augen, Juanitas Blick — Juan, der erste Arriero Kaliforniens und der fremde Majordomo, sie haben sich verschworen, mir ein schmachvolles Ende zu bereiten, mir, dem Träger eines alten, berühmten Namens. Sie sind meine Todfeinde", sprach er mit lauterer Stimme und wildglühenden Augen. „Doch wir wollen sehen, wer triumphiert; im Sohne räche ich mich am Vater!" Und hastig nahm er den unterbrochenen Gang durch die Stube wieder auf.

„Eins — zwei — Rache — che — Mör — der — eins — zwei —"; niedriger flackerten die Flämmchen, und als ob sie das Vergebliche ihres Winkens und Lockens eingesehen hätten, verkroch sich eins nach dem andern in die gelbe Asche.

„Eins — zwei — eins — zwei — tri — um — phie — ren"; — finsterer wurde es in dem Gemach, doch El Muerte bemerkte es nicht; und wenn seine Lippen sich auch aufeinander preßten und seine Fäuste sich krampfhaft ballten in dem Takt, in dem seine Füße den Boden berührten, trat keine Veränderung ein.

„Eins — zwei — Mör — der — Gal — gen — stol — ze — Ah — nen" — da knurrten die Hunde, die so lange lautlos im verborgenen Winkel gelegen und die Bewegungen ihres Herrn mit mißtrauischen Blicken beobachtet hatten.

El Muerte stand still und lauschte. Er vernahm nichts, dagegen fiel ihm die Dunkelheit in seiner Umgebung auf.

Er trat ans Feuer und schürte die Glut, so daß sie statt des früheren bläulichen Lichtes jetzt ein rotes ausströmte.

Eben wollte er seinen Gang wieder fortsetzen, da klopfte es leise von außen an den Fensterladen, und da auf seine laute Frage, wer da sei, nur das Klopfen in derselben Weise wiederholt wurde, näherte er sich festen Schrittes der Tür und öffnete.

„Hu, wie unheimlich dunkel und kalt ist Eure Wohnung", sagte Ramiro nach einer kurzen Begrüßung zu dem Arriero, an diesem vorbei und dem Kamin zuschreitend, wo er sogleich die letzten Holzüberreste zusammensuchte und über die bloßgelegten Kohlen auftürmte.

„Wer heißt Euch meine kalte und dunkle Wohnung aufsuchen?" fragte El Muerte höhnisch, sobald er die Tür wieder verriegelt hatte und neben Ramiro hingetreten war. „Für mich ist es nicht zu dunkel, nicht zu kalt. Wer die Annehmlichkeiten meines Hauses mit mir teilen will, der muß mit dem zufrieden sein, was ich ihm biete."

„Nichts für ungut, Don Gonzalez", versetzte Ramiro ebenfalls mit höhnischem Ausdruck. „Für den Zweck, zu dem ich komme, ist es warm und hell genug."

„Ich sollte denken, es sei", entgegnete El Muerte finster, zwei Holzsessel vor den Kamin rückend und, nachdem er Ramiro zum Sitzen aufgefordert, sich auf den einen niederlassend.

Eine Zeitlang saßen die beiden Verbündeten dann schweigend nebeneinander; sobald sie sich aber aus Ramiros Tabakskästchen

jeder eine Zigarette gedreht und diese angeraucht hatten, nahm El Muerte das Wort.

„Ihr glaubt also", begann er, „daß die übermütige Tochter des Rancheros, die doch schon mehrfach Eure Hand nicht nur ausgeschlagen, sondern auch offen ihren Widerwillen gegen Euch an den Tag gelegt hat, sich dennoch an Euern Hals werfen wird, wenn Ihr nur ihren festen Glauben an den hergelaufenen Deutschen erschüttert und die untrüglichen Beweise seiner Untreue vor ihr niederlegt?"

„Gewiß glaube ich das", antwortete Ramiro bestimmt, „und was noch mehr ist, ich bin sogar überzeugt, Sanchez weist ihn aus dem Hause, wenn er sich auf diese Art beschimpft und seine langgehegten Pläne zu Wasser werden sieht. Der alte Narr, er hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, den hergelaufenen Deutschen zu seinem Schwiegersohne zu machen."

„Woran er allerdings viel gescheidter handelte, als Euch das Mädchen und seinen Reichtum zu geben", unterbrach El Muerte seinen Gefährten.

„Sprecht Ihr im Ernst?" fragte Ramiro tonlos.

„Ich spreche im Ernst", erwiderte der Arriero grimmig; „ich spreche aber auch im Ernst, wenn ich sage, daß ich den Deutschen hasse, hasse aus dem tiefsten Grunde meiner Seele; hasse, weil er mir den Knaben — ich meine, weil er Juan, den ersten Arriero Kaliforniens, zu seinem Verbündeten erkoren hat; hasse, weil ich errate, daß er uns, Euch, mich und alle andern zu knechten gedenkt; ich spreche im Ernst, wenn ich sage, daß ich den Majordomo samt dem schwarzen Juan lieber im Grabe als über uns triumphieren sähe."

„Den Knaben, sagt Ihr? Was hat Euch der Knabe getan, daß Ihr ihn mit unseren persönlichen Feinden zusammenwerft?" fragte Ramiro, indem er den Arriero scharf und mißtrauisch von der Seite beobachtete, denn die offenbar unwillkürliche Erwähnung Fernandos war ihm aufgefallen.

„Mille Carajo, Sennor!" rief El Muerte aufspringend, und seine Augen funkelten wild, „wer spricht von dem Kinde? Ich kenne es nicht, ich habe es nie gesehen, ich weiß nicht, wie

es heißt, noch woher es kam; ich kannte nie einen Menschen, dem es ähnlich sieht." —

„Ich kenne Euch ja nicht wieder", unterbrach Ramiro den in Wut geratenen El Muerte, und er erhob sich ebenfalls, wie um gegen einen plötzlichen Angriff desselben gerüstet zu sein. „Was hat Euch in eine so gereizte Stimmung versetzt? Ich erlebte noch nie, daß Eure Ruhe Euch verließ."

„Auch jetzt hat sie mich noch nicht verlassen", versetzte El Muerte, seine Aufregung mühsam bekämpfend und sich wieder auf seinen Sessel niederlassend. „Wenn ich eines Knaben erwähnte, so meinte ich den schwarzen Juan. Der Gedanke an ihn ist es, der mich in Wut versetzte; der Gedanke an ihn und an den Majordomo. Doch seid Ihr gewiß, daß Euer Unternehmen nicht scheitert? Der Majordomo ist harmlos genug, um in die Falle zu gehen, der schwarze Juan dagegen ist scharfsichtig, er kann Eure Pläne erraten und durchkreuzen."

„Ein Scheitern meiner Hoffnungen gehört allerdings nicht zu den Unmöglichkeiten," erwiderte Ramiro sinnend, „aber wenn auch ein Plan mißglückt, so gibt es noch andere Auswege, um ans Ziel zu gelangen."

„Und welches wäre der letzte Ausweg?"

„Der letzte wäre der schwierigste und könnte nur mit Eurer Beihilfe eingeschlagen werden, würde aber um so sicherer ans Ziel führen."

„Meine Beihilfe?" fragte der Arriero so leise, daß Ramiro ihn kaum verstand.

„Ja, Eure Beihilfe", versicherte Ramiro, „es würde dann einer Entführung gelten. Ihr wißt, es sind Feindseligkeiten zwischen den Vereinigten Staaten und den Bewohnern des Uthagebietes ausgebrochen, und die im Tal von San Bernardino angesiedelten Mormonen rüsten sich, um noch im Laufe dieses Winters an den großen Salzsee zu wandern. Sie würden uns mit Freuden gestatten, sie zu begleiten und unser Geheimnis bewahren; denn es ist ihnen sehr um Proselyten zu tun. Und liegen erst einige hundert Meilen Wüste zwischen uns und dem Tal von San Bernardino, wer will uns dann noch finden?"

„Und der Majordomo und der schwarze Juan, bildet Ihr Euch ein, sie würden Eurer Spur nicht folgen?"

„Gerade hierzu wäre Eure Beihilfe notwendig", versetzte Ramiro; „der Verdacht muß auf sie gelenkt werden, und wenn Ihr Euch ihrer entledigen wolltet, so würde sich gerade bei der Verfolgung vielleicht eine günstige Gelegenheit bieten."

El Muerte war aufgestanden und schritt einige Male durch das Gemach. Seitdem aber die Flammen heller leuchteten und ein Zeuge anwesend war, hatten die Tritte ihren unheimlichen Klang verloren; eine Sprache lag wenigstens nicht mehr in ihnen.

Endlich blieb der Arriero wieder vor dem Kamin neben Ramiro stehen. Seine starren Züge hatten einen drohenden Ausdruck angenommen. „Meine Ruhe soll dann nicht weiter gestört werden, nachdem die, die ich hasse, aus meiner Umgebung verschwunden sind?" fragte er mit dumpfer, hohler Stimme, „und der Ranchero, der lieber seine ganze Habe verliert als sein Kind, wird er sich in die Umstände fügen?"

„Gerade weil er seine Tochter so liebt, wird er sie und ihren Gatten mit offenen Armen empfangen, wenn sie nach einigen Monaten zu ihm zurückkehren."

„Aber der Knabe, der Knabe", flüsterte El Muerte stöhnend vor sich hin, indem er wieder davonschritt.

„Macht ihn zu Eurem Diener", versetzte Ramiro gleichgültig, „wenn sein Beschützer erst entfernt ist, dann wird sich kaum jemand finden, der sich seiner so warm annimmt. Ein ordentlicher Reiter wird ohnedies nie aus dem kraftlosen Kinde, das sie, wer weiß wo, aufgefunden haben. Auch Gold soll es besitzen; ich habe mir die Mühe noch nicht genommen, nach seiner Vergangenheit zu fragen. Der Bursche ist mir widerwärtig, denn nur des Majordomos wegen wird er hier verhätschelt."

Der Umstand, daß El Muerte plötzlich stehen geblieben war, veranlaßte Ramiro, sich nach ihm umzuschauen und was er etwa noch zugunsten oder zum Nachteil Fernandos vorbringen wollte, das erstarb auf seinen Lippen, als er den Arriero von

Entsetzen ergriffen, ein Bild des Schreckens und der Wut, wie versteinert auf derselben Stelle verharren sah.

„Mille Carajo", stöhnte dieser endlich und die rechte Hand fuhr blitzschnell nach dem Messer in seinem Gurt. „Hütet Euch, Sennor!" fuhr er, seiner kaum noch mächtig, fort; „hütet Euch, mich zu verhöhnen! Der Knabe mit den gespenstischen Augen, was wollt Ihr damit sagen, daß Ihr ihn mir als Diener anpreist? Ich kenne ihn nicht, ich will ihn nicht kennen, ich gebrauche keine Diener und will allein sein! Ganz allein und mit niemand verkehren; nur in meiner Einsamkeit bin ich zufrieden!"

Als er die letzten Worte immer leiser und leiser sprach und endlich, wie vollständig abgespannt, das Haupt auf die Brust und die Arme an seinem Körper schlaff herunterfinken ließ, da wurde die Besorgnis und die Befremdung in Ramiros Zügen noch stärker. Er hielt den Arriero ohne Zweifel für wahnsinnig und wünschte daher, ihn zu besänftigen.

„Es ist ja aber noch gar nicht erwiesen, daß wir zu dem letzten Mittel unsere Zuflucht nehmen müssen", begann er, nachdem er eine Weile auf den unheimlichen Gefährten hingestarrt hatte. „Fällt mir nur des Rancheros Tochter zu, so geht der Majordomo schon von selbst. Daß der schwarze Juan und der lange Amerikaner dann nicht mehr auf der Rancho bleiben sollen, dafür will ich schon sorgen. Mag letzterer sich immerhin Maria mitnehmen; es ist mir gleichgültig. Ich kam überhaupt nur zu Euch, um mir Euren Beistand zu sichern, auf den ich um so fester rechne, weil ich weiß, wie sehr Euch um die Entfernung des Majordomos und des schwarzen Juans zu tun ist."

„Ja, sie müssen fort, fort, um mir nie wieder unter die Augen zu treten", versetzte El Muerte, und als seien plötzlich alle Bedenklichkeiten und die abergläubische Furcht, die das Erscheinen Fernandos in ihm wachgerufen, von ihm gewichen, näherte er sich äußerlich ruhig wieder Ramiro. „Ja, sie müssen fort", wiederholte er, „oder ich bin gezwungen, zu gehen."

„Nein, Ihr bleibt", entgegnete Ramiro dringend, denn er fürchtete, sein einziger Genosse, auf dessen Treue und zuverlässigen Beistand er rechnen durfte, würde seine Drohung

wahr machen. „Ihr bleibt und führt ein solches Leben, wie es Euern Neigungen am meisten entspricht und einem Gonzalez geziemt."

Bei der Erwähnung seines Namens richtete El Muerte sich etwas höher auf und ein gewisser Stolz leuchtete aus seinen tiefliegenden Augen. Gleich darauf hatte er aber schon wieder die finstere, in sich gekehrte Haltung angenommen. „Es ist abgemacht", sagte er in seiner gewöhnlichen kalten Weise, „wo ich Euch helfen kann, da mögt Ihr auf mich zählen."

So sprechend begab er sich mit dem sicheren Benehmen und Anstand eines Hidalgo an die Tür und schob die Riegel zurück, ein Zeichen, daß er die Zusammenkunft für beendigt betrachte.

Nach kurzem Abschiedsgruß eilte Ramiro der Rancho zu, während El Muerte seinen einsamen Spaziergang noch bis lange nach Mitternacht fortsetzte.

Draußen schauten die Sterne auf die in tiefe Schatten gehüllte Landschaft nieder, und über die dürre Ebene strich der erfrischende Seewind.

In der Hütte dagegen ließ sich der regelmäßige, gemessene Schritt El Muertes vernehmen; blaue Flämmchen tanzten und winkten wie Irrlichter über der gelben Asche und schmückten mit bläulichen Reflexen den Tisch, die Stühle, die Matratze, die schnarchenden Hunde und das starre, leichenähnliche Bild des Arrieros. Dieser aber achtete nicht auf das Unheimliche seiner Umgebung; brütend schritt er dahin; gleichmäßig wie der Pendel einer Wanduhr fielen seine leicht beschuhten Füße auf den mit knisterndem Sand bestreuten, festgestampften Lehmboden: „Eins — zwei — Ra — che — Stra — fe — Ah — nen — Mör — der — eins — zwei —" so klang es fort und fort. O, es war eine traurige, traurige Musik. —

Als Ramiro eine halbe Stunde später auf der Rancho eintraf, war die Tafel schon aufgehoben, aber zu Ehren der Gäste saß man länger als gewöhnlich in geselliger Unterhaltung beim Wein.

Es ging äußerst lebhaft zu; die Wirkung des feurigen Getränkes machte sich geltend, und alle fanden den größten Gefallen an der Gesellschaft der liebenswürdigen Fremden, die ein glücklicher Zufall, wie der Ranchero es ausdrücklich nannte, noch so spät daselbst hatte stranden lassen.

In demselben Augenblick, in dem Ramiro eintrat, sprang Don Sanchez mit seiner gewöhnlichen Leidenschaftlichkeit, die in der allgemeinen fröhlichen Stimmung noch reichere Nahrung erhalten hatte, auf und eilte ihm entgegen.

„Gut, daß Ihr kommt", rief er, ihn bei der Hand fassend, aus, „wir glaubten bereits, auf Eure Gesellschaft Verzicht leisten zu müssen, wobei Ihr natürlich am meisten verloren hättet!" und indem er an das obere Ende der Tafel trat, wo zwischen Inez und Maria eine junge Dame saß, die den beiden ersteren an Schönheit nichts nachgab, fuhr er in demselben Atem fort: „Edle Sennora, erlaubt, daß ich Euch meinen lieben Freund und Vetter Ramiro vorstelle; Ramiro, ich habe die Ehre — Caramba!" unterbrach der gesprächige Ranchero lachend seine Rede, indem er sich mit der Hand vor die Stirn schlug, „ich vergesse, daß ich selbst noch nicht die Ehre habe, Euern edlen Namen zu wissen. Sennor!" rief er dann mit einer etwas theatralischen Verbeugung, „es ist zwar nicht Sitte, bei Ausübung der Gastfreundschaft nach Namen zu fragen, aber wenn ich mich nicht täusche, werdet Ihr mir gern aus der Verlegenheit helfen, in die ich mich durch meinen Eifer gestürzt habe."

„Mit Vergnügen!" erwiderte Toby Ring, der Theaterdirektor, nun ebenfalls aufspringend, und indem er sich mit Anstand gegen den Ranchero verbeugte, ließ er einen kalten Blick über Ramiro hinstreifen. „Ich muß um Verzeihung bitten, meine Damen und Herren, bis jetzt noch nicht mit unseren Namen vorgetreten zu sein; allein die ungebundene Gastfreundschaft, die uns hier zuteil wurde, hatte gerade dadurch, daß wir vollständig unbekannt blieben, etwas so überaus Wohltuendes und erinnerte so sehr an unsere zauberische Heimat im südlichen Spanien, daß ich gerne noch länger unter den phantastischen Eindrücken und den heimatlichen Gefühlen zugebracht hätte."

„Wir wollen Eure Namen nicht wissen", rief der eifrige Ranchero, indem er seinen Becher ergriff und sich gegen die fremde junge Dame so graziös verneigte, wie es seine korpulente Gestalt nur immer erlaubte; „doch Ihr werdet mir gestatten, diesen Becher auf Euer Wohl zu leeren und zugleich den Wunsch auszusprechen, daß die heimatlichen Gefühle, die mein Haus und die Meinigen bei Euch erweckt haben, bis ans Ende der Welt dauern mögen!"

„Meine Schwester, Donna Alienor Cristina del Jalapa!" unterbrach Toby Ring den vorgeschlagenen Toast, indem er auf die vor Entzücken strahlende Tänzerin wies; „und meine Wenigkeit nennt sich Tobias Alarico Ring del Jalapa!"

„Muchas gracias, Sennor!" rief Sanchez höflich aus, nachdem alle, die sich bei der Zeremonie des Vorstellens erhoben hatten, ihre Plätze wieder eingenommen; „Caramba! einen englischen Lord hätte ich in Euch vermutet und keinen Kastilianer!"

„Ihr seid nicht der erste, mein edler Gastfreund", entgegnete Toby Ring, „nicht der erste, der in meiner Sprache das Idiom der Spanier vermißt und in meinem Typus den Briten erkennt. Es paßt aber beides auf mich. Meine Mutter war eine Engländerin, mein Vater dagegen ein so vollblütiger Kastilianer, wie nur je einer das Schwert für sein sonniges Vaterland zog. Da in Aussicht stand, daß die Lordswürde eines Onkels auf mich übergehen würde, so mußte ich neben dem Namen meines Vaters auch den meiner Mutter führen, und sogar meine Jugend im Hause meines kinderlosen Oheims im kalten England verleben. Meine Schwester dagegen verblieb unter der elterlichen Obhut und verließ erst vor einem Jahre ihre Heimat.

Als einzige Erben unserer zu früh dahingeschiedenen Eltern", hier bebte Toby Rings Stimme vor wehmütiger Erregung und die Augen der engelgleichen Tänzerin füllten sich mit Tränen, „ja, unserer zu früh dahingeschiedenen, unvergeßlichen Eltern," wiederholte er träumerisch, „waren wir gezwungen, uns nach der Havanna und von dort nach Kalifornien zu begeben, um nicht die Anrechte an uns zufallende, sehr umfangreiche

Ländereien einzubüßen. — Es handelt sich hier, ich bitte, mir die Erwähnung dieses Umstandes nicht als Prahlerei auszulegen", schaltete Toby mit gewinnender Bescheidenheit ein, „es handelte sich um den Wert von nahezu einer halben Million, die wir als ein uraltes Vermächtnis unserer Familie nicht verlieren wollten, obgleich uns auch ohne dieses noch immer ein gutes und reichliches Auskommen in England wie in Spanien geblieben wäre.

Unsere Geschäfte sind jetzt glücklich beendigt, die Besitztitel sind erneuert und teilweise verkauft, und wir befinden uns auf dem Wege nach San Diego, um uns dort, nachdem meine Schwester sich hinlänglich erholt hat, auf einem Panamadampfer einzuschiffen und die Heimreise nach Europa anzutreten.

Daß unsere Rückerinnerungen an Kalifornien aber noch fast im letzten Augenblick um ein so schönes Bild bereichert werden würden, das hätten wir nie geahnt", hier folgte eine anmutige Verbeugung gegen die Gesellschaft, „und ich glaube unseren Gefühlen nicht besser Ausdruck geben zu können, als wenn ich diesen Becher auf das Wohl des geehrten Hausherrn und der liebenswürdigen Seinen leere."

So lange Toby Ring sprach, herrschte ein lautloses Schweigen in der Halle. Auf den Zügen des Rancheros spiegelte sich eine unverkennbare Freude, so vornehme Gäste aus der Heimat seiner Vorfahren unter seinem Dache zu beherbergen, während Inez und Maria sich nicht scheuten, offen ihre Teilnahme an der Geschichte der so interessanten Europäer, und dazu noch Spanier, an den Tag zu legen.

Sidney ließ als echter Amerikaner seine bewundernden Blicke fest an dem Munde des jungen Mannes hängen, der mit so viel Gleichgültigkeit von Millionen zu sprechen verstand und in dem Maße, in dem dieser eine kurze Skizze der Vergangenheit vor ihm aufrollte, stieg seine Hochachtung vor den vermeintlich fabelhaft reichen Leuten.

Robert war der einzige, der nicht ganz frei von Zweifeln über Tobys Angaben war, aber wenn er auch manches in der Erzählung für übertrieben hielt, so konnte er doch nicht umhin,

die beiden Geschwister als den höheren Ständen angehörig zu betrachten; und so frei von aller Eitelkeit war er nicht, daß es ihm nicht geschmeichelt hätte, die Augen der wunderbar schönen Spanierin oft und mit einem teilnahmvollen fragenden Ausdruck auf sich gerichtet zu sehen.

Als Ramiro in die Halle trat und sogleich nicht nur den Direktor Teofilo Policarpo y Salazar und die Tänzerin Donna Arabella, sondern auch den gelbhaarigen Irländer erkannte, der als Leibdiener des Direktors sich den Aufwärtern des Rancheros zugesellte, da fühlte er ein leises Beben, trotzdem er deren Besuch schon lange erwartet hatte.

Die kalte Höflichkeit der Sennora und die Förmlichkeit des Direktors, mit denen sie seine Begrüßung erwiderten, beruhigten ihn indessen sehr schnell wieder, und je länger er sie beobachtete, um so mehr schwanden die letzten Zweifel, daß er mit solchen Bundesgenossen auf guten Erfolg seines schlau ausgedachten Unternehmens rechnen dürfe.

Toby, sowie auch Finney, der das Urbild eines vierschrötigen, treu ergebenen, durch langjährige Dienste etwas familiär gewordenen irländischen Dieners zeigte, waren dagegen nicht so ruhig, wie sie äußerlich schienen. Die Gesichtszüge des Majordomo waren ihnen sehr bekannt und daher gefährlich vorgekommen; und die dadurch hervorgerufenen unbehaglichen Gefühle wurden noch dadurch erhöht, daß sie in Roberts forschenden Blicken vielleicht etwas von den Zweifeln entdeckten, die diesen unwillkürlich beschlichen.

Erst nachdem Toby Ring durch einige geschickte Wendungen im Gespräch Roberts vollen Namen erfahren hatte, er kannte ihn ja nur als „Majordomo", und sich sogleich zusammenreimte, daß die Ähnlichkeit zwischen diesem und dessen Schwester, die er einst in St. Louis gemeinschaftlich mit Finney entführte, ihn irregeleitet habe, daß er aber mit dem Majordomo selbst nie persönlich zusammengetroffen sei, fühlte er wieder sicheren Boden unter seinen Füßen. Er ging sogar so weit, den ganzen Umstand von einer scherzhaften Seite aufzufassen. Er fragte nämlich Finney, der in einem Winkel mehrere schwere silberne Gefäße mit Kennermiene in der Hand wog, in freundlich

herablassender Weise, ob ihm die Ähnlichkeit des Majordomos mit seiner Mutter nicht aufgefallen sei, was dieser natürlich auf überzeugende Art bejahte und durch einen etwas derben irländischen Fluch zum allgemeinen Ergötzen bekräftigte. —

Die ernste Stimmung, die durch Tobys Erzählung und die Tränen der engelgleichen Spanierin hervorgerufen worden war, schwand fast augenblicklich, als der vermeintliche Lord den silbernen Pokal hob und die Gesundheit des wohlgefällig schmunzelnden Ranchero ausbrachte, worauf an die Stelle des Ernstes eine so frohe, geräuschvolle Laune trat, wie es in einer von steifer Etikette erst wenig berührten alten kalifornischen Familie nur immer möglich war.

Die Tänzerin hatte den Majordomo in die Unterhaltung zu ziehen gewußt und indem sie immer wieder auf Europa zu sprechen kam und in der Beschreibung ihrer Sehnsucht nach der Heimat eine nachhallende Saite in Roberts Brust anschlug, fesselte sie ihn so sehr und raubte ihm dabei so gewandt jede Gelegenheit, ihr zu entschlüpfen und sich Inez zuzuwenden, daß diese ihren Unmut darüber kaum zu verbergen wußte und sich dafür an Ramiro gleichsam schadlos zu halten suchte.

Ja, Ramiro, den sie aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens verachtete und haßte, Ramiro, den sie als einen schwarzen Verbrecher kannte, er war ihr an diesem Abend willkommen. Sie hatte ihm einen Platz an ihrer Seite eingeräumt, und während die ersten Stacheln der Eifersucht und des verletzten Stolzes in ihre Brust drangen, trug sie eine so ungewöhnliche, aber erheuchelte Teilnahme für ihren Vetter zur Schau, daß dieser, innerlich triumphierend, ein Scheitern seiner hinterlistigen Pläne kaum noch für möglich hielt.

Der Majordomo dagegen hatte keine Ahnung von dem Unrecht, das er wieder in den Augen der Geliebten beging. Daß sie, die er über alles liebte und verehrte und die auch für ihn mehr als eine flüchtige Teilnahme hatte durchblicken lassen, den geringsten Zweifel an seiner unerschütterlichen Treue hegen und sogar sich einer unbegründeten Eifersucht hingeben könne, zu einer solchen Annahme hatte er keine gerechtfertigte Veranlassung. Er betrachtete noch immer als

seine heiligste Lebensaufgabe das erst zu erringen, was er, freilich, ohne es zu wissen, schon im vollsten Maße besaß, nämlich die Liebe der jungfräulichen, mit so viel äußeren und inneren Vorzügen begabten Inez.

Hätte er geahnt, zu wieviel Dank er ihr verpflichtet sei, er würde den oft und schnell wechselnden Ausdruck ihres schönen Antlitzes ganz anders gedeutet haben. —

Sidney war an diesem Abend wohl der einzige, der durch die Gegenwart der Fremden nicht beeinflußt wurde; denn als die Gesellschaft sich nach Mitternacht unter den freundschaftlichsten Versicherungen voneinander trennte, da erhielt er von Maria auf sein dringendes Flehen die lang und heiß ersehnte Antwort auf seinen Brief. —

„Ihr zürnt mir vielleicht", sagte sie leise mit bebender Stimme, und wohl nur dadurch ermutigt, daß die Dunkelheit unter der Veranda ihr tiefes Erröten verbarg; „Ihr zürnt mir, daß ich bis jetzt noch keine Antwort auf Eure herzlich gemeinte Anfrage hatte," und fast unbewußt legte sie ihre Hand zutraulich auf den Arm ihres vor Entzücken sprachlosen Gefährten. „Auch heute darf ich noch nicht entscheiden, — laßt mich nur aussprechen", flüsterte sie dringend, als Sidney eine Bewegung machte, wie um sich traurig zu entfernen; „nein, geht nicht von mir, ehe Ihr mich zu Ende gehört habt. Ihr besitzt ein offenes, redliches Herz und ich weiß, Ihr werdet meinen Ansichten, ich sage mehr, meinen Wünschen entgegenkommen. — Ihr habt mir den größten Beweis Eures Vertrauens gegeben, empfangt nun auch die Beweise, in wie hohem Grade ich Euer Vertrauen zu würdigen weiß." — Hier schwieg sie etwa eine Minute lang, um Mut für das zu fassen, was sie noch zu sagen hatte. „Ich bin eine arme Waise", begann sie darauf zögernd, „ich bin eine arme Waise und hänge mit innigster Liebe und Dankbarkeit an denjenigen, die seit meiner frühesten Kindheit meine Wohltäter gewesen und mich nie den Mangel einer Heimat haben fühlen lassen. Inez steht mir näher, als mir eine Schwester zu stehen vermöchte; ich kann, ich darf mich nicht von ihr trennen, ehe meine Stelle bei ihr nicht durch einen Würdigeren ausgefüllt ist. Ich darf sie nicht

verlassen; selbst dann nicht, wenn sie, ihrem Edelmut folgend, mir befehlen würde, von ihr zu gehen. Hört mich zu Ende", fuhr das warmherzige Mädchen fort, und ihre zarten Finger glitten von Sidneys Arm auf seine unter der Berührung zuckende Hand, um ihn am Davonschreiten zu hindern. „Ihr müßt mich zu Ende hören", wiederholte sie so dringend, so freundlich und tröstend, daß der junge Riese kaum noch seine Rührung niederzukämpfen vermochte. „Der Würdigere, der mich bei meiner Freundin ersetzen soll, ist gefunden, aber lange mag es noch dauern, ehe er es wagt, die eingebildete Schranke zu übersteigen, die ihn von ihr trennt."

„Robert", sagte Sidney kleinlaut, „ich wußte lange, daß er sie liebt, bezweifle aber ebensosehr wie er selbst, daß die stolze Tochter des Rancheros je einen deutschen Majordomo zum Gatten wählen wird."

„Sie ist nicht stolz", entgegnete Maria mit ungewöhnlicher Heftigkeit; „nein, sie ist nicht stolz, sie hat das Herz eines Engels und das Gemüt einer Heiligen. Sie ist nicht kurzsichtig wie die meisten Eurer Landsleute; unbefangen von Vorurteilen kümmert sie sich nicht um Nationalitäten, wie Ihr zu tun scheint."

„Zürnt mir nicht", versetzte Sidney, der nunmehr fühlte, daß er sich von seinem kindischen Nationalstolz unbewußt auf einen Abweg hatte lenken lassen, „zürnt mir nicht, teure Maria. Ich wollte nur die Kluft zwischen einer reichen, hochgestellten Kalifornierin und einem Majordomo andeuten. Ihr kennt meine treue Anhänglichkeit und Freundschaft für Robert; ja, glaubt mir, wäre er noch zehnmal mehr ein Deutscher, so würde ich ihn seiner Eigenschaften wegen als weit über mir stehend betrachten und mein Leben mit Freuden für ihn hingeben."

Sidneys letzte Worte klangen so ernst, daß Maria inniges Mitleid mit ihm empfand und, noch näher zu ihm herantretend, wiederum seine Hand ergriff. „Ich wollte Euch nicht wehe tun, ich kenne ja Euer braves, aufrichtiges Herz und — und — ich — freue mich ja über Eure — Euren Brief — ich meine über die gute Meinung, die Ihr von mir hegt. Damit Ihr aber nicht an mir zweifelt und die Gründe nicht unterschätzt, die mich

veranlassen, Euch mit einer entscheidenden Antwort auf spätere Zeiten zu verweisen, schenke ich Euch mein vollstes, unbedingtes Vertrauen. — Wenn also Robert die eingebildete Schranke, die ihn von seinem Ziele trennt, niedergebrochen und mich bei meiner Inez überflüssig gemacht hat, dann, ja dann mögt Ihr die in dem Briefe ausgedrückte Frage wieder an mich stellen, und ich verspreche, ich will Euch mit meiner Antwort nicht lange hinhalten."

„Maria, teuerste Maria", flehte Sidney und seine Stimme zitterte vor innerer Erregung, denn die verheißenden Andeutungen in des jungen Mädchens Worten schienen ihm noch immer nicht genügend, seine Zweifel zu beschwichtigen. „Warum erst dann eine Entscheidung, warum soll ich so lange zwischen Furcht und Hoffnung schweben? Gebt mir jetzt die Entscheidung, beseitigt die Qualen und die endlosen Zweifel, die mich stets bei Eurem Anblick martern. Entscheidet zum Guten oder zum Bösen und ich will ruhig harren und sei es bis zu meinem Tode, bis Ihr selbst wieder für angemessen haltet, auf meine Liebe zu Euch und meine vielleicht törichten Hoffnungen zurückzukommen."

„Wohlan denn", hob Maria nach kurzem Sinnen an und ein kaum bemerkbarer Druck ihrer kleinen Hand begleitete ihre Worte, „kann ich Euch damit eine Freude bereiten, so tue ich es gern und folge in der Tat nur meiner Neigung, indem ich deutlicher zu Euch spreche — an dem Tage also, an dem Don Roberto meiner geliebten Inez die Hand vor dem Altare reicht, will ich — lieber Sidney — will ich die Eurige werden — aber vorher nicht — und vorher — nichts mehr darüber."

Obschon die letzten Worte so leise hingehaucht worden waren, als ob der sanfte Luftzug auf dem eingeschlossenen Hofe zwischen den zarten Blättchen der verspäteten einsamen Rosen geflüstert hätte, so übten sie auf Sidney doch einen mächtigen Eindruck aus.

Er erschrak förmlich, als er wirklich das hörte, was zu hören so lange der schönste Traum seines Lebens gewesen war; er schien das Übermaß seines Glückes nicht tragen zu können. Als er dann aus seiner kurzen Erstarrung erwachte und die Arme

nach Maria ausstreckte, da war sie verschwunden. In seinem Herzen vibrierte aber noch lange der süße, innige Ton ihrer Stimme, mit dem sie sich ihm auf ewig zugesagt hatte.

„Jetzt will ich warten, jetzt kann ich warten", sprach er vor sich hin, indem er sich stolz emporrichtete und dem Flügel, in dem er wohnte, zuschritt. „Weiß ich doch, wofür ich lebe, weiß ich doch, daß sie mir gehören will." —

An Inez oder Robert, von deren Entscheidung für ihn ja so viel abhängen sollte, dachte er kein einziges Mal. Seine eigenen Hoffnungen und sein eigenes Glück beschäftigten ihn viel zu sehr. Aber alles an ihm, was noch der an phantastisch-romantischen Träumen so reichen Jugendzeit angehörte, das hatte er plötzlich abgestreift; er war wie durch Zauber ein Mann geworden; ein Mann mit dem redlichen Willen und den festen Vorsätzen, das sich selbst gesteckte Ziel in offener, ehrenhafter Weise zu erreichen. —

Als die schöne Fremde am folgenden Morgen ihr Pferd bestieg, um in ihres Bruders und des irländischen Dieners Begleitung Sanchez' gastliches Dach zu verlassen, da hatten sich wiederum alle Bewohner des Ranchos vor dem Hauptportal versammelt.

Inez, so oft sie sich unbemerkt glaubte, beobachtete Roberts Benehmen der Fremden gegenüber. Doch bittere Selbstvorwürfe bestürmten sie, als sie dessen ausgesucht höfliche, aber kalte Förmlichkeit gewahrte. Dabei entgingen ihr nicht die leidenschaftlichen Blicke Arabellas, die mit der unschuldvollsten Offenheit eines Kindes beständig die Augen des Majordomos suchten.

Als sie dann noch im Davonreiten einen von Küssen begleiteten Scheidegruß zurücksandte, Robert aber, den Gruß nicht auf sich beziehend, seine Haltung nicht änderte, da schickte Inez der Scheidenden ein mitleidiges Lächeln nach, und ein zufriedener, wohlgefälliger Blick streifte zu gleicher Zeit die männliche Gestalt des nichtsahnenden Majordomos.

Die Fremden verschwanden hinter den Weingärten und Hütten; die Bewohner des Ranchos gingen ihren verschiedenen Beschäftigungen nach und Robert und Sidney rüsteten sich

zur Reise nach San Franzisko. Alle aber erinnerten sich freundlich mehr oder weniger des zufälligen Besuches.

Hätten sie aber gesehen, wie Toby Ring, Finney und Arabella, sobald sie sich unbeachtet wußten, in ein nicht enden wollendes Lachen ausbrachen, dann würden sie erschreckt zurückgebebt sein und weniger vertrauensvoll in die Zukunft geschaut haben.

Ja, die Fremden lachten und wünschten sich gegenseitig Glück zu dem vielversprechenden Unternehmen. Der Majordomo hatte sich zwar den verlockenden Blicken der Tänzerin gegenüber unverwundbar gezeigt. Dagegen bauten Toby und Arabella fest auf Inez' leicht erregbare Eifersucht, die ihren scharfen Blicken nicht entgangen war; während Finney mit einem wahren Enthusiasmus das schwere Silberzeug des Rancheros erwähnte und die Summen berechnete, die Robert von San Franzisko zurückbringen würde.

Neuntes Kapitel.

Im Gebirge.

Das San Bernardinogebirge, eine südliche Verlängerung der Sierra Nevada, bildet gewissermaßen die mächtige Scheidewand zwischen den grünen, fruchtbaren Küstenländereien und der dürren Wüste, zwischen der im ewigen Kreislauf schöpferisch wirkenden Lebenskraft und beängstigender, tödlicher Starrheit, man möchte sagen, zwischen der menschenfreundlichen und menschenfeindlichen Natur.

Die ungeheuren, umfangreichen, von nackten, zackigen Gebirgszügen vielfach durchschnittenen Wüsten, die sich zwischen der Sierra Nevada, dem Colorado des Westens und dem Utahgebiet ausdehnen, sind allerdings nicht ganz ohne organisches Leben; einzelne Wüstenströme zeigen sogar in ihren beschränkten Tälern eine verhältnismäßig üppige Vegetation; allein alles, was dem kiesigen oder sandigen, in beiden Fällen aber dürren,

unfruchtbaren Boden entsprießt, trägt in der äußeren Erscheinung sowohl, als auch in seinen Eigenschaften einen wenig freundlichen und noch weniger erfreuenden Charakter.

Phantastisch geformte Yuckabäume drängen sich in kleine Gruppen zusammen oder nehmen, durch weite Zwischenräume voneinander getrennt, aus der Ferne gesehen, Ähnlichkeit mit verirrten Menschen und Tieren an; stachelige Agaven treiben ihre Blütenstengel fast bis zur Höhe des Yuckas empor; Artemisiastauden, Kreosotpflanzen und blätterloses Dornengestrüpp kriechen traurig auf dem Boden hin, und wo wirklich etwas Gras seine kümmerliche Nahrung findet, da sind auch immer sogleich einige scharfbewaffnete Kakteen bereit, dem darbenden Wild jeden einzelnen grünen Halm streitig zu machen.

Am östlichen Fuße der Sierra Nevada und deren Ausläufer erreicht dieses öde Wüstenland sein Ende, und je weiter nach Westen, um so freundlicher gestaltet sich die Naturumgebung, bis sie endlich in die gesegneten kalifornischen Täler und Niederungen übergeht.

Doch nur sehr wenig Pässe führen durch das Gebirge. Auch sie sind oft kaum zugänglich und bieten eine solche Reihenfolge von nichts weniger als leicht zu besiegenden Hindernissen, daß es häufig der größten Anstrengungen bedarf, um mit Hab und Gut wohlbehalten hindurch zu gelangen.

Bald findet der erschöpfte Wanderer schroffe Abhänge, an denen der Weg hinunterführt, bald mächtige Anhäufungen kolossaler Felsblöcke, die das Vordringen erschweren, und wo dann die äußere Bodengestaltung eine gangbarere Straße zu versprechen scheint, da stößt man nicht selten auf tückischen Treibsand und weichen Moorboden, auf dem Reiter wie Tiere Gefahr laufen, zu versinken.

Einer der zugänglichsten, zugleich ältesten und am meisten benutzten Pässe durch die südliche Hälfte der Sierra Nevada ist der Cajonpaß. Er windet sich am Fuße der Haupthöhen des San Bernardinogebirges hin und ist unstreitig schon von den ersten spanischen Entdeckern vielfach betreten worden. In neuerer Zeit haben die Mormonen, die im Tal von San Bernardino eine größere Kolonie gründeten, den Paß als ein

Tor nach dem großen Salzsee betrachtet, durch das sich eine leichtere Verbindung zwischen der handeltreibenden Welt und ihrem abgeschlossenen Reiche herstellen läßt. Sie haben deshalb die Straße durch den Paß etwas wegsamer gemacht.

Wenn man aber aus dieser Straße in eine der zahlreichen Nebenschluchten einbiegt und nur einige hundert Schritte weit vordringt, so befindet man sich plötzlich wieder in einer Wildnis, von der man glauben möchte, daß auf Hunderten von Meilen im Umkreise noch nie Menschen gelebt, viel weniger noch in geringer Entfernung eine Straße angelegt hätten. —

Ungefähr vierzehn Tage nach jenem Abend, an dem Toby Ring, der Herkules und Sennora Arabella im Hause des Rancheros erschienen waren, bewegte sich ein einzelner Wanderer in dem Paß aufwärts. Er mußte nicht weit hergekommen sein, auch kein sehr weit entferntes Ziel vor sich haben, denn obwohl die Schatten der Berge in dem Paß schon eine leichte Dämmerung erzeugten, schritt er doch nur sehr langsam dahin.

Aus der Art und Weise, in der er den Kopf bald nach der einen, bald nach der andern Seite wendete oder auch vor sich niederschaute, ließ sich entnehmen, daß die Langsamkeit seiner Bewegungen der genauen Prüfung zuzuschreiben war, der er den von ihm verfolgten Weg unterwarf.

Auffallender als sein geheimnisvolles Wesen war der Wanderer selbst. Schon deshalb allein, weil man nur einen Blick auf ihn zu werfen brauchte, um sogleich ein Mitglied jener entarteten kalifornischen Eingeborenen zu erkennen, die einst unter den Missionaren sich der Segnungen der Zivilisation erfreuten und innerhalb weniger Dezennien zu einer bedauernswürdigen Gesellschaft von Bettlern, Vagabunden und trägen, freiwilligen Sklaven zurücksanken.

Seine Gestalt war klein und schmächtig und zum größten Teil in einen übermäßig langen, zerlumpten Gehrock verborgen. Seine Beine schienen unbekleidet zu sein, indem er die weißen baumwollenen Calzoneros bis über die Knie aufgerollt hatte, wo sie also vollständig von den Rockschößen bedeckt wurden. Die Füße waren nackt; ebenso wurde sein Haupt nur durch das geschützt, was ihm die Natur von Hause aus verliehen, nämlich

durch eine üppige Fülle pechschwarzer, verwirrter Haare, die wie die Strahlen eines Gestirns nach allen Richtungen hin von dem großen Schädel steif abstanden.

Sein braunes Gesicht hatte einen häßlichen, widerwärtigen Ausdruck wie bei fast allen Menschen, die durch viele Generationen hindurch von frühester Kindheit an gegen die bitterste Not zu kämpfen hatten und sogar zu träge waren, sich durch Diebstahl ihren Unterhalt zu verschaffen, wenn sie der Hunger nicht dazu trieb. In seinen kleinen stechenden Augen lag dagegen eine ungewöhnliche Verschmitztheit. Wie sehr er sie auch durch die schlaff niederhängenden Lider der Beobachtung zu entziehen trachtete, so war er doch nicht imstande, den leuchtenden Glanz zu verbergen, mit dem die schwarzen unsteten Pupillen beständig im Kreise umherwanderten, um so viel wie möglich auf einmal zu übersehen, ohne den Kopf zugleich der Richtung des Blickes folgen zu lassen.

In der Hand führte der unheimliche Geselle einen keulenähnlichen Stock, der ihm ebensowohl als Waffe wie als Stütze dienen konnte. Außerdem befand sich aber auch in seinem Besitz ein langes, breitklingiges Schlachtmesser, das er auf der Brust durch zwei etwas erweiterte Knopflöcher seines Rockes gesteckt hatte. Wenn aber dieses einzige Bekleidungsstück, das er auf seinem nackten Oberkörper trug, vorn auseinanderschlug, dann zeigte sich auch noch der Kolben einer großen altmodischen Reiterpistole, deren Lauf in den schmalen ledernen Gürtel, der seine Calzoneros über den Hüften zusammenhielt, gezwängt worden war. Kurz, dieser elende Wilde hatte ein derart räuberähnliches Aussehen, daß ein einzelner Reisender ihm gewiß gern weit ausgewichen wäre oder auch die Waffen zur schnellen Verteidigung bereitgehalten hätte.

Der Kahuilla, denn diesem unglücklichen Stamme gehörte der eben beschriebene Wilde an, mochte sich ungefähr in der Mitte des Passes befinden, als die Aufmerksamkeit, mit der er nach Spuren und Zeichen im Sande forschte, sich zu verdoppeln schien. Er stand mehrfach still, um das nahe Gebüsch sorgfältig zu überblicken oder ließ sich auch auf die Knie nieder, um einzelne niedergetretene Halme und schwach ausgeprägte

In der Hand führte der unheimliche Geselle einen keulenähnlichen Stock, der ihm ebensowohl als Waffe wie als Stütze dienen konnte. (S. 112.)

Fußstapfen im Sande einer genaueren Prüfung zu unterwerfen.

Plötzlich stand er still und lauschte. Er hatte dicht vor sich ein Geräusch vernommen, das ihn mit Besorgnis erfüllte. Er zog die gewöhnlich matt niederhängenden Augenlider hoch hinauf, und behutsam einige Schritte zurücktretend, näherte er sich geräuschlos einer schlanken Pappelweide, die hart am Rande der dort von dem trockenen sandigen Bett eines Sturzbaches gebildeten Straße zu einer ansehnlichen Höhe emporgeschossen war.

Leise schob er seine Keule mit dem dünnen Ende durch das unterste Knopfloch seines Rockes, so daß sie wie ein Schwert an seiner Seite niederhing, worauf er die beiden nunmehr freien Hände, soweit er hinaufzureichen vermochte, an einen kurz abgebrochenen Ast des Weidenstammes legte. In dieser Stellung horchte er wiederum längere Zeit gespannt, während seine Augen den Paß aufwärts gerichtet blieben und fest auf einer Gruppe mächtiger sogenannter Puddingsteine hafteten, die, mitten in dem Bett des Baches liegend, die weitere Aussicht versperrten.

Das Geräusch wiederholte sich nicht wieder, und zögernd ließ der Kahuilla die Hände an dem Stamme heruntergleiten, ohne indessen die Richtung seiner Blicke zu ändern.

Da kugelte plötzlich ein kleiner schwarzer, unförmlicher Gegenstand zwischen den Felsblöcken hervor bis fast in die Nähe der Weide. Die Hände des Indianers fuhren blitzschnell an dem Stamme empor, und ehe noch die schwarze runde Masse sich entrollt hatte und die gedrungene Gestalt eines jungen, allerliebsten Gebirgsbären zeigte, war der Kahuilla mit der Gewandtheit eines Affen in den Baum hineingeklettert, wo er auf einem der höchsten und stärksten Zweige Platz nahm.

Das niedliche Tierchen stellte sich vergnügt winselnd auf die Hinterfüße, wurde aber sogleich wieder von einem zweiten kleinen Genossen, der spornstreichs zwischen den Felsblöcken hervorgestürzt kam, umgestoßen und zu einem possierlichen Ringkampf gezwungen.

Die beiden Geschwister schienen förmlich zusammengewachsen

zu sein, so fest umschlangen sie sich mit den dicken Armen und breiten Tatzen, und indem sie lustig übereinander hinkugelten, bald der eine, bald der andere die Oberhand gewann, stießen sie gedehnte grunzende Töne aus, die so recht ihre behagliche Stimmung bekundeten.

Bald darauf trat auch die Bärenmutter, ein stattliches, sehr wohl aussehendes Tier, hinter dem Gerölle hervor, aber nicht ungestüm wie ihre verzogenen Kinder, sondern ernst und würdig, wie es eben die Mutter einer so vielversprechenden Nachkommenschaft am besten kleidete.

Den breiten Kopf mit der gerunzelten Stirn hatte sie dem Boden zugekehrt, und wie zum Zeitvertreib rupfte sie hin und wieder ein grünes Blattpflänzchen aus, nachdem sie es nach einer oberflächlichen Prüfung für ein wohlschmeckendes erkannt hatte. Wenn dann trotz des behutsamen Ziehens die Blätter sich von der Wurzel lösten und diese in der Erde haften blieb, so grub sie diese mittels der unförmlich langen Nägel einer ihrer Vordertatzen zierlich aus und führte sie in derselben Weise so geschickt zum Munde, daß der Kahuilla, der sie von seinem hohen, sicheren*) Standpunkte aus mit bedenklicher Miene betrachtete, es ihr gewiß nicht so zierlich und geschickt hätte nachmachen können.

Allmählich näherte sie sich der Weide, wo ihre beiden Kinder, in deren Balgerei eine Pause eingetreten war, sich einander gegenüber hingesetzt hatten und von der Anstrengung erhitzt, die Zungen etwas über den Unterkiefer vorragen ließen und fragend zu ihr aufschauten.

Bis jetzt hatte noch kein einziges Mitglied der Familie Witterung von der Nähe eines Menschen erhalten, da der Luftzug in dem Paß abwärts stand.

Kaum aber war die alte Bärin auf der Stelle angekommen, auf der der Kahuilla den Rückweg eingeschlagen hatte, so schnellte sie wie vom Blitz getroffen auf die Hintertatzen empor. Ihr sonst so gutmütiges Gesicht erhielt einen drohenden Ausdruck, und grimmig spähte sie nach allen Richtungen umher,

*) Der graue Bär ist unfähig, Bäume zu ersteigen.

um sich von dem Charakter der von ihr vermuteten Gefahr zu überzeugen.

Sie gewahrte nichts, das ihr Besorgnis eingeflößt hätte, denn nach dem Baum hinaufzublicken fiel ihr nicht ein. Die Umgebung mochte ihr indessen nicht ganz geheuer erscheinen, denn sie ließ sich, nachdem sie einen schnaubenden Ton ausgestoßen, wieder auf ihre Vordertatzen nieder und versetzte jedem ihrer Jungen einen unsanften Hieb, der sehr wohl verstanden wurde. Dann, in einen schnellen Trab verfallend, eilte sie, ihre tändelnden Kinder immer wieder von neuem anspornend und durch geschickte Hiebe vor sich herschleudernd, nach der Richtung hin, aus der der Kahuilla gekommen war und die, wie sie wußte, zum Wasser führte.

Der Kahuilla blickte den Abziehenden nach, so lange er irgend noch eine Probe von dem zottigen Pelz der Bärin zu unterscheiden vermochte. Sobald er aber glaubte, daß er nicht mehr von ihr gewittert werde, kletterte er schnell von dem Baume herab und folgte ohne Zögern den von der Bärenfamilie hinterlassenen Spuren aufwärts.

Nach einer Wanderung von etwa einer Viertelstunde und nachdem er vielfach scheu hinter sich geblickt, als ob er besorgt hätte, von der Bärin verfolgt zu werden, bogen die frischen Spuren, die er nunmehr als Wegweiser betrachtete, nördlich ab in eine Schlucht ein, von der aus er in einen Trab verfiel, der hinsichtlich der Grazie dem der Bärin wohl nachstand, ihn aber gewiß ebenso schnell wie jene von der Stelle brachte.

Unterdessen war es aber schon so dunkel geworden, daß sich mit den Augen allein nicht viel mehr auf der beschatteten Erde erkennen ließ. Doch wo des Indianers Blicke nicht mehr ausreichten, da half ihm sein Tastsinn; und nachdem er ausgekundschaftet hatte, daß die dort breiter ausgetretenen Bärenfährten in der westlichen Vertiefung standen, glitt ein unartikulierter Laut der Befriedigung über seine Lippen. Er sprang empor, und sich dann gegen Osten wendend, folgte er nun wieder mit langsamen, gemächlichen Schritten der Nebenschlucht aufwärts, die ihn immer weiter aus dem Gebiete der in der Nachbarschaft hausenden Bestien brachte.

Fast eine Stunde mochte der Kahuilla sich in der rinnenähnlichen Vertiefung fortbewegt haben, die bald ansteigend, bald sich senkend, in vielen Windungen zwischen den ineinander greifenden Basen der Berge hinlief.

Dann erweiterte sich die Schlucht plötzlich bei einer Biegung in ein rundes Tälchen; der Schein einiger Feuer wurde sichtbar, und fast gleichzeitig vernahm der Kahuilla das drohende Gebell mehrerer grimmiger Hunde, die mit den böswilligsten Absichten auf ihn einstürmten.

Wie bei seinem Zusammentreffen mit der Bärenfamilie, so suchte er auch hier seine Rettung in den Lüften, und als die Hunde in gefährlicher Nähe von ihm eintrafen, da saß er schon rittlings auf dem Ast einer Eiche, gerade hoch genug, um nicht von den wütenden Tieren erreicht zu werden.

Neugierig blickte er dann zu den Feuern hinüber, um die er menschliche Gestalten sich bewegen sah. Die Hunde schienen ihre Schrecken für ihn verloren zu haben und geduldig harrte er darauf, von der einen oder andern der von ihm bemerkten Personen aus seiner auf die Dauer gewiß nicht sehr zusagenden Lage befreit zu werden.

Die Hilfe kam schneller als er vermutete, denn ehe noch einer der vor den Feuern Befindlichen die Hälfte der Entfernung bis zu ihm zurückgelegt hätte, vernahm er gerade unter sich das von einem heftigen Fluche begleitete Knacken eines Büchsenhahnes, dem sogleich die Frage folgte, wer in dem Baume verborgen sei?

„Ich, Tomasio Bootjack", rief der Kahuilla nieder, ohne seine Stellung zu verändern. Den Namen Bootjack oder Stiefelknecht hatte er sich nämlich dadurch erworben, daß er einst in einem Gasthofe von Pueblo de los Angeles gegen Verabreichung von etwas Tabak oder Cigarren den Gästen, die es wünschten, die Stiefel von den Füßen zog.

„Daß es kein anderer sein kann, weiß ich", überschrie der Unbekannte die grimmig heulenden Hunde; „aber was machst du dort oben? Herunter von dem Baume, du rothäutiger Schurke oder ich treibe ein halbes Lot Blei mehr in deinen Leichnam, als dir lieb und zuträglich ist!"

„Ich lieber sitzen bleiben", entgegnete der Kahuilla trotzig, „ich nicht will, Hunde mich beißen; ich lieber Blei in Leib."

„Goddam!" fluchte der Amerikaner aufgebracht, „so viel Wesens von deinem lumpigen Kadaver zu machen!" Er mochte indessen bedenken, daß der Indianer der Überbringer von vielleicht sehr wichtigen Nachrichten sei, weshalb nicht nur sein Leben geschont werden müsse, sondern sein guter Wille auch nicht unterdrückt werden dürfe. Er beschwichtigte nach kurzem Sinnen die Hunde und rief dann nach dem Feuer hinüber, daß man die auf indianisches Fleisch versessenen Tiere locken und an die Kette legen möge.

Seiner Aufforderung wurde Folge geleistet. Aber erst, als die Hunde wirklich schon gefesselt waren und er jede Gefahr für seinen Körper beseitigt glaubte, ließ sich der Kahuilla herbei, dem ungeduldig tobenden Amerikaner Gehör zu schenken. Leicht wie eine Katze sprang er auf die Erde und dann hinter seinen Führer tretend, folgte er diesem auf das Lager zu nach.

Es war dies ein liebliches Plätzchen, und doppelt lieblich erschien es in der zwiefachen Beleuchtung des Mondes und der Lagerfeuer, die ihre Umgebung freilich nur im geringen Umkreise erhellten, dafür aber einen um so grelleren Kontrast zu den schwarzen Schatten unter den Bäumen bildeten.

Das Gepäck und die Sättel, die mit vieler Symmetrie übereinander aufgetürmt waren, deuteten darauf hin, daß die hier lagernde Karawane mittels Maultieren und Pferden dorthin gelangt war und sich ganz darauf eingerichtet hatte, längere Zeit zu verweilen.

Vor jedem Zelte flackerten helle, von harzigem Holz genährte Feuer, und um diese herum reihten sich in buntem Gemisch, auf Paketen und zusammengerollten Decken sitzend, gegen zwanzig verwegen dreinschauende Goldgräber, die aber schon seit längerer Zeit das mühevolle Geschäft des Goldgrabens aufgegeben zu haben schienen. Außer diesen befanden sich aber auch noch Toby Ring, sein Freund Finney, die schöne Arabella, der Harlekin, der jetzt, nachdem er sein buntes Kleid mit einem bescheideneren Kostüm vertauscht hatte, kaum wieder zu erkennen war, mit in der Reihe, und endlich der Chinese und

der Affe, die aber weiter abwärts vor einem besondern Feuer friedlich beieinander kauerten und sich, je nach ihren verschiedenen Neigungen, der eine mit der Zubereitung von Speisen, der andere wieder mit dem Messen, Glätten und Kauen eines langen Grashalmes beschäftigten.

Als der Goldgräber oder vielmehr Desperado, dem an diesem Abend die Rolle eines Wachtpostens zugefallen war, mit dem Kahuilla-Indianer in den Schein der Feuer trat und ihn mit einigen verächtlichen Worten zu Toby Ring hinwies, hatte die Gesellschaft schon ziemlich stark den berauschenden Getränken zugesprochen. Alle Gesichter, selbst das der engelgleichen Tänzerin, die sich zärtlich an Toby Ring schmiegte, glühten in einer höheren Röte. Auch von der Unterhaltung brauchte man nur wenig Phrasen zu vernehmen, um die Überzeugung zu gewinnen, daß in diesem abgesonderten Erdenwinkel nicht viel Rücksicht auf die Gegenwart von Damen genommen wurde, im Gegenteil, daß jeder seiner Zunge den allerfreiesten Lauf ließ.

Sennora Arabella, anstatt zu zürnen oder sich mit erkünsteltem Erröten abzuwenden, schien sich in der mehr als derben Gesellschaft durchaus heimisch zu fühlen; denn da war keiner, dem sie, wenn er sich mit Scherzreden an sie wandte, eine Antwort schuldig geblieben wäre oder dem sie nicht durch ihr hellklingendes, melodisches Lachen zur Fortsetzung oder Wiederholung der Ausbrüche seiner frohen Laune aufgemuntert hätte.

Das Erscheinen des Kahuillas lenkte die Unterhaltung natürlich in eine andere Richtung, und alle, außer den Zwillingen und Arabella, strengten sich nach besten Kräften an, die elende und zugleich lächerliche Gestalt des Indianers zum Gegenstand brutaler Scherze zu machen.

Dergleichen Bemerkungen, die der Kahuilla, mochten sie nun in englischer oder spanischer Sprache geliefert werden, sehr wohl verstand, prallten indessen vollständig an seinem trotzigen Gleichmut ab, und ohne ein Wort zu entgegnen oder auch nur einen der Gesellschaft zu beachten, schritt er an dem ersten Feuer vorbei nach dem zweiten hinüber, wo er sich dicht an Toby Rings Seite niederließ.

Doch Toby Ring rückte mit allen Zeichen des Widerwillens zur Seite und betrachtete seinen unsauberen Nachbar wie einen Pestkranken von oben bis unten.

Eben wollte er noch einige mißbilligende Worte an den Boten richten, den er schon seit mehreren Tagen erwartet hatte, da sauste ein von dem andern Feuer aus geschleuderter Stiefel an ihm vorbei und traf den unglücklichen Kahuilla so heftig an den Kopf, daß dieser halb betäubt hintenüber sank und fast einer Minute bedurfte, um sich wieder in seine alte Stellung aufzurichten.

„Verdammter Bootjack!" brüllte eine heisere Stimme zwischen dem tollen Hohngelächter hindurch, „ich werde dich lehren, dich in einer Gesellschaft von Gentlemen anständig zu betragen! Stiefelausziehen ist dein Geschäft! Den einen habe ich mir deinetwegen selbst vom Fuße gestreift, komm her jetzt, du rothäutiger Wurzelfresser, und ziehe mir den andern aus, oder ich verarbeite deinen zottigen Schädel mit dem Absatz, daß du —"

„Ruhe, meine Herren, wenn ich bitten darf!" unterbrach Toby Ring den eifernden Goldgräber, indem er sich erhob und seine Worte mit einer graziösen Handbewegung begleitete.

„Ruhe!?" fragte der Goldgräber, der in Tobys Worten eine Zurücksetzung vor dem Kahuilla zu entdecken glaubte. „Ruhe!?" wiederholte er schäumend, und seine Hand suchte mechanisch nach dem Revolver in seinem breiten Ledergurt. „Wer hat hier zu befehlen? Wer hat hier Ruhe zu gebieten, wenn ich für angemessen halte, mir von dem rothäutigen Schurken die Stiefel ausziehen zu lassen oder ihm den Schädel wie eine Nußschale zu zersplittern?!"

Auf diese mit größter Wut hervorgebrachte Äußerung folgte eine allgemeine Stille; denn da Finney sich halb kriechend seinem geschworenen Freund näherte, um dessen Partei ergreifen zu können, Arabella aber ihren Revolver offenkundig hervorzog und den Hahn desselben spannte, so erwartete man, daß in der nächsten Minute ein tödlicher Kampf ausbrechen würde. Es ging daher jeder mit sich zu Rate, auf wessen Seite sich zu schlagen wohl am vorteilhaftesten sei.

Toby Ring besaß aber eine zu große Kaltblütigkeit, als daß er einen Augenblick an der friedlichen Beilegung des Wortwechsels gezweifelt hätte. Ein freundliches Lächeln spielte auf seinen noch immer jugendlichen, einnehmenden Zügen.

„Liebe Freunde", hob er an, und seine Stimme klang so einschmeichelnd wie die eines jungen Mädchens; „ich bat um Ruhe, denn ich stimme der Ansicht meines verehrten Freundes dort drüben vollkommen bei, daß hier niemand etwas zu befehlen hat. Ich bat um Ruhe, um von allen verstanden zu werden, indem meine schwache Brust —" hier hustetete er einige Male leise, „mir nicht gestattet, meine Stimme allzusehr zu erheben. Ich versichere nochmals, es liegt durchaus nicht in meinem Charakter, gute Freunde und Gefährten zu beleidigen."

Ein beifälliges Murmeln lief durch die ganze Gesellschaft. Die Revolver wanderten wieder in die Ledergürtel; nur der Indianer sandte noch einige feindselige Blitze unter den niederhängenden Lidern hervor auf den, der ihn so schmerzhaft getroffen.

„Ich wollte mir erlauben zu bemerken", fuhr Toby Ring endlich wieder fort, nachdem er einen vielsagenden Blick in die schönen Augen der engelgleichen Tänzerin gesenkt, „ich wollte mir erlauben zu bemerken, daß das Benehmen des Kahuillas meinen Beifall ebenfalls nicht hat. Er ist aber als Überbringer wichtiger Nachrichten hier eingetroffen und deshalb müssen wir schon milde über ihn urteilen, ganz abgesehen davon, daß ich nicht viel Unterschied darin sehe, ob der Affe dort oder ein Kahuilla sich in unsere Reihe drängt. Beide haben wohl ganz dieselben Begriffe von Anstand und Ehre."

„Wahr, sehr wahr!" murmelten die räuberähnlichen Gestalten, beifällig mit den Köpfen nickend und ihr Urteil durch eine Mischung von spanischen, französischen und englischen Flüchen bekräftigend.

Nur der wilde Geselle, der den Stiefel geworfen hatte, wollte seinen Groll nicht fahren lassen, denn er bestand doch störrisch darauf, daß der Kahuilla ihm den andern Stiefel ausziehen müsse.

„Der Kahuilla führt nun einmal den Namen ‚Bootjack'",

versetzte Toby zuvorkommend lächelnd; „war er Ursache, daß Ihr Euch des einen Stiefels entledigtet, so ist es seine Pflicht, die begonnene Arbeit zu beendigen, und darum, mein Freund", fuhr er zu dem Indianer gewendet fort, „beeile dich und dann magst du mir sagen, was du auf dem Herzen hast."

Der Kahuilla stand wie ein fühlloses Tier auf, schlich zu dem Goldgräber hin, und nachdem er mit kundiger Hand den Stiefel von dem emporgehobenen Fuß entfernt und zum Lohn dafür mit eben dem entkleideten Fuß einen Stoß erhalten hatte, der ihn fast in das Feuer gestürzt hätte, begab er sich wieder zu Toby Ring und begann seine Worte in flüsterndem Ton an diesen zu richten.

Hatte er aber schon dadurch, daß er sich neben Toby niederkauerte, gegen das Anstandsgefühl der Versammlung verstoßen, so geschah dies in noch höherem Grade, als er seine Nachrichten vor ihr geheim zu halten wünschte; denn noch keine zwei Worte hatte er gesprochen, als der zehnfache Ruf: „Keine Geheimnisse!" ihn zurückschreckte.

„Nein, keine Geheimnisse", wiederholte Toby mit einer abwehrenden Bewegung gegen den Indianer, wobei aber ein kaum bemerkbarer Zug von Mißvergnügen über sein bleiches Gesicht glitt. „Es betrifft zwar nur ein zartes Verhältnis meiner schönen Freundin hier, allein, wenn die Sennora keine besonderen Gründe hat, den Gegenstand nicht laut werden zu lassen, so sage ich aus vollem Herzen: Keine Geheimnisse!"

„Ich habe vor diesen Herren hier keine Geheimnisse; sie sind meine Freunde und werden es fortan bleiben", versetzte die Tänzerin mit einem wundervollen Ausdruck erkünstelter Verschämtheit, denn sie hatte sehr wohl aus Tobys Augen gelesen, wie sie sich in diesem Falle zu benehmen habe.

„Himmlische Sennorita!" brüllte ein Goldgräber, dem der heiße Punsch noch in dem roten, zottigen Bart perlte, indem er aufsprang und auf die Tänzerin zuschwankte. „Himmlische, göttliche Sennorita, dein Freund bis in den Tod!" und die Arme ausbreitend, machte er Miene, sie zu küssen.

„Mein Mund ist zu kalt für Eure glühenden Lippen!" rief die Tänzerin lachend aus, und mit einer blitzschnellen

Bewegung hatte sie ihren Revolver hervorgerissen, den Hahn gespannt und seine Mündung zwischen ihres nach Kognak duftenden Angreifers Zähne geschoben.

Dieser prallte zum nicht geringen Ergötzen seiner Kameraden erschrocken zurück, machte aber gute Miene zum bösen Spiel und, mit einer Blechtasse in den siedenden Punsch fahrend, rief er aus: „Ja, verdammt kalt, so kalt, daß eine kleine Erwärmung notwendig geworden ist! Auf Euer Wohl denn, edle Sennorita!" und auf seinen alten Platz hintaumelnd, begann er behaglich das heiße Getränk zu schlürfen, während seine Gefährten voller Erwartung den Mitteilungen des Indianers entgegensahen.

Dieser aber hatte bei der vorübergehenden Aufregung Gelegenheit gefunden, dem ehrwürdigen Theaterdirektor unbemerkt einen Brief von Ramiro einzuhändigen, den jener mit der Gewandtheit eines geübten Kartenkünstlers in seinen Ärmel verschwinden ließ; und als dann gleich darauf wieder Stille eingetreten war, fragte er den Kahuilla, ob er lange nach dem verborgenen Pfade habe suchen müssen.

„Ich nicht lange suchen", antwortete der Wilde, sein Gesicht zu einem listigen Grinsen verziehend. „Ich klug, ich gute Augen, Spuren verwischt, Bär mir aber selbst den Weg zeigen."

„Der Bär hat dir den Weg gezeigt, ohne dich zu fressen?" rief ein Goldgräber dazwischen, worauf er in das Gelächter seiner über die Frage entzückten Kameraden einstimmte.

„Ruhe!" kommandierte jetzt die Sennorita, die ihrem ungeduldigen Freunde zu Hilfe kommen wollte. „Ruhe, Mille Carajo! Ruhe! Ich befehle es! Ich, die einzige, die hier zu befehlen hat!"

Die Gesellschaft lachte noch lauter, stimmte ein tolles Lied an, verstummte aber sogleich wieder, wie um ihre Achtung vor den Wünschen der Tänzerin zu beweisen, und Kahuilla begann nun wirklich seinen Bericht.

„Ich komme von Sanchez' Rancho", hob er an. „Majordomo schreiben von San Franzisko; schreiben, schwarzer Jüan kommen in drei, vier, fünf, zwei Tagen." —

„Macht vierzehn im ganzen", schnarrte einer der Zuhörer, seine dampfende Blechtasse zum Munde führend.

„Weiter, weiter", sagte Toby Ring freundlich begütigend zu dem Kahuilla, und dieser nahm seinen unterbrochenen Bericht wieder auf.

„Schwarzer Juan allein kommen, kommen durch Tularetal. Majordomo und langer Amerikaner und Knabe mit Weibergesicht kommen wird, zwei, drei, vier Tage später, kommen selben Weg, kommen mit Geld für großer Haufen Schafe, kommen mit viel, viel Geld, mit Haufen Geld."

Hier trat eine tiefe, feierliche Stille ein. Finney hatte sich vornüber gelehnt und blickte den Indianer starr an, als ob er die Wahrheit seiner Aussagen aus ihm habe herauslesen wollen. Bei den übrigen Mitgliedern zeigte sich ebenfalls mehr oder minder deutlich das außerordentliche Interesse, das sie an dem mit dem gelösten Gelde heimkehrenden Majordomo nahmen.

„Zwanzigtausend Schafe, das Stück zu sechs Dollars, geben eine Summe von hundertundzwanzigtausend Dollars", rechnete Finney in Gedanken versunken, aber so laut, daß er ringsum verstanden wurde.

„Hundertundzwanzigtausend Dollars", wiederholten die Goldgräber, die plötzlich vollständig nüchtern geworden waren. Vermutlich bedachten sie, daß höchstens vier oder fünf Mann dazu gehörten, sich der ganzen Summe zu bemächtigen, wogegen beinahe zwei Dutzend entschlossener Bursche um die Sache wußten, von denen gewiß jeder höchst ungern, wo nicht gar mit tätlichem Widerstreben, von einer Beteiligung bei dem Unternehmen zurückstehen würde.

„Ja, hundertundzwanzigtausend Dollars, meine Herren, und dabei die Möglichkeit, erschossen oder eingekerkert und an den ersten besten Baum gehängt zu werden", sagte Toby Ring, die Hand warnend gegen die Gesellschaft emporhebend. „Es widerspricht aber meinen Gefühlen und meinem Charakter, mich an irgendeinem Unternehmen zu beteiligen, das von dem unwissenden Teile der Menschheit, verstehen Sie mich recht, meine Herren, von dem unwissenden Teile der Menschheit als Straßenraub betrachtet und als solcher

bestraft werden dürfte. Ich warne Sie also, meine Herren. Selbst wenn das Unternehmen gelänge, so besitzen Sie doch nichts, womit Sie Ihr erwachendes Gewissen beschwichtigen könnten. Offener Straßenraub, meine Herren! Bedenken Sie wohl, in den Augen der gesitteten, ja, der hochgesitteten Welt ist es strafbarer, ein Fünfcent-Brot zu stehlen, verzeihen Sie meinen scharfen Ausdruck, als Millionen zu unterschlagen!"

Als Toby geendigt hatte, da brachen alle in ein so wildes Toben und Lärmen aus, daß es längere Zeit dauerte, bis aus dem Chaos von Stimmen eine hinlänglich hervorschallte, um verstanden zu werden.

Finney war der erste, der das Wort ergriff und trotz Tobys zugeflüsterter Versicherung, er sei ein Esel, zu beweisen suchte, daß ein ehrlicher Straßenraub bei weitem nicht so verächtlich sei und mehr persönlichen Mut erfordere als falsches Spielen, vornehme Schuldenmacherei, Unterschlagungen und was er sonst noch für Titel aus der Rubrik der konzessionierten Verbrechen hervorholte.

Seinen Ansichten wurde von allen Seiten beigestimmt, und es ergab sich, daß Toby nur die ihm treu ergebene Tänzerin auf seiner Seite hatte.

Zu Finneys größter Überraschung zeigte sich auf den Zügen seines Freundes eine starke tugendhafte Entrüstung, als er die ganze Gesellschaft sich so entschieden für die Beraubung des Majordomos aussprechen hörte. Er kannte Toby Ring aber zu genau, als daß er hinter dieser Maske nicht ganz andere Zwecke vermutet hätte. Jetzt ihm aber noch beizutreten, hielt er nicht für ratsam, weil er seines Freundes Pläne dann erst recht zu durchkreuzen fürchtete; allmählich kam der Irländer zu der Einsicht, daß in diesem Falle, wie schon bei früheren Gelegenheiten geschehen war, andere Leute die Kastanien für ihn aus dem Feuer holen sollten.

„Ich wasche meine Hände in Unschuld!" rief Toby Ring aus, sobald der Lärm sich einigermaßen gelegt hatte; „ich rate ab von einem Unternehmen, bei dem voraussichtlich Blut vergossen wird."

Er predigte indessen nur tauben Ohren, denn die Banditen hatten sich in Gruppen von drei und vier Mann zusammengetan und beratschlagten darüber, auf welche Weise die von dem Indianer hinterbrachte Nachricht am besten und sichersten auszubeuten sei.

Es lag etwas überaus Unheimliches darin, wie die Verhandlungen mit gedämpften Stimmen geführt wurden und mißtrauische Blicke sich von der einen Gruppe nach der andern hinüberstahlen; und selbst als die Gesellschaft sich zum gemeinsamen Mahl bei dem Kohlenfeuer niederließ, blieben alle einsilbig und sprachen nur sehr mäßig dem Punsch zu.

Jeder war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, die er dem Nachbar nicht zu verraten wünschte, und nur der Theaterdirektor und die Mitglieder seiner Künstlerbande, der Herkules ausgenommen, behielten ihre fröhliche Laune bei und beteuerten, daß sie das paradiesische Tälchen so lange nicht verlassen würden, als ihnen noch die Mittel blieben, ihr üppiges Wohlleben in gewohnter Weise fortzusetzen.

Gegen Mitternacht erst trennte man sich voneinander, um wiederum zu dreien und vieren, wie gerade die engeren Freundschaftsbündnisse geschlossen waren, die Nachtlager zu bereiten und dann bis zum Einschlafen noch leise und ungestört die Beratung fortzusetzen. —

Der Chinese, der Kahuilla und der Affe hatten sich in der Nähe des Küchenfeuers hingestreckt, und merkwürdigerweise lag der Chinese nicht wie andere Menschen mit den Füßen, sondern mit dem Kopfe den Flammen zugekehrt. Er schien empfindlich gegen die kalte Nachtluft zu sein und durch sie oft aus seiner tiefen Ruhe gestört zu werden. Er warf dann verschlafen einige trockene Reiser auf die Glut, ließ seine ausdruckslosen Blicke gleichgültig über seine Umgebung schweifen, zog die runde Filzmütze tiefer über seinen nackten Schädel und den zusammengerollten Zopf, und in der nächsten Minute schnarchte er wieder so laut und tief, als habe er in seinem Leben nicht wieder erwachen wollen.

Kaum drei Schritte von ihm, in warme Decken gehüllt, lagen Toby Ring und Finney dicht nebeneinander. Sie lagen

so, daß sich niemand ihnen unbemerkt zu nähern vermochte, und da der Chinese weder Englisch noch Spanisch sprach und sich überhaupt nur durch Zeichen verständlich machte, so durften sie ungestört ihre Meinungen und Ansichten austauschen.

Es schien ein Zwist zwischen ihnen zu schweben, denn der Irländer verteidigte irgend etwas hartnäckig, was Toby Ring wieder durch schlagende Gründe zu widerlegen suchte. Ihre Worte gingen allmählich in dumpfes, kaum vernehmbares Geflüster über, und bald darauf, nachdem Toby seinem Freunde mit vielem Widerstreben etwas zugestanden, von diesem dafür ein Gegenversprechen erhalten hatte, waren sie fest eingeschlafen. —

Eine Stunde war verstrichen, seit in dem Lager der Desperados das letzte Wort gesprochen worden war. Die Feuer zeigten nur noch Gluthaufen, die wenig oder gar kein Licht mehr ausströmten; desto heller schien aber der Mond, der den Zenit längst überschritten hatte, auf das stille Tal hernieder.

Den Chinesen schien wieder zu frieren. Er richtete sich nämlich auf, und nachdem er in seiner gewohnten Weise um sich gespäht, nahm er einige dürre Reiser, warf sie aber nicht oben auf den Glutberg, sondern türmte sie am Rande und zwar dicht vor seinem gelben Gesicht in eine kleine Pyramide auf. Als dann die Flammen an den dünnen Stäbchen hinaufzuzüngeln begannen, streckte er sich wieder lang aus, rückte aber noch näher an den kleinen leuchtenden Scheiterhaufen heran.

Vorsichtig, mit kaum wahrnehmbarer Bewegung, holte er dann aus dem weiten Ärmel seines Kaftans ein dünnes Brettchen, anscheinend den halben Deckel einer Zigarrenkiste, ferner mehrere alte Zeitungen, eine Schere, ein Stückchen Mundleim und endlich ein aus Pinsel und Tusche bestehendes chinesisches Schreibzeug hervor.

Nachdem er alle diese Gegenstände behutsam vor sich niedergelegt hatte, nahm er den Leim, um ihn zum schnellen Gebrauch aufzulösen, zwischen die Lippen, und das porzellanene Tuschbecken dann befeuchtend, richtete er durch kurzes Reiben die als Tinte dienende schwarze Farbe her.

Als er mit diesen Vorkehrungen zustande gekommen war, überzeugte er sich nochmals, daß er nicht beobachtet werde, und die beiden Zeitungen dann so geräuschlos wie möglich entfaltend, begann er die verschiedenen Spalten aufmerksam zu prüfen.

Die Zeitungen waren in spanischer Sprache gedruckt, an vielen Stellen indessen mit chinesischen Zeichen bedeckt, die aber erst nach dem Druck eingetragen worden waren und offenbar jedesmal den Sinn eines danebenstehenden unterstrichenen spanischen Wortes enthielten. Es ging daraus hervor, daß dieser Sohn des himmlischen Reiches die englische Sprache sowohl wie die spanische einigermaßen verstand, jedoch für gut befunden hatte, seine Kenntnisse geheim zu halten.

Nachdem er also die Zeitungen, um sich leichter zu orientieren, neben sich ausgebreitet, griff er nach dem Tuschkasten, und den Pinsel in die schwarze Farbe tauchend, zog er schnell hintereinander fünf oder sechs Linien über das Brettchen, das die Stelle des Briefpapiers zu ersetzen bestimmt war.

Ebenso schnell nahm er dann die Schere zur Hand, seine Blicke überflogen prüfend die Zeitungen, blieben an einem chinesischen Zeichen haften, und in der nächsten Minute hatte er das neben dem Zeichen unterstrichene Wort geschickt herausgeschnitten, auf der Kehrseite mit Mundleim bestrichen und zu Anfang auf die erste Linie des Brettchens geklebt.

Seine Finger fuhren noch mechanisch glättend über das feuchte Papierstreifchen, da hatten seine Augen schon ein anderes, seinen Zwecken entsprechendes Zeichen entdeckt, die Schere klirrte leise, und gleich darauf reihte sich an das erste Wort ein zweites an.

Neben das zweite kam ein drittes und viertes, und als in der ersten Linie dann endlich kein Raum mehr war, da wurde die sinnige Arbeit in der darauffolgenden ebenfalls von links nach rechts fortgesetzt. Auffallend war es, daß, während er so dalag und mit kunstfertigen Händen Schere, Papier und Leim fast zugleich gebrauchte, sein übriger Körper wie bei einem Schlafenden bewegungslos blieb. Nur zeitweise hob er seinen Kopf etwas höher empor, um einen blöden, einfältigen

Ungefähr eine Stunde hatte er bei seiner Arbeit zugebracht .... und nicht eine einzige Muskel seines schmutzig-gelben, ausdruckslosen Gesichtes hatte sich gerührt. (S. 130.)

Blick auf die ihm zunächst ruhenden Desperados zu werfen oder wenn er den ihm als Leuchte dienenden kleinen Scheiterhaufen schürte und mit neuen trockenen Reisern nährte.

Ungefähr eine Stunde hatte er bei seiner Arbeit zugebracht, da betrachtete er sie noch einmal sehr aufmerksam, und nachdem er sie dann sehr behutsam nebst den andern Gerätschaften in die zerschnittenen Zeitungen gewickelt, verbarg er alles auf seinem Körper.

Bis dahin hatte sich nicht eine einzige Muskel seines schmutziggelben, ausdruckslosen Gesichtes gerührt. Als er aber zum Schluß sein Notizbuch hervorholte und die lange Reihe der darin genau aufgezeichneten Beleidigungen und Mißhandlungen überlas, die er von dem Herkules zu erdulden gehabt, da blitzte auf Momente eine merkwürdige Mischung von Haß und Schadenfreude aus seinen geschlitzten Augen. Beifällig nickte er mit dem Haupte, indem er das Buch wieder zuschlug, und nachdem er sodann den langen Zopf, wie um sich zu erwärmen, einige Male um seinen Hals geschlungen und die Glut zu einem hellen Feuer angefacht hatte, kroch er dicht an den behaglich grunzenden Affen heran und schlief dann sehr bald ein.

Der Mond war um diese Zeit schon hinter die westlichen Berggipfel hinabgesunken, deren Schatten träge an den östlichen Abhängen hinaufschlichen. Die Quelle murmelte und plätscherte, die Räuber schnarchten und stöhnten, der Wachtposten hatte sich fester in seine Decke gehüllt und war eingenickt, die Hunde hatten sich in Knäuel zusammengerollt und drückten ihre kalten Nasen fröstelnd an den warmen eingezogenen Bauch, durch die Schluchten aber pfiff der herbstlich rauhe Morgenwind.

Zehntes Kapitel.

Die Briefe.

„Also heute über acht Tage werden sie hier eintreffen?“ fragte Inez den vor ihr stehenden Juan, indem sie sich in ihren Stuhl zurücklehnte und einen beinahe neidischen Blick auf Maria warf, die, nahe am Fenster sitzend, mit glücklich lächelnder Miene einen langen Brief durchlas.

„Genau heute über acht Tage“, entgegnete der schwarze Juan. „Sie haben schon vor drei Tagen San Franzisko verlassen, und da sie am Joaquinfluß herunterkommen, den alten bekannten Weg beibehalten, so kann ich ihre Tagemärsche genau berechnen. Es sei denn, daß sie ihre Pferde über die Kräfte anstrengten, was ich aber bezweifle, denn der Majordomo wie Don Sidney lieben die Tiere viel zu sehr.“

„Und er hat dir sonst nichts aufgetragen?“ fragte Inez mit erheuchelter Teilnahmlosigkeit, abermals ihrer Freundin einen mißgünstigen Blick zusendend.

„Weiter nichts, Sennora; er trug mir auf, Euch seiner Ehrerbietung zu versichern, und nachdem er mir auch Grüße an Donna Maria und an Don Ramiro mitgegeben, an Euren edlen Vater hat er ja selbst geschrieben, sagte er noch, indem er mir die Hand reichte: ‚Reise mit Gott, guter Juan; gern machte ich dich zum Überbringer anderer Nachrichten, aber nein, ich kann, ich darf nicht.‘“

„Das hat er dir gesagt? Doch, was sollten diese Worte bedeuten?“ fragte Inez schnell, indem sie ihren Oberkörper erwartungsvoll vornüber beugte.

„Was er damit meinte, gute Sennorita? Ich weiß es nicht, vermag es auch nicht zu erraten. Seine Stimme aber klang ernst, und zögernd brachte er die Worte hervor, als ob seine Gedanken in die Ferne schweiften.“

„Zögernd brachte er die Worte hervor“, wiederholte Inez leise zu sich selbst sprechend. „Und zeigte er keine Eile, hierher zu kommen, ich meine, um meinem Vater die Rechnungen

vorzulegen?" verbesserte sie sich selbst, wie aus einem Traum erwachend.

Auf Juans sonst so ernsten Zügen spielte ein verständnisvolles Lächeln, als er seine geliebte Herrin so zweifeln sah.

„Er schickte mich mit den Leuten voraus", begann er, „weil nach der Übergabe der Herden unsere Anwesenheit in San Franzisko überflüssig gewesen wäre. Auch mochte ihm wohl daran liegen, auf der Heimreise nicht durch einen zu großen Troß aufgehalten zu werden. Glaubt mir, edle Sennora, er wäre gern mit uns gezogen, hätten die dringendsten Geschäfte ihn nicht zurückgehalten. Ich weiß es und versichere Euch, keine Minute länger als unumgänglich nötig ist, bleibt er in San Franzisko, und wenn er sich erst unterwegs befindet, dann wird er die Pferde nicht allzusehr schonen."

„Was kümmert es mich, ob er in San Franzisko verweilt oder seine Reise beschleunigt?" versetzte sie, die Lippe stolz emporwerfend und dem Arriero einen unzufriedenen Blick zuschleudernd, wobei sich aber, indem sie auf Maria schaute, ein tiefes Rot über ihre Wangen ausdehnte. „Geh nur, guter Juan", fügte sie milder hinzu, als sie den getreuen Burschen mit trüber Miene zurücktreten sah; „geh nur, vielleicht hat mein Vater noch mit dir zu sprechen, und etwas Ruhe mußt du nach dem scharfen Ritt deinem Körper ebenfalls bieten. Du weißt ja, guter Juan, ich halte dich für meinen Freund. Morgen, wenn wir unseren Spazierritt machen, sollst du uns begleiten. Ich freue mich übrigens, guter Juan, daß du hier bist; denn seit der Majordomo sich wieder auf der Rancho befindet, traue ich Ramiro ebensowenig wie El Muerte. Ich fühle es, beide hassen mich; du, der erste Arriero Kaliforniens, wirst sie aber scharf beobachten und über deine Freundin wachen."

Indem Inez wie halb in Zerstreuung ihren sich jagenden Gedanken Worte verlieh, jagten sich auf des Arrieros dunklen Zügen ebenfalls die Ausdrücke der dadurch wachgerufenen verschiedenartigen Empfindungen. Bald war es aufrichtige Freude und Anhänglichkeit, bald Stolz und Enthusiasmus, was am meisten durchblickte; als Inez aber El Muertes und ihres

Vetters erwähnte, ihn selbst dagegen ihren Freund und den ersten Arriero Kaliforniens nannte, da sprühten seine Blicke förmlich vor tief gewurzeltem Haß und opferwilliger Entschlossenheit. Indem er zu ihr herantrat und die dargebotene Hand küßte, legte er die rechte Faust auf das breite Messer in seinem Gurt. „Ich rächte den Tod meiner unbekannten Eltern an dem übermütigen Navahoehäuptling", murmelte er leise, um nicht von Maria verstanden zu werden, „meine Dienste gehören jetzt nur noch der Tochter meines Wohltäters."

Im nächsten Augenblick war er unter die Veranda hinausgetreten und zog die Tür leise hinter sich ins Schloß. —

Ungefähr fünf Minuten mochten in tiefer Stille verstrichen sein, da sprang Maria plötzlich mit lautem Jubel empor, und zu Inez hineilend und vor ihr niederkniend, las sie mit lauter Stimme den Schluß des Briefes:

‚— wie gern schriebe ich mehr, doch Juan wartet und Robert treibt zur Eile. Er trägt mir noch die innigsten Grüße an Euch und an Inez auf. Ich habe allen Grund zu glauben, daß unsere Wünsche schneller, als wir anfangs erwarteten, in Erfüllung gehen, und ich würde es für kein Verbrechen halten, wenn wir darauf hinwirkten, daß — doch ich darf den Gegenstand ja nicht weiter berühren. — So lebet denn wohl, teuerste Maria! Auf baldiges Wiedersehen! Ewig und unveränderlich in treuester Anhänglichkeit Euer Sidney Bigelow.'"

„Ich danke für die Grüße", versetzte Inez kalt, sobald Maria geendigt; „würde es ihm aber auch recht sein, wenn er wüßte, daß du seine Briefe andern Leuten vorliesest? Du darfst nicht vergessen, daß du jetzt Rücksichten zu nehmen hast."

„Inez, Inez, ich kenne dich ja nicht wieder!" rief Maria besorgt aus, und sie trat einen Schritt zurück, um ihre Freundin besser betrachten zu können. „Inez, gute Inez, und nun gar noch Tränen in deinen Augen! Oh, sage mir, was dich bewegt; sage mir, wenn ich dich oder wenn dieser Brief dich verletzt hat. Siehe, ich werfe ihn von mir, nur sage mir, was dich bewegt, was dich unglücklich macht", und indem das erregte Mädchen so sprach, schleuderte es den Brief rücksichtslos in einen Winkel und warf sich dann an Inez' Brust, die nun nicht

mehr länger imstande, ihre Gefühle niederzukämpfen, in heftiges Weinen ausbrach.

„Es ist nichts, meine treue, gute Maria", sagte sie nach einer Weile, indem sie sich sanft aus den Armen der Freundin wand und ihre Tränen trocknete. „Es ist nichts", wiederholte sie, und etwas von dem alten Stolz leuchtete wieder aus ihren prachtvollen Augen. „Ich gedachte der Zeit, in der du dich von mir getrennt haben wirst, und trennen mußt du dich ja von mir, aber gehe und hebe den Brief wieder auf", fügte sie liebreich lächelnd hinzu.

„Nie, nein, niemals trenne ich mich von dir!" rief Maria nun ebenfalls schmerzlich erregt aus, „ich bleibe bei dir, so lange, bis — so lange — ja —"

Ein leises Klopfen an der Tür kam dem eifernden Mädchen zu Hilfe, das über den Nachsatz in Verlegenheit war und aus natürlichem Zartgefühl um keinen Preis in der Welt hätte verraten mögen, daß der Freundin Hinneigung zu dem Majordomo zwischen ihr und Sidney Gegenstand der Unterhaltung gewesen war.

Kaum hatte Maria auf einen Wink von Inez den zur Seite geworfenen Brief wieder an sich genommen, so öffnete sich auf der letzteren lautes „Herein!" die Tür, und zu ihrer nicht geringen Überraschung zeigte sich der schwarze Juan, der abermals einen Brief in der Hand hielt.

Ein schwacher Hoffnungsschimmer glitt bei dem Anblick des Briefes über Inez' Züge; er war aber ebenso schnell wieder verschwunden und mit gleichgültiger Miene fragte sie, für wen der Brief bestimmt sei.

„Ein Chinese brachte ihn", antwortete Juan. „Euer Vetter Ramiro, der gerade hinzukam, bot sich an, das Schreiben an den gelangen zu lassen, für den es bestimmt ist; der Bote wollte es ihm aber nicht einhändigen, sondern forderte mich durch Zeichen auf, die Besorgung zu übernehmen. Er nannte dabei immer Euern Namen, weiter schien er nichts sprechen zu können und wies auf die Adresse, die, wenn ich nicht irre, den Namen des Majordomos Don Roberto trägt."

„In der Tat an den Majordomo", sagte Inez, die Aufschrift nachdenklich betrachtend und sie dann der über ihre Schulter blickenden Maria zeigend. „Der Brief würde ihn aber nicht mehr finden, wollten wir ihn mit dem Dampfboot nach San Franzisko senden", fügte sie gleich darauf hinzu.

„Gewiß nicht, Sennorita!" entgegnete Juan; „der Bote schien zwar zu wünschen, daß die in dem Schreiben enthaltenen Nachrichten so bald als möglich an den Majordomo gelangten, allein vor dessen Heimkehr ist nicht daran zu denken."

„Und warum soll denn gerade ich der Überbringer sein?" fragte Inez, die feine Schrift der Adresse fortwährend aufmerksam prüfend.

„Verzeiht, Sennora, der Bote sagte das nicht ausdrücklich; weil er aber Euren Namen so oft aussprach und bald verneinend, bald bejahend nickte, so vermutete ich, es sei am geratensten, mich direkt an Euch zu wenden, um so mehr, da der Brief schlecht gesiegelt gewesen und in den ungeschickten Händen des Chinesen wieder aufgesprungen ist. Gleichzeitig gab er mir auch dieses mit Papierschnitzeln beklebte Brettchen und ersuchte mich dringend mit den unzweideutigsten Zeichen, Euch dasselbe ‚sicher', er sprach das Wort ‚sicher' mehrere Male deutlich aus, zuzustellen."

„Wo ist der Bote?" fragte Inez nun hastig Juan, als sei ihr ein Ausweg eingefallen.

„Ich wollte ihn zu Euch bringen, edle Sennora", antwortete der Arriero, „allein er weigerte sich, mitzugehen. Nachdem ich ihm das Versprechen gegeben, die Aufträge pünktlich auszurichten, galoppierte er auf seinem Pony davon, so schnell das kleine zottige Tier nur laufen wollte. Euren Vetter Ramiro schien er zu fürchten, denn er händigte mir das Brettchen nicht eher ein, als bis dieser sich entfernt hatte.

Während Inez noch das Brettchen mechanisch, als ob sie nicht wisse, was damit anzufangen sei, nach allen Richtungen hin umwendete, trat Maria plötzlich vor sie hin und bedeutete sie durch einen Wink, den Arriero zu entlassen.

Als Inez zu ihrer Freundin aufblickte und in deren Zügen den Ausdruck einer tiefen, überaus unangenehmen Überraschung

gewahrte, sprach sie ihren Dank gegen Juan aus, der, den Wink verstehend, sich sogleich entfernte.

„Was gibt es?" fragte sie dann, sobald sie sich mit ihrer Freundin allein sah. Maria, die, ihrem ersten Impuls folgend, ihre Besorgnis geweckt hatte, stand jetzt zweifelnd da und wußte offenbar nicht, ob sie das, was sie auf dem Herzen hatte, ihrer Freundin mitteilen oder verschweigen solle.

Doch gerade dieses Zögern steigerte die Aufregung der leidenschaftlichen Kalifornierin, und als Maria noch immer nicht zu einem Entschluß kam, da trat sie dicht vor das bebende Mädchen hin und forderte sie halb flehend, halb befehlend auf, sie nicht länger in Ungewißheit zu erhalten.

„Du bist meine Freundin, wir sind seit unserer frühesten Kindheit ein Herz und eine Seele gewesen", sagte sie mit zitternder Stimme; „du hast durch dein Benehmen eine unbestimmte Besorgnis in mir wachgerufen; an dir ist es nun auch, offen gegen mich zu verfahren. Sage daher, Maria, ich beschwöre dich bei der gebenedeiten Jungfrau, was ist es, das dich so tief bewegt?"

Maria sprach nicht; ihre Blicke waren aber verzweiflungsvoll auf Inez gerichtet, und während sie mit der einen Hand den Brief etwas auseinanderbog, deutete sie mit der andern auf die Unterschrift desselben.

Inez schaute auf die bezeichnete Stelle; die Farbe wich von ihren Wangen, ihre Lippen zuckten, ihre tiefen, glanzvollen Augen schossen Blitze, und mit tonloser Stimme las sie langsam: „Ewig Deine Alienor!"

Minuten gingen dahin, lange, schmerzliche Minuten. Inez hielt ihre Blicke noch immer auf die verhängnisvollen Worte geheftet; Maria dagegen legte ihren Arm zärtlich um den Hals ihrer Freundin und weinte. Sie weinte über die bittere Täuschung, deren Opfer nach ihrer Meinung die Freundin geworden; sie weinte über ihre und Sidneys Zukunft, die des Majordomos vermeintliche Falschheit zertrümmert hatte.

„Maria, du bist ein Kind", sagte Inez endlich, sich auf wenig sanfte Art dem Arm der Gefährtin entziehend und zornig mit dem Fuß auf den Boden stampfend. „Du bist ein Kind, dich

durch gleichgültige Sachen aus der Fassung bringen zu lassen. Was kümmert es dich oder mich, wer an den Majordomo schreibt oder wem er sein Herz geschenkt hat? Will die reiche Spanierin den deutschen Majordomo mit in ihre Heimat nehmen, so mag sie es tun. Er ist frei wie die Möven, die so oft über uns hineilen, wenn der Weststurm sich an unseren Bergen bricht. Ihre Reise wird eine glückliche sein, denn er ist ja im Besitz meines Amuletts. — Das teure Andenken, es schien ihm so viel Freude zu gewähren."

Hatte Inez beim Beginn ihrer Rede eine herausfordernde und übermütige Haltung angenommen, so waren, je länger sie sprach, doch wieder mildere Gefühle in ihre Brust eingezogen, und als sie schloß, da glänzten abermals Tränen in ihren Augen, während ihre Stimme zu einem träumerischen Flüstern herabsank.

„Möge die heilige Jungfrau dich und mich trösten", sagte Maria mit rührender Innigkeit.

„Trösten?" fuhr Inez auf, und wie durch Zauber verschwand der wehmütige Ausdruck vor einem erzwungenen Lachen. „Trösten? Über was soll ich mich trösten? Etwa darüber, daß mein Vater in dem Majordomo einen gewissenhaften Diener verliert; oder darüber, daß wir auf unseren Spazierritten einen unterhaltenden Begleiter vermissen werden? Mein Vater wird einen andern Majordomo finden, und um uns zu begleiten, ist Ramiro trotz seines schwarzen Herzens, noch immer gut genug. — Don Roberto ist ein treuer Majordomo, er verdient ein glückliches Los; wir sollten uns daher von Herzen freuen, daß er eine so herrliche Gelegenheit gefunden hat, in seine teure Heimat zurückzukehren. Ja, diese Alienor ist ein schönes Wesen", fuhr Inez fort, indem sie ihre Blicke sinnend auf den Boden heftete, „sie wird, sie muß ihn glücklich machen, diese vornehme Kastilianerin. Freuen wir uns also über sein Glück, und wenn wir hören, daß es ihnen gut geht, dann wollen wir uns ins Gedächtnis zurückrufen, daß sie ihr Glück uns verdanken. Maria!" rief sie plötzlich mit einer Fröhlichkeit aus, die in merkwürdigem Widerspruch zu ihrem bleichen, durch schmerzliche Aufregung entstellten, aber noch immer

wunderschönen Antlitz stand. „Wo wäre wohl der getreue Majordomo, wenn der schwarze Juan die Schlinge nicht so geschickt warf? Wo wäre die Schlinge gewesen, wenn wir nicht El Muerte und meinen edlen Vetter belauscht hätten?"

„Ja, der Vampyr, er hat es uns allen angetan!" versetzte Maria schaudernd und sich an die Freundin schmiegend.

Da fuhren sie plötzlich erschreckt auseinander. Sie glaubten Schritte zu vernehmen, die sich unter der Veranda leise von der Tür entfernten.

„Wir sind belauscht worden", flüsterte Inez, die zuerst ihre Fassung wiedergewonnen hatte, und im nächsten Augenblick schaute sie auf die Veranda hinaus.

Das Portal, das ins Freie führte, stand wohl offen, allein auf dem ganzen Hofe war kein lebendes Wesen zu erblicken. Nur auf der östlichen Wand tanzten wieder die phantastischen Schatten der vom leisen Lufthauch bewegten Ranken, die die sinkende Sonne allabendlich so geschickt auf das graue Mauerwerk malte. „Es war Täuschung," sagte sie, gleich darauf zurücktretend und die Tür behutsam schließend, „wem könnte es auch von Wert sein, uns zu belauschen?"

„Der Vampyr vielleicht, er will uns nicht wohl", versetzte Maria heimlich.

„Verfalle doch nicht wieder in deinen kindischen Aberglauben", entgegnete Inez, indem sie versuchte, ihrer Freundin aufmunternd zuzulächeln; „wir haben uns getäuscht, denn selbst einer deiner gefürchteten Vampyre vermöchte sich nicht unsichtbar zu machen, — aber komm, beinahe hätte ich den Brief an den Majordomo vergessen, wir wollen ihn gemeinschaftlich siegeln, und wenn er heimkehrt, dann magst du ihm denselben einhändigen."

Maria gab keine Antwort und folgte willenlos, als Inez sie nach dem nahen Schreibtisch hinführte.

Hätten sie aber zu dieser Zeit durch das Fenster geschaut, das nach den Weingärten hinauslag, so würden sie Ramiro wahrgenommen haben, wie er sich eiligen Schrittes in der Richtung nach der Hütte El Muertes entfernte. Seine Züge waren entstellt vor Wut und Entsetzen, denn kein einziges Wort der

zwischen den beiden Mädchen geführten Unterhaltung war ihm entgangen. Er hatte den Brief Arabellas schon längst erwartet, und um seine Wirkung auf Inez kennen zu lernen, war er unter der Veranda heimlich bis an das Gemach der jungen Mädchen hingeschlichen. Er würde auch noch länger dort verweilt haben, wenn nicht der Schrecken über die Entdeckung, daß einst seine Beratung mit El Muerte behorcht worden sei, ihn zu einer unvorsichtigen Bewegung veranlaßt und das dadurch entstandene Geräusch ihn nicht zum schleunigen Rückzug genötigt hätte.

Nun schritt er dahin, Wut und Rache im Herzen, aber noch ungewiß, gegen wen sich sein Haß zuerst und am meisten zu kehren habe. —

Inez hatte unterdessen mit fester Hand Licht angezündet, als sie aber den Siegellack den Flammen näherte, erschütterte ein leises Beben ihre Gestalt. Sie überwand diesen Anfall von Schwäche leicht und war eben im Begriff, die siedende Masse auf den Brief träufeln zu lassen, als Maria sie mit einer schnellen Bewegung daran hinderte.

„Nur einen Augenblick warte, meine süße Inez", flehte sie mit einer Stimme, in der alles das lag, was sie für ihre Freundin fühlte; „nur einen Augenblick; es dient vielleicht zu deiner und zu meiner Beruhigung. Wer sagt uns denn, daß dieses Schreiben gerade an Don Roberto gerichtet ist? Es ist möglich, daß er nur die Besorgung desselben an eine dritte Person zu übernehmen hat. Hier steht wohl ‚Alienor', aber es steht nicht dabei, wen sie mit dem ‚Deine' meint."

„Verletze nicht das Briefgeheimnis", erwiderte Inez, ihre Lippe so hoch emporziehend, daß ihre Zähne wie zwei Reihen Perlen hervorschimmerten.

„Laß mich aussprechen, laß mich aussprechen", eiferte Maria, deren Mut mit jedem neuen Wort, das sie sprach, zu wachsen schien; „laß mich aussprechen," wiederholte sie heftiger, als Inez noch immer Miene machte, sie zu unterbrechen; „ich bin mehr dabei beteiligt, als du vielleicht ahnst — ich kenne deine Hinneigung zu dem Majordomo, wie du Don Roberto jetzt standhaft nennst, und ich glaube an die treue Anhänglichkeit,

mit der er dir ergeben ist, oder ich müßte an der Rechtlichkeit aller Menschen zweifeln. Diese unglückselige Unterschrift kann uns allen das Leben bis ans Ende unserer Tage verbittern, wogegen der Inhalt des Briefes selbst vielleicht jeden bösen Verdacht verscheucht. Wir müssen ihn lesen, und wenn nicht deinetwegen, so doch meinetwegen!"

Indem Maria die letzten Worte in einem schmerzlichen Tone, der den Widerstand von Inez besiegte, ausrief, hatte sie auch den Brief schon vollständig geöffnet und vor sich auf den Tisch ausgebreitet.

Zögernd senkten sich Inez' Augen auf das Papier; als Maria aber nach dem ersten Blick sich mit einem tiefen Seufzer zurücklehnte und den Brief wieder an sich nehmen wollte, da legte Inez ihre Hand auf denselben.

„Ich will zu Ende lesen, lies auch du", sagte sie so ruhig, so kalt und mit so tonloser Stimme, daß die zagende Maria erschreckt zu ihr emporschaute.

Totenstille herrschte in dem Gemach, die beiden Mädchen aber lasen; Maria mit allen äußeren Zeichen schmerzlicher Erregung, Inez dagegen kalt und starr wie eine schöne Bildsäule. Nur ein schwaches krampfhaftes Zucken wurde zuweilen um ihre zusammengepreßten Lippen sichtbar.

Da begannen sich ihre Züge plötzlich wieder zu beleben, und tiefes Rot breitete sich weit über die eben noch so weißen Wangen und Schläfen aus; die zierlichen Finger der linken Hand, mit denen sie sich auf Marias Stuhl stützte, schienen sich in das harte Holz eingraben zu wollen.

Ihre Lippen öffneten sich endlich und wie unbewußt las sie eine Stelle des Briefes laut vor: „Die niedliche Tochter des Rancheros bedauere ich innig, mein geliebter Robert, aber was wolltest Du auch wohl mit einem so einfachen Landmädchen? Du stehst zu hoch über ihr hinsichtlich Deiner Weltbildung; und selbst wenn Du ihre törichte Neigung erwidertest, würde sie doch nie für Dich passen, im Gegenteil nur eine unbequeme Last für Dich sein. Jetzt, wo ich Deiner treuen Liebe versichert bin und Deinen Wert kennen und schätzen gelernt habe, bedauere ich die niedliche Inez innigst. Oh, ich

schaudere bei dem Gedanken: wenn ich an ihrer Stelle wäre und Dich ihretwegen hätte verlieren sollen! Ich vergegenwärtige mir dabei aber die Qualen, die sie empfinden muß, wenn Du vor sie hintrittst und, statt der so heiß erwarteten Erklärung Deiner Liebe, ihr die Hand zum Abschied fürs ganze Leben reichst. Das arme Kind, mag die heilige Jungfrau es trösten! Dieser Brief soll über Pueblo de los Angeles, wohin er durch einen sicheren Boten befördert wird, zu Dir gehen. Möge er Dich nicht verfehlen. Ich sterbe vor Sehnsucht nach Dir, Du innig Geliebter. Erfahre ich Zuverlässigeres über Deine Heimkehr, so reise ich Dir wahrscheinlich entgegen, um mit Dir auf der Mission San Fernando zusammenzutreffen. Mögen Dich die Heiligen auf Deiner Reise beschützen und über Dir wachen. Mein edler Bruder sendet Dir die aufrichtigsten Grüße. Von mir aber nimm die heißesten Küsse und kehre bald in meine Arme zurück. Ewig Deine Alienor."

„So straft es sich, daß wir das Briefgeheimnis nicht besser zu achten wußten", sagte Inez, nachdem sie den Brief zu Ende gelesen hatte, die Blicke aber noch, wie in tiefem Nachdenken, auf der Unterschrift haften ließ. „Sie bedauert mich; mich, das einfache Landmädchen", flüsterte sie, ihren Gedanken unbewußt Worte gebend; „er hat meine Gefühle erraten und sie zum Gegenstand seiner und ihrer scherzhaften Bemerkungen gemacht. Und sie, sie bedauert mich!" rief sie laut aus, indem sie, weinend vor Entrüstung, mit ihrem Fuße heftig auf den Boden stampfte. „Maria, du hast es gelesen, sie bedauert mich, mich, das einfache Landmädchen! Oh, dieser Spott! Als ob ich seine Erklärung heiß erwartet hätte! Als ob es mir das Herz bräche, den Majordomo scheiden zu sehen. Ihn, für den ich so viel getan, und doch nicht mehr, als ich für jeden andern Menschen getan haben würde. Ihn, den ich ohne Hoffnung auf Dank beschützte, der so viel innige Anhänglichkeit heuchelte, und den ich jeden Augenblick aus dem Hause meines Vaters hätte weisen können! Aber es ist noch nicht zu spät", fuhr das so tief verletzte junge Mädchen fort, indem es die geballte Hand mit leidenschaftlicher Erregtheit auf den Brief stemmte. „Nein, es ist noch nicht zu spät. Er wird heimkehren; ich selbst

werde ihm den Brief einhändigen; ich will ihn fragen, was ihn berechtigt, in meinem Herzen eine Neigung für ihn vorauszusetzen. Von ihm geht es ja allein aus, woher sollte seine grausame, herzlose Gefährtin dergleichen sonst erfahren haben? Sie, die mit so viel Gastfreundschaft unter dem Dache meines Vaters aufgenommen wurde? Oh, ich bemerkte es schon an jenem Abend, daß sie ihn in ihr Netz lockte — und sie sah so kindlich unschuldig aus — und er schaute so treuherzig um sich — Verstellung! Maria, alles war wohldurchdachte Verstellung — sie hatten sich verschworen, ihr Spiel mit mir zu treiben, mich zu verspotten, zu verhöhnen — und ich war kindisch genug, an die Aufrichtigkeit anderer Menschen zu glauben — aber ich will mich rächen, rächen an ihm, an ihr, rächen für den Schimpf —"

„Inez, Inez, mäßige deinen Zorn, der, ich pflichte dir bei, vollkommen gerecht ist", flehte Maria, die sich jetzt, in Tränen ausbrechend, an ihre Brust warf. „Nicht alle Menschen sind falsch", schluchzte sie, vom Schmerz überwältigt; „du hast ja mich, mich, deine Freundin, deine Schwester, die, solange sie lebt, Leid und Freude mit dir teilt. Laß sie ziehen, wohin ihr Geschick sie ruft; sie werden, auch ohne daß du dich an ihnen rächst, ihre Strafe finden für das bittere Leid, welches sie dir zugefügt haben. Es lag ja auch gar nicht in ihrer Absicht, dich durch die offene Darlegung ihrer Falschheit zu verletzen, und wenn nicht dieser unglückselige Brief —"

„Du hast recht", unterbrach Inez jetzt wieder ruhiger ihre trostspendende Gefährtin, indem sie ihre Liebkosungen erwiderte; „ja, du hast recht; der Inhalt des Briefes war nicht für unsere Augen bestimmt; und dennoch ist es gut, daß wir ihn kennen gelernt haben. Sie sollen es aber nie erfahren. Und rächen? Nein, ich habe nicht nötig, mich für irgend etwas zu rächen. Er war stets freundlich und liebevoll, und er soll mich in den letzten Tagen unseres Zusammenseins nicht anders als freundlich finden. Wenn ich mich wirklich zu einer törichten Neigung zu ihm hinreißen ließ, was ich dir, meiner einzigen Freundin, gegenüber nicht ableugne, so war das nicht seine Schuld. Er wird von uns scheiden, ohne eine Ahnung davon zu erhalten,

was er mir vielleicht gegolten; mein Abschiedsgruß wird ein freudiger sein, und nur du, du ganz allein, meine gute, treue Maria, die du Zeuge eines langen, mit glücklichen, hoffnungsreichen Träumen durchwebten Jahres warst, nur du sollst und darfst Zeuge meines Schmerzes sein. Aber auch du wirst ja von mir gehen", schloß Inez, Maria die rabenschwarzen Locken, wie eine Mutter ihrem Kinde, zärtlich von der Stirne streichend.

„Niemals gehe ich von dir!" rief Maria schmerzlich aus, indem sie die, die ihr während ihres ganzen Lebens alles gewesen, fester an sich drückte, als ob sie eine gewaltsame Trennung befürchtet hätte; denn der ernste, wehmütige Ton, in dem Inez gesprochen, hatte ihr das Herz zerrissen.

„Du wirst deinem guten Stern folgen und glücklich sein", entgegnete Inez bestimmt, und ein liebliches Lächeln schlich sich wieder auf ihre bleichen Züge. „Du wirst glücklich sein und auch in der Ferne meine einzige treue Freundin bleiben. Aber sei verständig jetzt, trockne deine Tränen, es darf niemand eine Ahnung von dem erhalten, was hier vorgefallen ist. — Doch wir vergessen ja den Brief." Und so sprechend, entwand sie sich den Armen Marias, die, unfähig, weitere Trostesworte hervorzubringen, schwermütig die erzwungene Fassung der Freundin beobachtete.

Als Inez das wiederversiegelte, aber nicht mit dem Abdruck eines Petschafts versehene Schreiben vor Maria auf den Tisch legte und sie um die weitere Beförderung desselben bat, da spielte wieder der alte Stolz um die frischen, aufgeworfenen Lippen. Ihre Wangen waren aber noch bleich, und aus ihren seelenvollen Augen leuchtete tiefe Trauer.

„Du wirst die Besorgung schon übernehmen müssen," sagte sie, milde lächelnd, indem sie Maria auf die Stirn küßte, „vielleicht ist dein Vertrauter freundlich genug — schüttle nicht dein schönes Haupt," unterbrach sie sich selbst, und sie drohte neckisch mit dem Finger, „er ist dein Vertrauter und wird bald mehr als dieses sein. Aber nun komm, ein Spaziergang wird uns gut tun, und die kühle Abendluft die letzten Spuren von Aufregung vertilgen."

Inez hatte sich schon erhoben und ihren Reboso herbeigeholt, als Maria schüchtern auf das Brettchen hinwies, das seitdem Juan es gebracht hatte, unberührt auf dem Tische liegen geblieben war.

„Gewiß irgendeine Spielerei des Chinesen", versetzte Inez, den bezeichneten Gegenstand flüchtig betrachtend; „Juan sagte ja wohl, einer dieser armen, mißhandelten Menschen, die zu Tausenden in San Franzisko landen, habe es ihm übergeben."

„Er sagte, es sei ein Chinese gewesen, er sagte aber auch, dieser hätte dem Brettchen und der richtigen Einhändigung desselben eine große Wichtigkeit beigelegt."

Inez antwortete nicht, denn einzelne der auf das Holz geklebten Worte hatten ihre Aufmerksamkeit erregt, und den Reboso nachlässig über die Stuhllehne hängend, setzte sie sich nieder, worauf sie Maria bat, mit ihr gemeinschaftlich die auf so sinnige Weise mitgeteilte Nachricht zu entziffern. —

Elftes Kapitel.

Die Botschaft.

‚Schafe — San Franzisko — verkauft — viele — Dollars —' las Inez laut. „Es bezieht sich auf die Herden und auf — auf Don Sidney", fügte sie überrascht hinzu, und mit größerer Aufmerksamkeit las sie die darauffolgenden Worte.

‚Heimat — Reise', hier fehlte offenbar ein verbindendes Wort, das der Chinese wahrscheinlich nicht in seinen Zeitungen vorgefunden hatte, denn erst nach mehrfachem Lesen gelang es den beiden Mädchen, die offengelassene Lücke zu ergänzen und den mutmaßlichen Sinn zu erraten.

‚Heimat — Reise — Fluß — Tal —Mitte — Nacht — schlafen — Dollars —'

„Auf der Heimreise folgen sie dem Fluß, natürlich dem Joaquinfluß, worauf sie in ein Tal gelangen, das kein anderes als das Tularetal ist", sagte Inez, Maria fragend in die Augen

schauend, um ihre Ansicht über die Auflösung der rätselhaften Botschaft zu vernehmen.

„Ganz dasselbe, was Juan sagte," versetzte diese, „ein Irrtum ist also nicht möglich. Doch laß uns weiter sehen", fügte sie mit wachsender Teilnahme hinzu.

‚Tal — Mitte — Nacht — schlafen — Dollars — drei — Männer.'

„Der Majordomo, Don Sidney und Fernando werden in der Mitte des Tales übernachten", übersetzte Inez.

‚Schlechte — Männer — Tod — schlagen — Dollars — lieben', las sie weiter.

„Heilige Mutter Gottes!" seufzte Maria, die Hände faltend, und das Entsetzen malte sich in ihren Zügen. „Sage, Inez, ist es glaublich, daß Menschen darauf ausgehen, sie des Geldes wegen zu ermorden?"

„Hier steht es", antwortete Inez, äußerlich ruhig auf die aneinander geklebten Papierschnitzelchen weisend, wobei aber die letzte Farbe aus ihren Wangen wich. „Hier steht es, die Worte lassen gar keine andere Deutung zu: sie werden in der Mitte des Tularetales übernachten und dort von Landstreichern, an denen Kalifornien jetzt so reich ist, überfallen und des Geldes beraubt werden."

Mit gepreßter, heiser klingender Stimme fuhr sie fort zu lesen:

‚Männer — Flinten — Messer — Revolver — lauern — Woche — Männer.'

„Bewaffnete Männer lauern auf sie", unterbrach Maria angstvoll mit lauter Stimme ihre Freundin. „O Inez, o Inez, man wird sie ermorden, denn gutwillig geben sie das Geld nie heraus!"

„Laß mich zu Ende lesen", versetzte Inez, ihre Lippen einen Augenblick zusammenpressend, wie um unbemerkt ihre schreckliche Aufregung niederzukämpfen. „Wer weiß, der Chinese kann sich aus irgendeinem kleinlichen, selbstsüchtigen Grunde einen albernen Scherz erlaubt haben."

„Einen Scherz?" fragte Maria, und ein Schimmer von Hoffnung leuchtete aus ihren Augen, während sie die Hand der Freundin ergriff und verzweiflungsvoll preßte.

Inez antwortete nicht, sondern las weiter; sie wollte nicht bekräftigen, was sie selbst nicht glaubte.

‚Lauern — Woche — Männer', „schon seit einer Woche lauern die Räuber", übersetzte sie gleich darauf. „Was aber sollen diese schwarzen Striche bedeuten", fuhr sie sinnend fort. „Halt! das wird die Anzahl der Räuber sein; also achtzehn Männer lauern schon seit einer Woche."

‚Wahrheit — Eidesformel — Zeit — retten — andern Weg.'

„Der geheimnisvolle Warner will seine Aussagen durch einen Eid bekräftigen; sie können gerettet werden, wenn sie zur rechten Zeit einen andern Weg einschlagen", erklärte Inez ohne aufzublicken, den Zusammenhang der einzelnen verhängnisvollen Begriffe, worauf sie schnell hintereinander die in der letzten Reihe befindlichen Schlußworte vorlas:

‚Eile — nicht Zeitverlust — sehen — zeugen — Eidesformel — verraten — sterben —'

„Entsetzlich!" flüsterte Inez, die Hände faltend und sich fast betäubt zurücklehnend. „Das letzte vermag ich nicht zu erraten, es sollen ohne Zweifel Wahrheitsbeteuerungen sein, und festzustehen scheint es, daß ihnen eine große Gefahr droht, die der Chinese aus irgendwelchen Gründen von ihnen abzuwenden wünscht."

Beide Mädchen schwiegen jetzt längere Zeit, aus ihren Mienen und Bewegungen ging aber hervor, wie sehr ihre Gedanken sich mit denen beschäftigten, die sie betrafen.

Da stieß Maria plötzlich einen Angstruf aus und starrte ihre Freundin mit wilden Blicken an.

„Innerhalb acht Tagen, heute nicht mit gerechnet, wollen sie hier eintreffen; übermorgen abend spätestens also rasten sie in der Mitte des Tularetales! Inez, Inez, es gibt keine Möglichkeit mehr, sie zu retten!"

„Es gibt keine Möglichkeit mehr, sie zu retten", wiederholte Inez wie im Traume, und ein bitteres Lächeln begleitete ihre Worte. „Es sei denn," fuhr sie fort, und ihre Stimme erhielt einen leisen Anflug von Hohn, „daß wir den Aufenthaltsort der schönen Alienor wüßten, und diese, infolge unserer Mitteilung, ihnen zu Hilfe eilte!"

„Heilige Mutter Gottes! Wo sollen wir Donna Alienor finden?“ fragte Maria schnell, denn da sie in ihrer Todesangst die Ironie in den Worten ihrer Freundin nicht verstand, so glaubte sie, dieselbe habe wirklich im Ernst gesprochen.

Inez lächelte noch immer geisterhaft vor sich hin.

„Was Alienor vermag, das vermag ich auch!“ fuhr Maria nach einer kurzen Pause mit einer an ihr sonst nicht gewöhnlichen Energie fort, „ja, ich kann es, Inez, sage mir nur, auf welche Weise ich es zu beginnen habe!“

„Armes Kind“, flüsterte Inez so trostlos, so traurig, daß Maria sogleich wieder der Mut sank. „Wie wolltest du ihnen wohl helfen? Bedenke, es sind an zweihundert Meilen bis dorthin!“

„Dein Vater, er war immer gütig gegen mich, gegen Don Roberto und Sidney, er wird nicht dulden, daß man ihnen ein Leid antut; ich will es ihm sogleich mitteilen, er wird sie retten, und sollte es ihn doppelt so viel Gold und Pferde kosten, als die Räuber zu erbeuten gedenken. Oh, wenn nur der schwarze Juan noch bei ihnen gewesen wäre!“ fügte sie, verzweiflungsvoll die Hände ringend, hinzu, als sie auf Inez' starren Zügen noch immer nicht das Aufdämmern eines glücklichen Gedankens entdeckte. „Dein Vater, ja dein Vater muß es vor allen Dingen wissen!“ Und indem sie dies ausrief, sprang sie empor und eilte der Tür zu. —

Sobald Maria des schwarzen Juans erwähnte, schien neues Leben die Tochter des Rancheros zu durchströmen. Ein enthusiastisches, leidenschaftliches Feuer sprühte wieder aus ihren großen glänzenden Augen, und indem sie sich ebenfalls schnell erhob, zeigte sie, wie damals, als sie auf der Jagd die Pistole auf den wütenden Bären abfeuerte, das vollkommene Bild einer kühnen Amazone, die, im Bewußtsein ihrer ungebrochenen Kraft, bereit war, den Kampf gegen die Verhängnisse aufzunehmen.

„Maria!“ rief sie der Davoneilenden nach, und ihre Gestalt nahm eine wahrhaft königliche Haltung an. „Maria, bleib! Ich weiß eine Möglichkeit, sie zu retten, doch auch diese letzte Möglichkeit schwindet, sobald außer dir und mir noch jemand darum weiß!“

Marias Blicke hafteten angstvoll an den Lippen, von denen sie die Entscheidung über Leben und Tod zu vernehmen erwartete.

„Niemand, selbst mein Vater darf nicht wissen, daß ich bei der Rettung beteiligt bin, wenn es überhaupt einer Rettung bedarf, was noch zweifelhaft ist; aber wir müssen das Unsrige tun", sagte Inez endlich so bestimmt, daß die schüchterne Maria keinen Widerspruch mehr wagte. „Ich wiederhole dir nochmals, niemand darf eine Ahnung davon erhalten. Mein Vater? Was würde er tun? Er würde sich an die Spitze seiner Reiter stellen und ihm zu Hilfe eilen; er würde mit seiner Hilfe eintreffen, wenn es zu spät wäre. Sein Eifer würde ihn irre leiten, und seine aus wohlwollendem Herzen entspringende Leidenschaftlichkeit das Unheil noch beschleunigen. Oh, ich kenne meinen guten, liebreichen Vater; die Vorbereitungen, das Zusammenrufen der Leute, das Einfangen der Pferde würde die Nacht ausfüllen, und wer morgen in der Frühe aufbricht, der kann übermorgen abend die Mitte des Tularetales noch nicht erreicht haben. Nein, es wäre vergebliche Mühe; auch möchte ich meinem guten Vater die Besorgnis ersparen."

„Aber was soll denn geschehen?" fragte Maria händeringend, als sie ihre Freundin nach den letzten Worten das Haupt auf die Brust neigen und sinnend verharren sah; „du sprichst von Eile und triffst dennoch keine Anstalten dazu!"

„Ist es uns nicht schon einmal geglückt?" fragte Inez emporschreckend, und ein heller Triumph verklärte ihr schönes, enthusiastisch gerötetes Antlitz. „Ist es uns einmal geglückt, wird es auch zum zweiten Male glücken. Frage mich jetzt aber nicht, sondern laß uns einen kurzen Spaziergang machen, um dein aufgeregtes Blut zu beruhigen. Wie du jetzt aussiehst, darfst du meinem Vater nicht unter die Augen treten, er würde mit Fragen in uns dringen und wir ihm kaum auszuweichen vermögen. Die größte Eile ist erforderlich, aber ich darf mich dabei nicht bloßstellen."

Maria seufzte tief auf, ihr Vertrauen auf Inez war so fest, so unerschütterlich, daß kein Wort des Zweifels mehr über ihre

Lippen kam und sie sich die größte Mühe gab, äußerlich ruhig zu erscheinen.

Arm in Arm wanderten sie hinaus in die Weingärten. Die Sonne war schon hinter den grauen Küstenhügeln in das ewige Weltmeer hinabgesunken, und schnell verwandelte sich die Dämmerung in Dunkelheit.

Die beiden jungen Mädchen wechselten nur wenige Worte miteinander, aber indem sie zu dem schimmernden Firmament emporblickten, wo auf prachtvoll gestirntem Grunde glänzende Meteore ihre Feuerlinien zogen, wurde alles, was sie fühlten, alles, was sie dachten, zum innigen, kindlich frommen Gebet.

Erst spät, als zum gemeinsamen Mahle gerufen wurde, traten sie zu Don Sanchez in die Eßhalle. Ramiro war nicht anwesend; niemand hatte ihn gesehen, noch wußte man sich zu erklären, was ihn veranlaßte, sich zu so ungewöhnlicher Stunde zu entfernen. Die beiden Freundinnen legten diesem Umstande indessen weiter keine Wichtigkeit bei, und starke Müdigkeit vorschützend, weilten sie nur so lange, bis sie sich, ohne Aufsehen zu erregen, zurückziehen konnten. —

Eine Stunde verrann; friedliche Ruhe umgab das stattliche Haus des Rancheros, wie die dürftige Hütte des Indianers, die dürre Ebene wie die stolzen Gipfel der nahen Gebirge.

Auch der schwarze Juan schlief. Er lag in seiner einfachen Hütte auf einer Decke vor dem glimmenden Kaminfeuer. Seine Hunde lagen neben ihm und hatten, wie um ihre Anhänglichkeit und Freude über die Heimkehr ihres Herrn an den Tag zu legen, die zottigen Köpfe von beiden Seiten auf seine Brust gelehnt. Lang und tief atmeten die getreuen Tiere; lang und tief atmete der von der Reise ermüdete Arriero.

Plötzlich hoben die Hunde die Köpfe empor und blickten mit gerunzelten Stirnen und nach vorn gespitzten Ohren nach der Tür. Der schwarze Juan regte sich, schlief aber weiter.

Einen verständigen Blick warfen die beiden Tiere auf das Gesicht ihres Herrn, dann wieder auf die Tür, worauf sie sich gegenseitig anschauten, wie um zu beratschlagen, ob es nötig sei, ihren Herrn zu wecken und ihn auf Fußtritte aufmerksam zu machen, die sich heimlich und verstohlen der Hütte näherten.

Wiederum wendeten sie die Augen der Tür zu, und indem sie die Spitzen der Ohren noch weiter vornüber bogen und die Köpfe auf die Seite neigten, trachteten sie sich über die Personen, von denen das Geräusch ausging, zu vergewissern.

Näher kamen die Tritte, jedoch so leise, daß eben die feinen Organe eines Hundes dazu gehörten, sie zu unterscheiden. Gerade dieser Umstand aber mußte ihr Mißtrauen verstärken, denn sie entblößten ihre langen Zähne, und indem sie einige Male mit der Zunge über die schwarzen, feuchten Nasen fuhren, stießen sie ein drohendes Knurren aus.

Der schwarze Juan regte sich wieder, ohne indessen zu erwachen. Die Hunde verstummten bei der Bewegung und schauten sich fragend nach ihm um. In demselben Augenblick erschallte an dem Fenster ein vorsichtiges Klopfen, und fast gleichzeitig sprangen die Tiere mit grimmigem Geheul auf die Tür zu, worauf Juan sich aufrichtete.

Dem Geheul folgte unmittelbar ein schwacher weiblicher Aufschrei. Er schien einen magischen Einfluß ebensowohl auf die Tiere, wie auf den Arriero auszuüben, denn während erstere freudig winselnd und mit den buschigen Schweifen wedelnd ihren Herrn gewissermaßen zur Eile trieben, stand dieser schnell auf und erreichte mit zwei Schritten die Tür, die er sogleich öffnete.

„Die heilige Jungfrau sei gepriesen, daß wir dich finden, guter Juan", sagte Inez, die gefolgt von Maria in das Gemach trat; „laß nur die Hunde", fügte sie hinzu, als der Arriero die zudringlichen Tiere zurückscheuchen wollte; „wir haben sie während deiner Abwesenheit selbst gut gepflegt, sie kennen uns und wollen nur ihre Dankbarkeit beweisen."

Juan antwortete nicht, sprang aber an den Kamin, schürte die Kohlen, warf einige dürre Reiser auf die Glut, und als das Holz dann, Wärme verbreitend, hell aufflackerte, rückte er eine Bank herbei, worauf er die beiden Mädchen höflich ersuchte, niederzusitzen.

„Die Nacht ist kalt, edle Gebieterin," sagte er, einen Schritt zurücktretend, „die Nacht ist kalt, und der schwere Tau hat Euch genäßt, ein helles Feuer ist alles, was ich zu bieten habe."

Inez nickte als Antwort dankend mit dem Haupte und nahm auf der Bank Platz; Maria setzte sich an ihre Seite, und nachdem beide etwa eine Minute lang sinnend in die knisternden Flammen geschaut, nahm Inez wieder das Wort.

„Du kannst dir denken, guter Juan, daß, wie vor einem Jahre, auch heute eine überaus wichtige Angelegenheit mich zu so ungewöhnlicher Stunde zu dir treibt."

„Ich wäre auf den ersten Wink zu Euch geeilt; die kalte Herbstnacht ist nicht für zarte Frühlingsblumen", versetzte Juan, die mexikanische Höflichkeit mit der ihm eigentümlichen indianischen Redeweise verbindend.

„Ich weiß es, guter Juan, du bist ein treuer Diener und mein Freund. Mein spätes Kommen möge dir als Beweis dienen, daß ich auf deine Verschwiegenheit rechne; höre mir daher genau zu: Einst tatest du einen Wurf mit dem Lasso, wie noch nie jemand vor oder nach dir. Jetzt sollst du einen Ritt machen, wie ihn dir so leicht keiner nachmacht. Stille, stille", sagte Inez dringend, jedoch mit festerer Stimme, als sie ihre Rede begonnen hatte, denn sie bemerkte, daß des Arrieros Augen in wildem Feuer leuchteten und er, trotz seines angeborenen Ernstes, im Begriff stand, sie mit den Versicherungen seiner Ergebenheit zu unterbrechen. „Laß mich zu Ende sprechen und beantworte mir genau meine Fragen: Ist in der Mitte des Tularetales eine Stelle, auf der die von Oberkalifornien kommenden Reiter zu rasten pflegen?"

„Auf der Westseite des großen Sees, hart an der undurchdringlichen Binsenwaldung, ist das Gras kurz von dem Boden genagt", antwortete Juan bestimmt. „Die Tiere der Reisenden, die dort übernachteten, haben die trockene Erde in Staub verwandelt. Ich kenne die Stelle genau, ich berührte sie erst vor fünf Tagen."

„Gut", fuhr Inez fort; „wie lange gebrauchst du, um die Strecke bis dorthin zurückzulegen?"

„Es sind über zweihundert englische Meilen, Sennora, ein gutes Pferd, wenn es am Leben bleiben soll, gebraucht zweimal vierundzwanzig Stunden und zwölf."

„Und wenn es nicht am Leben zu bleiben braucht?"

„Sennora!“ versetzte der Arriero in vorwurfsvollem Tone.

„Es handelt sich um Leben und Tod, guter Juan,“ entgegnete Inez ungeduldig, „sage, was ist nun deine Antwort?“

„Nicht alle Pferde besitzen gleiche Ausdauer, und das meinige ist zu schwer und noch ermüdet von der Reise“, erwiderte Juan zögernd.

„Juan, mein eigenes Pferd ist von der edelsten Rasse und nächst dem meines Vaters das beste auf der Rancho. Sage, getraust du dir innerhalb sechsunddreißig Stunden über jene Stelle hinaus zu gelangen und unseren heimkehrenden Freunden eine Nachricht zu überbringen?“

„Sennora, ich bin imstande mit Euerm Pferde zu leisten, was Ihr verlangt, aber ich werde zu Fuß hierher zurückkehren. Die Wölfe des Tularetales werden des edlen Tieres Gebeine benagen“, antwortete der Arriero traurig.

„Ich wiederhole dir, Juan, es handelt sich um Leben und Tod, es handelt sich um den Untergang deiner, unserer Freunde. Das Leben eines Pferdes kann in einem solchen Falle nicht in Betracht gezogen werden. Willst du deine alten Reisegefährten retten? Es droht ihnen Gefahr, eine große, schreckliche Gefahr!“

„Sennora, ich werde zur bestimmten Stunde da sein, wohin Ihr mich sendet“, entgegnete Juan mit Nachdruck, und seine gedrungene Gestalt schien zu wachsen, indem er sich stolz aufrichtete.

„Gut, Juan, ich wußte, daß ich mich in dir nicht täuschte; aber kannst du auch deine Reise sogleich antreten, es sind erst Stunden verflossen seit du eintrafst?“

Der Arriero lächelte mit selbstbewußter Haltung. „Dort liegt meine Decke und dort mein Sattel,“ sagte er, auf die genannten Gegenstände weisend, „ich verlange nur noch eine Flasche Wein und eine Flasche guten Kognak; erstere, um dem armen Tier die heiße Zunge zu netzen, letztere, um dessen dampfenden Rücken zu kühlen und zu waschen. Gebt mir beides, und nachdem ich mit Euch auf der Rancho eingetroffen bin, befinde ich mich innerhalb weniger Minuten unterwegs.“

„So komm, guter Juan, ich habe an alles gedacht; es steht für dich bereit, nicht weit von der Tür des Pferdestalles. Auch Lebensmittel für dich habe ich hinzugefügt, und für deine Hunde und dein Pferd soll während deiner Abwesenheit aufs beste gesorgt werden."

„Ich gebrauche nur wenig, edle Sennora; ein Stückchen Brot und etwas Wein ist hinreichend für mich. Beschwert das arme Tier also nicht unnötig; ich würde alles Überflüssige doch schon nach der ersten Meile fortwerfen."

So sprach der gewandte Reiter, indem er den Gurt um seine Hüften straffer zog, ein breites Messer und eine Drehpistole hineinschob, ein Täschchen mit Munition über die Schultern hing und dann seine Decke nebst Sattelzeug nach der Tür trug.

„Geht voran," sagte er dann zu den beiden Freundinnen, „ich will nur das Feuer auslöschen und die Hunde auf das Dach schicken, von wo Ihr sie morgen abholen lassen könnt."

Die Mädchen traten schweigend ins Freie und schlugen eiligst die Richtung nach dem heimischen Rancho ein. Der Arriero dagegen stieß die flackernden Holzscheite auseinander und leerte einen Behälter voll Wasser über die sterbende Glut aus. Nachdem er sodann die Tür hinter sich verschlossen und den Hunden mittels der Leiter nach dem Dach hinaufgeholfen hatte, schwang er Sattel, Zaumzeug und Decke über die Schulter und eilte in die Dunkelheit hinaus, den beiden Mädchen nach.

Als die drei Wanderer in der Nähe der Rancho anlangten, da war der schwarze Juan mit allen Nebenumständen, die die Botschaft des Chinesen begleiteten, bekannt gemacht worden. Er dagegen hatte seinen Gefährtinnen einen flüchtigen Plan entworfen, wie die Rettung möglichenfalls am leichtesten und sichersten zu bewerkstelligen sei, was nicht wenig zu deren Beruhigung beitrug. Auch hatten sie verabredet, wie dem Ranchero gegenüber das Verschwinden Juans mit dem Pferde zu erklären sei. Demgemäß sollte der Arriero aus eigener Machtvollkommenheit Inez' Pferd aus dem Stalle genommen, im

Vorbeireiten unter dem Fenster der jungen Mädchen angehalten und diesen mitgeteilt haben, daß er, infolge eines bösen Traumes, dem heimkehrenden Majordomo entgegenzureiten beabsichtige.

Inez wollte es dann übernehmen, seine Handlungsweise zu entschuldigen, was um so weniger auf Schwierigkeiten stieß, weil man schon zu sehr an das absonderliche, vielfach an indianische Sitten erinnernde Wesen des schwarzen Juans gewöhnt war. —

Ungefähr noch hundert Schritte von dem Wohnhause blieben Inez und ihre Gefährtin stehen, während der Arriero, nur mit dem Zaumzeug versehen, nach den abwärts gelegenen Ställen hinschlich, um das Pferd zu holen.

Inez trat bei seiner Rückkunft sogleich an den Kopf des edlen Renners, der, sobald er seine Herrin erkannte, leise und zutraulich wieherte.

„Sattle nur immerhin," flüsterte sie dem Arriero zu, „ich werde ihn solange halten."

Sie wußte sehr wohl, daß es bei dem verständigen, wohlgeschulten Lieblinge dieser Vorsichtsmaßregel nicht bedürfe. Es war ihr aber daran gelegen, noch einige Schmeicheleien an denselben zu verschwenden; denn als Juan erklärte, alles sei bereit, fuhr sie noch einmal liebkosend mit beiden Händen über die Augen des Pferdes, küßte den zu ihr niedergesenkten Kopf, und dann zurücktretend, befahl sie dem Arriero mit fester Stimme, aufzusitzen.

Wäre es Tag gewesen, dann hätte es dem wilden Reiter das Herz gebrochen, auf den Wangen seiner jungen Gebieterin Spuren von Tränen zu gewahren, die sie unbewußt bei dem Abschiede von ihrem Liebling vergossen hatte.

„Hast du den Wein, guter Juan, und den Kognak?" fragte sie, als der Arriero sich im Sattel festsetzte und die Zügel in seiner Hand ordnete.

„Ich habe alles."

„Dann reite mit Gott; vergiß aber nicht meine Warnung: auch dem Majordomo gegenüber hat dich nur ein Traum von hier fortgetrieben."

„Bueno", erwiderte Juan, den Hals des Pferdes zärtlich klopfend.

„Suche zu veranlassen, daß ihr auf der Mission San Fernando einkehrt; es erwartet ihn dort jemand, an dem ihm sehr viel gelegen, und der um ihn besorgt ist."

„Es soll geschehen, Sennora."

„Gut; aber vorwärts jetzt, die Zeit eilt; schon zu lange säumten wir; mögen die Heiligen dich begleiten und meinem armen Pferde Kraft verleihen."

Die letzten Worte vernahm der Arriero nicht mehr deutlich, denn er befand sich schon mehrere Schritte von den Mädchen entfernt.

Schweigend schaute Inez ihm noch so lange nach, als sie die Umrisse seiner Gestalt in der Dunkelheit zu unterscheiden vermochte.

„Mein gutes, treues Tier, es ist seine Todesreise", sprach sie mit zitternder Stimme; „möge es nicht vergebens geopfert werden."

Die zagende Maria hatte keine Worte, aber inniger schlang sie ihren Arm um die Freundin, die die eigenen verwundeten Gefühle so siegreich bekämpfte und, den Regungen ihres edlen Herzens folgend, nur allein auf die Rettung der Bedrohten bedacht war.

Unentdeckt gelangten sie in ihr Gemach zurück, und hoffnungsvoller, als es sich nach den letzten Gemütsaufregungen hätte erwarten lassen, begaben sie sich zur Ruhe.

Der schwarze Juan verfolgte aber unterdessen seinen Weg über die stille Ebene. Wie ein Schatten strich das edle Roß mit elastischem Schritt dahin; kaum hörbar fielen die kleinen Hufe auf den weichen, staubigen Weg, und als dann die Sonne den ersten Blick über das San Bernardinogebirge warf, da bog der Arriero galoppierend in die Ebene von San Fernando ein. Er hatte fünfundzwanzig Meilen zurückgelegt.

Zwölftes Kapitel.

Im Tulare-Tal.

Die langgedehnten Täler des Sacramento und des San Joaquinflusses, die den Staat Kalifornien fast in seiner ganzen Länge von Nordwesten nach Südosten durchschneiden, endigen im Süden in ein weites, reichbewässertes Becken, das sogenannte Tularetal.

Das Tal hat seinen Namen von „Tule", der mexikanischen Bezeichnung für Binsen erhalten, und in der Tat hätte kein passenderer Name gewählt werden können, da um die Seen herum, oder vielmehr in diesen, fast ebenso große Flächenräume, wie die blanken und stillen Wasserspiegel einnehmen, mit zehn bis fünfzehn Fuß hohen Binsenwaldungen bedeckt sind.

Der Riesenhirsch und die wilden Bestien, die zur Zeit der Schneestürme aus den Gebirgen niedersteigen, finden in diesen eigentümlichen Waldungen sichere Zufluchtsstätten. Für den Menschen dagegen sind sie, des morastigen und mit wenig Wasser bedeckten Bodens wegen, nur an vereinzelten Stellen zugänglich.

Die weiten, mit Gestrüpp bewachsenen ebenen Flächenräume, die im Hochsommer ausgetrockneten Becken kleinerer Seen, vorzugsweise aber die mit Baumgruppen geschmückten und eingefaßten Bergströme, die sich auf der Ostseite in den buntesten Windungen den Seen zuschlängeln, bieten indessen zu jeder Jahreszeit dem Jäger und Fallensteller schöne Reviere, in denen er ungestört und mit Erfolg seiner Beschäftigung nachgehen kann.

Auch das wilde Rindvieh, das in starken Herden die Ebenen durchschwärmt, wird dort mit zu dem jagdbaren Wild gerechnet und ist namentlich für den einsamen Ansiedler, der noch nicht im Besitz eines ausreichenden Viehstandes ist, von unschätzbarem Werte.

Die Nähe der Goldminen und der für die Verwertung der Bodenerzeugnisse günstiger gelegenen Landstrecken ist indessen die Ursache, daß erst sehr wenige Ansiedler ihren Herd in dem

Tularetal gegründet haben. Diese sind in den meisten Fällen Trapper, die nach einem langen, bewegten Leben in den Gebirgen, hier an der Seite einer schmucken Indianerin ein willkommenes, ihren Neigungen entsprechendes Asyl für ihre alten Tage finden.

Da die, das obere mit dem unteren Kalifornien verbindende Landstraße, bei dem bequemeren Verkehr auf dem Ozean, nur wenig belebt ist, so kann das Gebiet dieser Seen noch immer mit Recht als Wildnis betrachtet werden; denn die Schafherden, wenn auch deren Mitglieder nach Tausenden zählen, die wenigen einsamen Hirten und die vereinzelten Blockhütten verschwinden zu sehr auf den unabsehbaren Flächen, als daß sie irgendeine Veränderung im äußeren Charakter der Landschaft hervorzubringen vermocht hätten.

Dagegen tragen die mächtigen, mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgszüge im Osten, die niedrigeren, bis zur Unzugänglichkeit zerklüfteten Bergjoche im Süden und Westen nicht wenig dazu bei, das malerisch Wilde des Tales zu erhöhen, während gegen Norden, wie um an die Unendlichkeit und Öde des Ozeans zu erinnern, der fast beständig blaue Himmel auf der ebenen Talfläche ruht.

Von irgendeiner der südlichen Höhen aus gesehen, bietet das Tularetal mit seiner prachtvollen Gebirgseinfassung, mit seinen glänzenden Wasserspiegeln und der duftigen, unbegrenzten Fernsicht, als großes Ganzes einen unbeschreiblich schönen und erhabenen Anblick. Über viele, viele Quadratmeilen hin schweift das Auge wie über ein großes Rundgemälde.

Die merkwürdig klare Atmosphäre rückt scheinbar alles dichter zusammen, und Tagereisen liegen oft zwischen den Punkten, die man, von oben herab gesehen, innerhalb einer halben Stunde glaubt erreichen zu können.

Die Bildung des Tales selbst trägt natürlich mit zu der optischen Täuschung bei, indem die Berge nicht unmittelbar aus der Talniederung aufsteigen und deshalb diese nicht scharf begrenzen, sondern ihre sanft abfallenden Abhänge weithin in das Tal hineinsenden und mit diesem ineinander verschwimmen lassen.

Unten aber zeigt sich die wunderbar schön eingerahmte Landschaft als eine öde Ebene, und die Seen, die dem Wanderer vor kurzem noch so verlockend entgegenschimmerten, werden dem Auge durch die neidischen Binsenwaldungen entzogen.

Unheimliche Stille und beängstigende Einsamkeit umgeben den müden Reisenden jener Regionen; Baumgruppen, Gestrüpp und Binsenwaldung fallen in der Ferne mit der Ebene zusammen, und das Ziel, auf das er lossteuert, scheint, in demselben Maße, in dem er sich vorwärts bewegt, neckisch vor ihm zurückzuweichen.

Die graue, herbstlich gefärbte Ebene, die starren, phantastisch ausgezackten Gebirgszüge, die langen, grünen Binsen, alles schwamm noch im hellen Abendsonnenschein, während die weißen Gipfel der Sierra Nevada schon wie lebendiges Feuer glühten. Die Luft war kalt; über den Seen wie über den feuchten Stellen des Tales bildeten sich lange Nebelstreifen, die träge und fast regungslos in der Luft hingen und gleichsam auf den Untergang der Sonne harrten, um sich dann heimlich und ungesehen miteinander zu einem einzigen großen Schleier zu verbinden.

Trotz des Sonnenscheins und trotz der Nebelstreifen herrschte aber doch eine unbeschreibliche Öde in dem Tularetal. Selbst die Töne, die von den bei Annäherung des Abends ihre Verstecke verlassenden Geschöpfen herrührten und die zuweilen an die friedlichen, von harmlosen Haustieren reich belebten Wohnungen der Menschen erinnerten, brachten keine wesentliche Veränderung in die allgemeine Stille.

Dort unter jenem Schleier kläffte ein Rudel Kayotes; weiter hinten, unter einem ähnlichen Vorhang, heulte im tiefsten Klageton ein vereinzelter weißer Wolf; unter dem Nebelzelt, das über dem See schwebte, wurden die verschiedenen Stimmen der Wasser- und Sumpfvögel laut; aus dem äußersten Rande der Schilfwaldung ließ sich das Winseln des beutegierigen Jaguars vernehmen, dem aus weitester Ferne das herausfordernde Brüllen eines wilden Stiers folgte. Von der

andern Seite des Sees herüber erschallte in leisen Schwingungen der monotone Gesang einiger Indianer; und alle diese verschiedenartigen Stimmen und Töne, so viele es ihrer auch waren, sie verschwammen nicht ineinander, denn sie waren durch zu große Zwischenräume voneinander getrennt; aber indem sie in der reinen und stillen Atmosphäre auf viele Meilen den Umkreis durchdrangen und gewissermaßen die große Ausdehnung der Ebene bekundeten, verstärkten sie das Gefühl der Verlassenheit, das den einsamen Wanderer dieser großartigen Wildnis beschleichen mußte. —

Es war am zweiten Tage nach jenem Abend, an dem Inez die Botschaft des Chinesen erhalten hatte, als Juan sein Pferd vorsichtig und langsam an den südwestlichen Abhängen in das Tal niederführte. Er war durch den Uvaspaß gekommen, hatte aber bis zum Aufsteigen der Nebeldünste seine Reise auf den westlichen, ziemlich wegsamen Bergabhängen fortgesetzt, um nicht vom Tal aus bemerkt zu werden. Jetzt, wo er glauben durfte, den etwa in der Nähe des Sees Lagernden verborgen zu bleiben, beeilte er sich also, ebenen Boden zu gewinnen.

Sein Pferd zeigte in allen Bewegungen die größte Entkräftung, und mehrfach mußte er es halten, wenn es, auf dem abschüssigen Wege ausgleitend, vornüber zu stürzen drohte.

Während er nun seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt dem edlen Tiere zuwandte, ließ er seine Blicke aber auch von Zeit zu Zeit nach der Richtung hinüberschweifen, wo am Rande des Sees Reisende zu übernachten pflegten.

Diejenigen, die er dort zu finden erwartete, waren noch nicht eingetroffen; der in der ruhigen Atmosphäre steil emporwirbelnde Rauch würde ihre Anwesenheit verraten haben.

Endlich langte er am Fuße des Abhanges an. Ein Blick belehrte ihn, daß die Sonne, die eben den Kamm der Berge berührte, kaum noch eine Stunde scheine, ein zweiter, daß die Strecke bis zu der bezeichneten Stelle noch über zehn Meilen betrage.

Schnell entfernte er dann den Sattel von dem schäumenden Rücken des zitternden Pferdes, legte ihn aber ebenso schnell wieder auf, nachdem er den letzten Inhalt der Rumflasche

darüber ausgeleert und dann die nassen gekräuselten Haare trocken und glatt gestrichen hatte.

Mit kummervoller Miene befeuchtete er dann einige Stückchen Brot mit Wein, die das erschöpfte Tier mechanisch aus seiner Hand fraß. Auch ein Schnittchen rohes Fleisch schob er ihm tief in den Rachen, wie er ihm auch den letzten Wein aus der Flasche in den Hals und über die brennende Zunge laufen ließ. Er selbst nahm nichts zu sich, und im nächsten Augenblick befand er sich wieder im Sattel, und auf seinen Zuspruch setzte das Pferd sich in Bewegung.

Anfangs stolperte es, als hätte es das Gleichgewicht nicht mehr zu halten vermocht. Allmählich wurde sein Schritt aber sicherer, und nachdem es ungefähr hundert Ellen in seinem gewöhnlichen Paßgang zurückgelegt hatte, verfiel es in einen gestreckten, langsamen Galopp. Doch indem es wieder warm wurde, gewannen auch seine Bewegungen an Geschwindigkeit, und dahin ging es, um die Wette mit den Enten, die pfeilschnell dem See zuflogen.

Die Sonne versank hinter den Bergen, die Nebelstreifen dehnten sich weiter aus; der schwarze Juan bemerkte es nicht. Seine Augen waren starr auf den Kopf des Pferdes gerichtet, und zeitweise entglitten freundlich aufmunternde Laute seinen Lippen.

Graue Schatten eilten über die Ebene, und Dämmerung senkte sich auf den See; die eisigen Häupter der Sierra Nevada glühten noch in purpurnem Feuer, und mit scheinbar ungeschwächter Kraft überwand das edle Roß Meile auf Meile.

Als ob das stolze Gebirge seine leuchtenden Augen träge zum Schlummer geschlossen habe, so verdunkelte sich endlich der rötliche Schimmer. Stern auf Stern drängte sich auf der tiefblauen Himmelsdecke hervor, und heißer entwand sich der Atem den gespreizten Nüstern des Pferdes; über die braune Wange des Arrieros rollte eine Träne.

Die Nebelstreifen hatten sich vereinigt und über die Straße hin ausgedehnt. Die feuchte Luft schien den edlen Renner zu erquicken. Weiter und schneller griff er aus; jeden Satz begleitete

„Es handelt sich um Leben und Tod, guter Juan," entgegnete Inez ungeduldig, „sage, was ist nun deine Antwort?" (S. 152.)

er mit heftigem Schnauben, und wie vor Ungeduld biß er mit den festen Zähnen krachend auf die stählerne Kandare.

Der schwarze Juan setzte sich lose, er wußte, es war die letzte Kraft des armen Tieres.

An der ersten Spitze der Schilfwaldung war er schon vorübergeflogen, und nur noch zwei Meilen betrug die Entfernung nach dem Lagerplatz. Da stand das Pferd plötzlich still; es wankte, und kaum hatte Juan sich aus dem Sattel geschwungen, da sank es langsam auf die Knie nieder. Einen Augenblick stützte es sich noch mit dem Kopf auf den betauten Rasen, dann aber brach es auch hinten zusammen, und schmerzlich stöhnend und wie um Hilfe flehend richtete es die Blicke auf seinen Reiter.

Der schwarze Juan weinte, denn die Klagetöne schnitten ihm durchs Herz, doch es war keine Zeit zu verlieren.

Die Decke, die dazu bestimmt war, ihn selbst während der Nacht zu erwärmen, breitete er sorgfältig über das getreue Roß aus, dann aber wandte er sich schnell ab, wickelte den geschmeidigen Lasso um seine Hüften und, in den indianischen Trab verfallend, eilte er auf die Seespitze zu, wo er unter der Nebelschicht hindurch endlich das Aufflackern eines kleinen Feuers bemerkt hatte.

Es konnten nur seine Freunde sein, die dort eingetroffen waren. Wo aber befanden sich die Räuber? War die Nachricht des Chinesen eine begründete gewesen, oder war das edle Pferd nur infolge einer feindseligen Gefühlen entspringenden Vorspiegelung geopfert worden?

So fragte sich der schwarze Juan, indem er rüstig seine Richtung verfolgte und, um schneller an Ort und Stelle zu gelangen, weit von dem Wege abbog.

Ungefähr fünfzig Ellen weit mochte er sich von der Binsenwaldung befinden, deren äußerster Rand sich fast parallel mit der von ihm eingeschlagenen Richtung hinzog, als plötzlich ein schwacher Lichtschimmer, der zwischen den Binsen hindurchfiel, seine Augen traf und ihn veranlaßte, in seinem Lauf inne zu halten.

Er war unentschlossen; sollte er sich zuerst nach dem entfernteren Feuer hinbegeben, vor dem er Sidneys lange Gestalt

zu erkennen glaubte, oder war es geratener, sich von dem Charakter der Gesellschaft zu überzeugen, die hier, an so ungewöhnlicher Stelle, ihr Nachtlager aufgeschlagen hatte.

Sie hegte offenbar den Wunsch, von Vorüberziehenden nicht bemerkt zu werden; mußte also auch Gründe haben, ein sicheres Versteck zum Aufenthaltsort zu wählen. Er hielt es daher schließlich für dringend geboten, wenigstens einen Blick in das verborgene Lager zu werfen, um dann ermessen zu können, inwieweit die dort hausenden Personen vielleicht mit dem bekannten Raubanschlag in Verbindung zu bringen seien.

Er schaute nach dem Ufer zurück, um später, bei einer etwaigen Flucht, die Richtung nicht zu verlieren, und bemerkte, was ihm bei seinem Eintritt in das schattige Dickicht entgehen mußte, daß er gerade neben einer Stelle in die Binsen eingedrungen war, auf der man durch vielfaches Hin- und Hergehen einen breiten Pfad gebrochen hatte.

Durch einen Blick nach oben, gegen die über den Binsen schwebende Nebelschicht, überzeugte er sich leicht, daß der Pfad kaum einen Schritt weit von ihm entfernt, gerade auf das versteckte Feuer zulief. Er war eben im Begriff, in diesen einzubiegen, weil er hoffte, daselbst geräuschloser vordringen zu können, als ein Plätschern, das sich von dem Feuer her näherte, seine Füße plötzlich auf den Boden förmlich festbannte und ihn veranlaßte, niederzukauern und den Atem anzuhalten.

Zu dem Plätschern gesellte sich gleich darauf der Ton von Stimmen, die mit einem gewissen Ausdruck von Sorglosigkeit zueinander sprachen und zeitweise einen Fluch über den unbequemen Weg mit einschalteten.

Das Murmeln und Lachen bei dem Feuer dauerte indessen noch fort, ein sicheres Zeichen, daß der größte Teil der dort Versammelten zurückgeblieben war.

Die sich nähernden Personen, die Juan in seiner kauernden Stellung vor der Nebelschicht als zwei Männer in amerikanischer Tracht erkannte, befanden sich jetzt in dem Pfade ihm gerade gegenüber, also so dicht bei ihm, daß der unter ihren Füßen

emporspritzende Morast ihn besudelte. Sie schienen sich über einen Teil ihrer Unterhaltung höchlichst zu ergötzen. Sie sprachen zwar nicht mehr zueinander, lachten aber so lange, bis sie ihre Füße auf den trockenen Boden des Ufers stellten, und auch da verließ sie nicht ihre Laune, indem bald der eine, bald der andere immer wieder, wenn auch geräuschloser, als zwischen den Binsen, vor sich hin kicherte.

Die ganze Erscheinung und das Benehmen dieser beiden Männer hatte, soweit der Arriero es in der Dunkelheit zu beobachten vermochte, sehr viel Mißtrauenerregendes. Er verdoppelte daher womöglich noch seine Vorsicht, um nicht von ihnen entdeckt zu werden, was indessen bei ihrer brutalen Sorglosigkeit keine schwierige Aufgabe für ihn war. Aber selbst auch dann, wenn sie wachsamer um sich geschaut hätten, würden ihre Augen nicht imstande gewesen sein, Juans Gestalt von dem schwarzen, in undurchdringliche Schatten gehüllten Boden zu trennen.

Kaum waren sie bei ihm vorüber, so drehte der Arriero sich auf derselben Stelle behutsam um, so daß das von ihm erzeugte Geräusch mit dem Plätschern der watenden Unbekannten zusammenfiel, und er sie, als sie nach dem Ufer hinaufgetreten waren, im Auge behielt.

Sie befanden sich dort kaum fünf Schritte von ihm entfernt, also nahe genug, um jedes der zwischen ihnen gewechselten Worte vernehmen und verstehen zu können.

Ihr nächstes Ziel schien eben nur das trockene Ufer zu sein; denn nachdem sie durch heftiges Aufstampfen den Morast von ihren Fußbekleidungen entfernt hatten, stellten sie sich so hin, daß sie das Feuer an der oberen Seespitze, das Juan so lange hatte sehen können, bis auf den helleren Schimmer im nächsten Umkreise, vollständig verdeckten.

„Sie werden verdammt leicht reisen," sagte der größere der beiden Unbekannten in echt irländischem Dialekt, „hahaha, verdammt leicht, wenn ihre Unhöflichkeit nicht Schuld daran ist, daß sie gar nicht mehr zu reisen brauchen!"

Der Arriero fuhr bei diesen Worten unwillkürlich mit der Faust nach dem Messer. Er hatte genug gehört, um nicht mehr

zu bezweifeln, daß die Botschaft des Chinesen sich als begründet erwiesen habe und das Pferd seiner Gebieterin nicht vergebens geopfert worden sei. Bei diesem letzten Gedanken neigte er den Kopf nach vorn, um sich kein Wort, keine Andeutungen entgehen zu lassen, die vielleicht dazu dienten, das Entkommen seiner Freunde aus der mißlichen Lage zu erleichtern und schließlich die Räuber auch für ihre üblen Absichten zu strafen. Er hatte sich plötzlich in einen der wilden Krieger verwandelt, in deren Mitte er seine erste Jugendzeit verlebte.

„Fürchte, sie werden einfältig genug sein, nicht ohne Widerrede sich in unsere Wünsche zu fügen", entgegnete der andere mit einem höhnischen Lachen.

„Wäre nicht so schlimm, beim heiligen Patrik! wenn sie einigen unserer Kameraden das Lebenslicht ausbliesen," fuhr der erste fort, der niemand anders als Finney, der Herkules, war, „denn, beim Satan! jeder, der fällt, bietet uns eine hübsche Erbschaft."

„St!" flüsterte Finneys Gefährte, der Harlekin, „einer ist so mißtrauisch wie der andere, und es können uns Spione auf den Fersen nachgefolgt sein."

„Goddam! Laß sie spionieren, so viel sie wollen," versetzte Finney lauter, seine Worte aber für einen etwa unberufen lauschenden Kameraden abmessend. „Ich wiederhole nochmals: jeder, der fällt, bietet uns eine hübsche Erbschaft, und sollte ich zur Hölle fahren, so gönne ich den Überlebenden meinen Anteil von Herzen gern. Bootjack wird übrigens dafür sorgen, daß ihre Zähne nicht zu scharf sind."

„Ist Bootjack schon bei ihnen?" fragte der Harlekin schnell.

Finney gab keine Antwort, der schwarze Juan aber riß seinen Revolver aus dem Gurt; denn er bemerkte, daß der Angeredete seine mit einem büchsenähnlichen Gegenstand bewaffneten Hände emporhob, den Kopf etwas zur Seite neigte und dann kaltblütig auf das Feuer zielte. Er setzte aber sogleich wieder ab und schaute sich mißtrauisch um; das Knacken der Binsen, die bei Juans Bewegung umbrachen, war zu seinen Ohren gedrungen.

„Es ist nichts," versetzte der Harlekin ungeduldig, „einige

der von uns angestoßenen und beschädigten Binsen sind wohl durch ihre eigene Schwere niedergezogen worden; schaut nur hinüber, ob Bootjack schon bei ihnen eingetroffen ist."

Wiederum hoben sich die Arme des Herkules. Juan ließ sich dieses Mal aber nicht aus seiner gezwungenen Lage aufstören oder zu einer Bewegung hinreißen, die ihn so leicht verraten konnte. Schon in demselben Augenblick, in dem er nach der Pistole griff, hatte er erkannt, daß es kein Gewehr war, das der vierschrötige Bursche scheinbar an die Schulter führte, sondern ein langes Fernrohr, wie sie in Kalifornien so vielfach von Reisenden geführt werden, und namentlich von den wenigen Viehzüchtern am Rande des Tularetales, wie auch in andern Ebenen zur Bewachung der hirtenlosen Herden und zum Aufsuchen verlorener Tiere gewöhnlich benutzt werden.

Er verhielt sich also ruhig und lauschte gespannt weiter.

Nach einigen Minuten tiefer Stille setzte der Herkules das Fernrohr ab, und als der Harlekin ihn dann nach dem Resultat seiner Forschungen fragte, da antwortete er nur durch sein gewöhnliches schadenfrohes, unterdrücktes Lachen.

„Wer hätte diesem verdammten rothäutigen Schurken so viel Menschenverstand zugetraut?" sagte er endlich. „Er sitzt da, als ob er kein Wasser zu trüben vermöchte, und ich will mich hängen lassen, wenn er seine alten Freunde nicht um etwas Lebensmittel anbettelt."

„Seine Freunde? Kennen sie ihn denn? Es wäre doch gefährlich."

„Wer in diesem Teil Kaliforniens kennt nicht den Bootjack" fragte Finney gleichgültig zurück. „Ich glaube, er hat schon zeitweise auf des alten Spaniers Fluren gelebt, sucht sich aber, da er gescheit genug ist, nicht arbeiten zu mögen, sein bißchen Brot auf eine reellere Art zu erwerben. Übrigens kann er uns nicht gefährlich werden; stände dergleichen zu befürchten, Goddam! ein Schlag auf seinen zottigen Schädel, und die Gefahr wäre beseitigt."

„Aber ein guter Schlag gehört dazu", fügte der Harlekin mit Überlegung bei.

Finney hatte unterdessen das Fernrohr wieder ans Auge gebracht und setzte seine Forschungen weiter fort.

Lautes Plätschern in dem Fußsteig störte ihn abermals in seiner Beschäftigung, und Juan zählte nicht weniger als fünf andere Mitglieder der Bande, die ebenfalls dicht bei ihm vorüberschritten, während sich von der verborgenen Lagerstelle her noch immer das Murmeln von Stimmen vernehmen ließ.

Daß hier an einen Widerstand nicht zu denken sei, unterlag keinem Zweifel; aber auch der Versuch einer offenen Flucht, ja, sogar sein Erscheinen bei dem Majordomo hatte viel Gefährliches, weil, wie der Arriero ja deutlich sah, dessen Lagerfeuer beständig durch das Fernrohr bewacht wurde.

„Was gibt's Neues?" fragte der Vorderste der Ankommenden, als er zu Finney und dem Harlekin nach dem Ufer hinauftrat.

„Weiter nichts, als daß die Vögel ausfliegen werden, wenn ihr fortfahrt, eure Kehlen so weit aufzureißen," entgegnete Finney, indem er das Fernrohr wieder hob, „ihr glaubt wohl, sie haben keine Ohren?"

„Bah, müßten verdammt feine Ohren sein, die auf zweitausend Schritte zu unterscheiden vermöchten", versetzte die erste Stimme wieder.

„Ruhig, ruhig", begütigte ein anderer. „Bei Gott, wer durch eine Unvorsichtigkeit den Grund gibt, daß uns der reiche Fang entschlüpft, dem schieße ich eine Kugel durch den Kopf, so wahr ich mir auf der schändlichen Insel nasse Füße geholt habe."

Die Warnung wurde von allen Seiten belacht, worauf sich unter der Gesellschaft eine im flüsternden Tone geführte Unterhaltung entspann, während Finney, mit ernsteren Gedanken beschäftigt, längere Zeit das Lager des Majordomos fest im Auge behielt.

„Bootjack macht seine Sache vortrefflich", sagte er endlich, das Fernrohr zusammenschiebend und sich zu seinen Gefährten wendend. „Vor Ablauf einer Stunde werden wir aber kaum daran denken können, ihnen einen guten Abend zu wünschen. Sie sind erst mit der Zubereitung ihrer Mahlzeit beschäftigt.

Will mich hängen lassen, wenn sie nicht etwas Besseres im Kessel haben, als wir."

„Ihr könnt Euch ja an den übrig gebliebenen Brocken schadlos halten", bemerkte einer scherzend.

„Glaube kaum, daß Bootjack viel übrig lassen wird", entgegnete Finney ernst und mit bebender Stimme; denn je näher die Zeit des Angriffes rückte, um so aufgeregter wurde er, und um so mehr erwachte seine unbezähmbare Räubernatur.

„Also noch über eine Stunde?" rief einer aus der Gesellschaft, der sich bisher ruhig verhalten hatte, gelangweilt aus. „Bleibt ihr, wo ihr wollt, ich habe nicht Lust zu frieren." Und so sprechend begab er sich in den Pfad, um an das verborgene Feuer zurückzukehren.

Die übrigen machten Miene, ihm nachzufolgen, als Finneys Bemerkung, daß wenigstens einer auf dem Posten bleiben müsse, sie wieder zum Halten veranlaßte.

„Wir dürfen sie keinen Augenblick außer acht lassen," versicherte er, „Bootjack kann jede Minute das Zeichen geben, daß es ihm geglückt ist, die Waffen zu beseitigen und daß sie wirklich schlafen."

„Werden wohl nicht dumm genug sein, alle zugleich die Augen zu schließen", entgegnete ein anderer, davonschreitend.

„Worin, zum Teufel, besteht aber das Zeichen, das Bootjack zu geben beabsichtigt?" fragte der Harlekin.

„Er wird ein halbes dutzendmal ums Feuer herumgehen und dann die Arme träge nach oben ausrecken", erläuterte der Irländer, der am meisten bei dem Raubplan beteiligt zu sein schien und sich von allem genaue Kenntnis verschafft hatte.

„Goddam! Wenn Ihr so gut Bescheid wißt, warum wollt Ihr selbst nicht die Rolle der Schildwache übernehmen?" fragte ein Dritter, indem er in den Pfad einlenkte und den beiden vorangegangenen Gefährten schnell nachfolgte.

„Während ihr am Feuer sitzt und heißen Whisky schlürft," erwiderte Finney höhnisch, sein Fernrohr wieder stellend, „wie ich schon sagte," fuhr er fort, des Majordomos kleines Lager aufmerksam betrachtend, „vor Ablauf einer Stunde ist

an das verabredete Zeichen nicht zu denken, denn der verhungerte Bursche, der sich in ihrer Gesellschaft befindet, ist eben erst im Begriff, den Tisch zu decken. Aber gut, ich werde hier bleiben", fügte er hinzu, und gleichzeitig schob er das Fernrohr wieder zusammen, „wenn mir einer von euch einen Tropfen Whisky bringt."

„Zweimal durch den Morast nach der Insel hinüberwaten, während Ihr Euch hier die Sohlen der Stiefel nicht einmal befeuchtet", lachte die übrige Gesellschaft, sich nun ebenfalls, einer hinter dem andern, in den Pfad begebend.

Finney stieß einen Fluch aus, schaute noch einmal lange und aufmerksam nach dem Feuer hinüber. Er entfernte sich offenbar nur sehr ungern von seinem Posten; allein der Durst nach Whisky überwog seine Vorsicht, die, wenn es einem Raube galt, nicht gering war, und die sich in der Abwesenheit Toby Rings, seines Ratgebers, stets noch bedeutend steigerte. Die Überzeugung, daß das Zeichen in nächster Zeit nicht erfolgen werde, trug indessen mit zu seiner Beruhigung bei, und die Blicke rückwärts gewendet, solange er das fragliche Feuer zwischen den Binsen hindurch zu unterscheiden vermochte, stolperte er in den morastigen Pfad hinein, und zwar so dicht an dem lauschenden Juan vorüber, daß er dessen Knie leise mit seinem Stiefel streifte.

Während der ganzen Zeit der zwischen den Wegelagerern geführten Unterhaltung hatte der Arriero einen Plan entworfen, seine Freunde zu warnen, ohne dabei seine Gestalt den Blicken der Räuber auszusetzen, die ihn, sowie er in den Schein des Feuers trat, unbedingt durch das Fernrohr gewahren mußten.

Finney mochte ungefähr zwanzig bis dreißig Schritte weit in die Binsenwaldung eingedrungen sein, wo er murrend und fluchend seinen beschwerlichen Weg durch den zerstampften Morast verfolgte, da glitt der schwarze Juan leicht und geräuschlos, wie eine Katze, nach dem flachen Ufer hinauf. Sobald er dann erst festen Fuß gefaßt hatte, lenkte er ohne Zögern auf das lodernde Feuer seiner Freunde zu, jedoch nicht in gerader Richtung, sondern immer an dem vielfach gewundenen

Rande der Schilfwaldung hin, wo also der Schatten zu dicht war, als daß er durch das zufällig über ihn hinstreifende Fernrohr hätte entdeckt werden können.

Sein Weg war durch die Windungen allerdings länger geworden, allein er bewegte sich mit solcher Schnelligkeit vorwärts, daß er sich nach kaum einer Viertelstunde seit seinem Aufbruch vollständig in Hörweite seiner Freunde befand.

Dort nun änderte er die ganze Art und Weise seines Fortschreitens, denn er hatte jetzt eine doppelte Aufgabe: erstens, den verräterischen Kahuilla so unschädlich zu machen, daß die durch das Fernrohr spähende Schildwache getäuscht wurde, und zu verhüten, daß der Majordomo und Sidney eine bei den Räubern Verdacht erweckende Überraschung zeigten.

Das Feuer wurde nach verschiedenen Richtungen hin durch niedriges Weidengestrüpp verdeckt. So auch nach der Binsenwaldung hin, in der der Arriero herangeschlichen war. Da er nun bemerkt hatte, daß der geschäftige Fernando mehrfach zwischen dem Feuer und der Wasserstelle oder Tränke des Sees hin und her ging, so rechnete er mit Bestimmtheit darauf, dieser werde ihn bei einer ähnlichen Wanderung, vielleicht wenn er kam, um Wasser zum Ausspülen der gebrauchten Gefäße zu holen, Gelegenheit geben, ihm seine Anwesenheit zu verraten.

Die letzten hundert Schritte hatte der Arriero an dem niedrigen Abhange des Ufers hinkriechend zurückgelegt. Als er bei der Tränke anlangte, wo der Schatten mehrerer Weidenbüsche seine Gestalt noch mehr verhüllte, schob er behutsam seinen Kopf über den Uferrand hinaus.

Wie leblos lag er da und schaute hinüber. Er hatte nur noch Gedanken für sein Vorhaben.

Endlich, nach längerem Harren, als die beiden Freunde schon das vor dem Einschlafen so unerläßliche Pfeifchen anzündeten, erhob sich Fernando und schritt, in jeder Hand ein Gefäß tragend, der Tränke zu.

Die schläfrigen Blicke des listigen Indianers verfolgten ihn so lange, bis er in der Dunkelheit verschwand, dann aber

richteten sie sich wieder auf den Majordomo, den er um etwas Tabak ansprach.

Seine Bitte wurde gewährt, und mit scheinbarer Teilnahmlosigkeit begann er sich eine Zigarette anzufertigen, während Robert und Sidney, ihn nicht weiter beachtend, näher an das Feuer heranrückten und sich angelegentlich miteinander unterhielten.

Fernando hatte unterdessen die Tränke erreicht und kniete in unmittelbarer Nähe von dem Arriero nieder, um das eine Gefäß mit Wasser zu füllen. Da drangen plötzlich die Worte: „St, der schwarze Juan ist hier", wie das Säuseln eines leisen Lufthauches zwischen den Binsen, zu seinen Ohren.

Er erschrak und richtete sich halb empor, indem er fest auf die Stelle hinblickte, von der er die geheimnisvolle Warnung vernommen hatte. Erkannte er nun, trotz des flüsternden Tones, die Stimme oder hatten seine, seit langen Jahren an die Dunkelheit gewöhnten Augen die Gestalt des Arrieros entdeckt, genug, er bückte sich sogleich wieder nieder und flüsterte ebenso leise zurück:

„Ich höre."

„Wasche die Gefäße mit lautem Geräusch, neige mir dein Ohr zu und verrate keine Überraschung über das, was ich dir mitteile", begann der Arriero.

Fernando leistete der Aufforderung Folge, und Juan sprach weiter:

„Feinde umgeben uns, Räuber, die den Majordomo auszuplündern beabsichtigen — sei ruhig, Knabe", unterbrach sich der Arriero, als Fernando, über die Nachricht entsetzt, sich wiederum halb aufrichtete und einen besorgten Blick zu Robert hinübersandte. „Sei ruhig, gib kein Zeichen des Schreckens von dir; der Kahuilla dort am Feuer ist der Verräter; meine Anwesenheit muß ihm ein Geheimnis bleiben. Von dir allein hängt unsere Rettung und die Rettung des Geldes ab. Merke auf meine Worte und erzeuge mehr Geräusch. — Sage dem Majordomo und seinem Gefährten, daß ich hier sei; zwei Worte genügen dazu; doch achte darauf, daß der Indianer keinen Verdacht faßt. Entrinnt er, so sind wir verloren. Wenn

ihnen ihr Leben lieb ist, dann sollen beide sich aufrecht vor das Feuer hinstellen, mit dem Kahuilla sprechen und keine Überraschung zeigen, möge auch vorfallen, was da wolle. Auch wenn sie mich erblicken, dürfen sie ihre Stellung nicht verändern; sie werden aus der Ferne durch ein Glas beobachtet. Teile ihnen dies mit, sprich nur die Worte: Fernrohr und Desperados aus, und sie werden verstehen, was ich meine, und sich darnach richten. Dann kehre wieder hierher zurück, aber mit Gefäßen, um Geräusch erzeugen zu können. Also fort jetzt, handle wie ein Mann, auf deiner Klugheit beruht alles."

Fernando war durch das eben Vernommene so sehr erschreckt worden, daß ihm das Blut in den Adern stockte und es ihm eine förmliche Anstrengung kostete, seine durcheinander wirbelnden Gedanken wieder zu sammeln. Als er sich aber erhob und, dem Lager zuschreitend, den Majordomo beobachtete, der so frei von jeder bösen Ahnung zu Sidney sprach, da schien er zum vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit zu gelangen, die jetzt auf ihm ruhte. Sein unsicherer Schritt wurde fester, und seine Augen erhielten einen leidenschaftlichen Glanz. An die Stelle der früheren Besorgnis trat ein wilder Triumph, der ihn darüber beseelte, seine Dankbarkeit und treue Anhänglichkeit für die vielen empfangenen Wohltaten endlich auf so sprechende Art an den Tag legen zu können.

Nachdem er die gereinigten Gefäße bei dem Feuer niedergestellt hatte, begab er sich, einem unbestimmten Instinkt folgend, zu dem etwas abwärts aufgestapelten Gepäck hinüber, worauf er den Majordomo bat, ihm beim Zusammenschnüren eines geöffneten Gepäckstückes hilfreiche Hand zu leisten.

Er brauchte seine Bitte nicht zu wiederholen, denn schon in der nächsten Minute kniete Robert an seiner Seite, und hier war es, wo Fernando den ihm gewordenen Auftrag pünktlich ausrichtete.

Robert hatte in den letzten Jahren seines vielbewegten Lebens sich zu oft in mißlichen Lagen befunden, als daß die Nachricht einer Gefahr ihn jetzt noch aus der Fassung zu bringen vermocht hätte. Wie sehr er aber dem Scharfsinn des schwarzen

Juans vertraute, wie gewandt er dessen Gedanken erriet und auf seine Pläne einging, das bewies er, indem er auf Fernandos kurzen Bericht in lautes Lachen ausbrach und, sich in Lobeserhebungen über Sidneys riesenhafte Körperkräfte ergehend, auch noch diesen zum Beistand bei der Arbeit aufforderte.

Sidney erschien; aber beinahe wären des Arrieros Pläne bei dieser Gelegenheit zum Scheitern gebracht worden, indem der mißtrauische Kahuilla Sidney auf dem Fuße nachfolgte und in seiner listig durchdachten, idiotenähnlichen Weise ebenfalls seine Hilfe anbot.

Robert hatte nur gerade so viel Zeit gewonnen, seinem Freunde zuzuraunen, daß Gefahr drohe, und daß er, durch nichts beirrt, in jeder Beziehung unbedingt seinem Beispiele folgen möge, worauf er wieder laut auflachte.

Sidney verstand Roberts Absicht, und um darzulegen, daß er eine unbekannte Gefahr nie unterschätze, er aber vorbereitet sei und Robert auf ihn rechnen könne, ließ er ebenfalls ein lautes Lachen erschallen und folgte ihm dann nach dem Feuer hin, wo er sich an seine Seite stellte.

Auch der Indianer nahm wieder seine alte Stellung ein. Wenn er aber etwas wie Mißtrauen darüber empfand, daß die beiden Freunde, anstatt, wie er erwartet hatte, ihr Nachtlager aufzusuchen, an nichts weniger, als an den Schlaf zu denken schienen, so wußte er dies sehr wohl zu verbergen. Er zündete sich nämlich eine neue Zigarette an, und nachdem er seine Beine mit vieler Sorgfalt in die langen Schöße seines Rockes gehüllt hatte, begann er mit so viel Behaglichkeit zu rauchen, wie nur je ein Pascha inmitten einer üppigen Umgebung seinem Tschibuk süße Rauchwolken entlockte.

Fernando war unterdessen wieder zu dem Arriero zurückgekehrt und rasselte mit der blechernen Kaffeekanne im Wasser, als wenn er dieselbe zertrümmern wollte.

Auf einen Wink Juans stellte er aber das Geräusch sogleich wieder ein, füllte dagegen die Kanne, gemäß der erhaltenen Weisung, mit Wasser und begab sich dann geraden Wegs zu dem Kahuilla, jedoch auf die dem Arriero abgewendete Seite,

worauf er ihm mit aufmunternder Gebärde das Gefäß zum Trinken darbot.

Der Indianer schaute grinsend zu dem Knaben empor und gab zu verstehen, das Wasser des Sees sei nicht nach seinem Geschmack, und dies war gerade der Augenblick, den der Arriero zur Ausführung seines schlau durchdachten Planes wählte.

Er hatte nämlich schon vorher den Lasso von seinen Hüften gewickelt, die Schlinge geöffnet in die rechte Hand genommen, in die Linke dagegen so viel von der geschmeidigen Leine in große Reifen zusammengerollt, als er glaubte, daß die Entfernung bis zu dem Indianer betrage. Als dann Fernando dessen Aufmerksamkeit auf sich lenkte und fesselte, da sprang der Arriero leicht und geräuschlos auf seine Füße; die Schlinge beschrieb drei Kreise über ihm in der Luft, und wie ein Pfeil schoß sie dann auf den Kahuilla zu, dem sie sich mit einer wunderbaren Genauigkeit um den vorgereckten Hals legte.

Kaum fühlte der überlistete Verräter die Schleife über sein Haupt gleiten, so machte er auch Miene, davonzuspringen. Der schwarze Juan aber hatte die Entfernung bis zu ihm zu glücklich berechnet und die erforderliche Länge des lose zu haltenden Lassoendes zu genau abgemessen, als daß hier ein Entrinnen noch möglich gewesen wäre; denn in demselben Augenblick, in dem der Kahuilla mit beiden Händen nach seinem Halse faßte und emporschnellte, fühlte er sich auch zu Boden gerissen und fortgeschleift.

„Bleibt, wo ihr seid, und rührt euch nicht von der Stelle, wenn euch euer Leben lieb ist!" hatte Juan mit dringender Stimme gerufen, sobald er merkte, daß sich der Verräter in seiner Gewalt befand. „Das Fernrohr, das Fernrohr!" wiederholte er warnend, indem er mit Aufbietung aller Kräfte sein Opfer aus dem Schein des Feuers in den Schatten zog und sich dort auf den schwerbetäubten Körper warf.

Fernando erbleichte, als er den Indianer, wie durch Zaubergewalt, aus seiner Nähe verschwinden sah. Auch Robert und Sidney waren plötzlich schweigsam geworden. Sie vergaßen aber nicht die nötige Vorsicht und bewegten sich äußerlich so

ruhig, als ob der Kahuilla nur seinen Scherz getrieben hätte. Ihre Brust war aber doch beklemmt, und gewiß hätten beide viel lieber einer größeren Gefahr gerade in die Augen geschaut, als hier untätig gestanden, während ganz in ihrer Nähe ein Freund vielleicht auf Tod und Leben kämpfte.

„Juan, gebrauchst du Hilfe?“ fragten Robert und Sidney fast gleichzeitig, als auf der Stelle, wo sie den Arriero mit dem Kahuilla wußten, Stille eingetreten war.

„Bleibt, wo ihr seid, und bedenkt, daß die Räuber euch durch ihre Fernrohre bewachen!“ rief Juan zurück. „Ich darf mich nicht im Schein des Feuers zeigen, ihr dürft denselben nicht verlassen, und mit dem Kahuilla will ich schon fertig werden.“

Nach einer Pause von fünf Minuten vernahmen sie abermals des Arrieros Stimme, der sehr eindringlich zu dem Indianer sprach und dann seine Worte an Sidney richtete.

„Don Sidney,“ rief er aus, „nehmt Eure Büchse, setzt Euch vor das Feuer nieder und reinigt das Schloß oder jeden andern Teil der Waffe, der Euch bequem ist. Sorgt aber dafür, daß die Mündung mit Bootjacks Schädel beständig in gleicher Linie bleibt. Sowie er Miene macht, zu entspringen, jagt ihm eine Kugel durch sein verräterisches Gehirn. Laßt ihn nicht entkommen, wenn Ihr überhaupt hofft, die Rancho jemals wiederzusehen.“

Juan sprach absichtlich die Drohung gegen den Kahuilla sehr langsam und ausdrucksvoll aus, damit sie von diesem verstanden werden sollte. Daß auch Sidney die Sache ernst nahm, ging daraus hervor, daß er Juans Ratschläge sehr schnell ausführte und noch zum Überfluß beschwor, er würde lieber ein halbes Dutzend Kahuillas über den Haufen schießen, als sich auch nur eine Stunde über die Zeit von der geliebten Rancho durch solche Schurken zurückhalten lassen.

Bebenden Herzens beobachtete Fernando die mit Gedankenschnelligkeit aufeinanderfolgenden Vorgänge. Sein Gesicht glühte und aus seinen großen Augen leuchtete eine Wildheit, die sich wieder mit der eines jungen Panthers hätte vergleichen lassen. Furcht für sich selbst empfand er nicht, dagegen sprach

eine tiefe Besorgnis aus allen seinen Zügen, wenn seine unstet umherirrenden Blicke über Roberts Gestalt hinglitten.

Dieser nun, obgleich zitternd vor Spannung, bewahrte eine Kaltblütigkeit, die jedenfalls dazu beitrug, die sie etwa beobachtenden Räuber zu täuschen, wenn diese wirklich das blitzschnelle Verschwinden des Kahuillas bemerkt hatten. Er kreuzte nämlich die Arme über die Brust, und auf Sidney niederschauend, der sich schon niedergekauert hatte und mit lobenswertem Eifer den Kolben seiner Büchse polierte, sagte er mit unnachahmlicher Naivetät:

„Eine schöne Falle, in die wir geraten sind; sitzen hier wie Schulbuben, die nicht rechts oder links schauen dürfen, während der brave Juan die ganze Arbeit allein übernommen zu haben scheint."

„Verdammt!" entgegnete Sidney, ein Zeichen, daß seine Aufregung einen sehr hohen Grad erreicht hatte. „Ich möchte, trotz Juans Warnung, ihm beispringen und dem Kahuilla den Schädel entzweischlagen."

„Das kann schwerlich dein Ernst sein", gab Robert zur Antwort. „Fernando würde dich ja beschämen; denn sieh ihn nur an, es kostet ihn gewiß keine geringe Mühe, sich so ruhig zu verhalten, und er ist doch nur noch ein Kind. Wer weiß, was Juan beabsichtigt und was ihn hierhergeführt hat. Der treue Bursche verdient, daß wir seine Anordnungen pünktlich befolgen. Du kennst ihn, er spricht kein Wort ohne Grund. Übrigens ist es nicht die angenehmste Lage, in der wir uns befinden."

Er wollte noch weiter sprechen, wurde aber durch den Kahuilla daran verhindert, der mit blutendem Gesicht, ein wahres Bild des Elends, wieder in den Schein des Feuers trat und sich langsam und scheu seinem alten Platze näherte.

Robert war im Begriff, seine Überraschung darüber zu äußern, als er gewahrte, daß die Hände des Wilden, als habe er sie nachlässig vor sich gefaltet, zusammengefesselt waren, und außerdem noch die Schleife des Lassos seinen rechten Fuß oberhalb des Knöchels mit einem doppelten Knoten umschloß.

Bebenden Herzens beobachtete Fernando die mit Gedankenschnelligkeit aufeinanderfolgenden Vorgänge. (S. 175.)

„Setze dich!" rief Juan ihm nach, sobald er ihn vor dem Feuer stehen sah, und da dieser nicht sogleich Folge leistete, so riß er so heftig an der Leine, daß er sich niedersetzen mußte, wenn er nicht in die Flammen stürzen wollte. Nach dieser Vorkehrung rief er Fernando herbei und forderte ihn auf, das lose Ende der Leine zu dem Majordomo herumzutragen, was dieser mit dem ihm eigentümlichen Eifer sogleich ausführte.

Während nun Robert und Sidney bald mit freundlichen Worten, bald unter den heftigsten Drohungen den Kahuilla zum Sprechen zu bringen trachteten, auf alle Fragen aber nur beständig die Antwort: „Ich unschuldig, ich nichts wissen", herausbrachten, schlich der Arriero in weitem Bogen um das Feuer herum, so daß dieses zwischen ihm und den spähenden Räubern blieb, und näherte sich dann im Schatten eines Weidenbusches seinen alten Gefährten bis auf wenig Schritte.

In gedrängter Kürze teilte er ihnen sein zufälliges Zusammentreffen mit den Wegelagerern mit und beschrieb zugleich, wie er diese belauscht habe.

„So lange der Kahuilla dort sitzt und ihr ihm Gesellschaft leistet, ist fürs erste noch kein Angriff zu erwarten", schloß er seinen Bericht. „Aber fort müssen wir, nur die schnellste Flucht kann uns retten, denn es sind nicht weniger als sechzehn bis zwanzig Schurken in den Binsen verborgen, und ich bezweifle nicht, daß alle gut beritten sind."

Natürlich pflichteten Robert und Sidney dem Arriero in allen Vorschlägen bei, und nach kurzer Beratung kam man überein, daß Fernando und Juan im Hintergrunde die Pferde satteln, bepacken und zum augenblicklichen Aufbruch bereit halten, Robert und Sidney dagegen vor dem Feuer ihre Pfeifen weiter rauchen und dabei den Indianer bewachen sollten.

Nach Verlauf einer guten Viertelstunde waren alle Vorkehrungen zur Flucht getroffen. Auch über die einzuschlagende Richtung hatte man sich geeinigt und das Gepäck so auf alle fünf Pferde verteilt, daß auch Juan beritten gemacht werden konnte. Das Geld war an die Sättel der Reiter geschnallt

worden, um, für den Fall man gezwungen sein sollte, das nunmehr einzige Packtier aufzugeben, keine schwereren Verluste zu beklagen zu haben.

Übrigens würden die Räuber, wenn ihr Unternehmen wirklich geglückt wäre, sehr enttäuscht worden sein, indem der Majordomo kaum den fünften Teil der in San Franzisko gelösten Summe in Gold bei sich führte, für das Übrige dagegen, um die Last zu vermindern, sich hatte sichere Wechsel ausstellen lassen.

Sobald der Arriero und Fernando die Pferde so dicht herangeführt hatten, wie sie durften, ohne sich den Spähern zu verraten, traten Robert und Sidney noch einmal hinter den Indianer.

Mit gewandtem Griff schoben sie seine emporgezogenen Knie zwischen seinen gefesselten Armen durch, worauf sie einen starken Stock zwischen den Armen und den Kniekehlen hindurchzwängten. Als sie sich dann überzeugt hatten, daß der Verräter ohne fremde Hilfe nicht imstande sei, sich von seinen Banden zu befreien, klemmten sie ihm noch einen Knebel zwischen die Zähne, lösten sodann den Lasso von seinem Fuß, und gemächlich, als wenn sie sich nunmehr wirklich zur Ruhe hätten begeben wollen, schritten sie davon.

Bei den Pferden eingetroffen, schauten sie noch einmal zurück. Der Indianer saß regungslos auf seiner alten Stelle, und Sidney sowohl wie Robert konnten sich beim Anblick des unglücklichen Kahuillas eines schadenfrohen Lachens kaum erwehren.

„Die Schurken können lange warten, ehe Bootjack ihnen das Zeichen gibt", sagte ersterer, nachdem er Juan durch einen herzhaften Händedruck seine Dankbarkeit verdeutlicht hatte.

„Sie werden schon kommen, wenn ihnen die Zeit zu lang wird," versetzte Robert, sich in den Sattel schwingend. „Gut ist es aber, daß wir wenigstens Bootjack erkannt haben. Im Guten oder im Bösen, auf die eine oder die andere Art muß er zum Sprechen gebracht werden."

„Wird wohl nicht zu viel mehr in seinem Leben sprechen", bemerkte der Arriero gleichgültig.

„Was?" rief Robert aus, sich zu Juan wendend, „du hast ihn doch nicht lebensgefährlich verwundet?"

„Ich nicht," entgegnete Juan, „man wird aber dafür sorgen, daß er nicht zu viel spricht. Die dort drüben," hier deutete er nach der Stelle hinüber, wo er die Räuber belauschte, „lassen nicht mit sich scherzen. Doch kümmert Euch nicht um den verräterischen Kahuilla; laßt uns eilen; die Räuber sind vielleicht ungeduldig geworden oder haben durch das Glas etwas bemerkt, das ihnen Mißtrauen einflößt, und befinden sich näher, als wir ahnen."

Niemand antwortete mehr; Fernando ritt an Roberts Seite, Sidney und Juan, letzterer das Packpferd führend, eröffneten den Zug, und in schnellem Trabe entfernten sie sich auf dem Wege, den sie kurz vor Abend gekommen waren, um, auf der Nordseite des Sees herumreitend, nach dem östlichen Rande des Tales hinüber zu gelangen.

Dreizehntes Kapitel.

Der Hinterwäldler.

Die Flüchtlinge hatten noch keine hundert Schritte zurückgelegt, da krachte bei der Tränke ein Schuß, und gleichzeitig vernahmen sie das Sausen einer Kugel, die ganz dicht über sie hinflog.

„Halt!" kommandierte Juan leise, „wir müssen wissen, was sie beabsichtigen. Sie können in ihrer Ungeduld schon an uns vorbeigeschlichen sein und uns auflauern!"

Die Reiter hielten, und deutlich hörten sie auf der entgegengesetzten Seite den schnellen Galopp eines Pferdes. Dieses entfernte sich offenbar, denn schon nach einigen Minuten war das polternde Geräusch zu einem leisen Dröhnen herabgesunken.

„Es waren nur ein berittener und ein unberittener Späher, die sich an uns herangeschlichen hatten", bemerkte Juan, indem er sein Pferd wieder in Bewegung setzte.

„Verdammt," sagte Sidney, mehr verwundert, als erbittert, „es scheint, als wenn wir nur eine Reise zu unternehmen brauchen, um den ernsthaftesten Abenteuern zu begegnen. Trafen die Späher zehn Minuten früher ein, so möchten wir wohl nicht ganz unbelästigt unser Lager verlassen haben. Es ärgert mich fast, dem hinterlistigen Kahuilla nicht den Schädel zerschmettert zu haben."

„Und was würde Maria dazu gesagt haben, wenn sie dergleichen von dir erfahren hätte?" fragte Robert, indem er sein Pferd spornte, denn der Arriero bewegte sich immer schneller vorwärts.

„Das brave Mädchen!" seufzte Sidney, „viel lieber möchte ich aber noch wissen, was sie sagen würde, wenn die über uns hinpfeifende Kugel mir den Schädel zerschmettert hätte."

„Wir sind noch nicht zu Hause," entgegnete Robert ernst, „wer weiß, dein Wunsch mag eher erfüllt werden, als du denkst. Denn irre ich nicht, so ist der Schuß nur abgefeuert worden, um die Bande aufzuschrecken, während der Reiter hineilt, um die Pferde zusammenzutreiben. Was meinst du, Freund Juan?"

„Ich denke, Ihr habt recht", versetzte der Angeredete; „ihre Pferde sind noch frisch, und wenn sie sich in zwei Abteilungen trennen und in entgegengesetzten Richtungen um den See herum reiten, so werden wir die größte Mühe haben, ihnen zu entrinnen. Außerdem ist es unseren Pferden auch anzumerken, daß sie heute schon einen tüchtigen Marsch zurückgelegt haben."

„Das haben sie in der Tat," bekräftigte der Majordomo, „aber was in unseren Kräften steht, werden wir doch tun müssen."

„Und nur zwei Büchsen in unserem ganzen Vermögen", fügte Sidney grollend hinzu.

„Immerhin genug, ein halbes Dutzend dieser Wegelagerer fernzuhalten", erwiderte Robert.

Nach dieser kurzen Unterhaltung trat ein allgemeines Schweigen ein; denn da sie sich immer in der Nähe des Sees hielten, wo der Boden sehr unwegsam war, so erforderte es

ihre ganze Aufmerksamkeit, die Pferde in der Eile, mit der sie dahinritten, vor dem Stürzen zu bewahren.

Von den Räubern, die sich unterdessen zur Verfolgung rüsteten, vernahmen sie nichts mehr, und mit jeder Meile, die sie überwanden, wuchs auch ihre Hoffnung, das Tal schließlich noch unangefochten zu verlassen.

Gegen Mitternacht erreichten sie das fast in einem rechten Winkel vorspringende Ende des Sees, wo sie sogleich von ihrer alten Richtung abbogen und gegen Osten lenkten.

Hier nun mußten sie ihre Vorsicht verdoppeln, weil sie sich einem Indianerdorf näherten, dessen Bewohner möglichenfalls von ihren Verfolgern, wenigstens von dem Kahuilla, mit in das Unternehmen gezogen sein konnten.

Eine gute Meile waren sie noch von dem Dorfe entfernt, als sie abermals einen Schuß, jetzt aber von der andern Seite des Sees herüber, vernahmen.

Die Reiter hielten an und lauschten, und deutlich drang der gellende Ruf eines Menschen aus derselben Richtung zu ihren Ohren.

„Bootjacks Stimme," sagte Juan, sein Pferd wieder antreibend, „der Schall tanzt Tagereisen weit auf dem stillen Wasser fort."

„Ein Weißer vermöchte sich kaum auf diese Entfernung vernehmbar zu machen; hätte ich nur losgedrückt und ihm den Mund gestopft", versetzte Sidney in einem Tone, der bekundete, daß er nicht im Scherze sprach.

„Sie würden auch ohne ihn die Verfolgung fortgesetzt haben", entgegnete Robert.

„Aber nicht die Indianer vor uns auf unsere Ankunft vorbereitet haben", bemerkte Juan, indem er abermals still hielt und mit der Hand nach der Gegend hinüberdeutete, wo sie die Hütten der Eingeborenen vermuten durften. „Caramba! Bootjack hat Freunde dort, die seine Absicht erraten haben, seht nur hinüber."

Robert und Sidney schauten hin, und zu ihrer unangenehmen Überraschung gewahrten sie an einer mutmaßlich offenen Stelle des Sees einen Feuerkreis, der augenscheinlich davon

herrührte, daß ein Mann einen glimmenden Feuerbrand mit großer Geschwindigkeit vor sich herumschwang.

„Wenn es so steht, dann werden wir bald mehr von ihnen hören", sagte Robert nachdenklich; „die Schurken, sie haben alle Möglichkeiten berechnet und sind gut zu Hause hier. — Wie breit rechnest du den trockenen Boden, von diesem bis zu dem andern See?" fragte er nach einer Weile den Arriero, der schweigend im Sattel saß und offenbar einen Ausweg aus der bedrängten Lage zu entdecken trachtete.

„Eine Meile vom Wasser zum Wasser, vielleicht auch mehr," antwortete dieser, „der gangbare Boden ist aber kaum eine halbe Meile breit."

„Zu wenig Raum, um den Indianern auszuweichen," versetzte Sidney, „und zurück dürfen wir nicht, wenn wir nicht einem halben Dutzend dieser Landstreicher gerade in die Arme laufen wollen."

„Dort vor uns ist ebenfalls nicht viel Hoffnung, unbelästigt oder ungesehen durchzuschlüpfen", sagte Robert nach der Stelle hinüberschauend, wo das Feuerzeichen gegeben worden war, jetzt aber wieder tiefe Dunkelheit herrschte. „Wenn wir hier nur eine halbe Stunde aufgehalten werden, dann erreichen wir erst bei Tagesanbruch das Ende dieser Landenge, also gerade zu der Zeit, zu der die Wegelagerer von der andern Seite herum dort eintreffen müssen."

Juan schwieg noch immer, und da man von ihm, als dem erfahrensten Kaliforniareisenden, die letzte Entscheidung erwartete, so hielten die andern mit ihren Ratschlägen zurück.

Da drängte Fernando sich plötzlich an Juans Seite. „Trachten die Indianer uns nach dem Leben?" fragte er den Arriero leise.

„Die Indianer wohl kaum, denn sie fürchten die nahen Militärposten," antwortete dieser mechanisch, „aber sie sind imstande uns aufzuhalten, bis die heran sind, die sich für Geld ebensowenig aus einem Menschenleben machen, wie aus dem Leben eines reifen Apfels."

„Ich will gerade in das Dorf hineinreiten," versetzte der Knabe so schüchtern, als wenn er befürchtet hätte, durch seinen

Vorschlag ein großes Unrecht zu begehen, „ja, ich will in das Dorf reiten, wenn Ihr es gestattet, und während sie sich mit mir beschäftigen, gelingt es euch vielleicht, unbemerkt vorbeizuschleichen."

„Würdest du das wohl wagen?" fragte Juan den Knaben.

„Und warum nicht?" erwiderte dieser mit fester Stimme; denn er glaubte, nach des Arrieros Frage hänge die Entscheidung nur noch von seiner eigenen Antwort ab.

„Weil du nicht sollst, mein braver Fernando," versetzte Robert, der durch des Knaben Opferwilligkeit aufs tiefste gerührt worden war, „wo wir bleiben, da bleibst auch du. Wir haben schon aus schlimmeren Lagen einen Ausweg gefunden, warum sollten wir denn gerade hier, so nahe unserem Ziele, verzweifeln? Wir stehen für einen Mann —"

„Hätte ich nur dem verdammten Kahuilla den Schädel zerschmettert", unterbrach Sidney seinen Freund.

„St!" rief der schwarze Juan, und im nächsten Augenblick lag er auf der Erde und drückte sein Ohr fest auf den feuchten Rasen.

„Sie sind auf unserer Fährte," fuhr er fort, nachdem er eine Weile gelauscht hatte, „und zwar nicht weniger als fünf bis acht Reiter. Herunter von den Pferden, schnell! Fernando hat uns, ohne es zu ahnen, den Weg gezeigt. Wir müssen sie täuschen, die Indianer wie die Räuber, aber die Pferde wird es uns wohl kosten."

Der dringende Ton, in dem der Arriero sprach, belehrte alle, daß hier die größte Eile geboten sei. Eine kurze, in flüsterndem Tone geführte Beratung erfolgte, und ehe fünf Minuten verstrichen waren, hatten sie die Wertsachen und Waffen von den Sätteln genommen und die Zäume von den Köpfen der Pferde entfernt. Nachdem sie sodann die Tiere durch einige Peitschenhiebe in der Richtung nach dem indianischen Dorfe hin auseinander gejagt, nahmen sie das Gepäck auf die Schultern und schlichen behutsam der nahen Binsenwaldung zu.

Schon nach wenigen Schritten gelangten sie an einen Bach, einen jener natürlichen Kanäle, die die Seen miteinander verbinden. Da er festen Boden hatte und nur wenig Wasser hielt,

vor allen Dingen aber einen gangbaren Weg bis tief in die Binsenwaldung hinein bot, so stiegen sie in denselben hinab, und einer hinter dem andern herschreitend, näherten sie sich schnell dem blanken Wasserspiegel.

Ihre Hoffnung beruhte jetzt darauf, daß die Räuber, nachdem sie inne geworden, daß sie nur leeren Pferden nachgeeilt seien, vorläufig die Ausgänge des Engpasses bewachen würden. Sie selbst gewannen dadurch Zeit, was ihnen in einer so schwierigen Lage fast gleichbedeutend mit Rettung war, die sie mittels einer Reihe von Signalfeuern von den südlichen, mehr belebten Talrändern herbeizulocken hofften.

Das Pferdegetrappel ihrer Verfolger hatte sich unterdessen so weit genähert, daß sie es deutlich von dem ihrer eigenen, langsam davon schreitenden Pferde zu unterscheiden vermochten, und mit noch mehr Vorsicht, als sie bisher getan, bahnten sie sich ihren Weg zwischen den schwarzen Schatten der Binsen in dem seichten Wasser vorwärts.

„Wir sind weit genug," flüsterte Juan zurück, der vorsichtig tastend den Weg eröffnete, „wir sind weit genug", wiederholte er, sobald er fühlte, daß das Wasser an Tiefe zunahm und ihm schon bis über die Knie reichte.

Er hatte kaum ausgesprochen, da erschreckte er seine Gefährten durch ein lautes Geräusch, das dadurch entstand, daß er über einen festen, in der Mitte des Kanals befindlichen Gegenstand stolperte.

Alle lauschten atemlos, denn in demselben Augenblick ritten die Räuber etwas weiter oberhalb durch den Bach, und aus der lebhaften Unterhaltung, die sie miteinander führten, errieten die Flüchtlinge, daß die erbitterten Verfolger sich ihrem Ziele nicht mehr fern glaubten.

„Wir sind gerettet", flüsterte Juan mit unverkennbarer Freude, sobald es keinem Zweifel mehr unterlag, daß das Geräusch von den Räubern überhört worden war. „Wir sind gerettet, es ist ein Kanoe, das die Indianer hier geborgen haben. Auch eine Stange befindet sich darin; aber Vorsicht! Das geringste Geräusch kann uns verraten. Wer weiß, wie nahe uns die Eigentümer des Kanoes sind."

Nachdem sodann das Kanoe, ein schwerfälliges, aus einem ausgehöhlten Baumstamm angefertigtes Fahrzeug, mit der Spitze von dem schlammigen Uferboden heruntergeschoben und flott gemacht worden war, nahmen alle behutsam darin Platz. Leise zogen sie dann an den Binsen und gelangten so bald aus der Binsenwaldung hinaus auf den blanken Seespiegel.

Hier hielten sie stille und beratschlagten. Über den See hinüber zu rudern wagten sie nicht, da dieser, bis in geringe Entfernung von den Binsen, mit zahllosen Wasservögeln bedeckt war, die sich bei ihrer Annäherung jedenfalls mit vielem Geräusch erhoben und dadurch die Richtung ihrer Flucht den Verfolgern genau bezeichnet hätten. Es blieb ihnen daher nur übrig, nach der einen oder der andern Seite hin sich an der Binsenwaldung entlang zu arbeiten und sich so weit als möglich aus dem Bereich der Gefahr zu entfernen.

Die Pferde und den größeren Teil ihres Gepäcks hielten sie natürlich für verloren, obwohl ihnen noch immer die Möglichkeit blieb, alles wieder zu erlangen, da die fünf Pferde sowohl wie auch die übrigen Gegenstände für die Zahl der Räuber nicht nur einen verhältnismäßig zu geringen Wert hatten, sondern auch leicht zur Entdeckung und Habhaftwerdung der ganzen Bande beitragen konnten.

Da nun den Flüchtlingen auf der Ostseite des Sees in dem dort mündenden, vielfach gewundenen Kernfluß der weiteste und sicherste Weg offen stand, und sie dort schneller in die Nachbarschaft einer größeren Ansiedlung gelangten, wenn es ihnen glückte, eine gute Strecke in dem Fluß unentdeckt hinaufzurudern, so schlugen sie ohne Zögern die östliche Richtung ein.

Sie waren allerdings im Besitz nur einer einzigen Stange, die auf dem seichten See die Ruder ersetzte; indem sie sich aber beständig an der Schilf- und Binsenwaldung hielten, wurde allen Gelegenheit geboten, mit Hand ans Werk zu legen, und verhältnismäßig schnell glitten sie auf dem stillen Wasserspiegel dahin.

Vereinzelte Enten flatterten zuweilen vor ihnen auf oder ein Reiher entfernte sich mit heiserem Schrei, wenn das Fahrzeug in seine Nähe trieb; doch diese Töne wiederholten sich

fast ununterbrochen um den ganzen See herum. Sie konnten bei ihren Verfolgern keinen Verdacht erregen; denn zahlreich waren die Wölfe, Füchse und Waschbären, die zur Nachtzeit beutesuchend zwischen Schilf und Binsen herumschlichen, und gar mancher verschlafene Schwimmvogel, der, den Kopf unter den Flügel gedrückt, unbewußt von der Luftströmung an die dichte Vegetation herangetrieben worden war, fiel den wachsamen Feinden zum Opfer, oder rettete sich, unter Zurücklassung seiner besten Schweiffedern, vor einem blutigen Ende.

Die Flüchtlinge sprachen kein Wort, und unhörbar, als wenn es den Wasserspiegel gar nicht berührt habe, schwebte das Fahrzeug gleichsam an der Binsenwaldung entlang. Vorbei ging es an dem nur wenige hundert Schritte entfernten Indianerdorf, das nach dem Eintreffen der Räuber und der Entdeckung der herrenlosen Pferde seltsam belebt worden war; vorbei an langen Strecken der schwarzen Schilfmassen.

Der Mond war eben aufgegangen, und indem dessen mattes Licht sich mit dem weißen, den Anbruch der Morgenröte verkündenden Schimmer im Osten vereinigte, erhellte er mehr und mehr die weite Fläche, über der in Manneshöhe die graue Nebelschicht ruhte.

Schneller schoß das Kanoe auf seiner glatten Bahn dahin, schärfer traten die Silhouetten aller über den Wasserspiegel emporragenden Gegenstände hervor, und riesenhafter erschienen die schlanken Binsenhalme, deren Spitzen in den ausgespannten Nebelschleier hineinreichten.

Der See dampfte; wenn aber der aufspringende Morgenwind über ihn hinfuhr, den Nebel auf Augenblicke zerteilte und die auf dem Wasser lagernde Dunstschicht zerriß, dann zeigten sich oben die mattglänzenden, erbleichenden Sterne, unten dagegen, wie ebenso viele giesterhafte Schildwachen, die unbestimmten Formen träumender, blendend weißer Pelikane und Schwäne.

Kräftiger arbeiteten die acht Arme, leise plätscherte das Wasser vor dem Bug des ausgehöhlten Baumstammes; leise plätscherte auch die Stange, die Juan jetzt mit weniger Vorsicht im Hinterteil des Bootes gebrauchte.

Mit polterndem Geräusch erhoben sich die verschiedenen Scharen der Gänse, um auf den grasreichen Stellen der Ebene ihr Frühmahl einzunehmen, ehe sie ihre Reise nach dem Süden fortsetzten; mit pfeifendem Flügelschlag durchschnitten die flinkeren Enten die feuchte frische Luft und begleiteten mit lustigem Geschnatter alle ihre Bewegungen. Die stillen Schwäne und die phlegmatischen Pelikane aber spannten nur gelegentlich ihre mächtigen Schwingen aus und prüften die Kraft derselben. Sie trugen die Wanderlust, die Sehnsucht nach dem Süden, die ihre Brust erfüllte, nicht öffentlich zur Schau; es war, als ob sie träumten und im Geiste schon in wärmeren Zonen weilten.

Langsam, wie er sich beim Einbruch der Nacht vereinigt hatte, trennte der Nebel sich wieder in Streifen voneinander, und indem die jungfräuliche Morgenröte sich in ihm spiegelte, erhielt er eine rosenfarbige Schattierung, und in rosenfarbigem Lichte glühten die südöstlichen Abhänge der eisgekrönten Sierra Nevada. Die letzten Sterne verschwanden; kaum bemerkbar zeichnete sich die transparentähnliche Mondsichel vor dem graublauen Himmel aus, und ein purpurner Duft stieg strahlenartig hinter den östlichen Bergen bis zum Zenith hinauf empor.

Die Flüchtlinge gewahrten es mit Besorgnis. In dem Seewinkel, in den der Kernfluß mündete, hatte sich der Nebel vor einem Windstoß gestaut, weshalb sie nicht zu unterscheiden vermochten, wie weit die ersehnte Bucht noch von ihnen entfernt war.

Nur mit äußerster Mühe hatten sie ihr wertvolles Gepäck vor dem Wasser zu bewahren vermocht. Sie selbst waren vom Kopf bis zu den Füßen durchnäßt, und bei jeder Berührung der mit Tauperlen dicht geschmückten Binsen rasselten Tausende der schweren Tropfen langsam auf sie und in ihr Boot herab.

Sie spürten aber nichts von Kälte, sie arbeiteten zu heftig, denn alles um sie her mahnte zu noch größerer Eile.

Die Binsen nahmen bei der wachsenden Helligkeit ihre schöne lichtgrüne Farbe wieder an; die kleinen schwarzen Fruchtbüschel an ihnen ließen sich unterscheiden, und sogar die dickköpfigen Libellen, die sich krampfhaft an die Halme

angeklammert hatten, weil sie ihre goldgrünen, langgestreckten Körper nicht mehr den vor Kälte starren Gliedern und den wasserschweren breiten Schwingen anvertrauen durften, waren schon von weitem zu erkennen. Vergeblich suchten die Tierchen mit den langen Beinen nach einem sicheren Halt oder spannten die zitternden Flügel noch weiter aus, wenn das Kanoe den sie tragenden unsicheren Boden in Bewegung setzte. Unbarmherzig wurden sie von den gestörten und im Niederrieseln anwachsenden Tautropfen mit fortgeschwemmt, und glücklich das, dem es gelang, unten auf dem Wasserspiegel einen umgeknickten Halm oder ein Schilfblättchen zu gewinnen.

So verkündete alles den Anbruch des Tages, das zänkische Zwitschern der Rohrsperlinge und das Krächzen der nach verunglückten Fischen spähenden Raben, das gänzliche Einschlummern der Windstöße und die sich immer weiter ausdehnende Fernsicht.

Das Dorf der Indianer lag schon über vier Meilen weit hinter den Flüchtlingen, als sie in dem gestauten Nebel des östlichen Seewinkels verschwanden und dann auf längere Zeit nur noch die Binsen auf der linken Seite des Bootes und den blauen Himmel über sich zu erkennen vermochten. Doch auch den Schutz des Nebelschleiers sollten sie nicht lange genießen, denn während sie mit voller Kraft vorwärts arbeiteten, schossen plötzlich hinter den östlichen Höhen die ersten goldenen Strahlen hervor und eilten belebend und erfreuend über den See und die weite, weite Niederung.

Jubelnd begrüßten Tausende und aber Tausende von Geschöpfen das Licht und die Wärme, und wie in demütiger Verehrung vor dem glänzenden Gestirn senkten und zerteilten sich die Nebelstreifen.

Die Flüchtlinge bückten sich so tief in das Boot hinab, wie sie, ohne in ihrer Arbeit gehindert zu sein, nur konnten. Sie hatten jetzt wieder eine freie Aussicht, und mit Recht befürchteten sie, daß, im Falle einige der Räuber in den Booten der Indianer nach dem See hinaufgerudert sein sollten, ihre gerade über den Nebel emporragenden Köpfe, selbst in der bedeutenden Entfernung, bemerkt werden würden. Wäre es

nämlich nicht die Absicht ihrer Verfolger gewesen, auch auf dem Wasser nach ihnen zu forschen, so würden sie auf dem Ufer an ihnen vorbeigeeilt sein, was ihnen dann natürlich nicht entgangen wäre. Daß sie bis jetzt noch keine Fahrzeuge gewahrten, erklärten sie dadurch, daß so lange vielleicht auf dem Ufer und in der Binsenwaldung nach ihnen gespürt worden war.

Dieses bedachten die Flüchtlinge sehr wohl, und um nicht gezwungen zu sein, sich den Tag über noch in der Binsenwaldung aufzuhalten, wo sie unbedingt gefunden und, nicht unwahrscheinlich, aus der Ferne wie Wild niedergeschossen wurden, suchten sie mit Aufbietung aller Kräfte die Mündung des Flusses zu erreichen.

Nachdem der Nebel sich so weit gesenkt hatte, daß sie bequem drüber hinweg zu schauen vermochten, glaubten sie die Flußmündung in gerader Richtung vor sich zu entdecken. Besorgnis erfüllte sie aber, als sie das schnelle Niederschlagen der Dünste beobachteten und zugleich berechneten, daß sie die Hälfte der halben Meile, die sie noch von ihrem Ziele trennte, im hellsten Sonnenschein würden zurückzulegen haben.

Dichter drängten sie ihr Fahrzeug an die Binsenwaldung heran, um jederzeit in diese einbiegen zu können, während Juan, der noch immer seinen Platz im Hinterteil behauptete, seine Augen fest auf den Punkt geheftet hielt, wo, wenn wirklich eine Verfolgung zu Wasser beschlossen wurde, die Boote zuerst erscheinen mußten.

Tiefer sank der letzte Rest der Nebelstreifen und lichter wurden ihre Bestandteile, als ob sie während des Fallens schon wieder von den Sonnenstrahlen aufgesogen worden wären.

Der Morgen war so schön, die frische, abgekühlte Luft so erquickend und der Jubel der Natur so zu Herzen dringend; die Flüchtlinge aber schoben ihr Kanoe eilfertig an der grünen Wand hin, während die besorgten Blicke rückwärts schweiften, denn nach den übrigen Richtungen hin befanden sich die Binsenwaldungen schon so nahe, daß das Fahrzeug von keinem Ufer aus bemerkt werden konnte.

Da zuckte der Arriero plötzlich erschreckt zusammen, und ein heftiger, wohlberechneter Stoß mit der Stange schleuderte die Spitze des Kanoes in die Binsen hinein. Die Gewalt, mit der das schwere Fahrzeug die Fluten durchschnitt, war so groß, daß in der nächsten Sekunde auch das Hinterteil vom See aus nicht mehr sichtbar war.

Die Binsen knickten, in Schauern rasselten die Tautropfen nieder, bald darauf war aber die Gewalt des Stoßes durch die zahlreichen Hindernisse gebrochen, und nur einzig mit Hilfe der Männer drang das Kanoe noch tiefer in die Waldung ein.

„Vorläufig in Sicherheit", sagte Juan mit gedämpfter Stimme, mehr aus angeborener Vorsicht, als weil er sich etwa zu verraten gefürchtet hätte.

Er hatte nämlich über die niedrige Dunstschicht hinweg, gerade vor dem Indianerdorf, ein Fahrzeug bemerkt, das mit der Spitze aus dem Schilf auf den offenen Wasserspiegel trat; doch ehe er der in ihm befindlichen Männer ansichtig wurde, ehe er also auch von ihnen entdeckt werden konnte, war es ihm gelungen, zwischen den Binsen zu verschwinden.

„Vorläufig in Sicherheit", wiederholte er, indem er, wie seine Gefährten, seine Arbeit einstellte und forschend um sich schaute.

„Aber auf wie lange?" fragte Robert, und mechanisch riß er eine Binse ab, um die Tiefe des Wassers zu prüfen. „Sie werden Scharfsinn genug besitzen, auch auf dem Wasser unsere Spuren verfolgen zu können. Der Weg, den wir eingeschlagen haben, ist deutlich genug gekennzeichnet, da wohl keine einzige der Binsen, an denen wir uns vorwärts schleppten, sich wieder aufgerichtet hat."

Sidney und Fernando blickten auf den Arriero; ersterer mit einem gewissen Ausdruck von Selbstgefühl, weil sein Freund einen, nach seiner Ansicht, sehr treffenden Einwand gemacht hatte, letzterer dagegen mit seltsamer Ängstlichkeit, als ob er sein Todesurteil von ihm hätte vernehmen sollen.

Juan verzog sein sonst so ernstes Gesicht zu einem schlauen Lächeln und deutete mit dem Daumen der rechten Hand über seine Schulter nach dem See hinaus.

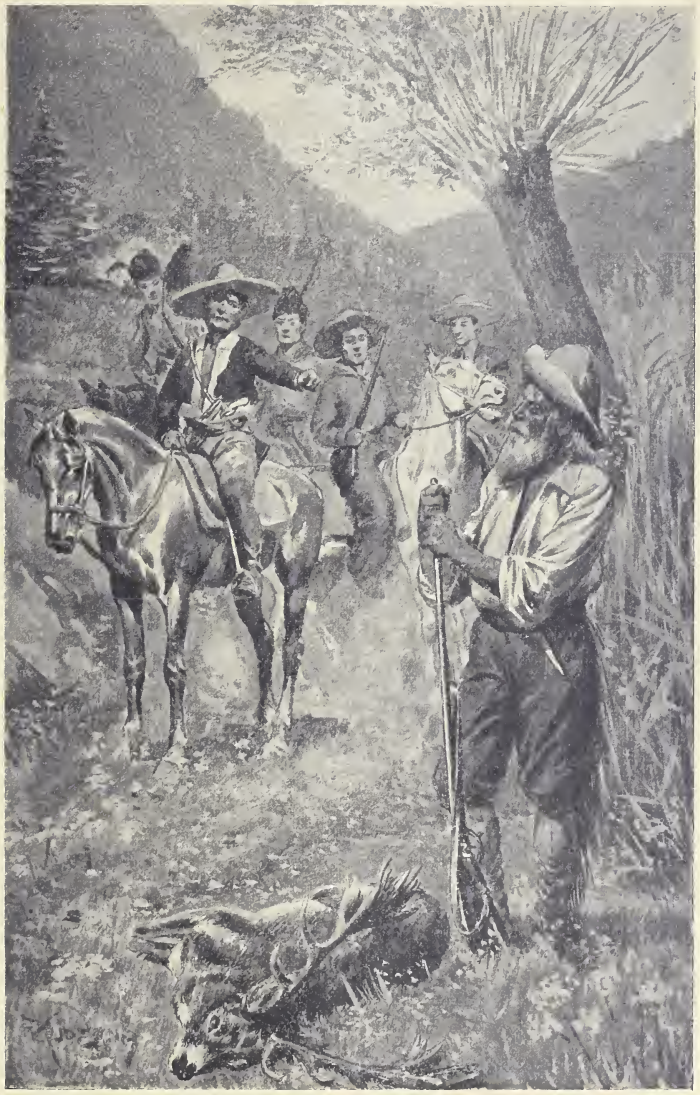
„Hinterlassen Pelikane und Schwäne Spuren, wenn sie die Fluten durchschneiden und mit den Füßen den Boden nicht mehr berühren?" fragte er den Majordomo. „Hinterlassen die Enten Spuren, wenn sie sich auf ihren vielbenutzten Pfaden durch das Schilf drängen?" fragte er weiter und wies mit der ausgestreckten Hand ins Dickicht, das von dergleichen Pfaden vielfach durchkreuzt war. „Die Eingeborenen dieses Tales besitzen keine Ruder; eine Stange genügt ihnen auf den seichten Seen, und da, wo wir entlang schlichen und die Halme niederbrachen, haben schon Hunderte vor uns ihre Spuren zurückgelassen. Nein, unsere Fährten sind nicht deutlicher ausgeprägt als die der Enten und Schwäne."

„Juan, du könntest recht haben", sagte Sidney mit sachverständiger Miene und schob, als echter Amerikaner, weil er so lange den Genuß eines Pfeifchens hatte entbehren müssen, ein kleines Stück Tabak zwischen seine Zähne, worauf er ebenfalls eine Binse abriß und das Wasser sondierte. „Ja, du könntest recht haben", wiederholte er, und im schleppenden Ton seiner Stimme lag die kaltblütige Unerschrockenheit des braven Burschen.

„Er könnte nicht nur recht haben, sondern er hat auch vollkommen recht", versetzte Robert, dem Arriero freundschaftlich die Hand hinüberreichend; „aber es scheint mir, du ärgerst dich darüber, den gescheiten Einfall nicht selbst gehabt zu haben."

„Nein, bei Gott nicht!" versicherte Sidney, indem er nun seinerseits Robert die Hand drückte. „Ich liebe Juan wie einen Bruder und — aber verdammt! was ist das?" fuhr er auf, die Binse, die er in der Hand hielt, aufmerksam beobachtend; „wenn sich in diesem See keine Strömung befindet, will ich zeitlebens kein Pferd mehr besteigen und nur noch den schändlichsten Esel reiten, der in ganz Kalifornien aufzutreiben ist."

„Wenn es überhaupt einen Esel gibt, der hoch genug ist, um deine langen Beine nicht in beständige Berührung mit dem Erdboden zu bringen", versetzte Robert lachend, der ebenfalls jede Gefahr vergessen zu haben schien und, wie Juan und Fernando, die noch in seiner Hand befindliche Binse wieder aufrecht ins Wasser stellte.



„. . . Muß euch wenig an eurem Leben gelegen sein, daß ihr einem alten Manne zu drohen wagt." (S. 204.)

„Die Mündung des Kernflusses ist nicht mehr weit", bemerkte Juan, sobald er fühlte, daß der schlanke Binsenschaft einen leichten Druck an seinem unteren Ende erhielt und allmählich unter das Boot geschoben wurde.

„Und zwar mehr links hinüber und nicht dort in jenem Winkel, auf den wir so lange lossteuerten", bekräftigte Robert, mit der Hand nach der angedeuteten Richtung weisend.

„Würde im entgegengesetzten Falle wohl nicht so tief hier sein," fügte Sidney hinzu, indem er seine Binse hervorzog und das Ende, das unter Wasser gewesen war, bedächtig maß. „Vier Fuß, nicht mehr und nicht weniger."

„Du könntest wohl recht haben", versetzte Robert, mit komischem Ausdruck dieselben Worte wiederholend, die Sidney kurz vorher zu dem Arriero gesprochen. „Aber wir vergessen unsere ganze Lage und die Verluste, die wir heute schon erlitten haben", fuhr er ernster fort, indem sich ein mitleidiger Blick zu Fernando hinüberstahl, dessen Besorgnis ihn rührte; „nach meiner Ansicht dürfen wir an dieser Stelle nicht bleiben."

„Gewiß nicht," bekräftigte der Arriero mit Entschiedenheit, „unser Weg ist aber nicht gefahrlos, denn seht nur," sagte er, indem er das Kanoe leise schaukelte, „in wie weitem Umkreise sich die Binsen bewegen. Ein auf dem Ufer Wandelnder würde aus dem Wogen der Halme leicht die Anwesenheit eines Fahrzeugs erraten, und die andere Abteilung der Räuber kann nicht mehr fern sein."

„Und doch müssen wir durch", fügte Robert hinzu.

Nach dieser Beratung legten alle wieder Hand ans Werk, und langsam und bedächtig, jedes unnütze Aufregen des Wassers und Schwanken der Binsen sorgfältig vermeidend, schleppten sie das Kanoe der kaum bemerkbaren Strömung entgegen, und nur zeitweise rasteten sie auf Sekunden, um auf die Annäherung der Desperados zu lauschen, die sie von der Ostseite des Sees her erwarteten.

Plötzlich wurden die Binsen vor ihnen lichter, und sie gewahrten eine kanalähnliche Öffnung, die in einem Bogen gegen Nordosten führte. Sie hielten still.

„Der Fluß hat nur schwache Strömung", bemerkte Robert, der den Kernfluß vor sich zu sehen glaubte.

„Es ist der Fluß nicht", entgegnete Juan, indem er auf einige Binsenstoppeln zeigte, die handhoch über dem Wasserspiegel emporragten und deutlich erkennen ließen, daß die Halme mittelst eines scharfen Instrumentes abgeschnitten worden waren. „Dieser Gang ist zum Zwecke des Vogelfanges ausgeschnitten", fuhr der Arriero erläuternd fort, als er sah, daß seine Gefährten mit neugierigen Blicken mehrere von Binsen geflochtene Gitter betrachteten, die seitlängs an die noch stehenden Binsen angelehnt waren. „Er muß unbedingt in den Fluß münden, weil das untere Ende nach dem See zu abgeschlossen ist. Die Gitter dort werden, wenn Enten und Gänse sich in großer Anzahl in der Mündung des Flusses und vor derselben angesammelt haben, quer über den Kanal gelegt und so hoch über dem Wasser befestigt, daß eine Gans bequem unter dem lichten Dach durchschwimmen kann. Durch vorsichtiges Scheuchen veranlassen die Jäger die Vögel, sich in den Gang zurückzuziehen, in dem sie sich vor ihren Verfolgern, denen sie keine bösen Absichten zuschreiben, verbergen zu können glauben. Die ausgespannten grünen Gitter haben nichts Befremdendes für sie, und erst, wenn die Jäger mit lautem Geschrei von allen Seiten auf sie eindrängen und sie sich, beim Auffliegen, in die Maschen verwickeln, entdecken sie zu spät, daß sie mit offenen Augen in die Falle gegangen sind."

Das Kanoe war, weil sich ihm keine Hindernisse mehr entgegenstellten, schneller dahingeglitten, und als Juan seine Erklärung eben beendigt hatte, bog es um eine kurze Windung herum und in den eigentlichen Kernfluß hinein.

Der Fluß hatte eine Breite von ungefähr zwanzig Fuß, beschrieb aber immerwährend kurze Windungen, die bald vorwärts, bald rückwärts standen, wodurch das Kanoe beständig in einem scheinbar nach allen Seiten hin abgeschlossenen Becken schwamm.

Bei jeder Windung, die sie dem festen Boden näher brachte, tauchten die Baumwipfel etwas höher vor ihnen auf, und da sie erwarten mußten, nach jeder neuen Biegung einen Blick

auf die freie Ebene zu gewinnen und auch von den auf der Ebene etwa zufällig Befindlichen wahrgenommen zu werden, so wurden sie immer behutsamer in ihren Bewegungen.

Endlich vermochten sie durch den letzten schmalen Binsenstreifen hindurch, wie durch einen Schleier, das Ufer und die Öffnung in diesem zu unterscheiden, aus der ihnen der Fluß entgegenströmte. Die Aussicht auf die Ebene blieb ihnen aber noch entzogen, weil die Ufer sich gegen zehn Fuß hoch über den Wasserspiegel erhoben und auch dort mit vereinzelten Pappelweiden und niedrigerem Gestrüpp eingesäumt waren.

Für ihre Flucht hätte die Bodengestaltung nicht günstiger sein können, doch hielten sie es für nötig, vor Fortsetzung derselben zu landen und sich von der Sicherheit der weiteren Umgebung zu überzeugen. Hatten sie erst den See mit seinen Binsenwaldungen hinter sich zurückgelassen und sie wurden von ihren Verfolgern entdeckt, so blieb ihnen kein anderes Mittel mehr, als sich nach besten Kräften so lange gegen die Übermacht zu verteidigen, bis ihnen vielleicht von den Talrändern aus Hilfe geschickt wurde.

Das Kanoe lag mit der Breitseite dem Ufer zugekehrt, mithin so, daß die vier Gefährten gleichzeitig, ohne sich gegenseitig zu hindern, das durch Binsen und die Schatten der Morgensonne verschleierte Ufer zu übersehen vermochten. Das kristallklare Wasser des Kernflusses rieselte eilfertig mit leisem Gemurmel unter ihnen fort, und in ihm spielten herdenweise die gefleckten Gebirgsforellen, als wenn sie, von Neugierde getrieben, den in ihren Augen gewiß unermeßlich großen schwimmenden Koloß mit den vier Männern genauer hätten betrachten wollen.

Da vernahmen sie das Gestampfe von schweren Hufen. Die Gefährten wechselten Blicke des Einverständnisses miteinander, und vor einem Anker hätte das Kanoe nicht ruhiger und fester liegen können, als vor den straffgezogenen Binsen.

Das Gestampfe näherte sich schnell aus der Richtung, aus der sie die Wegelagerer erwarteten, und gleich darauf entdeckten sie durch die Binsen hindurch die unbestimmten Formen

eines Tieres, von der Größe eines Pferdes, das auf dem äußersten Rande des Ufers einherschritt. Ihnen gegenüber angekommen, blieb es stehen und hob den Kopf empor, und jetzt erst erkannten sie das mit einem kolossalen Geweih geschmückte Haupt eines Riesenhirsches, der, wenn auch nicht auf der Flucht begriffen, doch augenscheinlich mißtrauisch in die Ferne spähte.

Fernando sah verwunderungsvoll nach dem stolzen Tier hinüber. Die Augen der drei Jäger dagegen erweiterten sich bei dem schönen Anblick, und trotz der gefährlichen Lage, in der sie sich befanden, leuchtete eine fast unbezähmbare Jagdlust aus ihren Mienen.

Doch niemand rührte sich.

Da krachte ein Schuß aus dem Bett des Kernflusses. Der Hirsch stieß ein dumpfes Brüllen aus, zuckte zusammen, als ob die Beine den schweren Körper nicht mehr zu tragen vermocht hätten; dann aber schnellte er wieder empor, erreichte mit zwei mächtigen Sprüngen den Fluß, und seine letzten Kräfte noch einmal aufbietend, setzte er in hohem Bogen über die neun bis zehn Ellen breite Kluft hinweg.

Die Hufe bohrten sich auf dem gegenüberliegenden Ufer tief in den Rasen ein, aber die Knie bogen sich kraftlos zusammen. Ein unbeschreiblich trauriger, klagender Ton entrollte der tiefen Brust, und indem das stolze Tier verendend auf die Seite sank, richtete es seine brechenden Augen sehnsüchtig auf ein halbes Dutzend schwächerer Gefährten und Gefährtinnen, die, von Entsetzen ergriffen, auch noch über ihn fortsprangen und mit Windeseile in nördlicher Richtung davonstoben.

„Welch herrlicher Anblick!“ sagten Robert und Sidney fast zugleich, als sie die wunderbar schönen Geschöpfe, gleichsam fliegend, über den Spitzen der Binsen emportauchen und die Luft in weiten Bogensätzen durchmessen sahen.

Fernandos große Augen dagegen hatten sich umflort, und leise flüsterte er vor sich hin: „Das arme, arme Tier.“

Gleichzeitig vernahmen die Flüchtlinge die Annäherung des glücklichen Schützen und sahen endlich auch einen grauen,

zerrissenen Filzhut und darauf ein wettergebräuntes, bärtiges Antlitz in ihren Gesichtskreis treten.

Daß der Jäger nicht zu den Räubern gehörte, bewies schon allein der gutmütige Ausdruck seiner gerunzelten Züge, wie auch der Schnee mancher Jahre, der sich schon in Haupthaar und Bart angesammelt hatte und der ganzen Erscheinung eine gewisse Würde verlieh; doch zögerten die verborgenen Lauscher noch immer, ihre Anwesenheit zu verraten. Sie wollten vorher noch mehr von dem einsamen Fremdling sehen und erfahren.

Dieser befand sich auf der Seite, auf der der Hirsch zusammengebrochen war. Er mußte aber schon viel dergleichen edles Wild in seinem Leben erlegt haben und von der tödlichen Wirkung seiner sicheren Kugel sehr überzeugt sein, denn erst, nachdem er seine lange Missouribüchse wieder sorgfältig geladen und dann nachlässig über die Schulter geworfen hatte, schritt er langsam zu seiner Beute hin.

„Ein schöner Wapiti*)", sagte er wohlgefällig vor sich hin, mit der Spitze seines Fußes das Fleisch auf den Rippen des Tieres prüfend. „Das Fleisch wird wohl auf vierzehn Tage reichen und sich bei der kühlen Witterung halten. — Armes Tier", fuhr er nach einer Pause mitleidig fort, indem er die Büchse auf den Boden stützte und sich, wie um ernste Betrachtungen anzustellen, darauf lehnte. „Armes Tier, gewiß und wahrhaftig, ich habe dich nicht aus Übermut oder Laune getötet. Wäre nur Fleisch im Hause gewesen, so hättest du auf fünf Schritte bei mir vorüberziehen können, ohne daß ich auch nur einen Finger nach dir ausgestreckt hätte. — Jetzt betrug die Entfernung mindestens hundertundfünfzig Ellen. Bei Gott, ein schöner Schuß, hahaha! Die Jungens werden sich wundern, daß Auge und Hand ihres Alten noch so sicher sind." Und indem der ergraute Jäger so sprach, nickte er wohlgefällig mit dem Haupt.

Die Flüchtlinge, die sich nahe genug befanden, um das Selbstgespräch des Alten verstehen zu können, hatten mit regster Teilnahme den Inhalt seiner Worte verfolgt.

*) Wa-pi-ti, eine unter den Trappern gebräuchliche indianische Bezeichnung für „Riesenhirsch" (Cervus elaphus).

„Ein Mann, der so viel Mitleid beim Anblick eines sterbenden Tieres empfindet, kann kein Verräter sein", flüsterte Robert seinen Gefährten zu; „ich denke, wir treten offen vor ihn hin, wer weiß —" Hier brach er mit dem Nachsatz ab, denn er gewahrte, daß Juan den Finger zum Zeichen des Schweigens auf den Mund legte und zugleich einen vielsagenden Blick zu dem alten Jäger hinübersandte.

Robert folgte mit den Blicken der angedeuteten Richtung und bemerkte, daß der Jäger sich die Augen mit der Hand beschattete und aufmerksam gegen Süden spähte, als ob er von dort her jemanden erwarte.

„Hm", sagte er nach einer Pause mit einer Gebärde der Unzufriedenheit; „ich möchte wissen, was die dort schon in aller Frühe hierherführt. Verdammt! Es scheint, als ob kein Winkel der Erde von Reisenden und fremden Eindringlingen verschont bleiben solle. Hm, hm, mich hier in meiner Einsamkeit zu stören oder gar meinen armen Hirschen nachzustellen"; Und so sprechend nahm er die Hand von den Augen zurück, lehnte sich wieder auf die Büchse, offenbar in der Absicht, seine Stellung nicht eher zu verändern, als bis diejenigen, die er ins Auge gefaßt hatte, bei ihm eingetroffen sein würden.

Robert und seine Gefährten vernahmen bald darauf das polternde Geräusch, mit dem eine Anzahl Pferde herbeitrabte.

Die Reiter selbst sahen sie nicht, indem diese sich eine kurze Strecke von dem Seeufer entfernt hielten, also nicht mehr über die Vegetation auf dem Uferrande vorragten. Dagegen sagte ihnen das plötzliche Verstummen des Geräusches, daß sie etwas weiter oberhalb am Kernfluß angelangt waren und durch diesen an ihrem weiteren Fortschreiten gehindert wurden.

„Hallo, alter Gentleman!" rief sodann jemand mit brutaler Vertraulichkeit aus. „Wo führt der Weg über diesen verdammten Fluß?"

Der Jäger verzog keine Miene, sondern ließ, soweit die Flüchtlinge zu unterscheiden vermochten, einen kalten, prüfenden Blick über die Fremden streifen und schien wenig geneigt, sie einer Antwort zu würdigen.

„Beim heiligen Patrik!" erschallte eine andere Stimme im breitesten irländischen Dialekt, „wir fragen, wo und auf welche Weise wir über den Fluß gelangen. Habt wohl das Sprechen verlernt in Eurer verdammten Wildnis?"

„Der Hirsch hier ist mit einem einzigen Satze herübergesprungen," antwortete der Jäger trotzig.

„Wir reiten aber keine Hirsche, alter Bursche," versetzte dieselbe irländische Stimme; „oder seid Ihr blind, daß Ihr unsere Pferde für Hirsche ansieht?"

„Nicht ganz blind, so lange ich noch auf zweihundert Ellen einem Hirsch oder auch einem groben Burschen das Auge aus dem Kopfe zu schießen verstehe."

„Dankt es dem Teufel, daß wir uns noch auf dieser Seite befinden, Eure alten Knochen möchten sonst die längste Zeit unversehrt geblieben sein!" antwortete dieselbe Stimme unter dem höhnischen Gelächter der übrigen Reiter.

„So?" versetzte der Jäger gedehnt, „also meinen Knochen soll es gelten? Sind zwar manches liebe Mal zerschossen, zerschlagen und wieder zusammengeflickt worden, trotzdem will ich Euch aber Gelegenheit geben, Eure Drohung auszuführen. Reitet nur eine kurze Strecke stromaufwärts, und Ihr werdet ein Furt finden, die von dem wilden Rindvieh gebrochen wurde!"

Die Reiter entfernten sich lachend; der alte Jäger schaute ihnen mit neugierigen Blicken nach und vertiefte sich augenscheinlich in Mutmaßungen über die Gesellschaft und deren Zwecke. Sidney dagegen stieß Robert an, und seine Lippen dessen Ohr nähernd, flüsterte er: „Es sind die Landstreicher, sie sollen ihn aber nicht anrühren, wenigstens nicht ungestraft."

Der Majordomo nickte zustimmend, und dann versanken sie wieder in lautloses Schweigen.

Wie das Getrappel sich schnell entfernt hatte, so näherte es sich auch nach einiger Zeit wieder. Kaum trat indessen der Kopf des Vordersten über dem Uferrand hervor, so legte Roberts Hand sich mit krampfhaftem Griff auf Sidneys Arm, wobei er ihn durch einen Blick aufforderte, den fremden Reiter genau zu betrachten.

Sidney gab keine Antwort, denn er hatte gleichzeitig mit dem Majordomo die bezeichnete Persönlichkeit ins Auge gefaßt. Sein Gesicht drückte das größte Erstaunen aus und schien vor Verwunderung förmlich versteinert zu sein, als er den so gepriesenen treuen Diener jener spanischen Geschwister erkannte, die vor kurzer Zeit Don Sanchez' Gastfreundschaft für sich in Anspruch nahmen und dort durch ihr liebenswürdiges Auftreten alle Herzen gewannen.

Er war so überrascht, daß er seinen Augen nicht glaubte trauen zu dürfen. Ein Irrtum konnte indessen nicht obwalten; er sah den gelbhaarigen, vierschrötigen Irländer mit dem rötlichen Bart leibhaftig vor sich, gerade so, wie er ihn damals vor sich gesehen hatte; und wohl wußte er sich jetzt zu erklären, warum schon gleich von Anfang an die Stimme ihm so bekannt geklungen hatte.

Den Majordomo dagegen, sobald er über die Person des Irländers nicht mehr im Zweifel war, bestürmten ganz andere Gefühle. Daß er den vorgeblichen Diener jener unbekannten Geschwister jetzt an der Spitze einer Bande von gefährlichen Wegelagerern wiederfand, erfüllte ihn auch mit Mißtrauen gegen die Geschwister selbst.

Was die Leute bezweckten, die sich unter solch glänzenden Masken in die Rancho eingeschlichen hatten, das vermochte er nicht zu enträtseln; aber nahe lag die jetzt gewissermaßen beruhigende Ansicht, daß man sich nur über seine Reise nach San Franzisko hatte Auskunft verschaffen wollen, um ihm demnächst auflauern und ihn ausplündern zu können.

Dabei beunruhigte ihn aber, daß Juan störrisch für die Eingebungen eines Traumes erklärte, was, nach seiner eigenen Überzeugung, infolge einer Entdeckung stattgefunden und was dann den Glauben in ihm befestigte, daß die Nachricht von irgendwelchen traurigen Begebenheiten ihn auf der Rancho erwarte.

Er dachte an Inez, an Maria und an den Ranchero; er dachte auch an Ramiro, aber nirgends fand er einen Anknüpfungspunkt, den er mit dem Erscheinen der unzweifelhaft betrügerischen Spanier hätte in Verbindung bringen können.

Dergleichen Befürchtungen bestürmten also den Majordomo eben mit Gedankenschnelligkeit, als er den Kopf Finneys vor sich auftauchen sah. Seine Züge mußten, wie bei Sidney, den Ausdruck seiner Gefühle zur Schau tragen, denn Fernando wurde, indem er seinen Wohltäter beobachtete, von viel größerer Besorgnis ergriffen, als er während der ganzen Nacht geäußert hatte.

Juan erkannte in der markierten Erscheinung und Ausdrucksweise augenblicklich den Räuber wieder, der am vorhergehenden Abend in dem Hinterhalt das Wort führte. Er bemerkte sogar das Fernrohr, das sich dieser mittelst eines Riemens um die Schultern geschlungen hatte. Seine Züge veränderte der jugendliche Arriero bei dieser Entdeckung indessen nicht, und das unheimliche Glühen seiner schwarzen Augen hätte ebensogut für den Ausdruck innerer Befriedigung gelten können, die er darüber empfand, sich nicht in der Person getäuscht zu haben, als auch für ein Gefühl des Hasses und der Rache, das die Erinnerung an das geopferte Pferd seiner Herrin beim Anblick derjenigen, die ein so grausames Opfer verschuldet, in seiner Brust erweckte.

„Da sind wir", sagte der Irländer, sobald er bei dem Jäger angekommen war.

„Ja, da seid ihr", unterbrach ihn dieser, und ein spöttischer Blick schoß unter den buschigen Augenbrauen hervor; „da seid ihr, und meine Knochen sind noch ebenso unversehrt, wie am Tage meiner Geburt, nur etwas steifer mögen sie geworden sein."

Indem der alte Jäger so sprach, malte sich eine seltsame Zuversicht auf seinen eisenharten Zügen; dabei umgab ihn eine solche Würde, daß nicht nur Finney, sondern auch die übrigen Wegelagerer eine gewisse Scheu vor ihm empfanden und an nichts weniger dachten, als ihre brutalen Scherze fortzusetzen.

„War nicht so ernstlich gemeint", entgegnete Finney, sich verlegen im Sattel hin und her windend, indem er sein Gesicht den ernsten Blicken des Jägers vollständig entzog.

„Hm", machte der Trapper, und prüfend betrachtete er jede einzelne der verwilderten Gestalten vom Kopf bis zu den

Füßen. „Glaube kaum, daß jemand, der meine Knochen in feindlicher Absicht berührt, das Tularetal lebendig verläßt. Seid wohl auf der Jagd begriffen?“ fragte er dann plötzlich, das eine Auge mit einem bedeutungsvollen Lächeln zukneifend.

„Kümmert Euch nicht um das, was wir sind“, entgegnete einer, dem in der Gegenwart des entschlossenen Jägers unheimlich zu werden begann; „wir fragen ja nicht, was Ihr seid; gebt uns lieber Auskunft, ob nicht einige Reiter hier vorbeigekommen sind.“

„Nicht mehr, als recht und billig,“ versetzte der Schütze, „geht mich eigentlich gar nichts an, wer ihr seid. Das Tal ist groß genug für uns alle, ohne daß wir einer den andern zu hindern brauchen — Reiter gesehen?“ fuhr er fort, indem er seine Blicke langsam in der Ferne herumschweifen ließ, „Reiter gesehen? — In der Tat, außer euch niemand — kümmere mich auch nicht viel um andere Menschen, so lange sie mich nicht belästigen.“

„Kommt,“ sagte Finney endlich voller Ungeduld, „ihr seht, er will uns los sein.“ Und seinem Pferde die Zügel schießen lassend, suchte er sich an dem alten Mann vorbeizudrängen. Dieser machte nämlich den Eindruck auf ihn, als wenn er nicht so einsam dastehe, wie es schien, und als wenn er, im Fall eines ernstern Haders, ihm und seinen Genossen gefährlich werden könne.

„Nicht von der Stelle, bis er mir einen Anteil von dem Hirsch abgeschnitten und aufs Pferd gereicht hat!“ polterte einer der im Hintergrund Haltenden. „Ja, und einen guten Anteil, oder ich will mich an den ersten besten Baum hängen lassen.“

Während der Bandit noch fluchte, ließ sich aus dem Rande der Binsenwaldung, und zwar kaum hundert Schritte nördlich von der Stelle, wo die Flüchtlinge hielten, das schmetternde Gerassel einer Locustgrille vernehmen.

Juan schaute verwundert auf, ebenso Robert und Sidney; denn daß der Ton nicht wirklich von dem geräuschvollen Insekt herrühren könne, unterlag keinem Zweifel, da, wenn sich wirklich ein solches dort befunden hätte, dieses nicht imstande

gewesen wäre, auf dem vom Tau befeuchteten Trommelfellchen einen so durchdringenden Wirbel zu schlagen.

Die Räuber, durch die brutale Forderung ihres Kameraden wieder ermutigt, achteten nicht auf das Geräusch. Über das Gesicht des Trappers dagegen breitete sich ein zufriedenes Lächeln aus, indem er wie tadelnd sein greises Haupt leise schüttelte. „Die Jungens sind zu vorsichtig," sprach er schmunzelnd vor sich hin, „bin doch wahrhaftig nicht so hilflos."

„Was schwatzt der alte Sünder da!" rief jetzt ein anderer aus. „Er glaubt wohl, wir haben Zeit, so lange zu warten, bis es ihm gefällig ist, unsere Wünsche zu erfüllen?"

„Also nach dem Pferde hinaufreichen soll ich das Fleisch?" fragte der Jäger, indem er sich noch behaglicher auf seine Büchse lehnte.

„Ja, oder ich will verdammt sein!" hieß es zurück.

„Das Wild dieses Tales gehört Euch so gut wie mir," erläuterte der Jäger, „es kommt nur darauf an, wer es schießt. Da liegt der Hirsch, wenn Ihr hungrig seid, dann nehmt so viel davon, wie Euch behagt, es ist so Sitte bei uns im Gebirge. Was aber die Forderung, Euch zu bedienen, anbetrifft, so denke ich, daß Ihr doch wohl verdammt sein werdet."

„Laßt ihn, laßt ihn!" riefen einige aus. Der aber, an den der Alte seine Worte gerichtet hatte, spornte mit einem gräßlichen Fluch sein Pferd gerade auf den Jäger zu, wie um ihn zu überreiten. Er war indessen noch nicht an ihn heran, da traf ein Schlag mit dem Rohr der Büchse sein Pferd auf die Nase, daß dieses sich hoch aufbäumte und sich beinahe überschlagen hätte.

Im nächsten Augenblick stand die Büchse aber auch schon wieder auf der Erde, und mit der Hand dahin deutend, wo kurz vorher das Rasseln der Grille laut geworden war, sagte der Trapper in seiner ruhigen, gemessenen Weise:

„Muß euch wenig an eurem Leben gelegen sein, daß ihr einem alten Manne zu drohen wagt."

Die Desparados schauten hin, und gar unheimlich wurde ihnen zumute, als sie in geringer Entfernung die Mündungen von drei Büchsen auf sich gerichtet sahen. Zu gleicher Zeit

vernahmen sie auch das Rauschen, mit dem sich das Kanoe der Flüchtlinge durch die Binsen drängte.

Sie warteten nicht, bis sie der in dem Boot Befindlichen ansichtig wurden. Der Kampf schien ihnen, trotzdem sie gut bewaffnet waren, jetzt zu ungleich, vor allen Dingen aber zu wenig nutzbringend. Sie spornten daher ihre Pferde, riefen dem Alten noch zu, daß sie nur ihren Scherz mit ihm hätten treiben wollen, und bald darauf verschwanden sie hinter einer vorspringenden Ecke der Binsenwaldung.

Vierzehntes Kapitel.

In der Blockhütte.

Kaum befanden sich die Räuber außerhalb der Schußweite, so stieß auch das Kanoe dicht vor dem Alten ans Ufer, der mit einem Gemisch von Überraschung und Neugierde den neuen Besuch betrachtete.

„Ihr hättet sie nur eine Minute länger aufhalten sollen, alter Gentleman," rief Sidney aus, als er ans Ufer sprang, „hätte gar zu gern ein Wörtchen mit den Schurken gesprochen!"

„Habe mir gleich gedacht, daß nicht viel dahinter sei", entgegnete der Jäger, indem er sich noch einmal nach den Davonreitenden umwandte, die indessen nicht mehr sichtbar waren. „Aber laßt sie nur gehen," fuhr er begütigend fort, den Ankommenden der Reihe nach die Hand zum Gruß reichend, „sie werden ihrem Ende früh genug entgegengehen, und wenn ich nicht irre, so findet solche Art ihr Ende am Galgen."

In diesem Augenblick näherten sich drei schlanke Burschen, dieselben, die kurz vorher die Räuber bedroht hatten. Sie standen in dem Alter von fünfzehn bis zwanzig Jahren, und obgleich sie gemäß der Sitte weißer Jäger bekleidet waren, so verrieten die langen schwarzen Haare, die ihnen bis auf die Schultern reichten, sowie die bräunliche Hautfarbe und die etwas vorstehenden Backenknochen doch zur Genüge, daß indianisches Blut in ihren Adern fließe, wenn auch in anderer

Beziehung ihre Verwandtschaft mit der kaukasischen Rasse nicht zu verkennen war.

„Meine Söhne," sagte der Alte, auf sie weisend, „sie sind Halfbreeds", fuhr er fort, als er bemerkte, daß Robert sie mit besonderer Teilnahme betrachtete; „glaubt aber nicht, daß ihre Mutter eine der wurzelfressenden kalifornischen Eingeborenen ist", fügte er lachend hinzu; „nein, sicherlich nicht, sie ist eine so brave Häuptlingstochter, wie nur je eine auf der andern Seite der Rocky Mountains unter den Dakotahs geboren wurde. Doch kommt, meine Hütte ist nicht weit, die Jungens werden die Sorge für den Hirsch übernehmen, so daß wir zum Frühstück noch einige frische Fleischschnitte aufgetischt erhalten. Gebt mir etwas von euren Sachen her, ich werde tragen helfen; seid verdammt feucht geworden; ich rechne, ihr habt einen weiten Weg durch die nassen Binsen zurückgelegt; vermutlich auf der Jagd begriffen; schlechte Art, hier in einem Kanoe zu jagen; aber kommt, oder das kleine Bürschchen dort erfriert in seiner nassen Hülle."

So erzählte der alte gesprächige Jäger fort, während er sich an die Spitze des kleinen Zuges stellte und die Richtung an dem Flüßchen hinauf einschlug. Eine bedeutende Strecke hatten sie schon zurückgelegt, ehe er seine Begleiter zu Worte kommen ließ und daran dachte, zu fragen, welcher Zufall sie ohne Pferde in sein Jagdrevier geführt habe, oder ob sie die Sporen nur des lustigen Klingelns wegen an ihre Füße geschnallt hätten.

Da ihr Führer etwas so überaus Vertrauenerweckendes an sich hatte, so zögerten die Flüchtlinge nicht, ihm ihre letzten Erlebnisse ohne Rückhalt mitzuteilen, zugleich ihn aber aufzufordern, ihnen zur Wiedererlangung ihrer Pferde behilflich zu sein.

Mit größter Spannung lauschte der alte Mann, während die Freunde abwechselnd erzählten und dieses oder jenes hinzufügten. Nur gelegentlich brach er in ein kurzes Lachen aus, oder schickte einen seiner Lieblingsflüche in die Welt, wenn sie besonders hervorhoben, wie sie ihre Verfolger getäuscht hatten, oder wenn sie das verräterische Benehmen Bootjacks ausführlicher schilderten.

„Anderthalb Dutzend oder gar zwanzig dieser Schurken ist allerdings viel für drei und einen halben Mann," bemerkte der Trapper mit einem Seitenblick auf Fernando, sobald seine Begleiter ihre Berichte beendigt hatten, „denn wenn ich das bleiche Bürschchen dort für einen halben Mann rechne, so schlage ich es schon sehr hoch an. Nichts für ungut, mein Sohn, wirst seiner Zeit auch schon ein Mann werden", fügte er gutmütig hinzu, als er gewahrte, daß dem Knaben das Blut in die Wangen geschossen war; „ja, es ist etwas viel; hättet ihnen aber doch ein paar Lot Blei um die Ohren schicken sollen. Kalifornien wimmelt jetzt von Landstreichern, und es wird die höchste Zeit, etwas unter denselben aufzuräumen. Hätte wohl bei euch sein mögen mit meinen Jungens, oder auch ganz allein; euer Bootjack wäre der erste gewesen, dem ich ein viertel Lot Blei zu kosten gegeben. Die Indianer dort drüben sind für gewöhnlich nicht feindselig gegen Reisende gesinnt; aber träge und dumm genug, sich zu Räubereien verleiten zu lassen, wenn sie glauben, dergleichen ungestraft ausführen zu können. Die weißen Räuber sind viel, viel schlimmer, und ihr könnt von Glück sagen, ihnen nicht in die Hände gefallen zu sein."

„Und wann glaubt Ihr, daß wir wieder im Besitz unserer Pferde sein werden?" fragte Robert, sobald der gesprächige Alte eine Pause machte.

„Denke morgen früh; wollen uns indessen nicht übereilen. Vor allen Dingen etwas leibliche Speise und dann etwas Aufregung;" hier lachte der Trapper herzlich vor sich hin; „ja, etwas Aufregung," wiederholte er, „habe lange keine Aufregung genossen. Auf jener Seite der Rocky Mountains war es anders; werde aber schon alt, und habe mich deshalb in diesem stillen Talwinkel zur Ruhe gesetzt."

Unter solchen Gesprächen war die Gesellschaft an einen Hain gelangt, und als sie, dem Uferpfade folgend, die Ostseite desselben erreichte, lag eine von gespaltenen Baumstämmen hergestellte Einfriedigung vor ihr, in deren Mitte sich eine kleine Blockhütte erhob.

„Das ganze Tularetal gehört mir, und dort liegt mein Schloß", sagte der Trapper mit einer stolzen, selbstbewußten

Handbewegung. „Meine Pferde und Kühe weiden oberhalb am Flusse, und denjenigen möchte ich sehen, der es wagt, sich in meine Angelegenheiten zu mischen!"

Er war unterdessen, seinen Begleitern voran, über die Einfriedigung geklettert, und gleich darauf stellte er ihnen in einer alten, aber noch sehr rüstigen Indianerin und einer jungen, bildhübschen Halbindianerin seine Frau und seine Tochter vor.

„Sie verstehen Englisch und sogar einige Worte Spanisch", versetzte er, als die Frauen schüchtern die herzlichen Begrüßungen der Fremden erwiderten. „Was sie aber noch besser verstehen, das ist, ein Stück frisches Fleisch zu rösten. Macht's euch bequem, Gentlemen; seht mein Haus als das eurige an, und wenn ihr Tabak besitzt, so laßt uns eins zusammen rauchen. Geht nichts über eine Friedenspfeife; ich selbst besitze augenblicklich zu wenig Tabak, um euch davon anbieten zu können; höchstens würde ich mit etwas Kine-kinick*) aushelfen."

Die beiden Frauen brachten einige Holzblöcke und in Bündel zusammengerollte Felle herbei, die sie um das Feuer legten, worauf sich die ganze Gesellschaft behaglich niederließ, um die Zeit bis zum Eintreffen der Söhne plaudernd und rauchend zu verbringen. —

Eine halbe Stunde war verstrichen, und immer heimischer fühlten sich die Fremdlinge in der Gesellschaft des gastfreien Trappers, als dieser plötzlich emporsprang und scharf nach der Ecke des Hains hinüberspähte.

„Bei Gott," rief er aus, „die Luft ist nicht rein! Ich sehe nur Te-kum-seh; es muß irgend etwas vorgefallen sein, was Independence und Republik veranlaßt hat, zurückzubleiben."

Der alte Jäger hatte nämlich seinen Söhnen diese Namen beigelegt, um dardurch seine Verehrung und Achtung vor einem berühmten Indianerhäuptling und der unabhängigen Republik der Vereinigten Staaten an den Tag zu legen.

„Ja, ja, die Luft ist nicht rein," wiederholte er, „Te-kum-seh hätte sich sonst schwerer mit Fleisch beladen. Hm, wäre doch viel verlangt von mir, sollte ich auf meine alten Tage die

*) Kine-kinick, Mischung von Sumachblättern und der Rinde der roten Weide.

Büchse noch auf etwas anderes losdrücken, als auf das Wild dieses gesegneten Tales." Und wie zweifelnd das Haupt schüttelnd, suchte er das, was er zu wissen wünschte, aus der äußeren Erscheinung seines Sohnes herauszulesen.

Der schlanke Halfbreed hatte sich genähert, war leicht wie eine Katze über die Einfriedigung hinweggesprungen, und nachdem er sodann den Frauen das Fleisch zur Zubereitung dargereicht, sagte er scheinbar gleichgültig einige Worte in der Dakotah-Sprache zu seinem Vater.

„Sprich Englisch, Knabe!" herrschte ihn der Jäger an, „und erspare mir die Mühe, den Dolmetscher zu spielen; oder denkst du, die ganze Welt muß deine Muttersprache verstehen?"

Te-kum-seh bediente sich sogleich der englischen Sprache, richtete indessen seine Worte nur an seinen Vater.

„Sie sind ganz in der Nähe", begann er, und deutete mit der linken Hand nach dem See hinüber; „sie sind ganz in der Nähe, sechzehn Mann, schwer bewaffnet mit Büchsen und Revolvern, und Bootjack ist in ihrer Mitte. Independence und Republik halten sich in den Binsen verborgen, um ihre Absichten auszukundschaften."

„Ihr seid gerade zur rechten Zeit eingetroffen", wendete der Jäger sich mit einem glücklichen Lachen zu dem Majordomo und seinen Gefährten; „es wird sie Mühe kosten, euch aus dieser Einfriedigung herauszuholen; die Schurken, es scheint ihnen sehr um euch oder euer Geld zu tun zu sein."

Ehe dann Robert oder Sidney das Wort ergreifen konnten, fuhr er in demselben Atem zu Te-kum-seh gewendet fort: „Wie kamen sie, und woher?"

„Die Büsche des Wäldchens hatten sich kaum hinter euch geschlossen und wir waren noch mit dem Zerlegen des Hirsches beschäftigt, da rauschte es in den Binsen. Independence und Republik verbargen sich infolgedessen, während ich ein Stück Fleisch nahm und davonschritt, als ob meine Augen nicht besser wie die eines Maulwurfs gewesen wären."

„Gut", sagte der Trapper, beifällig nickend, und Te-kum-seh fuhr fort:

„Sobald ich das Gehölz erreicht hatte, schaute ich zurück und gewahrte sechs weiße Männer und Bootjack, die an derselben Stelle nach dem Ufer hinaufstiegen, an der diese Fremden gelandet sind."

„Diese Landstreicher müssen gute Augen haben, daß sie uns auf dem Wasser nachzuspüren verstanden", bemerkte Robert, den die Nachricht von der Ankunft der Räuber nicht wenig überraschte.

„Bootjack war bei ihnen", entgegnete der Trapper; „seinen Luchsaugen konnte es nicht entgehen, daß auf dem Wege, den ihr gezogen seid, die Tauperlen von den Binsen abgeschüttelt waren. Aber weiter, Knabe; das waren erst sieben Mann, wo sind die andern, von denen du sprachst?"

„Sie bogen um das Nordende des Sees herum und lenkten auf die andern zu, die schon bei dem Hirsch versammelt waren. Es waren dieselben, die Euch bereits in der Frühe begrüßten, und außerdem noch andere, die eine Anzahl gesattelter Pferde führten. Es müssen die Pferde derjenigen sein, die zu Wasser kamen; außerdem hatten sie aber noch fünf, die nicht zu ihnen zu gehören schienen."

„Sie bringen euch Eure Pferde selbst", wendete der Trapper sich lachend zu den Flüchtlingen.

„Werden sie aber schwerlich gutwillig aufgeben wollen", bemerkte Sidney verdrossen.

„Gutwillig oder nicht," versetzte der Trapper, indem er seine Büchse heftig auf den Boden stieß, „es sind eure Pferde, und hergeben sollen sie sie, wenn sie nicht gefangen sein wollen. Aber sage, Knabe," fragte er Te-kum-seh schnell, „waren keine Eingeborenen vom See bei ihnen?"

„Ich sah keine."

„Ist auch nicht nötig", erwiderte der Trapper mit wachsender Lebhaftigkeit; „sie haben den Schurken ihre Boote geliehen, sie haben sie um den See herumgeführt, fürchten aber auf den alten Gale zu stoßen und sind deshalb zurückgeblieben. Verdammt! Wollen uns dadurch das Frühstück nicht verderben lassen. Independence und Republik werden das ihrige schon tun."

So sprechend stellte der alte Mann seine Büchse zur Seite, und sich dann vor dem Feuer niederkauernd, forderte er die übrigen auf, seinem Beispiel zu folgen und sich selbst zu den Fleischschnitten zu verhelfen, die teils auf den Kohlen oder an einem Stäbchen rösteten, teils in einer eisernen Pfanne von den beiden Frauen mit kundiger Hand zubereitet wurden.

Bald darauf hätte man kaum vermutet, daß ein ernster, gefahrdrohender Zufall die Gesellschaft dort zusammenführte; denn nur die bedenklichen Blicke, die die einzelnen Mitglieder zeitweise nach dem Gehölz hinübersandten, bekundeten, daß die Räuber nicht vergessen waren und daß man mit regster Teilnahme und Spannung der Ankunft der beiden noch abwesenden Halbindianer entgegensah.

Diese erschienen aber nicht, dagegen wurde die Unterhaltung nach Verlauf einer halben Stunde durch den lauten Anruf eines Fremden gestört, der eben aus dem Gehölz getreten war und langsam der Einfriedigung zuschritt.

„Befinden sich die Leute dort, die während der Nacht ihre Pferde auf so unbegreifliche Weise verloren oder ihrem Schicksal überlassen haben?" fragte er, sobald er bei der Einfriedigung eingetroffen war.

„Gewiß", rief der Trapper zurück, nachdem er seine Gefährten durch einen Wink aufgefordert hatte, ihm die weitere Führung der Geschäfte zu überlassen. „Sie sind hier und würden sich sehr freuen, wenn man ihnen die Pferde zurückgäbe."

„Ist es nicht genug, daß wir die Tiere aufgegriffen haben? Sollen wir auch noch ihre Reitknechte spielen? Wir lagern dort drüben am See, und wenn sie in unserer Gesellschaft durch den Uvaspaß ziehen wollen, so mögen sie sich uns anschließen. Im andern Falle sollen sie ihre Pferde holen oder wir betrachten diese als unser Eigentum!"

„Hahaha!" lachte der Trapper, ohne sich von seinem Sitze zu erheben, „mit euch durch den Paß ziehen? Oho! Ich bin ein zu alter Fuchs, um in einer solchen Schlinge gefangen zu werden! Darum sage ich Euch: Sind die Pferde nicht hier, wenn die Sonne die Mittagslinie erreicht hat, dann holen

wir alle sie gemeinschaftlich. Möchte Euch aber raten, nicht so lange zu warten; es dürfte sonst nicht so glatt abgehen, wie Ihr vielleicht wünscht. Ich besitze übrigens die Gabe, Gesichter, die ich einmal gesehen, später wieder zu erkennen, und Kalifornien ist nicht so groß, daß ein Dutzend Pferdediebe nicht aufzufinden sein sollten!"

„So? Wiedererkennen wollt Ihr; und Pferdediebe sagt Ihr? Gut, alter Narr; sorgt aber auch dafür, daß Eure Augen so lange offen bleiben, bis Ihr sie aufgefunden habt. Es ist manchmal gefährlich, mit fremden Leuten so zu sprechen, wie Ihr es getan habt. Doch hört, auch ich will Euch etwas sagen: Wenn unsere alten Kameraden, die dort bei Euch sitzen und die mit unserem Gelde durchgegangen sind und wahrscheinlich die Absicht haben, sich für den Verlust ihrer Pferde an den Eurigen schadlos zu halten, wenn unsere alten Kameraden also nicht innerhalb einer Stunde bei uns eingetroffen sind, oder Ihr ihnen nicht wenigstens die Türe gewiesen habt, so kann es sich ereignen, daß wir uns selbst zu unserem Recht verhelfen, und unmöglich wäre es dann nicht, daß Eure Hütte in Flammen aufginge. — Seid kein Narr, alter Mann", fuhr der Fremde fort, als er gewahrte, daß der Trapper einen mißtrauischen Blick über Robert, Sidney und den Arriero hingleiten und dann längere Zeit auf Fernandos offenen Zügen haften ließ. „Seid kein Narr, die Schurken wollen Euch mißbrauchen. Was wir sind, geht Euch nichts an; ich wiederhole nur: die dort sind unsere Gefährten, die sich mit unserer Kasse davongemacht haben, mit dem schwer erworbenen Verdienst eines Jahres in den Goldminen. Wenn Ihr also nicht bei dem Diebstahl beteiligt sein wollt, weist sie so bald als möglich vor die Tür; fangen wollen wir sie dann schon selbst!"

„Bei Gott!" sagte der Trapper, indem er den Hut verlegen auf seinem Kopfe hin und her schob; „der Teufel kann's wissen —"

„Ihr zweifelt doch nicht etwa?" fragten der Majordomo, Sidney und Juan fast gleichzeitig, als sie bei dem ergrauten Naturmenschen, der sich für zu wenig geübt hielt, auf einen bloßen Blick, hinter einem ansprechenden Äußeren den wahren

Charakter zu erkennen, deutliche Zeichen des Mißtrauens bemerkten.

„Ruhig", entgegnete der alte Mann, und seine hellblauen Augen richteten sich wieder forschend auf Fernando. „Knabe, sage mir," begann er mit ernster Stimme, aber offenbar beruhigt, als er dem unschuldigen Ausdruck in den großen Augen des Angeredeten begegnete, „ist es wahr, was der dort drüben behauptet?"

„Es ist Lüge", antwortete Fernando ruhig; aber im nächsten Augenblick sprang er auf, und indem die alte Wildheit sich seiner wieder bemächtigte, deutete er auf den Majordomo.

„Er sprach noch nie die Unwahrheit", rief er heftig und mit gepreßter Stimme; „was er sagt, kann nicht falsch sein!"

„Gut, mein Kind," versetzte der Trapper freundlich, „ich zweifle nicht an seinen Worten. — Hallo, Fremder!" rief er dann dem Desperado zu, der sich noch immer auf die Einfriedigung lehnte, „fühle mich veranlaßt, Euern Worten keinen Glauben zu schenken! Sagte Euch schon: ich bin ein zu alter Fuchs, um in eine solche Falle zu gehen! Die Leute bleiben bei mir und genießen den Schutz meines Daches, und Ihr bringt ihnen die Pferde. Was das Anzünden meines Hauses betrifft, hahaha! so mögt Ihr immerhin versuchen, wie leicht das Holz desselben brennt! Goddam! nun geht zum Teufel!"

Kaum hatte der Trapper zu Ende gesprochen, so zog der anscheinend unbewaffnete Fremde mit Blitzesschnelligkeit die so lange in seiner Brusttasche verborgen gewesene Hand mit einem Revolver hervor und feuerte ihn gerade auf die um das Feuer versammelte Gruppe ab, und ehe noch Te-kumseh, der schnellste von allen, seine Büchse ergriffen hatte, war er mit wenigen Sprüngen in dem Gehölz verschwunden.

„Hätte leicht jemanden treffen können," sagte Gale ruhig, die verstörten Gesichter der Reihe nach betrachtend, „wollen's ihnen aber heimgeben, den Schurken, denn lange dauert's jetzt nicht mehr, bis sie einen gemeinschaftlichen Angriff unternehmen. Ich kenne diese Sorte; ist ihnen jetzt weniger an euerm Gelde gelegen, als sich einer durch uns veranlaßten gerichtlichen Verfolgung oder einem Lynchakt zu entziehen.

Sie wollen uns stumm machen, solange sie noch drei gegen einen sind. Aber in die Hütte jetzt; wer weiß, sie können jeden Augenblick eintreffen, und es möchten doch nicht alle Kugeln so harmlos in den Aschenhaufen fahren." Mit einer Gewandtheit, die man in dem alten Manne kaum vermutet hätte, sprang er sodann empor, welchem Beispiel alle übrigen sogleich folgten, worauf jeder sich beeilte, von den umherliegenden Gegenständen das ihm zunächst Befindliche in Sicherheit zu schaffen.

Sobald alle in die Blockhütte getreten waren, musterte der alte Gale seine Armee. Er erklärte nämlich, daß es wohl am angemessensten sei, ihm auf seinem eigenen Grund und Boden, und obendrein als dem Ältesten, das Kommando zu überlassen.

Es stellte sich heraus, daß er, außer über vier Drehpistolen, nur über vier Büchsen zu verfügen hatte. Juan und Fernando waren mit Pistolen bewaffnet; da indessen der Trapper noch eine lange Doppelflinte besaß, die seine Söhne abwechselnd zur Entenjagd benutzten, der Arriero aber besser mit der Büchse umzugehen verstand, so überließ Robert letzterem seine eigene Büchse, während er selbst die Flinte schußfertig machte und mit dem gröbsten Schrot lud, der in des Hinterwäldlers Häuslichkeit aufzutreiben war.

Nachdem die Waffen zum schnellen Gebrauch bereit gemacht worden waren, wurden auf allen Seiten des Hauses, da, wo es am meisten angebracht war, der Lehm und das Gras auf kurze Strecken zwischen den schwer aufeinander ruhenden unbehauenen Balken herausgestoßen und auf diese Weise Schießscharten hergestellt. Diese verlängerten sich allerdings nicht von unten nach oben, gestatteten dafür aber mehreren Schützen zu gleicher Zeit die Mündungen ihrer Gewehre nebeneinander zu legen und notdürftig auf die sich etwa nähernden Feinde zu zielen.

Alle diese Vorkehrungen wurden schweigend und mit einer großen Geschäftigkeit getroffen, und es war in der Tat noch keine Viertelstunde nach dem Verschwinden des Banditen verstrichen, da erklärte Gale unter zufriedenem Lachen, daß er sich jetzt stark genug fühle, allen Pferdedieben und Räubern Kaliforniens die Spitze zu bieten, und wenn sich der berüchtigte

Joaquin*) selbst an ihrer Spitze befinden sollte. Als Sidney dann aber noch der größeren Sicherheit wegen die Haustür schließen wollte, da erhob der alte Jäger Einspruch.

„Die Tür liegt gerade nach dem Fluß hinaus", bemerkte er, seine Ansicht gleichsam entschuldigend.

„Gerade weil sie nach dem Fluß hinaus liegt," unterbrach ihn Sidney eifrig, „das Flußbett ist tief genug, um hundert Angreifer zu verbergen, und es ist ein halber Büchsenschuß von dort bis hierher."

„Gut, mein Sohn", entgegnete der Jäger, des jungen Riesen Vorsicht lobend; „sehe schon, seid nicht mehr ganz grün im fernen Westen; doch laßt die Tür immerhin offen; ich kenne Independence und Republik. Schleicht sich jemand dorthin, so gebe ich keine Pfeife Tabak für sein Leben."

Die Indianerin und ihre Tochter hatten die Vorbereitungen der Männer mit Gleichmut beobachtet. Sie vermieden es, gemäß der indianischen Sitte, ohne aufgefordert zu sein, hilfreiche Hand zu leisten oder sich in ihren kleinen häuslichen Arbeiten stören zu lassen. Ihr Vertrauen in die Anordnungen des Oberhauptes ihrer Familie war zu groß, als daß sie hier in einer verhältnismäßig friedlichen Umgebung Furcht empfunden hätten. Nur wenn sich ihre Blicke durch die offene Tür nach dem Ufer des Flüßchens hinüberstahlen, wo, wie sie sehr wohl wußten, Independence und Republik ihren Posten wählen würden, schimmerte aus ihren tiefen, schwarzen Augen Besorgnis um die Söhne und Brüder, die sie aber sorgfältig zu verstecken suchten.

Anders stand es mit Fernando. Er war noch nie Zeuge blutiger Szenen gewesen. Da alles um ihn her darauf hindeutete, daß ein ernster Kampf stattfinden könne, so schien der Gedanke daran ihn wie eine schwere Last zu bedrücken und er scheute sich nicht, das, was er empfand, hinter einer sorglosen Miene zu verbergen.

---

*) Der Räuber Joaquin spielte in damaliger Zeit in Kalifornien eine Art Schinderhannes-Rolle. Ein Preis wurde zuletzt auf seinen Kopf gesetzt und auch für einen solchen bezahlt; doch soll der echte Joaquin später noch in Sonora gesehen worden sein.

Die Besorgnis, die aus seinem ganzen Wesen sprach, als er sich hier und dort nützlich zu machen suchte, würde bei jedem andern Knaben seines Alters Veranlassung zu Scherzen über seine Furchtsamkeit gegeben haben. Fernando gegenüber blieb dagegen eine solche Neigung fern. Man fühlte unwillkürlich Teilnahme für ihn, um so mehr, da es bei genauerer Beobachtung nicht in Zweifel gezogen werden konnte, daß seine eigene Person immer das Letzte war, woran er dachte. —

Kaum hatten die Männer ihre Vorbereitungen beendet, als ein jauchzender Ausruf erschallte, der vom Rande des Wäldchens herüberkam.

Die Männer legten die Augen an die Schießscharten, sahen aber nichts. Sie vernahmen dagegen eine mit den heftigsten Drohungen begleitete Aufforderung, daß die Eigentümer der Pferde sich zu ihren Genossen verfügen sollten, und gleichzeitig schlug, zum Beweis, daß die Drohungen ernstlich gemeint seien, eine Kugel in das Giebelende der Hütte.

Eine Antwort wurde nicht erteilt, auch machte niemand Miene, den Schuß zu erwidern.

Es kam den Verteidigern vorläufig eben nur darauf an, sich vor Verwundungen zu bewahren, und ihre Schüsse nicht anders abzugeben, als wenn sie auf Erfolg rechnen durften.

„Hätte nicht geglaubt, meine Hütte jemals verteidigen zu müssen, als ich mir das Fleckchen hier aussuchte", erzählte der alte Jäger, einen unzufriedenen Blick auf das nahe Gehölz werfend; „verdammt, ich wäre sonst etwas weiter von den Bäumen abgeblieben, und dafür näher an den Fluß herangerückt. Unter den jetzigen Umständen ist die Lage des Hauses keineswegs günstig. Die Schurken können sich überall verbergen und auf uns feuern, ohne so viel von ihren Nöcken zu zeigen, wie eine Kugel gebraucht, um ein Loch durchzuschlagen."

Neues Schießen unterbrach des Trappers Rede, und Erstaunen malte sich in seinen Zügen, als er die Kugeln nicht aufschlagen hörte.

„Die Jungens müssen die Aufmerksamkeit der Hunde auf sich gezogen haben", versetzte er nach kurzem Sinnen, indem er seine Gefährten der Reihe nach ansah; „der Schall nimmt

eine andere Richtung", fuhr er fort, und aufmerksam lauschte er auf jeden neuen Schuß, der sich vereinzelt hören ließ.

„Achtet auf den Fluß, die Jungens sind wahrscheinlich auf der entgegengesetzten Seite, und die Freibeuter können sich hinter dem Ufer heranschleichen!"

Kaum hatte der Alte ausgesprochen, so wirbelte aus dem Flußbett, wie um seinen Argwohn zu bestätigen, eine kleine Rauchwolke empor, der augenblicklich ein scharfer Knall nachfolgte.

Alle prallten weit aus dem Bereich der Türöffnung zurück; Gale aber lachte, und indem er ausrief: „Das war Republiks Büchse!" trat er dicht an die Tür heran, um sich von der Wirkung des Schusses zu überzeugen.

Er kam gerade zur rechten Zeit, um Bootjack zu gewahren, wie dieser hart am Rande des Wäldchens emporsprang und mit der rechten Hand an seinen linken Oberarm fahrend, hinter den nächsten Bäumen verschwand.

„Hat ihn wenigstens gezeichnet," sagte der Alte zufrieden vor sich hin, „auch wissen wir jetzt, daß Republik von dieser Seite keinen heran läßt. Aber wo steckt Independence, und was hat ihn veranlaßt, um die Nordseite des Hains herum zu schleichen?" So sprechend schickte er sich an, auf der Leiter nach dem Bodenraum hinaufzusteigen, um von dort aus einen freieren Überblick über die weitere Umgebung zu gewinnen.

Fast ebenso schnell, wie er den Fuß auf die erste Sprosse gestellt hatte, zog er ihn wieder zurück. Man vernahm nämlich das sich nähernde Getrappel von Pferden.

„Bei Gott!" rief er heftig aus, indem er sich an eine der Öffnungen drängte, „die Schurken haben sich zu Pferde gesetzt, um schneller an uns heran zu gelangen!"

„Die Pferde sind entflohen!" versetzte Robert, der vergeblich strebte, einen Reiter unter den zehn oder zwölf wild heranstürmenden Tieren zu entdecken.

Te-kum-seh dagegen flüsterte seinem Vater nur das Wort „Independence" zu, und kaum hatte dieser einen Blick durch die geöffnete Fuge geworfen, so erhellte Freude sein eisenhartes

Gesicht, und in ein herzliches Lachen ausbrechend, wandte er sich zu Robert.

„Independence, beim Manitou!" rief er aus, und um seiner Freude noch besseren Ausdruck zu geben, schlug er mit der rechten Faust in seine geöffnete linke Hand. „Der Junge macht mir und seiner ganzen indianischen Gevatterschaft Ehre; hahaha! Bringt nicht nur Eure Pferde, sondern auch noch etliche von denen der Räuber! Verdammt, der beste Streich, den er hätte ausführen können!"

„Ich sehe ihn nicht, obschon die Pferde wohl kaum ohne Leitung einen so regelmäßigen Bogen zu beschreiben vermöchten!" versetzte Robert.

„Independence macht mir und seinen mütterlichen Verwandten alle Ehre", wiederholte der Trapper mit Stolz. „Wenn Ihr ihn sähet, würden ihn die Schurken dort drüben ebenfalls sehen und ihn zur Scheibe für ihre Büchsen machen. Der Bursche reitet wie ein Komanche. Goddam! Ich wette, er hängt auf der Außenseite des Gauls, der an der Spitze galoppiert."

Indem der Alte noch sprach, waren die Pferde, verfolgt von vereinzelten Schüssen, schon eine Strecke an der Hütte vorbeigesprengt, und nachdem sie sodann das Blockhaus zwischen sich und das Wäldchen gebracht, näherten sie sich schnell ersterem.

Vor der Einfriedigung, wo sie sich schon ziemlich gedeckt befanden, hielten sie still, und jetzt erst gewahrte Robert den jungen Halbindianer, der so lange an der Seite des Pferdes gehangen hatte, wie er auf die Erde glitt, den Zaun auseinanderriß, die erbeuteten Tiere dicht ans Haus heranführte und sie dort nebeneinander festband.

Sobald die Pferde sich außer dem Bereiche der feindlichen Büchsen befanden, war das Schießen vollständig eingestellt worden. Überhaupt hatten die Räuber, so lange sie feuerten, stets danach getrachtet, ihre eigenen Tiere zu schonen und nur auf das gezielt, auf dem sie den schlauen Halfbreed vermuteten. Diesem Umstande nun, und der Schnelligkeit, zu der Independence die Pferde antrieb, war es wohl zuzuschreiben,

daß, außer einigen unerheblichen Streifschüssen, die flüchtigen Tiere keine Verwundungen davontrugen.

Als Independence gleich darauf ins Haus hineinglitt, da berichtete er, daß er außer den fünf noch gesattelten und bepackten Pferden der Reisenden auch noch ebenso viele von den Räubern erbeutet habe.

„Schade, daß du sie nicht alle bringst", sagte der alte Jäger schmunzelnd, „die Fremden hätten dann sicher und ungestört davonreiten können, ohne daß es in der Macht dieser Landstreicher gelegen hätte, sie aufzuhalten oder einzuholen. Aber sage, Knabe, wie ist es dir geglückt, diesen Streich auszuführen? Hatten die Wegelagerer keine Wache bei ihren Gäulen zurückgelassen?"

„Sie hatten eine Wache aufgestellt", versetzte der Bursche, „doch ermüdet von dem nächtlichen Ritt war sie eingeschlafen."

„Goddam!" sagte Gale, „und die übrigen sind zu feige, sich aus dem Walde heraus und in den Bereich unserer Büchsen zu wagen. Wären nur die übrigen Pferde hier, dann könntet Ihr das Tal so ungestört verlassen, als ob noch nie ein Pferdedieb dasselbe betreten hätte."

„Und dennoch werden wir die Reise antreten müssen", versetzte Robert, dem alten Jäger dankbar die Hand drückend, „denn wer weiß, wie lange sie dort ausharren, und ich bezweifle nicht, daß sie nach Einbruch der Dunkelheit an die Hütte heranzukommen trachten werden, um ihre Drohung an Euch wahr zu machen. Befinden wir uns erst fern, so setzen sie uns wahrscheinlich nach und belästigen Euch und Euer Eigentum nicht weiter."

Der Trapper stand eine Weile überlegend da, schob den Filzhut einige Male von dem einen Ohr auf das andere und wendete sich dann zu denjenigen, denen er so freundlich Schutz gewährt hatte.

„In mancher Beziehung mögt Ihr recht haben", hob er endlich an, „weiß ja auch nicht, ob Ihr viel Zeit zu verlieren habt, lade Euch aber ein, so lange mein Haus als das Eurige zu betrachten, wie es Euch nur immer unter meinem einfachen Dache behagt. — Wollt Ihr aufbrechen, gut, so mögt Ihr es

tun, und Independence und Republik sollen Euch begleiten und auf dem nächsten Wege nach dem Uvaspaß führen." —

„Wir können den Uvaspaß von hier aus erkennen, ein Fehlen des Weges ist kaum denkbar", unterbrach der Majordomo den alten Jäger.

„Muß das besser wissen", entgegnete dieser schnell und entschieden, „ist manche Meile von hier bis zum Paß, und mancher Sumpf durchschneidet die Niederung! Nein, die Jungens gehen mit Euch. Könntet Euch festreiten und wäret dann eine leichte Beute für die Landstreicher."

„Und Ihr und Te-kum-seh wollt es allein mit den Banditen aufnehmen?" fiel ihm Robert abermals in die Rede, „oder seid Ihr überzeugt, daß sie an Euch ihre Rache nicht ausüben werden?"

„Das ist meine Sache, junger Mann", versetzte der Trapper mit einem Anflug von Unwillen. „Ich sage, Ihr reitet bald, wenn Ihr überhaupt von hier fortgehen wollt. Die Pferde der Räuber bleiben hier, und Te-kum-seh und ich sind Mannes genug, die Hunde bis zum Abend fernzuhalten."

„Und dann?" fragte Robert besorgt.

„Und dann", antwortete der Trapper leichtfertig, „und dann werden Kameraden genug bei mir sein, um ein ganzes Regiment solcher Landstreicher aufzuhängen. Ja, ja," bekräftigte er lachend, als er bei Robert und Sidney ungläubige Mienen gewahrte, „ich will's Euch beweisen; leben noch mehr Rocky-Mountains-Männer in diesem gesegneten Tal, und alle, wenigstens zehn Mann an der Zahl, können hier eintreffen, noch ehe die Schatten der Berge dort drüben mein Haus berühren."

„Es nähert sich jemand", sagte Independence jetzt, der die kleine Waldung so lange nicht aus den Augen gelassen hatte.

Alle sprangen an die Fugen und erblickten einen Menschen, der sein Gesicht durch Kohlenstaub entstellt hatte, und zum Zeichen, daß er nicht mit feindlichen Absichten komme, beide Hände emporhob.

„Ein Parlamentär," bemerkte der Trapper zufrieden, „ja, ein Parlamentär, wie die Offiziere im Fort Laramie solche

Boten nennen. Te-kum-seh, Independence, nehmt den Burschen aufs Korn, ich will mit ihm reden, und wenn er eine verräterische Miene macht, dann schießt ihm die Augen aus dem Kopfe."

Die Angeredeten taten, wie ihnen geheißen war, worauf Gale ohne Zögern ins Freie trat.

„Mein Freund!" rief er dem Abgesandten der Räuber zu, ehe dieser noch Zeit hatte, die Verhandlungen zu eröffnen, „seid so gut und betrachtet Euch den Giebel meines Hauses recht genau. Sind Eure Augen etwas schärfer als die eines Maulwurfs, so werdet Ihr die Mündung zweier Büchsen unterscheiden, die auf Euer Negergesicht gerichtet sind. Geniert Euch nicht," fügte er lachend hinzu, als er bemerkte, daß der Bandit bei dem Vergleich mit der verachteten und mit Füßen getretenen Rasse eine Bewegung des Unwillens machte, „geniert Euch nicht, tretet einen Schritt vorwärts oder rückwärts, und Ihr seid ein so toter Mann, wie nur je einer von den Wölfen dieses gesegneten Tales verspeist wurde. Hab' übrigens manchen Neger gesehen, dessen Gesicht weißer war, als das Eurige; so, jetzt kennt Ihr meine Ansichten und mögt mir mitteilen, was mir die Ehre Eures Besuches verschafft hat."

„Einer der Eurigen hat uns die Hälfte unserer Pferde gestohlen!"

„Ganz richtig; tut mir leid, daß er sie nicht alle gestohlen hat."

„Gebt uns die Pferde zurück, und wir wollen unserer Wege ziehen und den ganzen Vorfall als einen Scherz betrachten!"

„Ein schöner Scherz, hahaha! Bin nicht ganz Eurer Meinung; ist bis jetzt noch kein Scherz gewesen, möchte aber selbst einen Scherz daraus machen!"

„Wohlan, sendet die Pferde, und wir ziehen unseres Weges!"

„Verdammt! Euer Vorschlag ist nicht so übel; ich muß indessen gestehen, daß ich einige Zweifel in Eure Worte setze. Will mir's überlegen; ja, kommt nur nach einer halben Stunde wieder!"

„Treibt uns nicht zum Äußersten!"

„Ich sage, kommt nach einer halben Stunde wieder; und nun geht zum Teufel oder ich lasse Euch Beine machen!"

Mit diesen Worten begab sich der Trapper in das Haus zurück, während der Räuber noch einen mißtrauischen Blick auf die Mündungen der Büchsen warf und dann, als er sah, daß die Waffen zurückgezogen wurden, schnell davonschritt.

Als der Jäger sich wieder bei seinen Gefährten befand, strahlte sein Gesicht noch vor Freude über die Art und Weise, wie er den Räuber abgefertigt hatte. Er ließ sich indessen nicht auf Erörterungen ein, sondern befahl seinen beiden Söhnen, gerade vor der Hütte drei Feuer in Form eines Dreiecks anzuzünden und sie mit grünen, Dampf erzeugenden Reisern zu nähren.

Als dann seine Befehle ausgeführt waren, stellte er sich vor die Tür und spähte, nicht ganz frei von Besorgnis, nach dem nordöstlichen und südöstlichen Rande des Tales hinüber.

Längere Zeit verstrich, ehe die Spannung, die sich in seinen Zügen ausprägte, nachließ; dann aber erhielt sein ausgewettertes Antlitz plötzlich einen triumphierenden Ausdruck, und alle in der Hütte herbeirufend, zeigte er ihnen zuerst drei schwache Rauchsäulen, die in südlicher Richtung, nahe am Fuße der Berge, in die stille und klare Atmosphäre steil emporkräuselten, und einige Minuten später machte er sie auf ein ähnliches Zeichen weiter nördlich aufmerksam.

„Bei Gott, alle zu Hause!" rief der Alte fröhlich aus, „richtige Hinterwäldler; will mich skalpieren lassen, wenn sie nicht in diesem Augenblicke schon im Begriff sind, ihre Pferde zu satteln! Kann ein anderes und kräftigeres Wort mit den Schurken reden, wenn ich ihnen zugleich meine Telegraphen zeige. Verdammt! Müssen sie schon entdeckt haben, denn da ist ja wieder einer von ihnen. Schnell, Te-kum-seh, Independence, auf Eure Posten!" schloß der alte, eifrige Jäger, als er in der Tat einen andern Räuber, der ebenfalls sein Gesicht geschwärzt hatte, bis an die Einfriedigung vorschreiten sah.

„Sie fürchten wiedererkannt zu werden", rief er noch den in der Hütte Versammelten zu, „würden sonst nicht jedesmal einen andern Boten abschicken." Und indem er ihnen mit schlauem Lächeln zunickte, trat er dem Räuber, der nunmehr

bei der Einfriedigung stehen geblieben war, einige Schritte entgegen.

„Die halbe Stunde ist zwar noch nicht ganz verstrichen", begann er, nachdem er den Abgesandten von oben bis unten aufmerksam betrachtet hatte, „da Ihr aber Eile zu haben scheint, so bin ich nicht abgeneigt, Euch meine Bedingungen schon jetzt vorzuschreiben!"

Der Räuber nickte, wie um anzudeuten, daß er bereit sei, die angekündigten Bedingungen zu vernehmen, und Gale fuhr in seiner scheinbar harmlosen, wohlwollenden Weise fort:

„Ihr seht die drei Feuer hier vor meiner Tür", sagte er schmunzelnd, „sie erzeugen hübschen Rauch; auch seht Ihr wohl die drei Rauchsäulen dort und die andern drüben?"

„Ich kümmere mich den Henker um Eure Rauchsäulen", entgegnete der Angeredete trotzig; „ich kam, um die Pferde in Empfang zu nehmen, und nicht, um mich mit Euch in eitles Geschwätz einzulassen!"

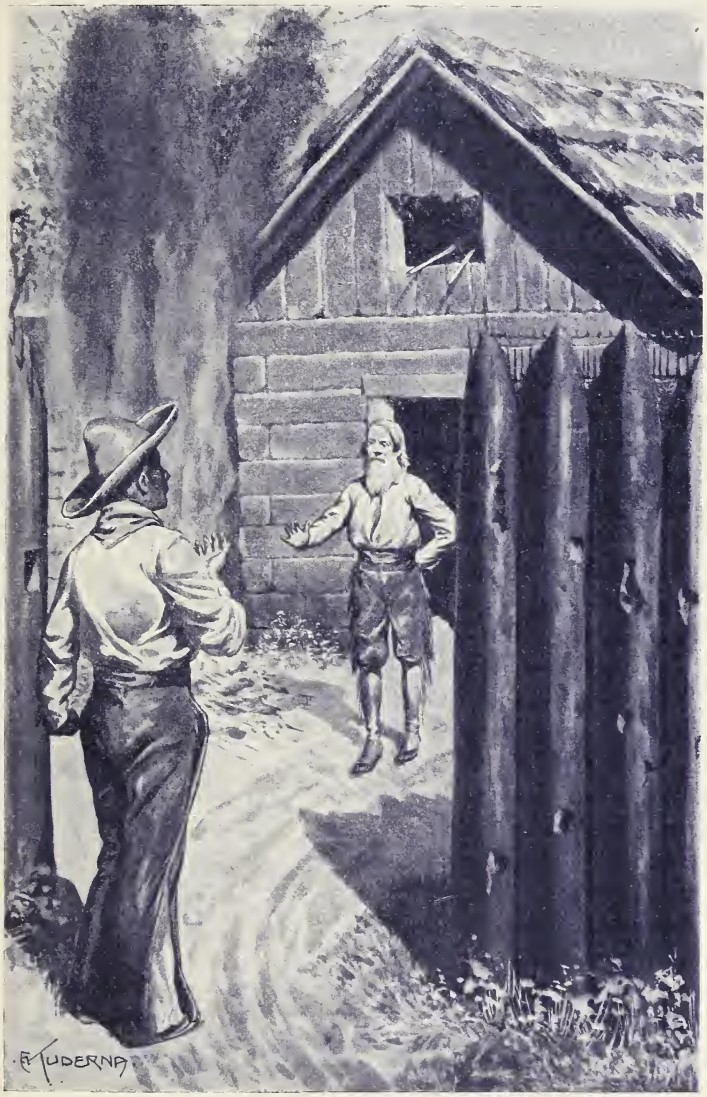
„Immer ruhig, mein Freund", ermahnte der Trapper, „kein eitles Geschwätz, verdammt! Muß Euch alles auseinandersetzen, um Euch nachgiebiger zu machen. Will Euch vor allen Dingen mitteilen, was die Feuer bedeuten. Sie bedeuten, daß, ehe noch ein halbes Dutzend Stunden verflossen sind, so viel kräftige Burschen hier versammelt sein werden, wie ich gebrauche, um Euch, samt allen Euern Gefährten, den verräterischen Bootjack nicht ausgenommen, an den nächsten Bäumen aufzuhängen. Nun hört auch meine Bedingungen. Eure Pferde mögt Ihr Euch eine Stunde vor Untergang der Sonne holen, nicht früher und nicht später. Wer sich vor dieser Zeit bis in die Nähe meiner Einfriedigung wagt, der wird ohne Umstände niedergeschossen. Betrachtet nur die Schußwunde des Hirsches, den Ihr halb verzehrt habt, was ich Euch von Herzen gönne, und ermeßt, ob unsereins die Büchse zu führen versteht. Ferner: die Fremden begeben sich auf den Heimweg; sollte Euch einfallen, ihnen nachzusetzen, so wißt Ihr, daß Euch wieder nachgesetzt wird, und wenn man Leute Eures Gelichters fängt und lyncht, wird deshalb, wie Ihr wohl einseht, nicht viel Aufhebens gemacht. So, nun geht und teilt

Euern sauberen Gefährten mit, was Ihr vernommen habt. Hoffe, sie sahen genug von mir, um mir zuzutrauen, daß ich in ernsten Dingen nicht scherze."

Der Bandit biß vor Wut die Zähne zusammen, und als der Trapper dann gleichmütig seiner Hütte zuschritt, da schüttelte er drohend die Faust hinter ihm her, und gewiß wäre es nicht bei einer bloßen Drohung geblieben, hätten ihm nicht die Mündungen der Büchsen so verdächtig entgegengestarrt.

Er begab sich zu seinen Genossen zurück, denen eine derartige Botschaft nicht unerwartet kam. Finney schäumte vor Wut; so viel seine Kameraden ihm aber auch in den Racheschwüren beistimmen mochten, so hatten die Signalfeuer in der Ferne, deren Bedeutung ihnen nicht fremd war, doch zu viel Unheimliches für sie, als daß sie jetzt noch Lust verspürt hätten, die geringste ihrer kurz vorher ausgestoßenen Drohungen wahr zu machen. Wären sie im Besitz ihrer Pferde gewesen, die ebenfalls ihre Ankläger werden konnten, so würden sie keine Minute länger in der Nachbarschaft des alten, gediegenen Trappers geweilt haben, der jetzt nur noch den Wunsch hegte, den Majordomo einen tüchtigen Vorsprung vor ihnen gewinnen zu lassen.

„Rechne, die Sache wird ohne Blutvergießen ablaufen", sagte Gale, als er nach seiner Unterredung mit dem Räuber wieder in die Hütte trat, „es ist besser so; die Schurken verdienen zwar, daß man kurzen Prozeß mit ihnen macht, da sie aber auch ohne unser Zutun den Galgen wohl noch schmücken werden, so wollen wir dem Schicksal nicht vorgreifen. Doch, Gentlemen, beeilt Euch jetzt," fuhr er plötzlich in verändertem Tone fort, „wenn Ihr tapfer reitet, so könnt Ihr schon bei Sonnenuntergang in der Mündung des Passes sein, also da, wo kein Räuber oder Mörder Euch mehr anzufallen wagt. Meine Jungens sollen Euch bis auf die andere Seite des unsicheren Bodens begleiten, und dann mögt Ihr Euer Heil allein versuchen. Möchte die Knaben gern vor Einbruch der Nacht wieder bei mir sehen, und auf der Ebene seid Ihr ja Mannes genug, Euch zu verteidigen, falls die wenigen, die noch beritten sind, Euch wirklich verfolgen sollten. Könnt mir aber glauben



„— Tretet Ihr einen Schritt vorwärts oder rückwärts, so seid Ihr ein toter Mann." (S. 221.)

dergleichen Gesindel ist nur so lange mutig, als es keine Gefahr für seinen eigenen Hals wittert."

Den Anforderungen des alten Mannes wurde von keiner Seite widersprochen, und eine halbe Stunde später bestiegen Robert, Sidney, Juan und Fernando ihre Pferde, und nachdem sie den herzlichsten Abschied von dem Trapper, dessen Frau und Tochter und jüngstem Sohne genommen hatten, trabten sie in Begleitung der beiden, ebenfalls berittenen Halfbreeds, Independence und Republik, davon.

Kaum hatten sie sich entfernt, so begab sich Te-kum-seh, an Independences Stelle, in das Bett des Kernflusses, während der alte Trapper die Wache in der Hütte selbst übernahm und sich zeitweise von Frau und Tochter ablösen ließ; sie wurden indessen den ganzen Tag über durch nichts gestört. Die Räuber fürchteten offenbar die Drohungen des alten, grimmigen Jägers zu sehr, als daß sie einen Versuch, sich ihrer Pferde wieder zu bemächtigen, hätten wagen mögen.

Die Reisenden verfolgten indessen unangefochten den schwer erkennbaren Pfad, der sich durch feuchte, oft morastige Niederungen hinzog. Ungefähr um die Mittagszeit erreichten sie die Südseite des Sees, wo ihre Führer sich von ihnen trennten, um zu den ihrigen heimzukehren. Ehe sie Abschied von ihnen nahmen, spähten sie noch einmal nach allen Richtungen in die Ferne.

Tiefe, geheimnisvolle Stille ruhte auf der weiten Landschaft. Als ob der Friede seine Heimat in der erhabenen, feierlichen Einsamkeit aufgeschlagen habe, so ruhig und ernst nahm sich ringsum alles aus: die herbstlich gefärbte Ebene, wie die dunkelgrünen Binsenwaldungen und die zwischen denselben durchschimmernden Wasserspiegel; die starren, zackigen Gebirgszüge, die das Tal zunächst einrahmten, wie die prachtvollen, in ewiges Eis gehüllten Gipfel der stolz emporragenden Sierra Nevada. Der Himmel war herrlich blau, die klare Atmosphäre voll Sonnenschein. Zarte Spinnengewebe zogen, vom leisesten, kaum bemerkbaren Lufthauch getragen, hoch über die Reisenden dahin, während unten die wilden Bienen mit summendem Geräusch den verspäteten Herbstblumen ihren

letzten Honig entführten. Die Raubtiere pflegten behaglich der Ruhe; die giftige Klapperschlange sonnte sich auf dem warmen Boden noch einmal nach Herzenslust, ehe sie sich der Erstarrung des Winters hingab, während der Jaguar den Schatten der Weidenbüsche aufsuchte. Independence und Republik wendeten ihre Pferde wieder dem Kernfluß zu; der Majordomo und seine Gefährten dagegen wählten die geradeste Richtung durch die stille, sanft ansteigende Ebene nach dem Uvaspaß. —

„Warum betrachtest du so aufmerksam den Flug der Raben und Geier?" brach Robert endlich das Schweigen, sich an den schwarzen Juan wendend.

„Dort liegt ihr geopfertes Pferd", antwortete der Arriero tonlos, die schwärmenden Vögel mit einem Ausdruck von Haß betrachtend.

„Wessen Pferd?" fragte Robert überrascht; denn er glaubte sich verhört zu haben.

Der Arriero drehte sich erschreckt im Sattel um und sagte mit festerer Stimme: „Das getreue Tier, das ich schon seit Jahren ritt; seine Kräfte reichten nur bis an jene Stelle aus. O Sennor, es griff aus, als hätte es gewußt, um was es sich handelte! Das brave, edle Tier, ich habe es in den Tod geritten."

Als der Arriero so sprach, neigte er wie in tiefer Trauer sein Haupt auf die Brust, um niemand merken zu lassen, daß seine Augen sich umflort hatten.

Robert kannte des Arrieros eigentümliche Hinneigung zu den Tieren und schätzte ihn deshalb nur um so höher. Als er ihn aber so in Schmerz versunken neben sich hinreiten sah, reichte er ihm freundlich die Hand. „Du hast recht, Juan", sagte er tröstend, „es war ein edles, braves Tier, ein Tier, das wohl verdient, betrauert zu werden." —

Der Himmel war blau, die Atmosphäre klar, und als die scheidende Sonne die Kuppen der Sierra Nevada wieder mit den zauberischen, purpurnen Lichtreflexen schmückte, schmale Nebelstreifen dem See und den feuchten Niederungen wieder entstiegen, da führten die Reisenden ihre erschöpften Pferde nach der ersten Höhe des Uvaspasses hinauf, wo eine sprudelnde Gebirgsquelle sie zum Rasten einlud.

Vor ihnen lagen wilde Gebirgsmassen, deren schroffe Abhänge, wie die Zähne von Maschinenrädern, ineinanderfaßten und durch den ungestüm polternden Bach getrennt wurden; hinter ihnen dagegen, wie ein mächtiges Rundgemälde. das stille, weite Tularetal.

Ihre Reise war um einen Tag verzögert worden —

Fünfzehntes Kapitel.

Die Mission San Fernando.

Ungefähr dreißig englische Meilen in gerader Linie von der Küste des Stillen Ozeans, und zwei Meilen westlich von der San Bernardino-Bergkette, in der Breite von Pueblo de los Angeles, erhebt sich am östlichen Rande einer umfangreichen Ebene die Mission San Fernando.

Die kleineren Baulichkeiten und die massiven Einfriedigungen, die den geräumigen, mit einer schönen, jetzt aber trockenen Fontäne geschmückten Platz vor dem Hauptgebäude umgaben, liegen allerdings schon zum größten Teil in Trümmern, doch überall zeigen sich noch die unverkennbaren Spuren früheren Glanzes und Reichtums, Spuren, die fast im Widerspruch stehen zu der verhältnismäßig sehr kurzen Zeit, während der das Missionswesen in Kalifornien blühte *).

Obgleich die zahlreichen Anhäufungen von Schutt und die zerbröckelnden Mauerüberreste dem ganzen Bilde einen trüben, traurigen Charakter verleihen, so bietet das Hauptgebäude, der Wohnsitz des derzeitigen Besitzers, doch noch immer einen imposanten Anblick.

Es besteht aus einem langen, kolossalen, mit schwerfälliger Architektur verzierten Hause, vor dem sich eine Säulenhalle hinzieht, deren Bogen dem vorspringenden Dach als Stütze dienen. Diese mächtige Veranda gewährt den Bewohnern nicht

*) Näheres über das Kalifornische Missionswesen siehe Möllhausen's Reisen in die Felsengebirge Nordamerikas I.

nur im heißen Sommer einen schattigen Aufenthaltsort, sondern auch bei unfreundlichem Wetter einen geschützten Spazierweg.

Mauern wie Pfeiler sind von Adobes sehr stark und massiv aufgeführt, und erhalten durch den weißen Anstrich ein überaus freundliches Aussehen. An die Nordseite dieses Gebäudes schließen sich die von hohen Mauern umgebenen Höfe an, die jetzt, wie früher, den vielen häuslichen Arbeiten, die eine so große Besitzung erheischt, eingeräumt sind.

Eine kurze Strecke weiter zurück liegt die alte Missionskirche. Ihr Dach ist teilweise eingestürzt, die Fenster sind aus den Maueröffnungen verschwunden, die windschiefen Türen hängen trübselig in den verrosteten Angeln, und wo einst die frommen Mönche das Hochamt abhielten und andächtige Zuhörer, die größtenteils aus bekehrten Eingeborenen bestanden, im Staube knieten, da treiben jetzt langbärtige Ziegen ihre possierlichen Spiele.

Wie das Missionsgebäude stolz über Schutt und Trümmerhaufen emporragt, so erheben in den, durch zerfallene Mauern eingefriedigten Gärten, Palmen, Oliven- und Orangenbäume ihre Kronen anmutig über das niedrigere Buschwerk und schauen so lebensfrisch und grün auf die umfangreiche Ebene hinaus, als ob sie sich beim Anblick der wüstenähnlichen Fläche doppelt behaglich in ihrer Umgebung und auf dem künstlich bewässerten Boden fühlten.

So liegt diese Mission da, wie eine Oase in der Wüste, denn der Gedanke an eine solche drängt sich unwillkürlich auf beim Anblick der nackten, felsigen Gebirge, die sich im Hintergrunde auftürmen, wie auch beim Anblick der sandigen, ebenfalls von nackten Bergjochen eingerahmten Ebene, die sich nach allen Richtungen hin weit ausdehnt.

Die ganze Ebene ist aber nicht so abschreckend, wie man bei einem oberflächlichen Hinblick anzunehmen geneigt ist; das Talgebiet des Flüßchens weist in seiner Verlängerung kultivierte Felder und fette Weiden auf, und außerdem bieten auch die Winkel, die sich in die Gebirge hineinschieben, wenn sie durch Quellen gesegnet sind, den Menschen wie den Tieren alles, was zu einem Leben der Behaglichkeit erforderlich ist.

Wo Menschen sich aber noch nicht angesiedelt haben, um mit Sorgfalt ihre Herden zu pflegen und zu überwachen, da schwärmt das wilde Rindvieh fröhlich von Weide zu Weide, von Quelle zu Quelle, die nie eine halbe Tagereise voneinander entfernt sind.

Am meisten vermißt man in der Umgebung der Mission Waldungen, und meilenweit hat man zu reiten, ehe man einzelne Schluchten findet, in denen die Bäume noch nicht alle der Axt erlagen und sich noch in wunderliebliche, von Tieren mancher Art reich belebte Haine zusammendrängen.

Auf der Landstraße, die von Pueblo de los Angeles nach dem nördlichen Kalifornien führt, gelangt man, gleich hinter der Mission gegen Osten abbiegend, auf gleichmäßig ansteigendem Wege in ein zweites, langgerecktes Tal, das als eine Fortsetzung der zuerst erwähnten Niederung betrachtet werden kann, um so mehr, da der das Tal bewässernde Bach sich in der Ebene von San Fernando mit dem Los Angeles-Flüßchen vereinigt.

In dem nördlichen Winkel dieses Tales, also ungefähr vier englische Meilen von der Mission, an einer Stelle, wo die Straße in eine wilde, wenig wegsame Schlucht einbiegt, befindet sich die nächste lichte Waldung, aus der die Bewohner der Mission und der nächsten Ranchos jetzt noch vorzugsweise ihr Brennholz beziehen.

Trifft man nach einsamer Wanderung durch das Tal bei diesem Gehölz ein, so wird man überaus angenehm überrascht durch das rege Leben, das daselbst herrscht, und von lauter kleinen, harmlosen Tieren, den Eichhörnchen, prachtvoll gefiederten Spechten, munteren Drosseln, girrenden Turteltauben, Rebhühnern und kleinen Hasen erzeugt wird.

Diese harmlosen Tiere und Tierchen, die das Gehölz und die daran stoßende, von einem größtenteils trockenen Gießbach durchschnittene Schlucht bevölkern, nehmen dem Wanderer viel von dem Gefühl des Alleinseins in dieser Wildnis.

Wenn dieser Erdenwinkel aber auch nicht so entsprechend belebt wäre, so würden, nachdem man so lange die höhere Vegetation vermißte, die stattlichen Bäume allein schon

genügen, die beängstigende Einsamkeit freundlich zu unterbrechen.

O, diese lieben, alten Bäume! Wie sie so ernst, so nachdenkend aussehen, mit ihrer grauen geborstenen Rinde, die an vielen Stellen eine so merkwürdige Ähnlichkeit mit greisen, gerunzelten Physiognomien trägt! Glaubt man doch hier zwei schalkhaft lächelnde, etwas schielende Augen zu erkennen, dort die mit weinerlichem Ausdruck heruntergezogenen Mundwinkel; an einer andern Stelle die vom vielen Sinnen in strenge Falten gelegte Stirn und die mit Laub geschmückten kahlen Schläfen, oder auch eine etwas eingedrückte Nase und darunter ein vorstehendes, mit lächerlichem Grübchen geschmücktes Kinn! Und die Äste und Zweige erst, wie die alten Stämme sie gleich Armen von sich strecken; bald horizontal, wie um den Weg zu weisen oder den Wanderer an die Brust zu schließen; bald mit befehlender Gebärde etwas nach unten gerichtet; bald nach oben, ähnlich einem trägen Schläfer, der sich behaglich reckt und dehnt, oder noch höher hinauf, wie jemand, der inbrünstig betet oder vor kindlicher Verwunderung die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt! Ja, diese lieben, alten Bäume! Wenn sie nur sprechen könnten, was würden sie dann wohl alles erzählen! Viel, sehr viel müssen sie während ihres hundertjährigen Lebens schon gesehen und erfahren haben; und mancher, der jetzt kalt an ihnen vorüberschreitet, würde sich dann veranlaßt fühlen, in ihrem Schatten zu verweilen und ihren märchenhaften Berichten zu lauschen. —

In den Nachmittagsstunden des dritten Tages nach jenem Abend, an dem der Majordomo und seine Gefährten vom Uvaspaß aus noch einen bewundernden Blick über das in Dämmerung gehüllte Tularetal sandten, war das eben beschriebene Gehölz reicher belebt, als gewöhnlich. Nicht als ob eine geräuschvolle Karawane daselbst ihr Lager aufgeschlagen und mit den Schlägen der Axt oder dem Treiben des Zugviehes das Echo in den nahen Schluchten geweckt hätte; nein, das nicht. Aber es war reich, überreich belebt durch zwei menschliche Wesen, die eine so reizende Gruppe bildeten, daß die ernsten Gesichter auf der geborstenen Rinde der nahen

Bäume ihre trüben, geschlitzten Augen, ihre verschobenen Mundwinkel und gerunzelten Wangen und Stirnen zu einem freundlichen Lächeln hätten verziehen mögen, wenn sie nicht eben so starr und steif gewesen wären.

Unter einer prachtvollen Eiche, die so hoch auf dem Bergabhange stand, daß man von dort aus ebensowohl das Tal zu überblicken, wie in die Schlucht hineinzuschauen vermochte, saßen Inez und Maria, die beiden unzertrennlichen Freundinnen.

Letztere hatte auf einem Felsblocke Platz genommen, während erstere auf dem dürren Rasen ruhte und sich so an einen andern Felsblock anlehnte, daß ihre Blicke in die Krone des Baumes gerichtet waren.

Drei gesattelte Pferde, die von einem wohlgekleideten Indianerburschen an langen Leinen gehalten wurden, verrieten, auf welche Weise sie in das kleine Gehölz gekommen waren. Was aber die beiden Mädchen allein, zwei Tagereisen weit von der heimatlichen Rancho fortgeführt hatte, das war damit immer noch nicht erklärt, wenn man auch wirklich die amazonenartige Kühnheit der Kalifornierinnen in Betracht zog, die sie nicht so leicht vor einem langen, mühevollen Ritt zurückschrecken ließ. —

Wäre man nun zu derselben Zeit unter die Veranda des Missionshauses getreten, wo der lebhafte Don Sanchez in gemütlicher Unterhaltung neben dem ebenso lebhaften Don Pico, dem Besitzer der Mission San Fernando, saß, sorglos eine Zigarette nach der andern anrauchte und dazu gelegentlich einen Becher des schweren kalifornischen Weines schlürfte, so würde man ganz richtig geschlossen haben, daß die Sennoritas in Begleitung des Rancheros die Reise nach der Mission unternommen hatten, bei Don Pico zum Besuche weilten und von dort aus kleine Ausflüge in die nächste Umgebung machten.

Die Gründe, weshalb die jungen Mädchen ihm so dringend zu der Reise geraten hatten, glaubte der Ranchero genau zu kennen, indem er wußte, daß der Weg der von San Franzisko Heimkehrenden an der Mission vorbeiführte. Auch hatte ihm

ja Inez vertraut, daß Maria wegen eingegangener heiliger Verpflichtungen zu entschuldigen sei, wenn sie ihr Zusammentreffen mit Sidney zu beschleunigen wünsche. Er willigte um so lieber ein, seinen alten Freund Pico zu besuchen, weil er, da er über die letzten Ereignisse, namentlich aber über das geheimnisvolle Verschwinden Juans in Ungewißheit erhalten worden war, nicht bezweifelte, daß seine Tochter von ähnlichen Gefühlen wie Maria beseelt sei, und eine Vereinigung derselben mit dem gewissenhaften Majordomo, in dessen Händen er das Glück seines Kindes so vollständig gesichert hielt, schon zu seinen Lieblingsideen gehörte.

Daß Inez, auf einen bloßen Traum Juans hin, diesem ihr eigenes Pferd überlassen hatte, das sonst, außer ihr, niemand besteigen durfte, schien ihm noch mehr für eine baldige Verwirklichung seiner Wünsche zu sprechen, und wenn er auch alles mit Stillschweigen überging, so lebte er doch der festen Überzeugung, daß der Traum nur als Vorwand benutzt worden sei, um die von den Abwesenden eingegangenen Briefe durch einen sicheren Boten schnell und pünktlich, vor allen Dingen aber unerwartet zu beantworten.

Natürlich war es dagegen, daß er das, was seine Gedanken am meisten beschäftigte, auch zum Gegenstande der Unterhaltung mit seinem alten Freunde wählte, und gar muntere Bemerkungen flossen mit ein, denn die beiden würdigen Herren lachten zuweilen so herzlich, wie nur gute, wohlwollende Menschen zu lachen vermögen. Am meisten ergötzte sich Don Sanchez an dem Scharfsinn seines kinderlosen Freundes, der durchaus in den Zügen der jungen Mädchen Besorgnis, Liebeskummer und wer weiß was noch alles auf den ersten Blick herausgelesen haben wollte, und schließlich noch hinzufügte, wie heilsam es den beiden unbändigen Reiterinnen sein würde, unter den Einfluß eines ernsten Amerikaners und eines gewissenhaften ruhigen Deutschen zu kommen.

Ja, die alten Herren waren fröhlich und guter Dinge, und aus dem ganzen Verlauf ihrer Unterhaltung, wie aus ihren Mienen und ihrem Benehmen ging deutlich hervor, daß weder Kummer noch Sorgen, als höchstens über die anhaltende Dürre,

ihre Herzen beschwerten und sie voller behaglicher Zuversicht in die Zukunft schauten. —

Anders stand es mit den beiden Mädchen. Die Fröhlichkeit, die sie in Gegenwart anderer Menschen zur Schau trugen, war nur erheuchelt und wich, sobald sie sich allein wußten, sehr schnell dem wahren Ausdruck ihrer Gefühle.

Die drei Pferde grasten und waren sehr wählerisch in der Wahl der Halme, die sie für würdig hielten, in ihre verwöhnten Gaumen zu führen; der Indianerbursche summte eine monotone Melodie vor sich hin; die beiden Sennoritas dagegen hatten ihre Blicke in die Krone des Baumes gerichtet, der seine noch in vollem, wenn auch schon teilweise verfärbten Blätterschmuck prangenden Zweige weit über sie hin ausbreitete.

Ein Specht, in dessen buntem Kleide das schönste Rosa mit grün schillerndem Schwarz und blendendem Weiß abwechselte, hatte sich an den Stamm festgeklammert, und zwar an einer Stelle, wo die Rinde so geborsten war, als wenn die alte Eiche sie wie einen abgetragenen Rock hätte abwerfen wollen.

Dort nun saß er und hämmerte, daß die Späne weit umherflogen. Die Nähe der ihn beobachtenden Mädchen störte ihn nicht. Zutraulich blickte er gelegentlich zu ihnen hinab, prüfte mit klugen Augen die runde Öffnung, die unter seinem starken Schnabel entstanden war, meißelte sie noch etwas regelmäßiger aus und tiefer in die korkige Rinde hinein, und als er sie dann seinen Zwecken entsprechend fand, stieß er einen zufriedenen, heiseren Schrei aus und flog davon.

Mechanisch folgten ihm die Augen der Mädchen. Sie sahen ihn sich unter einer andern nahen Eiche niederlassen und emsig nach irgend etwas suchen, und gleich darauf kehrte er mit einer gesunden reifen Eichel zurück, die sich so recht sauber und glatt aus ihrem kleinen Becher gelöst hatte.

Vorsichtig klammerte er sich bei der eben erst angefertigten Höhlung fest, stützte sich recht sicher auf seine steifen Schwanzfedern, schob die Eichel mit dem spitzen Ende in das Loch, und dann klopfte er auf das vorspringende Ende los, als wenn

er den ganzen Baum mittels des kleinen runden Keils habe spalten wollen *).

Die faserige Rinde gab aber nach, und noch keine zwei Minuten waren nach der Ankunft des sinnigen Tierchens verstrichen, da saß die für den Winter bestimmte Eichel fest, so daß sie kaum noch über die Oberfläche der Rinde vorragte.

Die beiden Mädchen hatten sich immer mehr in das wunderbare Treiben des reizenden Geschöpfes vertieft. Dieses aber, sobald es seine Arbeit beendigt hatte, stieß wieder seinen zufriedenen, heiseren Schrei aus, in dem sich ein ganz deutliches „Gott sei Dank!" erkennen ließ, worauf es einige Male halb fliegend, halb kletternd um den Stamm herumhüpfte, wie um die Eicheln zu zählen, die es schon allmählich in der Rinde geborgen hatte.

Ja, manche Eichel saß schon in der korkigen Rinde fest, und gar seltsamen Ausdruck erhielten die runzeligen Physiognomien durch diese eigentümliche Zugabe. Sah es doch aus, als ob das schielende, weinerliche Auge eine Menge großer brauner Tränen vergieße, als ob eine häßliche Warze die eingedrückte Nase ziere und die gerunzelte Haut über und über mit riesenhaften Sommersprossen bedeckt sei.

Dergleichen kümmerte aber den Specht nicht weiter, die Verunzierung war ja ohne Absicht geschehen, er hüpfte vergnügt um den alten Stamm, wie auf einer Wendeltreppe, immer weiter abwärts, bis er sich so dicht bei den Mädchen befand, daß diese ihn fast mit der Hand erreichen konnten, und beide unwillkürlich den Atem anhielten, um den kleinen Gast nicht zu verscheuchen.

„Wer doch so leichten Herzens sein könnte, wie dieses Tierchen", sagte Maria, als sie die Augen der Freundin mit ernstem, sinnendem Ausdruck auf sich gerichtet sah.

„Die heilige Jungfrau wird dir gnädig sein und ihn wohlbehalten zurückführen", entgegnete Inez, ohne den Ausdruck ihrer lieblichen, aber ungewöhnlich bleichen Züge zu verändern; „und wenn er, auf den du deine ganze Hoffnung gesetzt hast,

*) Ueber diesen merkwürdigen Specht siehe Möllh.'s Reise I.

wieder bei dir ist, dann wirst du auch wieder leichten Herzens sein," fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu.

„Nie, gute Inez", versetzte Maria eifrig, „nein, ich glaube, nie, nach den Erfahrungen, die wir in den letzten Tagen gemacht haben."

Inez schwieg und blickte nachdenklich vor sich auf den Boden, während sie mit der Reitgerte die Spitze ihres kleinen Fußes zu treffen suchte.

„Maria, ich glaube, wir haben vorschnell gehandelt", sagte sie endlich, indem sie ihre Brauen etwas zusammenzog.

„Vorschnell?" fragte Maria, und ihr kindliches Antlitz zeigte in vollem Maße die Verwunderung, die sie empfand.

„Ja, vorschnell und unüberlegt", bekräftigte Inez noch immer mit unzufriedener Miene. „Ich hätte ihm den Brief ebensogut auf der Rancho einhändigen oder auch Juan mitgeben können."

„Aber, wir wissen ja nicht, ob sie der Gefahr wirklich entronnen sind, sie sollten, gemäß ihrer Berichte, schon gestern auf der Mission eintreffen", sagte Maria so zaghaft und schüchtern, als ob sie befürchtet hätte, durch diese Bemerkung ihre Freundin zu erzürnen oder zu verletzen.

Ihre Worte hatten aber eine ganz entgegengesetzte Wirkung, denn die Röte, die sich kurz vorher über Inez' sanft gerundeten Wangen ausgebreitet, wich schnell wieder zurück, und erschreckt der Freundin in die Augen blickend, entgegnete sie mit unverkennbarer Erregtheit:

„Möge Juan zur rechten Zeit eingetroffen sein und die gebenedeite Jungfrau sie vor Unglück bewahrt haben. Wie schrecklich, wenn unsere Hilfe zu spät gekommen wäre!"

Dieses wurde von Inez mit einer solchen Innigkeit gesprochen, und zugleich offenbarte sie so viel von ihrer tiefen Neigung und ihren wahren Gefühlen, daß Maria, indem sie sich die Begebenheiten der letzten Tage und deren Folgen vergegenwärtigte, nur noch mit Mühe die Tränen zurückzuhalten vermochte. Sie wußte nicht, was sie der Freundin, ohne ihr wehe zu tun, antworten sollte, als diese schon nach einer kurzen Pause mit derselben Innigkeit fortfuhr: „Und dennoch handelten

wir recht, indem wir unseren Willen durchsetzten. Dich zu beruhigen, wäre allein schon Grund genug gewesen. Wie wird es Don Sidney beglücken, seine herzige Maria hier zu finden, und sogar noch voller Besorgnis um ihn?"

Als Inez so sprach, spielte ihr altes schelmisches Lächeln auf ihrem edlen Antlitz; allein letzteres war nicht frei von einem Anflug von Wehmut, die sie auch nicht weiter zu verbergen strebte, in Gegenwart von andern Personen aber sicherlich hinter einer undurchdringlichen Maske von Stolz zurückzudrängen verstanden hätte.

„Besorgnisse, die nicht unbegründet waren, oder Juan wäre wenigstens schon bei uns gewesen", versetzte Maria innerlich bebend. „Und wer weiß", fuhr sie mit wachsender Freimütigkeit fort, „auch er mag deinen Zorn nicht verdienen, und ein Irrtum die Veranlassung zu dem Briefe gewesen sein. Es ist dies um so wahrscheinlicher, weil sich die Spanierin samt ihrem Bruder bis jetzt noch nicht auf der Mission haben blicken lassen; und dann, meine geliebte Inez, wenn ein Unglück ihn ereilt hätte, du weißt, die Rettung war allein von der Ausdauer deines Pferdes abhängig."

„Heilige Mutter Gottes, beschütze ihn", flüsterte Inez kaum vernehmbar vor sich hin, und gleichzeitig entfloh die letzte Spur von Röte von ihren Wangen. Sie aber flammte schnell wieder auf, und indem sie ihre tiefen Augen voll enthusiastischen Feuers auf die Freundin richtete, sagte sie mit einer unbeschreiblich überzeugenden Einfachheit:

„Nur mein Pferd vermochte ihnen Rettung zu bringen; ich wußte es, oder ich hätte meinen Vater mit in das Geheimnis gezogen. Sie sind gerettet, wenn ihnen überhaupt Gefahr drohte; ich kenne ja mein treues Tier. O, seine Ausdauer und seine Schnelligkeit grenzen ans Unglaubliche. Sie sind gerettet worden, ich weiß es, ich fühle es und freue mich darüber, und aus meinen Augen soll er meine Freude lesen, wenn ich ihm den Brief von ihr einhändige; von ihr, die von allen auf Erden seinem Herzen am nächsten stehen muß."

Eine Weile schwiegen beide.

„Lieber freilich wäre es mir gewesen", nahm Inez

endlich die Unterhaltung wieder auf, wobei sie träumerisch nach der Eiche hinaufblickte, an deren Stamm der fleißige Specht eben eine neue Eichel in ein frisch gebohrtes Loch hämmerte; „ja, viel lieber wäre es mir gewesen, ich hätte ihm auch die schöne Spanierin zuführen und mich an seinem Glück weiden können; doch sie ist nicht hier, — wer weiß, wo sie seiner Ankunft harrt, — sie hat keine Ahnung von der Gefahr, die ihm drohte — oder sie würde ihm entgegengeeilt sein. Aber Maria!" fuhr sie plötzlich mit einer solchen Heftigkeit empor, daß die Angeredete zusammenschreckte, „bei unserer Freundschaft, die fast so alt ist, wie wir selbst, beschwöre ich dich, was du ahnst, was du erraten hast und was du weißt, und du weißt zu viel, als daß ich dir gegenüber die Wahrheit noch ableugnen dürfte, es darf niemand — doch du verstehst mich," fügte sie milder hinzu, der Freundin die Hand reichend; „vergiß aber auch nicht, daß ich nur deinetwegen zu der Reise zuredete, ich weiß überhaupt noch nicht, auf welche Weise wir ihm gegenüber unser Hiersein erklären sollen."

„Wenn es erst so weit wäre!" seufzte Maria. „Denn auch heute werden sie noch nicht kommen; sieh nur, wie schnell die Sonne sinkt."

„Ja, die Sonne sinkt und es ist Zeit, an die Heimkehr zu denken", sagte Inez, indem sie sich erhob und einen ruhigen, klaren Blick in die Schlucht sandte. „Hoffentlich wird Juan dafür sorgen, daß sie auf der Mission vorsprechen. Ich trug es ihm ja ausdrücklich auf."

Nachdem sie sodann den Indianerburschen mit den Pferden herbeigerufen, warf sie den roten Reboso nachlässig über ihre Schultern, und einige Minuten später führte der braune Diener die Pferde neben einen Felsblock, von dem aus die Mädchen mit Leichtigkeit in die Sättel gelangten.

Langsam bogen sie aus dem Gehölz in das Tal ein, und schlaff hielten sie die Zügel in der Hand, als die Pferde die nächste Richtung nach dem südlichen Talende verfolgten.

Die Atmosphäre war still, und still ritten die Freundinnen über den staubigen Boden dahin. Selbst der Indianerbursche, der ihnen in geringer Entfernung folgte, schien dem Einfluß

der allgemeinen Stimmung unterworfen zu sein, indem er sich stumm verhielt und nicht, wie gewöhnlich, durch das Absingen monotoner Melodien seine Sorglosigkeit an den Tag legte. —

So hatten sie den größten Teil des Weges durch das Tal zurückgelegt, und noch immer war kein Wort gewechselt worden. Wahrscheinlich würden sie bis zu ihrer Ankunft auf der Mission schweigsam und in sich gekehrt geblieben sein, wenn das Benehmen der Pferde nicht plötzlich ihre Aufmerksamkeit erregt hätte.

Diese drückten nämlich mißtrauisch die Ohren nach vorn, und gleichzeitig stießen sie schnaubend die Luft durch die weitgespreizten Nüstern.

Die Reiterinnen zogen mechanisch die Zügel an und schauten um sich. Sie entdeckten indessen nichts, was das auffallende Wesen der Tiere gerechtfertigt hätte, und sie beeilten sich daher, den Gipfel einer vor ihnen liegenden Bodenanschwellung zu erreichen, die ihnen die weitere Aussicht nach vorn entzog.

Da sie ihre Pferde in Galopp gesetzt hatten, so war Inez ihrer Freundin etwas vorausgekommen und langte zuerst auf der Höhe an. Kaum aber vermochte sie einen Blick über die Bodenerhebung hinüberzuwerfen, so erhielt ihr Antlitz den Ausdruck großer Besorgnis, und gleichzeitig mäßigte sie bedächtig die Gangart ihres Pferdes, um Maria und den Indianerburschen zu erwarten.

„Heilige Mutter Gottes!" rief Maria erbleichend aus, sobald sie erkannte, um was es sich handelte. „Wildes Rindvieh!" fügte sie leise hinzu, indem sie ihr Pferd dicht an das von Inez herandrängte, wie um bei der Freundin Schutz zu suchen.

„Ja, wildes Rindvieh", wiederholte Inez ruhig, denn sie hatte schnell ihre Geistesgegenwart wiedergewonnen. „Es grast aber ruhig, und wir mögen noch unbelästigt vorbeischlüpfen. Laßt uns langsam reiten und vermeidet, durch Blick oder Benehmen Furcht zu verraten. Diese herrenlosen Tiere sind von Natur nicht bösartig, aber die kleinste Bewegung kann von ihnen mißverstanden werden und sie zur schrecklichsten Wut reizen. Sogar grelle Farben — heilige Jungfrau! wie unvorsichtig

wir waren! Maria, schnell fort mit dem Rebozo und laß ihn nicht flattern, du siehst, einzelne Stiere heben schon die Köpfe empor und betrachten uns mißtrauisch." So sprach Inez, indem sie ihr Pferd, das große Furcht verriet, beruhigte und den Rebozo behutsam in ein Bündel zusammenrollte.

Die Lage, in der sich die Mädchen jetzt befanden, war in der Tat besorgniserregend.

Es war nämlich eine Herde wilden Rindviehs von mehreren hundert Mitgliedern aus der Ebene von San Fernando in das eben bezeichnete Tal eingedrungen und hatte sich, da sie nicht gestört worden war, grasend weit auseinander zerstreut und sich von dem westlichen Bergabhange aus, der zugleich den Paß nach der San Fernando-Ebene hin begrenzte, bis weit über die Straße hinaus ausgedehnt.

Als Inez die Herde gewahrte, glaubte sie noch Raum genug zu finden, vorbeizugelangen. Indem die kurz tretenden und heftig schnaubenden Pferde sie aber näher an die gefürchtete Stelle brachten, entdeckte sie, daß in einer, den Weg durchschneidenden Regenfurche immer mehr Rücken von Rindern auftauchten, die in der Vertiefung nach frischerem Grase suchten, teilweise auch ihre furchtbar bewaffneten Köpfe hoben und über das Ufer der Furche hinweg den Reisenden entgegenschauten. Die Herde bildete also einen großen Halbkreis, auf dessen Mitte die Reiterinnen sich zubewegten.

Schon als die Reiterinnen die grellfarbigen Rebozos von ihren Schultern entfernten, hatten einzelne Stiere und Rinder Zeichen von großer Scheu gegeben, die eben nur eines Anstoßes bedurfte, um entweder in wilde Flucht oder in blinde Wut und darauf in einen allgemeinen Angriff auszuarten. Schienen sie auch zu Anfang noch zur Flucht hinneigen zu wollen, so beseitigte das ängstliche Schnauben der Pferde allmählich den letzten Rest von Scheu, und indem sie die Schweifbüschel emporrichteten, die Stiere aber dumpf brüllend mit Hörnern und Hufen den Boden aufpflügten, trat es immer deutlicher hervor, daß sie diejenigen, die sie in ihrer Ruhe gestört hatten, mit aufsteigendem Grimm beobachteten und schwerlich unangefochten zwischen sie durchziehen lassen würden.

Der Majordomo aber hielt die halbbetäubte Geliebte in seinen Armen, an seinem Herzen. (S. 248.)

Inez gewahrte die drohende Haltung der Tiere gespannt, aber doch mit einer an Tollkühnheit grenzenden Ruhe, während Maria vor Entsetzen zu allen Heiligen flehte und der indianische Diener dringend bat, umzukehren.

„Umkehren dürfen wir nur im äußersten Notfall", versetzte Inez, halb zu Maria gewendet, die ihre Bitten mit denen des Indianerburschen zu vereinigen begann. „Du siehst, sie schwanken noch zwischen Furcht und Wut; unsere Umkehr, ja, unser bloßes Halten würde die ganze Herde auf einen Schlag hinter uns bringen; darum also vorwärts!"

Glühend vor Erregung setzte die kühne Kalifornierin dies ihrer Gefährtin auseinander. Ihre großen, dunklen Augen leuchteten in enthusiastischem Feuer, als wenn die Nähe der Gefahr ihren Mut gesteigert hätte. Die Oberlippe hatte sie trotzig emporgeworfen, so daß ihre Zähne hervorschimmerten, und indem sie die nächsten Tiere mit berechnenden Blicken betrachtete, sagte sie mit fester Stimme:

„Wenn ich dich und den Burschen nicht bei mir hätte, und ich befände mich auf dem Rücken meines edlen Renners, dann wollte ich meinen Weg schon zwischen ihnen durchbrechen, und wenn noch zehnmal so viel mir den Weg versperrten. Jetzt aber müssen wir vorsichtiger zu Werke gehen und ihnen die friedliche Seite abzugewinnen suchen. Doch ängstige dich nicht, ich bin ja bei dir", fügte sie anmutig lächelnd hinzu; indem sie aber noch sprach, veränderte sich plötzlich die Szene vor ihr.

Ein panischer Schrecken hatte die abwärts weidenden Rinder ergriffen, und nachdem sie einige Male wild durcheinander gewirbelt waren, stürzten sie von den beiden Seiten nach der Mitte hin, als wenn sie von den dort weidenden Leitkühen und Stieren Verhaltungsregeln hätten einholen wollen. Diese dagegen hielten offenbar die Reisenden für die Ursache der in der Herde ausgebrochenen Unordnung, und den tollen Lauf derselben für einen plötzlichen Ausbruch von Wut, denn sie warfen die Köpfe dumpf brüllend empor und schritten den Mädchen langsam entgegen.

„Der Weg ist verlegt", sagte Inez kaltblütig, sobald sie die Lücke in der lebendigen Kette sich schließen sah; „wir müssen

zurück, wir müssen sie umgehen; aber haltet die Zügel kurz und laßt die Bewegungen der Pferde ruhig und gemessen sein." Der von Entsetzen ergriffenen Maria und dem Indianer sodann das Beispiel gebend, wendete sie ihr Pferd auf derselben Stelle um und ritt zurück nach der kleinen Anhöhe hinauf.

Das Rindvieh folgte dumpf brüllend und sich dicht aneinander drängend in gleichem Schritt, aber, indem die Hintersten nachdrängten, vergrößerte sich die Wut und die Schnelligkeit der Vordersten, und als diese dann endlich in einen kurzen Trab verfielen, die Letzten des Zuges aber schon galoppierten, da ließ Inez ihrem ängstlich schnaubenden Pferde die Zügel schießen.

„Zurück nach dem Gehölz!" rief sie mit ihrer silberhellen Stimme aus, wobei sie ihre Reitgerte scharf auf Marias Pferd fallen ließ. „Gebraucht die Peitschen oder wir sind verloren!"

Kaum hatte Inez so gesprochen, so griffen die Pferde auch weit aus, wodurch der Zwischenraum zwischen ihnen und ihren plötzlich stutzenden Verfolgern um eine kurze Strecke vergrößert wurde. Sobald diese aber sahen, daß die vermeintliche Gefahr vor ihnen floh, setzten sie sich auch alle auf einen Schlag in Bewegung; der gemessene Schritt verwandelte sich wieder in Trab, der Trab schneller noch in den wildesten Lauf, und dahin ging es donnernd und tobend, daß der Erdboden zitterte und eine dichte Staubwolke in die stille Atmosphäre emporstieg.

Maria wagte nicht, zurückzuschauen und nur die Todesangst, mit der sie ihr Roß zur Eile trieb, verhinderte, daß sie sich dicht an Inez herandrängte. Diese dagegen schaute der Gefahr offen ins Auge. Bald auf die Staubwolke blickend, aus der ihr die gespreizten, niederwärts gesenkten Hörner entgegenstarrten, bald nach dem Gehölz hinüberspähend, schien sie die verschiedenen Entfernungen mit den Augen zu messen und zugleich zu berechnen, wie lange die Pferde wohl imstande sein würden, diesen schrecklichen Wettlauf, ohne Verminderung ihrer Eile, auszuhalten. Denn die in der Freiheit geborenen Rinder, die nie eine Fessel kennen gelernt hatten, waren flink und ausdauernd wie Hirsche, und es unterlag kaum noch einem Zweifel, daß sie die beschwerten Pferde, wenn diese auch

nur leichte Lasten trugen, zuletzt doch überholen mußten, um so mehr, da diese weniger schnell als kräftig waren.

Mehrfach glaubte sie bei ihren Verfolgern eine Verminderung der Eile wahrzunehmen; dies dauerte indes nur so lange, bis die Nachzügler auf die vorderen Reihen eindrängten, worauf alle wieder mit verdoppelter Wut nach vorn stürzten, wie um das kleine Versäumnis nachzuholen. —

Eine Meile mochten die Reiterinnen auf diese Weise zurückgelegt haben, und mehr noch als eine Meile trennte sie von den Bäumen, hinter denen sie Schutz zu finden hofften. Die Pferde keuchten. Bei ihnen wirkte die Furcht fast ebenso erschöpfend als die furchtbare Anstrengung. Die Rinder dagegen waren noch bei frischen Kräften, und wenn ein Leittier ermüdete, so waren gleich ein Dutzend andere bei der Hand, die seine Stelle einnahmen und sich bereit zeigten, die Jagd zu Ende zu führen.

Inez erwog alles; sie unterschätzte die Gefahr nicht, in der sie schwebten, und wenn auch die innere Erregung ihr das Blut in die Wangen trieb und diese gleichsam zu sprengen drohte, so bewahrte sie doch eine so auffallende äußere Ruhe, daß Maria vollständig dadurch getäuscht wurde und ihre Lage allmählich für minder hoffnungslos hielt, als sie in der Tat war.

Die heftigen Bewegungen der Pferde verhinderten sie, sich gegenseitig Mitteilungen zu machen, und nur zeitweise ließ Inez ihre helle Stimme erschallen, wenn sie zur Eile mahnte und Maria und den Indianerburschen anwies, wie sie sich nach ihrer Ankunft im Gehölz benehmen sollten.

Das Bewußtsein, daß die flinken Rinder ihnen Zoll für Zoll näher rückten, und die Verwirrung und Sehnsucht, mit denen die Flüchtlinge nach dem Gehölz hinüberschauten, ließ sie übersehen, daß in einer tief ausgewühlten Regenfurche, die von Westen her in weitem Bogen in die hinter dem Gehölz beginnende Schlucht mündete, mehrere Reiter mit aller Schnelligkeit, deren ihre Pferde nur fähig waren, ihnen entgegeneilten und möglichst nahe an sie heranzukommen trachteten.

Es war deutlich zu erkennen, daß sie die Aufmerksamkeit der Flüchtlinge zu erregen wünschten, zugleich sich aber auch

hüteten, ihre eigenen Gestalten den erbitterten Rindern zu zeigen.

So donnerte die Jagd noch etwa eine Minute lang fort, während der die Herde den ohnehin schon sehr kurzen Raum zwischen sich und ihren Opfern um mindestens zehn Fuß verringerte und sich daher kaum noch dreißig Fuß weit hinter den Pferden befand.

Da erschallte plötzlich in schräger Richtung vor ihnen, aus der gegen hundert Ellen weit entfernten Regenfurche, ein schrilles indianisches Gellen zu den fliehenden Mädchen herüber, und fast gleichzeitig vernahmen sie ihre Namen, die mit dem Ausdruck wahrer Todesangst gerufen wurden.

Einem dunkeln Instinkt, der sie belehrte, daß es ihrer Rettung gelte, folgend, warf Inez ihr Pferd nach der Richtung herum, aus der der Ton menschlicher Stimmen zu ihr gedrungen war.

Maria und der Indianerbursche bedurften keiner Aufforderung, sich ihr anzuschließen, sie ritten ihr zur Seite, und obgleich dadurch, daß sie jetzt schräg vor der Herde hinflohen, diese, um sie zu erreichen, einen kleineren Raum zu durchmessen hatte, so wurde auf der andern Seite wieder deren Schnelligkeit gehemmt, weil diejenigen Mitglieder, die die Flüchtlinge so lange gerade vor sich gehabt hatten, ebenfalls die Richtung ihres Laufes änderten und auf diese Weise Unordnung in den ganzen Zug brachten. Genug, die Abweichung hatte sich nicht nachteilig erwiesen, und als sie eine halbe Minute später nahe genug an die Vertiefung herangelangt waren, um den Majordomo, Sidney, den schwarzen Juan und Fernando zu erkennen, da waren die nächsten Stiere noch immer zwanzig Fuß weit von ihnen entfernt.

Die Reiter in der Regenschlucht waren abgestiegen und so weit nach dem Ufer hinaufgeklettert, daß sie mit einem Sprung auf die Ebene gelangen konnten, und nur Fernando, dem sie in der Eile die Zügel zugeworfen hatten, stand noch unten und suchte die erschreckten Pferde zu beruhigen.

„Um Gottes willen hierher! Hinein in den Graben!“ schrien Robert und Sidney, indem sie sich noch höher über den

Uferrand erhoben und den Sennoritas die Arme entgegenreckten, als wenn sie dieselben mit Gewalt den Hufen der blindlings vorwärts stürzenden Rinder hätten entreißen wollen.

Inez stieß einen Freudenruf aus; ihre Gerte traf das Pferd mit voller Kraft, und in hohem Bogen setzte sie in die Schlucht hinab, während Maria und der Indianerbursche ihre Pferde an dem schroffen Uferabhange mehr hinuntergleiten ließen.

Kaum waren sie in Sicherheit, so sprangen Juan und Sidney nach der Ebene hinauf, und indem beide einige Male mit ihren Revolvern den andringenden Rindern entgegenschossen, erhoben sie ein so wildes, durchdringendes Geschrei, daß das Stampfen und Brüllen der Herde dadurch fast übertäubt wurde und die nächsten Stiere erschreckt stutzten.

Eine wilde Verwirrung entstand infolgedessen in dem Zuge, indem die vordersten Rinder rückwärts drängten, die hinter ihnen befindlichen aber die Reihe zu durchbrechen suchten. Einzelne wurden von beiden Seiten in den Graben hinabgestoßen, suchten aber, angesichts der Pferde, wieder das Ufer zu gewinnen; andere hatten sich umgekehrt und streiften mit ihren scharfen Hörnern, tiefe Wunden reißend, die vollen Seiten derer, die ihnen zunächst gegenüberstanden; wieder andere waren zu Boden gerannt worden und kämpften, ohnmächtig brüllend, gegen die Hufe ihrer Gefährten, und je mehr die Verwirrung in dem dichten Haufen zunahm, um so heftiger strengten der Arriero und Sidney ihre Lungen an, den Schall ihrer Stimmen hin und wieder mit einem Schuß begleitend.

Die Wut der Tiere hatte sich plötzlich in panischen Schrecken verwandelt. Die beiden Flügel der weit ausgedehnten Herde stürzten in wilder Flucht in der zuerst eingeschlagenen Richtung weiter fort, und da sie sich schnell von dem Mittelpunkte entfernten und immer mehr Rinder sich ihnen anschlossen, so erhielt der zusammengedrängte Haufen allmählich Luft, und endlich gelang es einem Stier, sich Bahn zu brechen.

Dem ersten folgten bald andere, und gleich darauf hatte sich die Herde geteilt und dröhnend galoppierten die Massen der entsetzten Rinder zu beiden Seiten der Schlucht an den geretteten Sennoritas vorbei.

Während nun Juan und Sidney vom Uferrande aus die Gefahr des Zerstampftwerdens ablenkten, war in dem Graben selbst eine andere Gefahr abgewendet worden, die, wenn auch scheinbar nicht so drohend, wie die auf der Ebene, doch nicht minder verderblich hätte werden können.

Als nämlich Inez die Freunde erkannte, leuchtete ihr auch im Augenblick ein, was dieselben bezweckten. Die Freude, sich und ihre Begleitung gerettet zu wissen, preßte ihr den Jubelruf aus. Sie vergaß, daß sie nicht ihren eigenen erprobten Renner unter sich hatte, der, ihre Absicht verstehend, mit ihr in die Vertiefung hinabgesetzt wäre, und indem sie, vielleicht ebensoviel, um ihre Kunstfertigkeit zu beweisen, als auch ihren ungebrochenen Mut an den Tag zu legen, ihr Pferd zu einer mächtigen Kraftäußerung zwang, glaubte dieses, daß ein Überspringen der Schlucht von ihm gefordert werde.

Bei der augenblicklich mangelnden Übereinstimmung im Willen zwischen Reiterin und Roß gelangte dieses natürlich ebensowenig nach dem jenseitigen Ufer hinüber, wie es in der Mitte des Grabens festen Fuß faßte. Dagegen erreichte es die Mitte des schroffen Uferabhanges, und zwar so unglücklich, daß weder die Vorderhufe den festen Uferrand, noch die Hinterhufe den sicheren Boden des Grabens trafen und es also fast aufrecht auf die Hinterfüße zu stehen kam.

Inez suchte wohl seinen Kopf und Vorderteil herumzuwerfen, allein das Erdreich war so nachgiebig, daß es nirgends einen entsprechenden Halt bot, und während das Pferd eine letzte Anstrengung machte, dennoch den Uferrand zu gewinnen, verlor es das Gleichgewicht, und nachdem es einige Male wild mit den Vorderfüßen in die Luft geschlagen hatte, stürzte es hintenüber.

Ein Schrei des Entsetzens entrang sich den Lippen Marias und Fernandos, als sie die kühne Reiterin in solcher Gefahr schweben sahen. Robert dagegen, der seit dem ersten Erscheinen der Geliebten kein Auge von ihr gewendet hatte, war so still, als habe der Schrecken ihm die Zunge gelähmt. Kaum verlor das Pferd aber das Gleichgewicht, da stand er schon links von der Stelle, wo es nach seiner Berechnung auf den Boden

niederschlagen mußte, und seine Arme ausbreitend, fing er Inez auf, die mit seltener Geistesgegenwart das Knie aus der Gabel gehoben und, um nicht unter das Pferd zu geraten, sich seitwärts aus dem Sattel geworfen hatte.

Das Pferd sprang schnell wieder empor; Maria und Fernando, als sie die Tochter des Rancheros gerettet sahen, verstummten, Juan und Sidney gellten hinter den flüchtigen Rindern her, der Majordomo aber hielt die halbbetäubte Geliebte in seinen Armen, an seinem Herzen. Zu sprechen vermochte er nicht; aber die Empfindungen, die ihn bestürmten und beseligend seine Sinne verwirrten, die sprachen sich in dem einzigen innigen Blick aus, den er tief in die seelenvollen Augen der zu ihm aufschauenden Inez senkte.

Sechzehntes Kapitel.

Erklärungen.

Fast schien es, als ob auch in dem Ausdruck des jungen Mädchens sich innigere Gefühle gespiegelt hätten, denn ein leises, kaum wahrnehmbares, glückliches Lächeln erhellte ihr liebliches Antlitz. Im nächsten Augenblick dagegen hatte sie sich schon wieder den Armen des Majordomos entwunden, und mit einem stolzen, herablassenden Neigen ihres Hauptes sprach sie in kalten Worten ihren Dank aus.

„Wir sind quitt", waren die ersten Worte, die sie hervorzubringen vermochte, und als sie dann eine eigentümliche Befremdung in den Zügen des tief verletzten Robert gewahrte, da stieg ihr das Blut der Scham in die Wangen. Sie bereute bitter, was sie in der Übereilung gesprochen, und doppelt, weil ihre Worte darauf hindeuteten, daß sie ihm einst einen ähnlichen Dienst leistete, was sie jedoch um jeden Preis geheim vor ihm halten wollte. Es waren Worte, die nicht im Einklang standen mit ihrem edlen Gemüt, nicht aus ihrem Herzen kamen und nie den Weg über ihre Lippen gefunden hätten, wäre sie auf die Begegnung mehr vorbereitet gewesen.

Der wilde Ritt und die Gefahr, in der sie geschwebt, hatten sie aufgeregt, und als sie sich dann unerwartet in den Armen desjenigen wiederfand, an den sie gewohnt gewesen war, die süßesten Hoffnungen zu knüpfen, und der, wenn er sie auch nicht offen hinterging, doch wenigstens sie täuschte und verschmähte, da waren die Vorsätze vergessen, die sie kaum zwei Stunden vorher gefaßt hatte.

Aber sie hatte noch nicht vollständig ausgesprochen, da bereute sie ihr Benehmen schon aus vollem Herzen; sie bereute es um so tiefer, weil sie Robert ansah, daß er sich die harten Worte nicht zu enträtseln, einen Zusammenhang mit ihrer jetzigen Lage nicht herzustellen vermochte, und schnell versuchte sie, den peinlichen Eindruck zu vernichten oder doch wenigstens zu mildern.

„Verzeiht, Sennor", hob sie mit freundlicherer Stimme an, dem Majordomo die Hand reichend, jedoch immer noch nicht mit einer Miene, die diesen ermutigt hätte, das plötzlich veränderte Benehmen als eine besondere Gunstbezeigung zu betrachten; „ich wußte nicht, was ich sprach; der Sturz, die Jagd, alles dies mußte mich furchtbar aufregen. Bezweifelt aber nicht, Sennor, daß ich nicht unterschätze, in wie hohem Grade ich Euch zu Dank verpflichtet bin."

Robert blickte das junge Mädchen eine Weile fest und sinnend an. „Ihr habt mir nicht zu danken, Sennora", entgegnete er dann ernst, und das leise Zusammenziehen seiner Augenbrauen bekundete, daß er einen herben Schmerz zu bekämpfen suchte; „was ich für Euch tat, und Gott weiß, es war nur wenig, würde ich für jeden andern Menschen ebensogut getan haben, hätte ich die Achtung nicht vor mir selbst verlieren wollen."

Inez zog die Oberlippe noch stolzer empor, als gewöhnlich. „Wohlan, Sennor", begann sie, indem sie sich halb nach Sidney umwendete, der Maria in herzlicher, fast kindlicher Weise begrüßte, „so danke ich Euch nicht minder aufrichtig im Namen aller Menschen, denen Eure Hilfe hätte zuteil werden können." Und dann in ein gezwungenes Lachen ausbrechend, reichte sie dem bescheiden herankommenden Fernando die Hand, die dieser

höflich, aber mit einem mißtrauischen Blick auf ihre erregten Züge, küßte.

Der arme Knabe, er konnte die Undankbarkeit der sonst so gütigen, wohlwollenden Sennora nicht begreifen. Nach seiner Ansicht hatte Robert eine große und edle Handlung ausgeführt, eine Handlung, die wohl eines besseren Dankes, als kalter Worte und eines förmlichen Neigens des Hauptes wert gewesen wäre.

Fernando war übrigens der einzige, der auf Roberts und Inez' Begegnung geachtet und das Auffällige darin bemerkt hatte.

Als Juan sich dann näherte, Sidney und Maria, beide strahlend vor Entzücken über die glückliche Wendung der Dinge, hervortraten, um mit Inez und dem Majordomo ihre Begrüßungen und Glückwünsche auszutauschen, da war letzterer wieder vollständig Herr über sich selbst geworden, während Inez mit ihrem anmutigsten Lächeln um sich schaute und das, was ihr Herz bedrückte, hinter einem Schleier stolzen Selbstbewußtseins und bezaubernder Leichtfertigkeit verbarg.

„Dein Traum war doch wohl weiter nichts, als eine Erfindung deiner aufgeregten Phantasie?" rief sie Juan zu, der mit dem Hut in der Hand vor sie hintrat und verstohlen auf das Pferd deutete, das er auf der Heimreise geritten hatte; „ja, eine Erfindung deiner aufgeregten Phantasie", wiederholte sie mechanisch, und ein schmerzhaftes Zucken um ihren Mund verriet, wie genau sie das Zeichen des Arrieros verstanden hatte.

„Ich kam zur rechten Zeit", versetzte Juan ausdrucksvoll, „mein Reitpferd wurde zwar eine Beute der Wölfe, aber keine halbe Stunde später hätte ich eintreffen dürfen."

„Wunderbar, guter Juan, sehr wunderbar!" entgegnete Inez erbleichend; „aber ich kann kaum glauben, daß nur ein Traum dich zu so schleuniger Abreise trieb. — Also dein armes Pferd wurde den Wölfen zur Beute?" fügte sie sinnend hinzu, und ihre Stimme bebte leise. „Doch beruhige dich, du hast, wenn sich in der Tat alles so verhält, wie deine Äußerungen erraten lassen, meinem Vater einen großen Dienst geleistet; sei versichert, er wird dir einen seiner besten Renner zur Verfügung stellen."

„Wem hätte er wohl größere Dienste geleistet als uns?" rief Sidney jubelnd aus, indem er Maria, die gleich nach ihrem Eintreffen abgestiegen war, wieder in den Sattel half. „Und wenn Don Sanchez ihm ein Pferd schenkt, so tut er nicht mehr, als Robert und ich zu tun uns vorgenommen haben. Es war zwar nicht sein eigenes Pferd, aber wir wissen, er betrachtete es als seinen besten Freund und liebte es wie einen Bruder."

Der Arriero nahm die Worte der Anerkennung hin, ohne irgend etwas zu erwidern. Ihn beschäftigten offenbar die Geheimnisse, die aus Inez' Benehmen hervorlugten, und die er sich nicht zu enträtseln vermochte.

Er liebte den Majordomo, der ihn seit ihrem ersten Zusammentreffen wie einen Freund behandelt hatte; doch stand Inez, seine angebetene Herrin und Wohltäterin, ihm höher, und wenn zwischen den beiden nicht alles so war, wie Juan es instinktmäßig wünschte, so konnte nach seiner Ansicht nur den Majordomo die Schuld treffen, und nicht ganz frei von Mißtrauen beobachtete er diesen, so oft er glaubte, es unbemerkt tun zu können. Er beobachtete ihn mit ähnlichen Gefühlen, wie Fernando auf Inez schaute, der er die Kälte, mit der sie seinem Wohltäter begegnete, nicht vergab.

Sie waren aber die einzigen, die mißtrauisch, ja eifersüchtig über das, ihren Gebietern bezeigte Wohlwollen wachten und ihr eigenes Benehmen gegen andere danach abmaßen.

Sidney und Maria waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie ihren Freunden viel Aufmerksamkeit hätten zuwenden können, wenn auch aus Marias Augen sich manch schmerzlicher Blick zu Inez hinüberstahl, deren Kummer einen so tiefen Widerhall in ihrer eigenen Brust fand.

„Es wird ein heiterer Ritt werden", sagte Inez, während sie nachlässig ihren Fuß in Roberts offene Hand stellte und sich in den Sattel heben ließ; „gewiß, ein sehr heiterer Ritt", wiederholte sie, einen freundlich teilnehmenden Blick mit Maria austauschend, „denn das, was die Reisenden zu berichten haben, muß von größtem Interesse sein. Denke dir nur, Maria," fügte sie lachend hinzu, „was liegt schon allein in Juans Worten:

‚Mein Pferd wurde eine Beute der Wölfe, doch keine halbe Stunde später hätte ich eintreffen dürfen!‘ Doch laßt uns keine Zeit verlieren, man wird auf der Mission schon in Sorge sein.“ So sprechend, trieb sie ihr Pferd nach der Ebene hinauf, welchem Beispiel die übrige Gesellschaft folgte, und nachdem Juan das zurückgebliebene Packtier herbeigeholt, bogen sie vereinigt in die Straße ein, die dem südlichen Talende zuführte.

Als Inez des Pferdes erwähnte, das im Tularetal verloren gegangen war, fiel es Robert auf, daß sie ihren eigenen Renner nicht ritt. Noch nie hatte er sie auf einem andern Pferde gesehen, und teilnehmend fragte er, was sie zu dem Tausch veranlaßt habe.

„Laune, Sennor, nur Laune“, antwortete Inez zur Seite blickend und die lange Schleppe ihres Reitkleides mit ihrer leichten Reitgerte peitschend. „Ich wünschte mein edles Tier zu schonen; aber laßt die Pferde, erzählt lieber von Euren Abenteuern; ich bin durch Juans Andeutungen gespannt und neugierig geworden.“

„Und doch könnt Ihr nicht begieriger sein, als ich, zu erfahren, was Euch zu dem einsamen Ritt veranlaßte,“ entgegnete Robert mit einer höflichen Verbeugung, „vorausgesetzt, Ihr haltet es nicht für unbescheiden, danach zu fragen.“

Inez wies mit der Spitze ihrer Reitpeitsche auf Sidney und Maria, die, harmlos plaudernd, einige Schritte weit vor ihnen herritten; „warum hätte ich ihr und ihm die Freude nicht bereiten sollen?“ fragte sie zurück, und ein unbeschreiblich vielsagendes Lächeln spielte auf ihren lieblichen Zügen.

„Also ihm galt Juans Mitteilung, daß jemand auf der Mission unserer Ankunft erwartungsvoll entgegensehe?“ fragte Robert so leise, daß Inez ihn kaum verstand.

„Ursprünglich nicht, Sennor“, erwiderte diese, rückwärts zu Juan, Fernando und dem Indianerburschen hinüberblickend, um die auf ihren Wangen aufflammende Röte, die indessen sehr schnell wieder erbleichte, vor Robert zu verbergen. „Nein, ursprünglich nicht. Eigentlich galten die Worte Euch, und zwar kamen sie indirekt von einer Dame.“ Hier wendete Inez, die ihre kaltblütige Ruhe nach einem kurzen Kampfe

wiedergewonnen, ihr schönes Antlitz dem Majordomo voll zu, „von einer Dame, der Ihr alles seid und die auch Euch, nach allem, was vorhergegangen ist, nicht gleichgültig sein kann."

Robert bebte. Es dauerte längere Zeit, ehe er eine Antwort zu erteilen vermochte. Das Geheimnisvolle in Inez' Andeutungen, das zu durchdringen er sich vergeblich bemühte, und die aus der vorhergegangenen verletzenden Bemerkung entspringenden Gefühle prägten sich in so auffallender Weise auf seinen Zügen aus, daß Inez ein Zugeständnis und zugleich eine große Verlegenheit an ihm zu erkennen glaubte. In demselben Maße aber, in dem sie immer mehr von der Echtheit des Briefes überzeugt wurde, wuchs auch ihr Unwillen, daß Robert sein Verhältnis zu der Spanierin fortgesetzt zu verheimlichen trachtete.

„Von einer Person, der ich alles bin?" sagte er nach einer langen Pause, indem er tief aufseufzte. „Ich kenne keine solche; aber ein Wesen, das mir alles ist und dem ich mein ganzes Leben weihen möchte, ja, ein solches kenne ich; doch dieses ist stolz und steht mir fern, zu fern, als daß ich wagen dürfte, meine Wünsche bis zu ihm zu erheben."

Indem er dies sagte, heftete er seine Augen mit einem so sprechenden Ausdruck auf Inez, daß diese nicht bezweifeln durfte, daß er sie selbst meine.

Der Zorn trieb ihr von neuem das Blut in die Wangen. Sie faßte sich indessen schnell, und die Äußerungen des Majordomos auf Alienor beziehend, entgegnete sie mit Nachdruck:

„Und doch seid Ihr diesem Wesen alles, Don Roberto; und was noch mehr ist, ich kenne es und besitze die untrüglichsten Beweise, daß, ich spreche so offen, wie ich alle Menschen sprechen hören möchte, daß also Eure Neigung warm und innig erwidert wird."

Robert wurde bei jedem Wort, das Inez an ihn richtete, verwirrter; und daher war es verzeihlich, daß Inez aus seinem Mienenspiel ein gewisses Schuldbewußtsein herauszulesen glaubte und mit Spannung dem entgegenharrte, was er als Entschuldigung für sein verstecktes Benehmen anführen werde.

„Beweise, sagt Ihr, Sennora?" fragte er ernst und mit

einem Anflug von Unwillen im Ton seiner Stimme. „Beweise für eine Sache, von der ich keine Ahnung habe? O, Sennora, macht es kurz, sagt, was Ihr bezweckt, wofür Ihr mich strafen wollt und womit ich Euern Hohn verdient habe; sagt mir nur dieses, gebt mir die versprochenen Beweise und dann — ja dann will ich Euch erzählen, erzählen von unserer Reise. O, es war eine herrliche Reise, reich an Abenteuern, reich an Erlebnissen, die Beschreibung derselben wird Euch eine angenehme Unterhaltung gewähren!"

Den letzten Teil seiner Rede sprach Robert in einer verstellten, leichtherzigen Weise; aber gerade diese Verstellung bewirkte, daß seine scheinbare Zerknirschung nur noch deutlicher hervorleuchtete und daß Inez beim Ton seiner heiser klingenden Stimme die Hand unwillkürlich aufs Herz legte, als ob sie das heftige Pochen desselben habe beschwichtigen wollen. Gleich darauf richtete sie sich aber schon wieder stolz empor und ein mitleidiger Blick streifte die Gestalt des neben ihr reitenden Majordomos.

„Warum sollte ich Euch verhöhnen?" hob sie an. „Warum Euch verhöhnen oder gar strafen, Euch, dem ich zu so viel Dank verpflichtet bin und der sich die Zuneigung aller auf der Rancho zu erwerben wußte? Nein, Sennor; Ihr habt viel von der Welt gesehen; Ihr kommt aus einem Lande, das als der Mittelpunkt der Zivilisation bezeichnet wird; aber wenn Ihr mir dergleichen zutraut, dann habt Ihr noch nicht gelernt, die freien Kalifornierinnen richtig zu beurteilen. Wir mögen zwangloser sein, als das weibliche Geschlecht in andern Ländern, allein, entartet sind wir deshalb nicht, — doch ich vergesse," unterbrach sie sich plötzlich selbst, indem sie in der Tasche ihres Reitkleides eifrig suchte, „hier ist ein Brief an Euch Durch Zufall erfuhr ich den Namen des Absenders und einen Teil des Inhaltes. Zürnt mir deshalb aber nicht und glaubt mir, ich bedauere innig, daß der Absender bis jetzt noch nicht auf der Mission eingetroffen ist, um Euch selbst zu bewillkommnen. Ihr seht," fuhr sie milder mit ihrem freundlichsten Lächeln fort, „ich hatte ein Recht, zu behaupten, daß Ihr mit Sehnsucht erwartet würdet. Ihr dagegen hättet Euch nicht

vor Euern besten Freunden zu scheuen brauchen und offener und vertrauensvoller mit der Wahrheit hervortreten können."

Robert hatte den Brief hingenommen, betrachtete neugierig, aber ohne große Teilnahme, die Aufschrift und öffnete ihn dann mechanisch, während die Pferde in der alten Ordnung dahinschritten.

Inez, obwohl sie ihre stolze Haltung beibehielt und sich den Schein gab, als berühre der Inhalt des Briefes sie nicht weiter, konnte indessen nicht umhin, ihren Begleiter zu beobachten, um aus seinen Mienen das zu erraten, was offen einzuräumen er sich, aus irgendeinem ihr unerklärlichen Grunde, scheute. Wie überraschte sie es aber, zu gewahren, daß er den Anfang des Briefes zwar mit Verwunderung, aber doch sonst mit durchaus kaltem Ausdruck las und dann sogleich die erste Seite herumschlug, um den Namen der Person kennen zu lernen, die ihm so vertrauliche Bezeichnungen beilegte.

„Alienor!" rief er erschreckt aus, und sein Pferd anhaltend, blickte er mit einem Gemisch von Spannung und banger Neugier auf das vor Erstaunen fast erstarrte Antlitz seiner Gefährtin.

„O, nun wird mir alles klar!" rief er aus, indem er seine Augen minutenlang mit der Hand bedeckte. „Ja, es war von Anfang an auf ein Verbrechen abgesehen", murmelte er vor sich hin, sein Pferd wieder in Bewegung setzend. „O Sennora!" wendete er sich dann mit strahlenden Augen an das junge Mädchen, „Ihr kennt den Inhalt dieses Briefes?"

„Ich kenne ihn, das Schreiben kam offen in meine Hände und der Zufall fügte es, daß meine Blicke auf Worte trafen, die nicht für mich bestimmt waren, mich aber veranlaßten, noch mehr zu lesen", sagte Inez, und eine reizende Verwirrung verschönte ihre holden Züge, aus denen jede Spur von Stolz vor einem wehmütig verlegenen Ausdruck zurückgewichen war. „Ja, ich las Worte, die nicht für meine Augen bestimmt waren", wiederholte sie, „aber beruhigt Euch, Sennor, mein Gefühl war das der Freude, Euch den Brief selbst übergeben zu können und ihn nicht in unrechte Hände geraten zu lassen."

„Aber, um Gottes willen, teuerste Inez", rief Robert dringend aus, es war zum erstenmal, daß er das junge Mädchen

nur beim Namen nannte, „wißt Ihr auch, was die Schreiberin ist? Sagt, teuerste Inez, ist Euch denn gar nichts an ihr aufgefallen?"

„Nur ihre Schönheit und Bildung sind mir an ihr aufgefallen", antwortete Inez bebenden Herzens, und wie durch Zauber verwandelte sich die stolze Amazone in eine schüchterne, mit der reinsten Weiblichkeit geschmückte liebliche Jungfrau.

„O, dann will ich es Euch erklären, und dort ist Sidney, dort Juan und mein treuer, unschuldiger Fernando, die meine Aussagen zu bekräftigen vermögen. Sie ist eine Gefährtin von Dieben und Mördern, unter denen ihr falscher Bruder und der gepriesene irländische Diener die Häupter bilden. Sie kamen in das gastfreie Haus Eures Vaters, um auszukundschaften und Unheil anzurichten, und nur der aufopfernden Fürsorge des getreuen Juans schulden wir es, daß wir nicht die Opfer ihrer verbrecherischen Anschläge wurden! Aber der Kopf wirbelt mir, wenn ich zu ergründen suche, was sie veranlaßt haben mag, mir und meinen Gefährten, zur Erlangung des Geldes, nach dem Leben zu trachten und gleichzeitig einen derartigen Brief an mich zu richten. Es waren unbedingt tief angelegte Pläne, und gewiß nicht ohne Absicht wurde der offene Brief gerade in Eure Hände gespielt!"

„Der Bote, der den Brief brachte, benachrichtigte mich zugleich von der Gefahr, die Euch drohte", unterbrach Inez eifrig den Redefluß des Majordomos, offenbar mit der Absicht, ihm bei der Aufklärung des verderblichen Komplottes behilflich zu sein.

„Dann waret Ihr also der Traum, der den schwarzen Juan bewegte, sein Pferd in den Tod zu reiten, um uns zu warnen?" rief Robert aus, und Furcht und Hoffnung sprachen aus seinen Worten und Mienen. In demselben Augenblick hielt er aber auch sein Pferd so heftig an, daß dieses erschreckt emporbäumte. „Euer Pferd, Sennora, Euer Pferd; Inez, unaussprechlich teure Inez, wo ist Euer Pferd?" fragte er mit so leidenschaftlicher Erregtheit, daß Maria seine Worte vernahm und sich besorgt nach Inez umschaute.

Diese aber hatte sich abgewendet, um die Verwirrung zu

verbergen, die sie über die im Eifer unüberlegt gesprochenen Worte empfand, und wohl eine Minute verrann, ehe sie dem Majordomo auf seine Frage zu antworten vermochte.

„Kümmert Euch doch nicht um mein Pferd", sagte sie mit schlecht erheucheltem Unwillen, „erzählt mir lieber von Eurer Reise oder leset den Brief zu Ende, den Donna Alienor an Euch gerichtet hat; Ihr entdeckt möglicherweise in ihm etwas, das Euch Aufschluß über den vielleicht übereilt gefaßten Verdacht gibt."

Wäre Robert selbst ruhiger gewesen, so würde es ihm schwerlich entgangen sein, daß Inez nur aus jungfräulicher Verschämtheit über ihr unabsichtliches Geständnis der Unterhaltung eine andere Wendung gab.

Aber er war zu erregt, er schwankte zu sehr zwischen beseligenden Erwartungen und trüben Besorgnissen, um die kurz abgebrochenen und zurückweisenden Worte der Geliebten richtig zu deuten. Er fürchtete, des letzten Hoffnungsschimmers beraubt zu werden, und um eine solche Entscheidung, im Fall sie ihm wirklich drohte, so weit als möglich hinauszuschieben, senkte er die Blicke auf das Blatt in seiner Hand, und Wort für Wort las er, was Donna Alienor an ihn geschrieben hatte.

Die Pferde verfolgten langsam ihren staubigen Weg. Maria lauschte voller Teilnahme, aber doch mit beklommener Brust Sidneys Erzählungen, während sie einzelne Worte der hinter ihr Reitenden zu erhaschen strebte; Fernando und Juan verhielten sich in ihrer gewöhnlichen Weise schweigend und wandten kaum einen Blick von den Gestalten Roberts und Inez'; der Indianerbursche sang eine eintönige, sentimentale Melodie, die in seltsamem Widerspruch zu seinem lebhaften Wesen stand. Inez dagegen hatte ihr schönes Haupt auf die Brust geneigt und schaute nachdenkend auf die Mähnenhaare ihres Pferdes, die sie mechanisch mittels der Reitgerte bald aufkräuselte, bald wieder glatt strich. —

„Alienor; hier steht es", sagte Robert endlich seufzend, nachdem er den Brief zu Ende gelesen. „Ihr scheint meinen Worten aber keinen Glauben beizumessen, Sennora", fuhr er fort, und seine Blicke suchten ängstlich die Augen der Gefährtin,

die noch immer auf den Hals ihres Pferdes gerichtet waren. „Es ist wahr, wer sie an jenem Abend beobachtete, dem muß es unbegreiflich erscheinen, daß sie die Genossin von Räubern und Mördern sein und selbst mit zu dem Auswurf der Menschheit gehören kann. Aber eine Täuschung ist nicht möglich; ich sah den Irländer so deutlich vor mir, wie ich meinen Freund Sidney dort vor mir sehe. — Es schmerzt mich, Euch den guten Glauben, den Ihr gegen unbekannte, äußerlich einnehmende Menschen hegt, rauben zu müssen", begann er nach einer Pause, als Inez noch immer scheinbar teilnahmlos dasaß; „allein, wären meine Augen die einzigen gewesen, die den Irländer erkannten, meine Ohren die einzigen, die seine drohenden Worte vernahmen, so würde ich einen Irrtum, ein Mißverständnis für glaublich halten. Aber da ist Sidney, und vor allen der scharfsinnige Juan, und sogar auch Fernando, sie werden mir beipflichten, und mit Eurer Erlaubnis will ich sie rufen —"

„Halt!" unterbrach Inez plötzlich den Majordomo, und zu ihm aufblickend zeigte sie einen solchen Ausdruck mädchenhafter Verschämtheit und zarter Hingebung, daß der entzückte Robert sich bis ins innerste Mark davon berührt fühlte. „Wozu bedarf es der Zeugen?" fragte sie, ihren ganzen Mut zusammenraffend, wobei das Blut ihr bis in die weißen Schläfen hinaufstieg. „Habt Ihr mir jemals Grund gegeben, an Euern Worten zu zweifeln? Wir sind getäuscht worden — ich meine, wir alle — und ich bin infolgedessen hart gegen Euch gewesen, aber ich glaube Euch jedes Wort — ohne daß andere Zeugnis dafür ablegen; — und nun kommt," fuhr sie mit wachsender Verwirrung fort, als sie fühlte, wie sie mit jedem Wort, das sie sprach, sich mehr in die Kundgebungen ihrer Neigung verwickelte, „kommt, beschleunigt den Schritt Eures Pferdes, oder Maria und Sidney entrinnen uns; und dann erzählt mir von Eurer Reise und von Eurem Zusammentreffen mit Juan und den Wegelagerern."

„Nur ein Wort, teuerste Inez", flüsterte Robert dringend, und er legte, näher an sie heranreitend, seine Hand kühn auf die Zügel ihres Pferdes, was sie mit einem anmutigen Lächeln

ruhig geschehen ließ. „War es Euer Pferd, das unsere Rettung mit seinem Leben bezahlte?“

„Wohlan, Sennor, wenn Ihr es durchaus wissen wollt,“ gab Inez zur Antwort, und Stolz und Wehmut kämpften gar seltsam auf ihrem holden Antlitz um den Vorrang, „mein Pferd war, außer dem meines Vaters, das einzige, das eine so weite Entfernung in so kurzer Zeit zurückzulegen vermochte.“

„Und da der Brief seinen Wert verloren hat,“ fragte Robert in derselben Weise weiter, „werden Eure eigenen Worte: ‚daß jemand, dem ich mein ganzes Leben weihen möchte, den ich so innig liebe und verehre, und von dem mein ganzes irdisches Glück abhängt, meiner Ankunft auf der Mission nicht ganz gleichgültig entgegensehe‘, werden also diese, Eure eigenen Worte, sich dennoch bewahrheiten?“

„Gewiß, Don Roberto,“ entgegnete Inez, ihre Verschämtheit hinter einem schalkhaften Lachen verbergend, „gewiß erwartet Euch dort jemand mit Sehnsucht, oder glaubt Ihr, mein Vater habe seine Meinung über Euch in der kurzen Zeit Eurer Abwesenheit zu Eurem Nachteil geändert?“

„Sonst niemand?“ fragte Robert kleinlaut.

„Sonst niemand, es sei denn, daß der alte Jugendfreund meines Vaters Euch unbekannterweise ebenfalls sein Herz zugewendet hat.“

„Sonst niemand?“ lautete es wieder.

„Wer sollte Euch sonst wohl erwarten, seit alle übrigen, die Euch noch kennen, abwesend sind?“ fragte Inez abermals mit einem für Robert bedeutungsvollen Lachen zurück, und im nächsten Augenblick bäumte sich ihr Pferd hoch empor und erreichte mit einigen Sätzen die überraschte Maria.

Fast ebenso schnell befand sich aber auch Robert wieder an ihrer Seite, und als Inez ihn dann aufforderte, mit der Erzählung seiner jüngsten Erlebnisse nicht länger zu säumen, widrigenfalls sie sich gezwungen sehe, ihre Neugierde durch den wortreicheren Sidney oder Juan befriedigen zu lassen, da zögerte er nur noch so lange, ihren Wünschen zu willfahren, bis Inez den Brief der Tänzerin mit einer kurzen Bemerkung an die freudig erstaunte Maria gegeben hatte.

Und nun wurde lebhaft erzählt und geschildert und gespannt gelauscht; auch gefragt wurde viel und geantwortet, und süße, liebe Fragen und Antworten waren es; und Lachen, so herzlich und so glücklich, erschallte, begleitet von flüchtigem Erröten; und der Weg war so lang, und dennoch schien er allen so kurz; und drei Tage und drei Nächte hindurch hätten sie so fortreiten können, ohne daß ihnen die weite Entfernung oder der Wechsel von Licht und Dunkelheit aufgefallen wäre.

Und so ging es fort und immer weiter fort, dem südlichen Talende zu; die beiden Paare plauderten so fröhlich, der Indianerbursche sang so hell; Fernando aber und der schwarze Juan ritten stumm nebeneinander hin. Letzterer wohl mehr aus alter Gewohnheit; Fernando dagegen, weil sein Freund und Wohltäter keinen Blick, kein Wort mehr für ihn zu haben schien.

Daß die schöne Tochter des Rancheros seinem Beschützer endlich doch freundlich und dankbar begegnete, wie er es ja nach seiner Ansicht im höchsten Grade verdiente, das erfreute den armen Knaben innig, und von Herzen vergab er Inez die harten Worte, mit denen sie den Majordomo empfangen hatte.

Wie er aber bemerkte, daß sie alle andern Menschen aus dem wohlwollenden Herzen seines vergötterten Herrn verdrängte und ihm nicht Zeit ließ, sich mit seinem Schützling, wie er sonst immer getan, zu beschäftigen, und daß ferner sein Wohltäter sich glücklich genug fühlte, alles andere darüber zu vergessen, da stahlen sich Tränen in seine großen diamantklaren Augen.

Er zürnte Inez nicht, im Gegenteil, er fand es natürlich, daß die vornehme Dame seinen Beschützer so liebevoll behandelte; aber er fühlte sich vereinsamt, und zwar noch vereinsamter, als damals in dem Bergwerk, als er das Wohltuende des Verkehrs mit teilnehmenden, freundlich gesinnten Menschen noch nicht kannte als die finsteren Gänge noch seine Heimat bildeten, der wilde Bergabhang seine Welt und der alte, hartherzige Geizhals der einzige Mensch war, der sich um ihn kümmerte.

Er hörte das Lachen der glücklichen Menschen, die in kurzer Entfernung vor ihm hinritten; er selbst aber hätte bitterlich weinen mögen; er wußte nicht warum und worüber, aber es war ihm so wehe, so unendlich wehe ums Herz, wie einem Kinde, das am Grabe seiner Mutter trauert.

Endlich bog die Gesellschaft in den breiten Paß ein, und vor ihr lag die weite Ebene von San Fernando.

Die Sonne war eben im Begriff, hinter den Küstenbergen zu versinken; lange Streiflichter und ebenso lange Schatten zogen sich parallel über die breite, sandige Fläche; etwas gegen Südwesten dagegen, nicht weit vom Fuße der östlichen Berge lag, wie eine Oase in der Wüste, umgeben von grauen Ruinen und Gärten, das lange, weiße Missionshaus.

„Gott sei Dank," sagte Robert freundlich berührt durch den einladenden Anblick, „Gott sei Dank; es gab Stunden, in denen ich bezweifelte, daß ich die Mission jemals wiedersehen oder gar unter ihrem gastlichen Dache verweilen würde."

„Gott sei Dank", wiederholte Inez, träumerisch nach der angedeuteten Richtung hinüberschauend.

Sie freuten sich, ihr nächstes Ziel so dicht vor sich zu haben; keineswegs aber beschleunigten sie den Schritt ihrer Pferde. Im Gegenteil, sie suchten ihn zu mäßigen, indem die klugen Tiere, wohl wissend, daß auch ihrer dort eine gastliche Aufnahme harre, schwer auf den Gebissen liegend, mit aller Gewalt nach vorn drängten und vor Ungeduld und Freude laut wieherten oder schnaubend die heiße Luft durch die gespreizten Nüstern stießen.

Eine halbe Stunde später lenkten die Reisenden über den geräumigen Missionshof nach der langen Veranda hinüber, wo sie schon von weitem erkannt worden waren und von den beiden alten, fröhlichen Herren mit Jubel begrüßt wurden.

Sidney sowohl wie Robert waren einige Schritte vor der Säulenhalle auf die Erde gesprungen und beeilten sich, den Sennoritas aus dem Sattel zu helfen. Die Dunkelheit, die durch die Schatten des Hauses noch verdichtet wurde, ließ den Ausdruck der verschiedenen Physiognomien nicht deutlich mehr zutage treten; im andern Falle würde dem Ranchero kaum

die Veränderung in den jetzt wieder strahlenden Zügen seiner Tochter entgangen sein, die am beredtsten die letzten Begebenheiten erklärte.

Als Inez, Roberts Hand ergreifend und sich leicht auf seine Schulter stützend, aus dem Sattel sprang, da neigte sie ihr schönes Haupt mit kaum merklicher Bewegung seinem Ohr zu. „Jetzt, Don Roberto, befindet sich jemand auf der Mission, der sich innig über Eure glückliche Ankunft freut", flüsterte sie so leise, als wenn der milde Abendwind zwischen ihren schwarzen Locken hindurch gehaucht hätte.

Robert ergriff die Hand der Geliebten, im nächsten Augenblick war sie ihm aber schon entschlüpft, und nachdem sie den Vater durch eine flüchtige Berührung ihrer Lippen begrüßte, Don Pico aber die Hand zum Kusse dargereicht hatte, verschwand sie wie eine verfolgte Taube im Innern des Gebäudes.

Noch zwei Nächte und einen Tag blieben die Reisenden, den dringenden Einladungen des gastfreien Pico nachgebend, auf der Mission, und nicht wenig Neckereien hatten die beiden Paare während dieser Frist von dem alten, fröhlichen Herrn zu ertragen, der auf den ersten Blick viel mehr entdeckt haben wollte, als man ihm glaubte zugestehen zu dürfen.

Als Don Pico dann in der Frühe des zweiten Tages den Scheidenden das Geleit gab, da willigte er mit Freuden ein, in nächster Zeit einen Gegenbesuch auf Sanchez' Rancho zu machen, und zwar wurde die Woche gewählt und verabredet, in der in der Nähe des Städtchens San Luis Rei ein mit vielem Pomp angekündigtes Stiergefecht stattfinden sollte. —

Siebzehntes Kapitel.

Eine Trinkgesellschaft.

Tritt man aus dem Cajonpaß in das Tal von San Bernardino ein und folgt der Straße, die gegen Süden abbiegt, so befindet man sich nach halbstündiger Wanderung zwischen einer Reihe von Blockhäusern und kleinen

Gehöften, die zu weit voneinander liegen, um die Bezeichnung „Stadt" zu verdienen, und wieder zu nahe aneinander grenzen, um als bloßes reich besiedeltes Land betrachtet zu werden.

Der Name „Ansiedelung" ist wohl am entsprechendsten, wenigstens nach den Begriffen, die man auf dem amerikanischen Kontinent dem Worte „Settlement" beilegt. Denn aus einem Settlement kann ebensowohl ein Dorf, ein Flecken oder mehrere aneinander stoßende Dörfer, wie eine Weltstadt entstehen, je nachdem der Strom der Einwanderung sich nach dem einen oder dem andern Punkte hinwendet, vor allen Dingen aber, je nachdem die Bodengestaltung und die natürlichen Hilfsmittel die Kolonisation begünstigen.

Die Ansiedelung, von der hier die Rede ist, ist wohl von Anfang an nicht zu einer Stadt bestimmt gewesen, sondern mehr zu einer Art von Station, die von den Mormonen gegründet wurde, um den auf dem Wasserwege in Kalifornien eintreffenden Proselyten die Reise nach der großen Salzsee-Stadt zu erleichtern. —

Im Spätherbst des Jahres, in das unsere Erzählung fällt, war „San Bernardino", der einzige Name, unter dem diese Ansiedelung in weiteren Kreisen bekannt ist, traurig und verödet, wenigstens verödet im Vergleich mit früheren Jahren, in denen die „Heiligen der letzten Tage" mit ihren doppelten, drei- und mehrfachen Familien Felder, Gärten, Hütten und Häuser reicher belebten, als dies gewöhnlich bei andern zivilisierten Völkern der Fall ist. —

Die Vereinigten Staaten, voller edler Entrüstung darüber, daß auf ihrem gesitteten Kontinent eine Religionssekte lebte, die der in ihrem Glaubensbekenntnis vorgeschriebenen Polygamie huldigte, anstatt das, nach den unumstößlichen Ansichten damals noch der meisten Amerikaner, von Gott eingesetzte System der Sklaverei weiter zu verbreiten, hatten den Mormonen den Krieg erklärt.

Infolgedessen war von Brigham Young, dem geistlichen und weltlichen Oberhaupt des Mormonenstaates, an alle noch außerhalb der Grenzen lebenden Glaubensgenossen der Befehl

erteilt worden, sich schleunigst nach der heiligen Stadt zu begeben und dort nach besten Kräften mit zur Verteidigung ihrer Religion und ihrer Institutionen beizutragen.

Ohne Zögern wurde dem strengen Befehl Folge geleistet, und nicht nur mit Weib, Kind und Herden, sondern auch belastet mit Unmassen von Kriegsmaterial, eilten die Karawanen vom oberen Missouri, wie von San Bernardino, dem großen Salzsee zu.

Aus diesem Grunde war die Ansiedelung von San Bernardino ungewöhnlich vereinsamt und verlassen. Der Rauch mehrerer Schornsteine und kleine Herden von Mauleseln und Pferden, die auf den Feldern und in den Gärten weideten, besagten indessen, daß immer noch einige Bewohner zurückgeblieben waren, um einesteils erst im letzten Augenblick aufzubrechen, dann aber auch, um etwa noch eintreffenden Glaubensgenossen auf den Weg zu helfen und ihnen die Reise zu erleichtern oder auch Gelegenheit zu geben, sich erfahreneren Wüstenreisenden anzuschließen.

Die beste Klasse von Menschen war es durchgehends nicht, die noch so lange mit ihrem Aufbruch zögerte. Dagegen darf mit Recht behauptet werden, daß sich unter ihnen die verwegensten Mitglieder der ganzen Kolonie befanden; Leute, die in ihrem blinden Fanatismus allen Nichtmormonen oder sogenannten „Gentiles", die sie durchwegs als ihre Feinde betrachteten, gefährlich werden konnten, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, und sich noch weniger ein Gewissen daraus machten, bei ihrem Abzuge sich noch dieses oder jenes Pferd oder Rind, vielleicht auch noch wertvollere Sachen, die scheinbar herrenlos waren, anzueignen und mit in die Wüste zu führen.

Es war ungefähr eine Woche nach des Majordomos Eintreffen auf der Rancho, und zwar in der kurzen Dämmerungsstunde, als die kleine Blockhütte, die am weitesten östlich, halb verborgen in einer Schluchtmündung lag, einen ganz andern Anblick bot, als die übrigen Gehöfte, die sich in südlicher Richtung zerstreut erhoben.

Diese Abweichung in der äußeren Erscheinung rührte von einer dichten Rauchsäule her, die lustig und massenhaft dem

niedrigen Schornstein entstieg, während die Schornsteine der übrigen Wohnungen entweder gar kein Lebenszeichen von sich gaben, oder nur ganz schwache, kaum bemerkbare Rauchwölkchen wirbelnd emporsendeten.

Und so unansehnlich das kleine, windschiefe, von schweren, unbehauenen Balken hergestellte Gebäude sich auch ausnehmen mochte, so herrschte darin doch wirklicher Überfluß und bis zu einem gewissen Grade auch Frohsinn, der sich aber auf der andern Seite wieder mit übler Laune und außerdem noch weniger ansprechenden, sogar drohenden Leidenschaften paarte. Jedenfalls würde ein Fremder, der zufällig durch das kleine, trübe Fenster gespäht hätte, gezögert haben, einzutreten, trotzdem vielleicht sein erster Blick an einem Paar schwarzer, wunderbar schöner, glänzender Augen haften geblieben wäre.

Vor einem breiten, roh ausgemauerten Kamin, in dem ein mächtiges, mit zerbrochenen Stühlen, Tischen und andern brennbaren Hausgeräten genährtes Feuer seine Flammen bis in den Schornstein hinaufsandte, saß im Halbkreise eine Gesellschaft, deren Mitglieder zwar ursprünglich nicht dorthin zu gehören schienen, sich aber dort offenbar so heimisch fühlten, als wenn sie zwischen den vier nackten Wänden geboren worden wären.

Den Mittelpunkt bildete, wie einst bei einer andern Gelegenheit, Sennora Arabella, die engelgleiche Tänzerin, und zwar ebensowohl wegen ihrer dämonisch schönen Erscheinung und der fröhlichen Laune, von der sie förmlich übersprudelte, als auch wegen der Gewandtheit, mit der sie das Amt einer Wirtin versah und, mittels einer an einem langen Stabe befestigten Blechtasse, aus dem über dem Feuer hängenden Kessel die Tassen und Gläser der übrigen Gesellschaft mit siedendem Whiskypunsch füllte.

Sie saß auf der rechten Seite des Kamins, nahe dem Feuer, während ihr gegenüber Finney Platz genommen hatte, augenscheinlich in der Absicht, nicht zu weit von der streng duftenden Quelle entfernt zu sein, aus der er sich für die letzten Enttäuschungen und den vielfachen Verdruß zu entschädigen suchte.

Auf der linken Seite von Arabella, auf einem Holzblock, saß Ramiro, doch war er durch einen Zwischenraum von ungefähr zwei Fuß von ihr getrennt, der wieder von dem Affen eingenommen wurde. Die Tänzerin hatte das kluge Tier zu ihrem Beschützer gewählt, und einen eifersüchtigeren und wachsameren Beschützer hätte sie in der ganzen Gesellschaft nicht finden können; denn so teilnahmlos dieser auch dasaß und mit nachdenklichem Ausdruck seinen geliebten Strohhalm kaute, so brauchte sie doch nur ihre kleine Hand auf sein dickes, struppiges Haupt zu legen, um ihn zu veranlassen, der ganzen Gesellschaft, selbst dem ihm gegenübersitzenden Direktor, sein furchtbares Gebiß zu zeigen.

Etwas abseits, jedoch so, daß die Flammen des Kamins ihnen dabei leuchteten, lagen der Chinese und der Harlekin auf dem Erdboden und ließen die Würfel lustig rollen und das Geld von dem einen zu dem andern hinüberwandern.

Beide waren so vertieft in ihr Spiel, daß sie die Bemerkungen gar nicht vernahmen, die zuweilen über sie gemacht wurden und vorzugsweise den Chinesen betrafen, der, trotz seiner vorgeblich mangelnden Sprachkenntnis, den Wert der Würfel und des Geldes sehr genau berechnete, und trotz des blöden Ausdruckes seiner Augen jedesmal entdeckte und durch zornige Gebärden rügte, wenn der Harlekin ihn durch eine gewandte Handbewegung oder durch das absichtlich zu schnelle Zusammenraffen der Würfel zu übervorteilen suchte.

Außer diesen Personen gehörten noch zwei Mormonen, wild und verwegen dareinschauende Burschen von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren, zu der Gesellschaft, und endlich noch zwei von den Desperados, die Finney auf seinem Raubzuge nach dem Tularetal begleitet und, bestochen durch seinen kühnen Charakter, sich inniger an ihn angeschlossen hatten.

In dem Augenblicke, in dem wir als unbeteiligte Zuschauer die Hütte betreten, war die Unterhaltung eben ins Stocken geraten. Man hatte nämlich ein Übereinkommen getroffen, die ganze Gesellschaft, der Chinese und der Affe nicht ausgenommen, solle sich den Mormonen zur Reise nach dem Salzsee anschließen, wo gesunde Köpfe und starke Arme sehr verlangt

waren. Da es verlautete, daß infolge mehrerer kühnen Räubereien, die in der Umgebung von Pueblo de los Angeles ausgeführt worden waren, die Stadt- und Landbewohner eine Miliz zur Ergreifung und Verfolgung der Desperados auszurüsten beabsichtigten, so glaubten Toby Ring sowohl, wie die zu seiner Gesellschaft gehörigen Mitglieder, daß es wohl am geratensten für sie sein dürfte, die alten Schauplätze ihrer Tätigkeit aufzugeben und ihr Heil im Mormonenstaat, vielleicht auch selbst als Mormonen zu versuchen.

Ihre Abreise sollte bald stattfinden und wurde nur deshalb noch immer verschoben, weil man das Tal von San Bernardino nicht verlassen wollte, ohne vorher noch ein einträgliches Geschäft, oder vielmehr einen neuen Streich unternommen zu haben.

Nach Ramiros Angaben und der beiden Mormonen und der Desperados Überzeugung handelte es sich nur um die Entführung der Tochter des Rancheros Don Sanchez, die, vorgeblich mit Ramiro einverstanden, auf diese Weise die so lange verweigerte Zustimmung des Vaters zu ihrer Vereinigung zu erzwingen trachtete.

Mit dem eigentlichen Sachverhalt waren aber nur die Zwillinge und Arabella, und teilweise auch der Harlekin vertraut, das heißt, so weit Ramiro es für gut befunden hatte, sie zu seinen Vertrauten zu wählen, und da die beiden Einbrecher nicht bezweifelten, daß es ihnen gelingen würde, sich in dem Hause des Rancheros eine sehr annehmbare Beute zu sichern, so kam Ramiro ihnen nur entgegen, als er sie aufforderte, die Hauptrollen bei der gewaltsamen Entführung zu übernehmen.

Das gänzliche Mißlingen des Planes mit dem Briefe der Tänzerin hatte Ramiro weniger berührt, seit er sich an jenem Abend, als er an der Tür der beiden Sennoritas lauschte, davon überzeugt hatte, daß Inez ihn schon seit langer Zeit gründlich kenne und auch um seine schwarzen Pläne, betreffs des Majordomos, gewußt habe. Er hatte deshalb schon längst an die Ausführung eines letzten Gewaltstreiches gedacht, dagegen in seiner Unterredung mit El Muerte sorgfältig

vermieden, zu erwähnen, daß auch er von Inez durchschaut worden sei und diese daher wohl keine allzu günstige Meinung von ihm hegen könne.

Die Freundschaft El Muertes war ihm jetzt von doppelter Wichtigkeit, weil er, bald nachdem Inez Arabellas Brief erhielt, die Rancho, vorgeblich zum Zweck einer Reise nach Mexiko zu seinen Verwandten, verlassen hatte.

Er bezog daher seine Nachrichten teils durch El Muerte selbst, teils durch den schurkischen Bootjack, welch letzterer, nach den Vorfällen im Tularetal und nachdem die Gerichtsbarkeit in Pueblo de los Angeles auf das Treiben der vermeintlichen spanischen Geschwister aufmerksam gemacht worden war, sich ebenfalls nicht mehr auf der Rancho sehen lassen durfte, aber doch Mittel und Wege fand, sich von allem, was dort vorging, genaue Kenntnis zu verschaffen.

Wie Ramiro nun seine Genossen zu täuschen suchte, so wurde er selbst wieder von diesen getäuscht, denn Toby Ring und Finney hüteten sich ebensowohl, zu verraten, daß sie bei dem vielfach besprochenen, mißglückten Raubanfall im Tularetal mit eine Hand im Spiele gehabt, wie sie ihn nicht ahnen ließen, daß sie sich nur ihrer vielversprechenden Nebenabsichten wegen zu der Entführung bereit zeigten.

Auch die Mormonen, obwohl von sehr zweifelhaftem Charakter, schienen keinen klaren Begriff davon zu haben, daß sie mit einigen der gefährlichsten Desperados eine engere Verbindung eingegangen waren oder hielten es nicht der Mühe für wert, nach der Vergangenheit von Leuten zu forschen, die für die Zwecke, denen sie dienen sollten, unter allen Umständen gut genug waren.

In seiner wilden Leidenschaft für Inez, die durch seine Eifersucht und den Haß, den er gegen den begünstigten Majordomo hegte, bis zum Wahnsinn gesteigert worden war, hatte Ramiro nicht vermocht, weit in die Zukunft zu denken oder sich mit Überlegung ein Bild davon zu entwerfen. Er wollte alles, selbst das Leben daran setzen, die Tochter des Rancheros in seine Gewalt zu bringen, und zwar jetzt nicht weniger, um sie dem verhaßten Nebenbuhler nicht anheimfallen

zu lassen, was ohne seine Dazwischenkunft ja unzweifelhaft geschehen mußte, als auch, um in den Besitz der schönen und reichen Erbin zu gelangen.

Die Gesellschaft, in der er sich befand, und der Umstand, daß er sich schon seit länger als einer Woche in der Mormonenkolonie verborgen hielt, bewiesen zur Genüge, daß er in der Wahl seiner Mittel nicht schwierig war, wenn er nur seine Zwecke erreichte. Außerdem bezweifelte er nicht, daß Inez, wie ihr Vater, nach einer längeren Trennung voneinander, um den Preis der Wiedervereinigung gute Miene zum bösen Spiele machen und sich in das Unvermeidliche fügen würden. Keineswegs aber stand es bei ihm fest, die Mormonen, nach Ausführung der längst durchdachten Tat, nach dem Salzsee zu begleiten, wie er ihnen vorgespiegelt hatte. Ihm war nur darum zu tun, in Gewaltmärschen eine Strecke in die Wüste hineinzureisen, dort an einer passenden Stelle so lange zu harren, bis die erste Aufregung über das Verschwinden des Mädchens sich gelegt haben würde, dann aber, gegen Erstattung einer namhaften Geldsumme, sich von den Mormonen loszusagen und darauf mit einer kleinen Karawane die entgegengesetzte Richtung nach Sonora und von dort nach Mexiko einzuschlagen.

Die Reise nach dem Utahgebiet war deshalb nicht zu den Unmöglichkeiten gerechnet worden. Es sollten darüber eben nur die augenblicklichen Umstände endgültig entscheiden. Er wünschte sich von einer Genossenschaft zu trennen, die er eben nur als seine Werkzeuge, sonst aber als zu tief unter sich stehend betrachtete; fürchtete indessen dabei, seine geheimen Absichten zu verraten, ehe er sich und seine Beute nicht außer dem Bereich jeglicher Verfolgung wußte.

So hatten sich also vor dem Feuer in der Blockhütte Menschen zusammengefunden, von denen jeder, in der Verfolgung der eigenen Zwecke, die andern zu hintergehen trachtete. Nur die beiden finsteren Mormonen hegten wohl keine Hintergedanken, als sie sich bereit erklärten, die ganze Gesellschaft nach ihrer heiligen Stadt zu bringen, indem sie, erfüllt von blindem Fanatismus, ihrem jungen Staat durch Zuführung von

streitbaren Männern, ihrer neuen Religion dagegen, durch Zuführung von, wenn auch nur mutmaßlichen Proselyten zu dienen glaubten. —

Die Pause, die in der allgemeinen Unterhaltung eingetreten war, und während der Toby Ring sowohl wie Ramiro mehrfach nach der Uhr sahen, wurde nach Verlauf von einigen Minuten auf eine für die ganze Gesellschaft ergötzliche Art durch den langzöpfigen Sohn des himmlischen Reiches unterbrochen.

Dieser, ein leidenschaftlicher Spieler, wie fast alle Chinesen, hatte nämlich entdeckt, daß der Harlekin einen Würfel, der eine niedrige Nummer zeigte, wie durch Zufall umstieß. Er vermochte seine Entrüstung über solch betrügerisches Verfahren nicht zurückzuhalten und legte sie deutlich an den Tag, indem er den Kopf heftig schüttelte und das ihm zunächst liegende Geld, zum Zeichen, daß er das Spiel als beendigt betrachte, in den weiten Ärmel seines Kaftans schob.

„Spiele weiter, du verdammte Pergamentrolle", wütete der Harlekin, seine Faust drohend gegen den Chinesen erhebend.

Dieser aber schlug die Beine unter seinem kurzen Körper kreuzweise zusammen und fuhr fort, sein Haupt zu schütteln und die Achseln zu zucken.

„Spiele weiter!" wiederholte der Harlekin mit wachsendem Grimm, „oder ich hänge dich an deinem eigenen Zopf auf!"

Der Chinese lächelte, schüttelte verwundert sein Haupt und blickte zugleich mit einfältigem Ausdruck zu der Tänzerin hinüber.

Diese nun, da ihre Aufmerksamkeit in den letzten Minuten durch nichts anderes in Anspruch genommen war, hatte die Spieler zufällig beobachtet und augenscheinlich großes Gefallen an dem beginnenden Streit gefunden. Denn kaum gewahrte sie, daß der Harlekin eine drohende Stellung annahm, der Chinese aber, als ob er keine Ahnung von der Gefahr habe, in der seine Nase und seine Augen schwebten, gutmütig lächelte, so brach sie in ein so hellklingendes Lachen aus, daß alle sich verwundert nach der Veranlassung der plötzlichen Fröhlichkeit umschauten.

„Lehre den armen Burschen vorher deine Muttersprache, ehe du in solcher Weise mit ihm verfährst!“ rief sie mit vor Lachen fast erstickter Stimme aus, indem sie nachlässig den siedenden Punsch rührte und dann Finneys dargehaltenes Glas füllte, ihm dabei aber einen Teil des kochend heißen Inhaltes über die Hand goß, daß er brüllend vor Schmerz und Schreck das Glas fallen ließ.

Die Tänzerin hatte auf diese Art den Zorn von zwei ihrer Genossen gegen sich gekehrt, denn in demselben Augenblick, in dem der Harlekin ihr unter den heftigsten Flüchen versicherte, daß der Chinese nicht so blödsinnig sei, wie er aussehe, und ihr schließlich riet, sich um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern, war der Herkules aufgesprungen und zeigte ihr, schäumend vor tierischer Wut, seine beiden mächtigen Fäuste. „Weißt du, spanische Hexe, daß ich dich mit einem einzigen Druck meines kleinen Fingers zu Staub zermalmen kann?“ rief er aus, dicht vor Arabella hintretend.

Auf diese schien eine derartige Drohung indessen gar keinen Eindruck zu machen, denn sie lachte nur noch unbändiger, wobei sie aber doch die Vorsicht gebrauchte, ihre kleine, dicht beringte Hand auf den Kopf des Affen zu legen, infolgedessen dieser sogleich den Strohhalm quer durch seinen Rachen zog und, sich zum Sprung anschickend, dem Herkules knurrend seine unverhältnismäßig großen Fangzähne wies.

„Esel seid Ihr,“ rief die Tänzerin, nachdem sie sich einigermaßen wieder gefaßt hatte, „ja, Esel, wenn Ihr glaubt, ich sei imstande, Euch beiden zugleich zu antworten! Zuerst ist der Harlekin an der Reihe, und dann kommt der Herkules! Damit Euch aber die Zeit nicht lang wird,“ fuhr sie zu Finney gewendet fort, indem sie das Glas von der Erde aufhob, dasselbe behutsam bis an den Rand füllte und ihm dann darreichte, „trinkt so lange, bis ich Euern Kameraden abgefertigt habe, und dann mögt Ihr mich zu Staub zermalmen, wenn es Euch Vergnügen macht!“

Die übrigen Mitglieder der Gesellschaft hatten mit nicht geringer Teilnahme diese Szene beobachtet. Aus den Zügen aller sprach eine unverkennbare Freude über das Benehmen

der Tänzerin und sogar die finsteren Mormonen vermochten nicht, ein zufriedenes Lächeln zu unterdrücken, das ihnen die kurze Abfertigung des vierschrötigen Irländers durch das übermütige Mädchen entlockte.

Finney, der beim Anblick des dampfenden Getränkes Schmerz und Groll vergessen zu haben schien, nahm das Glas und verfügte sich brummend auf seinen alten Platz neben seinen, heute sehr wortkargen Freund Toby, worauf die engelgleiche Tänzerin sich mit ihrem holdseligsten Lächeln dem Harlekin zuwendete.

„Also um meine eigenen Angelegenheiten soll ich mich kümmern?" fragte sie, ihre Lippen höhnisch emporwerfend; „Carajo! ich werde nicht verfehlen, sobald die Angelegenheit zwischen uns zur Zufriedenheit abgewickelt ist. Ihr behauptet, der Chinese verstehe Euch, ich dagegen behaupte das Gegenteil, und will es beweisen. Gebt mir also zuerst Euer Glas her."

Der Harlekin leistete der Aufforderung schnell Folge, wobei er, wie im Vorgeschmack des kräftigen Trankes, mit der Spitze der Zunge über seinen Schnurrbart fuhr.

„Ihr habt mich verstanden, wie es scheint, Mille Carajo!" versetzte Sennora Arabella, dem Harlekin das volle Glas mit komischer Höflichkeit darreichend. „Sing-sang-sung, oder wie du immer heißen magst," rief sie dann dem Chinesen zu, „ich kenne deinen Durst und deine Vorliebe für Whisky, reiche mir deinen Becher, auf daß ich ihn fülle!"

Der Chinese lächelte die Sennora blödsinnig an, machte aber keine Miene, ihrem Wunsche nachzukommen.

„Gentlemen und Sennors, hat Bing-bang-bung mich verstanden oder nicht?" fragte die Tänzerin darauf im Kreise, und als ihr von allen Seiten verneinend geantwortet wurde, fuhr sie fort: „Ihr seht, Freund Harlekin, wie recht ich hatte; beruhigt Euch also und lernt, wie man mit einem Halbwilden spricht!" Bei diesen Worten winkte sie den Chinesen zu sich heran, indem sie zugleich mit fragender Gebärde auf den Kessel deutete.

Der Chinese nickte zustimmend, und ein breites Lächeln zog über seine gelbe Physiognomie, als er das gefüllte Glas aus

Den Mittelpunkt bildete, wie einst bei einer andern Gelegenheit, Sennora Arabella, die engelgleiche Tänzerin. (S. 265.)

der Tänzerin Hand nahm und sich mit dem ihm eigentümlichen schlürfenden Schritt entfernte. Er war aber noch nicht aus dem Kreise herausgetreten, da traf ihn ein Fußtritt des ergrimmten Finney, so daß er stolperte und einen Teil seines Punsches vergoß.

„Hund von einem chinesischen Straßenfeger!" rief der Herkules aus. „Nimm das mit auf den Weg, damit du durch die gentlemanmäßige Behandlung, die dir zuteil geworden ist, nicht übermütig wirst; ein Chinese hat nie recht —"

Was er noch weiter sagen wollte, das erstarb ihm auf den Lippen, denn auf einen Wink der Sennora, die sich vor Lachen hintenüber geworfen hatte, war der Affe auf seine Schultern gesprungen, wo er sich mit allen vier Händen in seine verwirrten, orangegelben Haaren festkrallte und zugleich knurrend den weit geöffneten Rachen in nächste Nähe vor sein gerötetes Gesicht brachte.

Finney machte eine Bewegung, um das Tier in das Feuer zu schleudern, veranlaßte es dadurch aber nur, seinen aufgesperrten Rachen so quer über seine Wangen zu drücken, daß es nur des Zubeißens bedurft hätte, um das Fleisch von den Backenknochen samt der Nase wegzureißen.

Die Zuschauer lachten, Finney fluchte, vermied aber wohlweislich, sich zu rühren. Doch auch das Fluchen verstummte, als er fühlte, wie bei jedem Laut, den er von sich gab, das grimmige Tier drohender knurrte und seine Fangzähne fester in seine Wangen drückte.

„Du bist ein Esel", flüsterte Toby seinem Gefährten zu, wobei er indessen schadenfroh lächelte; „du hast durch deine Dummheit schon viel verdorben, und wirst dich durch sie noch an den Galgen bringen."

Toby sprach so leise, daß außer Finney niemand seine Worte verstand. Auf diesen aber schienen sie einen magischen Einfluß auszuüben, denn er beruhigte sich augenblicklich und erwartete geduldig, daß die Sennora den Affen zurückrufen werde.

„Eine reizende Stellung", rief die Tänzerin aus, indem sie Toby mit unnachahmlicher Grazie einen Kuß zuwarf und ihr schönes, lockiges Haupt anmutig und mit dankendem

Ausdruck für die ihr gespendeten Beifallsbezeugungen gegen die übrigen Mitglieder der Gesellschaft verneigte; „in der Tat eine reizende Stellung", wiederholte sie. „Eine Stellung, aus der ich Euch nicht eher befreien werde, als bis Ihr versprochen habt, alle von mir gestellten Bedingungen, wenigstens drei Tage lang, genau zu befolgen!"

Finney, besorgt um seine Nase, nickte zustimmend; der Affe mochte die Bewegung aber für eine feindliche halten, denn sein Knurren verwandelte sich plötzlich in drohendes Schnauben, und seine Zähne drückten sich, indessen ohne die Haut zu ritzen, so tief ins Fleisch, daß der Herkules vor Schmerz stöhnend zusammenzuckte.

„Bei Gott, es ist genug jetzt!" riefen die beiden Mormonen fast einstimmig, die für die Augen des von ihnen angeworbenen „Gottesstreiters" zu fürchten begannen.

„Verlängert doch nicht seine Qual, indem Ihr mich beständig unterbrecht", schmollte die engelgleiche Sennora, ihr Haupt mutwillig schüttelnd.

In demselben Augenblick erschallte ein leises Pochen an der Tür, der Affe sprang auf einen Ruf Arabellas an deren Seite zurück, wo er zum Lohn für seine Tapferkeit den Rest aus dem Glase der Tänzerin zu sich nehmen durfte.

Finney strich mürrisch, aber kleinlaut über den von seinem Freunde erhaltenen Verweis, die zerzausten Haare von der Stirn, die übrigen Mitglieder der Gesellschaft dagegen blickten neugierig nach der Tür hinüber, die von einem Mormonen geöffnet wurde und durch die El Muerte eintrat.

Kaum erkannte Ramiro, der so lange fast ganz teilnahmlos dagesessen und sich höchstens durch einzelne hingeworfene Worte an der Unterhaltung beteiligt hatte, den finstern Arriero, so nahm die Erregtheit, die auf seinen Zügen lag, noch zu, und etwas dichter an den Affen heranrückend, forderte er den alten Genossen auf, sich neben ihm niederzulassen.

El Muerte leistete, kaum vernehmbar grüßend, Folge, wies aber mit einer abwehrenden Handbewegung das gefüllte Glas zurück, das ihm Arabella bot, zündete sich dagegen eine von Ramiro dargereichte Zigarre an.

Alle Blicke waren auf ihn gerichtet, und sogar Toby Ring und die Tänzerin, die sonst nicht so leicht eingeschüchtert werden konnten, harrten geduldig, bis es dem unheimlichen Gast gefallen würde, die Unterhaltung zu eröffnen.

„Ich erwartete Euch vor Stunden", sagte Ramiro endlich, sich halb zu dem Arriero wendend, indem er, um seine Aufregung zu verbergen, einen Grashalm, der vor ihm auf der Erde lag, aufhob und dem sehr bedenklich dreinschauenden Affen darreichte.

„Hättet Ihr die Sonne gezwungen, früher ins Meer hinabzusinken, so würde ich früher bei Euch eingetroffen sein", entgegnete der Arriero, einen forschenden Blick in dem Kreise herumsendend; „übrigens komme ich für das, was ich mitzuteilen habe, früh genug", fügte er nachlässig hinzu.

„Es sind Leute, die ich für meine Zwecke gewonnen habe", versetzte Ramiro, dem das Mißtrauen des Arrieros nicht entgangen war; „Leute, auf die wir uns verlassen dürfen, und die, um mit uns vereint zu wirken, von allen Verhältnissen in Kenntnis gesetzt werden müssen."

El Muerte ließ abermals seine prüfenden Blicke über die einzelnen Gestalten gleiten, bis sie endlich an den Zügen der Tänzerin haften blieben. Alle Anwesenden waren ihm fremd, und wenn er wirklich dem einen oder dem andern in seinem Leben schon zufällig begegnet war, so hatte er ihn zu wenig beachtet, um ihn hier wiederzuerkennen.

„Was ich Euch mitzuteilen habe, Don Ramiro," begann er nach einer längeren Pause, den Namen seines Genossen laut betonend, um an den Tag zu legen, wie wenig er sich um die andern kümmere, „das ist sehr unschuldiger Art. Das Stiergefecht findet übermorgen bei San Luis Rei statt, und alle Bewohner des Herrenhauses werden sich dorthin begeben. Don Sanchez ist schon heute abgereist, und mit ihm gingen, wegen des Ankaufes von Pferden, der schwarze Juan und der lange Amerikaner. Die beiden Sennoritas werden morgen erst in Begleitung des Majordomos aufbrechen."

„Und niemand bleibt auf der Rancho zurück?" fragte Finney vorschnell, indem er, um die Antwort besser zu vernehmen, den Kopf weit vorreckte.

Toby stieß seinen Gefährten warnend an und strafte dessen Unvorsichtigkeit durch ein leise vor sich hin gemurmeltes Schimpfwort. El Muerte dagegen heftete seine Blicke so fest auf den Irländer, als wenn er ihn mit seinen tiefliegenden, stechenden Augen hätte durchbohren wollen.

„Was kümmert es Euch, ob jemand auf der Rancho zurückbleibt oder nicht?" fragte er endlich den sich verlegen hin und her windenden Herkules.

„Weil wir hofften, Don Ramiros Geliebte würde Mittel finden, alle, außer sich selbst, aus dem Hause zu entfernen, um uns, namentlich meinem braven Freunde hier, bessere Gelegenheit zu bieten, sie unbemerkt und sicher ihrem Auserwählten zuzuführen", versetzte Toby Ring, der die Unvorsichtigkeit seines Freundes wieder gutzumachen suchte.

El Muerte betrachtete Toby eine Zeitlang mit demselben Ausdruck, mit dem er Finney angesehen hatte. Dann nickte er einige Male mit dem Kopfe und wandte sich wieder zu Finney.

„So leicht wird es Euch nicht gemacht werden," sagte er höhnisch, „denn wahrscheinlich wird der hergelaufene Majordomo nicht gewillt sein, sie mit einer höflichen Verbeugung an Euch abzutreten. Im Übrigen bin ich nur hergekommen, um zu warnen und zu raten", fuhr El Muerte fort, sich stolz emporrichtend. „Es möchte um die jetzige Zeit kaum geraten sein, gewalttätig aufzutreten, denn ich hörte davon, daß sich in Pueblo de los Angeles seit dem Raubanfall im Tularetal eine Miliz gebildet hat, die um jeden Preis das Land von den Desperados zu säubern beabsichtigt."

Nach kurzer Pause, in der er seine Blicke prüfend über die einzelnen Gestalten gleiten ließ, begann El Muerte aufs neue: „Ich wiederhole also, die beiden Sennoritas brechen morgen in der Frühe auf, um gegen Abend in San Luis Rei zu sein, wo sie von ihrem Vater erwartet werden. Übermorgen, gleich nach Beendigung des Stiergefechts, werden sie aber schon wieder die Heimreise antreten und noch in derselben Nacht auf der Rancho eintreffen. Da Don Sanchez, Don Sidney und der schwarze Juan sich noch einige Tage länger in San

Luis und der Umgegend aufhalten, so wird, außer dem Majordomo, sich kaum noch jemand in ihrer Begleitung befinden, um so mehr, da der schöne Mondschein einen nächtlichen Ritt begünstigt und die Straßen von dorther bis jetzt noch nicht unsicher gewesen sind. Der gute Wille der Sennora und ihre Sehnsucht nach Euch, Don Ramiro, werden das Unternehmen erleichtern, und den Majordomo zu beschwichtigen —"

„Ist meine Sache", schaltete Finney ein, und wiederum erdröhnte seine Brust unter einem heftigen Faustschlag.

„Ihr scheint mir ganz der Mann dazu, den Deutschen so lange zu halten, bis die Sennora in Sicherheit ist", sagte El Muerte, ohne den Herkules eines Blickes zu würdigen; „aber geht säuberlich mit ihm um, denn Blut darf nicht vergossen werden."

„Auch nicht, wenn er sich geneigt zeigen sollte, mir die Kehle durchzuschneiden?" fragte Finney, selbstzufrieden lächelnd.

„Ist nicht meine Angelegenheit", erwiderte El Muerte kurz. „Jeder ist, nach meiner Ansicht, sich selbst der Nächste. Wenn aber ein schmächtiger Knabe bei ihm sein sollte, so schont ihn; nehmt ihn mit als Diener der Sennora, aber fügt ihm kein Leid zu. Ja, nehmt ihn mit, weit fort, es ist besser für ihn, für mich und vielleicht auch für die herzenskranke Sennorita." Indem El Muerte dies sagte, sank seine Stimme zu einem leisen Flüstern herab, und sein Gesicht wurde noch bleicher, während er finster seitwärts in die Flammen stierte. „Nein, fügt dem Knaben kein Leid zu", fuhr er plötzlich wieder auf, und indem er emporschaute, zeigte seine Physiognomie einen solchen Ausdruck von Entsetzen und Wut, daß selbst Ramiro, der dergleichen Anfälle an ihm schon längst kannte, vor ihm zurückbebte, und sogar die kühne Tänzerin, der sonst jede Furcht fremd war, mechanisch die Hand auf den Kopf des Affen legte.

Alle verstummten. Niemand wagte das Schweigen, das so plötzlich eingetreten war, zu brechen; nur der Affe schaute knurrend und seine blendend weiße Zähne fletschend im Kreise umher, um denjenigen zu entdecken, gegen den die Tänzerin seinen Beistand verlangte.

„Dem Knaben darf kein Leid geschehen", wiederholte El

Muerte, dessen innere Aufregung sich noch immer nicht gelegt hatte. „Wäre es der Arriero, der Reiter, der den Majordomo im Tularetal warnte und die Raubanschläge der Desperados glücklicherweise vereitelte — doch der Arriero geht Euch nichts an. Was zwischen ihm und mir schwebt, kann auch nur zwischen uns allein abgemacht werden. Er ist ein Verräter, er trachtet mir nach dem Leben, er weiß alles —". Und indem El Muerte so sprach, ergriff ihn wieder eine an Wahnsinn grenzende Wut. Seine Augen waren mit Blut unterlaufen, seine Hände zitterten und heftig knirschten seine Zähne aufeinander.

„Er ist mein böser Geist, der mich zu verderben trachtet!" rief er emporspringend aus, und ehe die über das seltsame Benehmen erstaunte Gesellschaft seine Absicht erriet, war er aus der Tür geschritten. Bald darauf vernahm man das dumpfe, allmählich schwindende Geräusch eines wild galoppierenden Pferdes.

Nachdem El Muerte sich entfernt hatte, schien auch der Druck, der so lange wie ein Alp auf allen Anwesenden lastete, gewichen zu sein.

Man ging zu den Beratungen betreffs der Entführung über, und es wurde beschlossen, daß die Mormonen noch in derselben Nacht aufbrechen und sich nach ihrem drei Tagereisen weit in der Wüste gelegenen Lager begeben sollten.

Dort sollten sie dann alles vorbereiten, um gleich nach dem Eintreffen des flüchtigen Ramiro mit seiner Beute ihre Reise nach dem Salzsee fortsetzen zu können. Die Zwillinge, und mit diesen Arabella und der Harlekin, sollten Ramiro natürlich begleiten, wogegen man es für ratsam hielt, den listigen und brauchbaren Bootjack mitzunehmen, sich aber des Chinesen, ohne ihm den schon seit langer Zeit fälligen Lohn auszuzahlen, auf irgendeine Art, ob nun im Guten oder Bösen, zu entledigen.

Dieser vernahm das über ihn ausgesprochene Urteil ruhig, und mit keiner Miene verriet er, daß er jedes Wort, das über ihn gewechselt worden war, verstanden und begriffen hatte.

Mitternacht war nahe, als die beiden Mormonen ihre Pferde sattelten und ihren Weg durch die mondbeleuchtete Landschaft nach dem Cajonpaß einschlugen.

Kaum hatten sie sich entfernt, so trennten auch die übrigen sich mit kräftigem Händedruck des Einverständnisses.

Die Tänzerin, der Affe, der Chinese, Ramiro und der wohlinstruierte Harlekin schlugen ihr Nachtlager vor dem Kaminfeuer auf, während die Zwillinge und die beiden Desperados sich nach einem nahen Stall begaben, wo sie sich gemächlich auf eine alte Strohschütte hinstreckten.

Allein es schien, als solle in dieser Nacht kein Schlaf in ihre Augen kommen, denn erst wenige Minuten waren verstrichen, als eine Bewegung unter den Pferden, die sich in der Einfriedigung vor dem Stall befanden, ihnen die Annäherung eines Menschen verriet.

Finney erhob sich und schritt der Tür zu; hier drang ein leises Zischen an seine Ohren, das er schnell in derselben Weise beantwortete, und im nächsten Augenblick sprang eine schwarze Gestalt unhörbar über die Einfriedigung und eilte hastigen Schrittes auf den Stall zu.

„Bootjack!" hatten die vier Genossen fast einstimmig ausgerufen, sobald das Zischen zu ihren Ohren gedrungen war, und schnell richteten sie sich auf, um den Grund des unerwarteten Erscheinens ihres gewandten Spions zu erfahren.

Nach der Eilfertigkeit zu schließen, mit der er in den Stall trat und sich erschöpft zu den Männern auf das Stroh warf, mußte er wichtige Nachrichten bringen; es wurde wenigstens von den Banditen so gedeutet, denn ohne ihn zu Worte kommen zu lassen, fragten sie ungeduldig, was ihn herführe.

„Ich müde und krank", versetzte der Kahuilla, sich das Ansehen gebend, als ob er kaum noch imstande sei, ein Wort über die Lippen zu bringen; „ich krank und viel Schmerz an zerschossene Schulter; Schmerz machen Durst; ein Tropfen Whisky!" —

Finney, der sonst vor einer Berührung mit den Eingeborenen, wie vor giftigen Kröten zurückbebte, holte seine von ihm unzertrennliche Flasche hervor, und nachdem er selbst einen herzhaften Zug daraus getan, reichte er sie dem Kahuilla mit freundschaftlicher Gebärde hin.

Der Branntwein verfehlte seine Wirkung auf den Kahuilla

nicht; die Erschöpfung verschwand wie durch Zauber, der Schmerz war vergessen, und bald darauf kauerte er zwischen den Raubgenossen und erzählte in seiner abgebrochenen Weise und sehr umständlich, was ihn veranlaßt habe, früher zu erscheinen, als verabredet worden war.

Vor allen Dingen bestätigte er, was El Muerte schon berichtet, nämlich, daß sich in Pueblo de los Angeles eine Miliz gebildet habe, die dem Unwesen der Desperados ein Ziel zu stecken beabsichtige. Außerdem teilte er aber auch mit, daß die Bande, der Finney und der Harlekin sich zu der Expedition nach dem Tularetal angeschlossen hatten, die Abwesenheit eines zum Stiergefecht reisenden Landbewohners zu benutzen gedenke und übereingekommen sei, dessen Rancho in derselben Nacht zu überfallen und auszuplündern, die sie zur Ausführung ihrer eigenen Pläne gewählt hatten.

Diese letzte Nachricht fuhr wie ein Donnerschlag zwischen die Verbündeten, da sie befürchteten, das Tal von San Bernardino würde zu früh alarmiert werden. Sie trösteten sich indessen damit, ihr eigenes Unternehmen, wenn es mißglückte, möglichenfalls auf Rechnung der andern Bande zu setzen und bei einiger Vorsicht alle etwaigen Verfolger allein auf deren Spuren lenken zu können.

Jedenfalls wußten sie es dem Kahuilla Dank, sie vorbereitet zu haben, weil sie infolgedessen mehr auf ihrer Hut sein konnten.

Achtzehntes Kapitel.

Das Stiergefecht.

In den Teilen Kaliforniens, nach denen die unermeßlich reichen Goldminen den Strom der Einwanderung hinlenkten, ist das alte spanische Element, das von den ersten Missionären dort eingeführt und lange mit Sorgfalt gepflegt wurde, in dem mächtigen Zusammenfluß zahlreicher, und gewiß nicht immer der achtungswertesten Repräsentanten so vieler Nationen erstickt worden.

Wo dagegen die Viehzucht noch den Haupterwerbszweig bildet, wo also das blendende und verblendende Gold noch nicht aus erster Hand gewonnen wird, da findet sich das, was an die ersten Ansiedler erinnert, noch mehr oder weniger erhalten, je nachdem die älteste Bevölkerung noch unvermischt geblieben ist und nicht von der modernen Zivilisation berührt wurde.

Ganz unberührt von dieser Zivilisation ist indessen wohl kein Winkel Kaliforniens mehr geblieben, und immer seltener werden die Ranchos und Haziendas, auf denen man das Neueste nicht immer für das Beste und Nachahmungswerteste hält und dafür mit patriarchalischer Pietät an den Sitten, Gebräuchen und der ganzen Lebensweise der Voreltern hängt.

Der Spanier ist leichtsinnig im Wetten, der Altkalifornier und der Neukalifornier tun es ihm zuvor. Der Spanier ist unermüdlich beim Tanz und schwärmt für seine Nationaltänze; wenn aber je im Auslande nach spanischen Melodien wild getanzt wurde, so geschieht es in Kalifornien, gleichviel, ob auf einem Fandango mehr die exotischen dunkeln Augen, die schwarzen Locken und die bräunliche Gesichtsfarbe, oder die blauen Augen und das helle Haar des Nordens vertreten sind.

Vor allen Dingen liebt der Spanier seine Stiergefechte, und mit nicht geringem Stolz muß es ihn erfüllen, zu wissen, daß dieser Brauch seinen Weg auch nach Mexiko und Kalifornien gefunden hat, und selbst bei der neuen Bevölkerung bis zu einem gewissen Grade einheimisch geworden ist.

Die Stiergefechte in Kalifornien sind freilich das nicht mehr, was sie ursprünglich in der Heimat dieser grausamen Kampfspiele waren oder, richtiger bezeichnet, noch sind. Gar häufig hat der graue, furchtbare Gebirgsbär die Rolle eines Toreadors zu übernehmen, und auch bei einem wirklichen Stiergefecht wird nicht so sehr viel auf altherkömmliche Formen und Gesetze der Kampfesweise gegeben, indem es hauptsächlich nur darauf ankommt, dem Publikum Ungewöhnliches, und dieses auf recht einträgliche Art vorzuführen. Doch im sonnigen Spanien selbst riefen die Qualen zu Tode gemarterter Geschöpfe keinen größern Jubel hervor, wurden keine

höheren Wetten eingegangen und bessere Geschäfte gemacht, als in Kalifornien bei den Tierkämpfen, und wenn sie in ihrer Bedeutung auch so weit herabgesunken waren, daß sie von Bären, Bulldoggen, Hähnen, oder sogar von den gemeinsten Kreaturen, gemein, weil sie den göttlichen Verstandesfunken verleugnen und sich mit den Tieren auf eine Stufe stellen, um sich von eben so gemeinen Seelen bewundern zu lassen, also von englischen Preisboxern, ausgeführt wurden.

Ein derartiges Kampfspiel sollte also in der Nähe von San Luis Rei stattfinden. Man hatte diesen Punkt aus doppelten Gründen gewählt. Erstens machte ein kleines, von schroffen Felsen eingefriedigtes Tal das kostspielige Errichten von Schranken überflüssig, weil es nur einiger einfacher Vorkehrungen bedurfte, um den Kampfplatz vollständig von den Bergabhängen, den natürlichen, erhöhten Zuschauerräumen zu trennen, diese aber für die Schaulustigen zugänglich zu machen; und zweitens war dieser Punkt fast gleich weit von Pueblo de los Angeles wie von San Diego entfernt, und konnte daher von allen Bewohnern des San Bernardino-Tales in einem Tage erreicht werden.

Das Unternehmen war von Mexikanern ausgegangen, die alles aufgeboten hatten, es in altherkömmlicher Weise auszustatten. Es gehörte dahin also vor allen Dingen, daß nicht graue Bären, Bulldoggen, Hähne oder Preisboxer die Schranken betraten, sondern wirkliche Stiere, Toreadors, Pikadors und Matadors, mithin lauter Streiter, die den Titel: „Echtes spanisches Stiergefecht", der auf den im Lande umhergeschickten Programmen und Anschlagezetteln mit großen Buchstaben gedruckt worden war, in vollem Maße rechtfertigten.

Die nächste Folge von dem erlassenen Aufruf zur Beteiligung zeigte sich an dem bestimmten Tage bereits in aller Frühe; alle Pfade, die nach den Schranken oder auch nur bis in ihre Nähe führten, waren von Reitern und Reiterinnen dicht bedeckt, die schon vor Anbruch des Tages das heimatliche Dach verlassen hatten, zum großen, vielleicht zum größten Teil aber auch die ganze Nacht geritten waren.

Zu Pferde und zu Maulesel kamen sie an, die mehr oder minder reich geschmückten Sennors und Sennoritas, sowie die einfacher gekleideten Amerikaner. Bald auf Sätteln, die von schweren Silberbeschlägen strotzten, bald auf den allereinfachsten Böcken, über die nur eine zusammengefaltete Decke geschlagen war. Bald auf schäumenden Rossen, die trotz des zurückgelegten Marsches mehr tanzten als gingen, bald auf Maultieren, die langsam und gemächlich, aber mit sicherm Schritt ihre aus zwei und drei Personen bestehende Last herbeitrugen.

Mochten sie aber kommen, in welcher Weise sie nur immer wollten, strahlende Gesichter sah man überall: ebensowohl da, wo ein Bursche zwischen zwei Sennoritas fast erstickte, von denen eine vor dem Sattel auf den Schultern des Reittieres thronte, während die andere hinter demselben auf der Kruppe Platz genommen hatte; wie da, wo die zu lustigen Sprüngen gestachelten Hengste ihre Last kaum fühlten und im wilden Wettlauf sich gegenseitig zuvorzukommen trachteten.

Die Bergabhänge, die die Stelle der Bankreihen vertraten, waren schon seit dem frühen Morgen von Leuten belebt, die gute Plätze für sich und die ihrigen zu belegen wünschten, sowie auch von solchen, die mittels Brettern, Blöcken, und Steinen einfache Bänke herstellten, um sie an die begüterten Zuschauer zu vermieten, oder auch kalte und warme Erfrischungen feilhielten.

Immer mehr Schaulustige strömten herbei, hier einzeln, dort in Karawanen. Die zur Aufnahme der Pferde hergestellten Gerüste waren bald nicht mehr ausreichend, und Leinen mußten gezogen werden, an denen dann die Zügel der Tiere geknotet wurden; denn zu ihrer Beaufsichtigung ließ sich an diesem Tage weder Knecht noch Peon willig finden. Alle wollten sehen, und wenn sie auch gezwungen waren, wegen Mangels an Geld sich nach dem Gipfel der Felsenhügel hinaufzubegeben, wo sie sicher waren, daß ihnen kein Eintrittsgeld abverlangt wurde.

Und so herrschte denn in der nächsten Umgebung des kleinen Tales ein wirres Getriebe, und so geräuschvoll wogte

die Menge durcheinander, daß man die Stimme erheben mußte, um überhaupt von denjenigen, an die man seine Worte richtete, verstanden zu werden.

Die Stiere, drei an der Zahl, befanden sich in festen, hölzernen Schuppen, die vor dem nördlichen Eingang der geräumigen Arena aufgeschlagen waren. Von den Kämpfern dagegen war noch nichts zu sehen. Sie wurden von dem nahen Städtchen her erwartet, und der Verabredung gemäß sollten sie erst kurz dem Beginn des Kampfspiels erscheinen, und dadurch den Zuschauern das Zeichen geben, ihre Plätze einzunehmen.

Da der Anfang auf zwölf Uhr festgesetzt war, so wogte die Menge stundenlang durcheinander, denn fast jeder hatte einen Freund oder Bekannten aufzusuchen, den er vielleicht seit Jahren nicht gesehen, und wahrscheinlich auch in kommenden Jahren nicht wiedergesehen haben würde, wenn das Volksfest nicht einen so allgemeinen Anklang gefunden und die Menschen von nah und fern zusammengelockt hätte.

Inez, Maria, der Majordomo und Don Pico, der sich kurz vor ihrem Aufbruch auf der Rancho zu ihnen gesellt hatte, waren schon zur frühen Stunde in San Luis Rei eingetroffen und von Don Sanchez und Sidney mit Jubel empfangen worden. Doch erst eine Stunde vor zwölf Uhr, zu welcher Zeit der Anfang festgesetzt war, begaben sie sich zu Fuße nach dem nahen Schauplatz, wo der schwarze Juan Plätze für die ganze Gesellschaft offenhielt.

Sie hatten eben ihre Sitze eingenommen, als das Getöse der Hunderte von rufenden, lachenden und scherzenden Menschen plötzlich verstummte und in ein allgemeines Murmeln des Beifalls überging. Gleich darauf aber entstand ein Drängen, das hin und wieder mit mutwilligem Lachen, auch wohl Stößen und herzhaften Flüchen begleitet wurde, und ehe noch zehn Minuten vergangen waren, saßen alle auf den Felsabhängen, die die Arena einschlossen, in langen Reihen amphitheatralisch übereinander, und harrten mit Spannung der Dinge, die da kommen sollten. Sogar der alte Ranchero und Inez und Maria, die aufmerksam den leise gesprochenen

Worten ihrer Gefährten lauschten, wendeten ihre Blicke dem südlichen, noch offenen Ende der Arena zu, von woher sie die Klänge eines sich nähernden, mehr geräuschvollen, als harmonisch stimmenden Musikkorps vernahmen.

Eine erwartungsvolle Stille trat ein, und wenn die Musik, in der eine dumpfe Pauke die Hauptrolle spielte, nicht die Luft förmlich erschüttert hätte, so würde man das Atmen der Menge haben unterscheiden können, die sich jetzt auf dem höchsten Punkte neugieriger Spannung befand. Nur einer der in den finsteren Schuppen eingeschlossenen und von dazu angestellten Knechten geängstigten und gemarterten Stiere stieß ein wildes drohendes Brüllen aus.

Endlich bogen die vordersten des festlichen Zuges um den vorspringenden Felsen herum, und begrüßt von tausendstimmigem Hurra trabten, gehalten und gelenkt von einem weißgekleideten Vaquero, vier mit Bändern und Quasten phantastisch geschmückte Maultiere in die Schranken.

Es waren die Tiere, die die Aufgabe hatten, die gefallenen Opfer jedesmal aus der Arena zu schleifen, wie die Geschirre und die hinter ihnen herklirrende Kette, an die sie nebeneinander gespannt waren, bewiesen. Der Vaquero lenkte sie mittels einer roten Leine, während er zugleich fast unausgesetzt mit einer schweren Peitsche knallte.

Kaum befand er sich angesichts aller Zuschauer, so hielt er die Maultiere an, schwenkte grüßend seinen mit einigen Hahnenfedern verzierten breitrandigen Strohhut, und dann wieder mit der Peitsche knallend, hielt er seinen Umzug in dem ziemlich unregelmäßigen Zirkus.

An den Vaquero schlossen sich die Musikanten an. Auch diese hatten sich mehr oder weniger mit phantastischen Zieraten behangen, bogen aber, anstatt dem Vaquero zu folgen, hinter die Barriere, die aus festen Balken hergestellt, den eigentlichen Kampfplatz von den Zuschauerräumen trennte. Dort nun, auf einem für sie errichteten Gerüst, nahmen sie Platz, um den übrigen Teil des festlichen Zuges unter den lauten Klängen ihrer Instrumente vorüberziehen zu lassen.

Der Zug näherte sich schnell, und abermals erschütterte

ein donnerndes Beifallsrufen die Luft, als, begleitet von einem ganzen Troß von maskierten Knaben, die acht Stierkämpfer in die Schranken ritten und, nach allen Seiten grüßend, ihren dreimaligen Umzug hielten.

Wenn auch ein echter Toreador, der vielleicht die hohe Schule in Madrid oder Barcelona besuchte, mit geringschätzigem Lächeln auf die acht Stierkämpfer niedergeschaut hätte, von denen kaum die Hälfte mehr als eine Ahnung von einem Stiergefechte besaß, alle aber jedenfalls besser den Lasso, als die Lanze und den Stoßdegen zu führen verstanden, so hätte er doch gegen ihre stolze, selbstbewußte Haltung, wie gegen den Anstand, mit dem sie das enthusiasmierte Publikum begrüßten, gewiß nichts einwenden können.

Auch ihre Kleidung war zierlich und der Gelegenheit angemessen, und erinnerte durch grelles Farbenspiel an die in den alten Zeiten gebräuchlichen Schnelläufer vornehmer Herren.

Jedenfalls war das Publikum mit ihrer Erscheinung zufrieden, das bewiesen die nicht endenwollenden Ausrufe des Beifalls, die bald den mutigen, ausgesucht schönen Rossen, bald dem schweren, kostbar verzierten Sattel- und Zaumzeug, bald den gewandten Reitern selbst galten.

Als der Festzug auf seinem zweiten Umritt wieder an der Ausgangspforte vorbeikam, traten die Fußgänger, die ihn so lange begleitet hatten, hinter die Schranken zurück, so daß sich nunmehr außer den acht Reitern kein Mensch mehr in der Arena befand. Sobald diese dann zum dritten Male an die Eingangspforte gelangt waren, wo sie sich abermals nach allen Seiten hin verneigten, verließen noch sechs von ihnen die Schranken, während die beiden übrigen, der eine auf der Ostseite, der andere auf der Westseite, ihre Pferde dicht an die Barriere drängten, worauf sie die Lanzen quer vor sich, zum schnellen Gebrauch bereit, auf den Sattel legten.

Offenbar waren dies die gewandtesten Reiter der Truppe, die weniger die Aufgabe hatten, den Stier anzugreifen, was sie höchst wahrscheinlich mit dieser Art von Waffe noch nicht oft ausgeführt, als durch geschicktes und wohlberechnetes Aus-

weichen die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu fesseln und das Abschlachten der drei Opfer in die Länge zu ziehen.

Kaum hatten die beiden Reiter ihre Plätze eingenommen, so schwieg die Musik, und an ihre Stelle trat, wie in einem wohlgefüllten Bienenkorbe, ein lautes Summen, das durch noch lautere Herausforderungen zum Wetten und durch das Anpreisen von Getränken übertönt wurde.

Da erschallte plötzlich ein wilder Tusch, und gleichzeitig traten die sechs Reiter, die ihre Pferde außerhalb des kleinen Talwinkels abgegeben hatten, durch die Barriere, die sogleich wieder hinter ihnen geschlossen wurde.

Zwei von ihnen führten in der rechten Faust entblößte Degen, drei andere dagegen jeder zwei rote Fähnchen, während der letzte eine Anzahl kleiner, mit scharfen Angelhaken versehener Feuerwerkskörper bei sich trug.

Nachdem alle die ihnen zuerkannten Posten eingenommen hatten, und zwar so, daß die Banderilleros oder Männer mit den Fähnchen und Schwärmern die Mitte des Kampfplatzes behaupteten, die beiden Matadors dagegen sich in die Nähe der Reiter zurückgezogen hatten, wurde endlich das Zeichen zum Beginn des Schauspiels gegeben.

Die mittelste Tür des Bretterschuppens öffnete sich, und langsam und scheu, als wenn ihn das Sonnenlicht geblendet hätte, schritt ein mächtiger schwarzbrauner Stier in die Schranken.

Es war ein prächtiges Exemplar, das wohl die Beifallsrufe verdiente, die ihm aus Hunderten von Kehlen entgegendonnerten. Doch der ungewohnte Anblick so vieler Menschen und das von diesen ausgehende Getöse schienen ihm Furcht einzuflößen, denn nachdem er eine Strecke weit in die Arena hineingeschritten war, bewegte er sich langsam wieder um einige Ellen rückwärts, wobei er, wie um sich selbst anzufeuern und in Wut zu versetzen, dumpf brüllend den Rasen mit den Hufen aufwühlte, und Sand und Wurzeln hoch in die Luft hinaufschleuderte.

Bei diesen Beweisen, daß der Stier doch kein Feigling sei, wie man bei seinem ersten Auftreten fast vermutete,

„Ein grausames Spiel", sagte er so leise, daß Inez ihn nur verstand. (S. 290.)

entstand eine allgemeine Stille, indem man, ehe man ihn reizte, abwarten wollte, ob er sich aus eigenem Antriebe gegen die grellfarbigen Gestalten der Banderilleros wenden würde. Nicht weniger wurde aber auch wohl gezögert, um den Zuschauern Zeit zu gewähren, über den Verlauf des Kampfes Wetten abzuschließen.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten Inez und Maria die ungeduldige Erwartung von Kindern an den Tag gelegt, die sich auf den hellerleuchteten Christbaum freuen. Als sie aber den Stier beobachteten, wie er überrascht und befremdet um sich schaute, und offenbar an nichts weniger dachte, als hier zur Belustigung der Menschen zu Tode gemartert zu werden, da beschlich Mitleid die jungen Mädchen. Sie hatten ein derartiges Schauspiel noch nie in ihrem Leben gesehen und kannten dergleichen eben nur aus Beschreibungen. Sie ahnten daher nicht, daß es auf sie einen andern Eindruck machen würde, als wenn sie seit frühster Jugend an solche Szenen gewöhnt gewesen wären. Jetzt empfanden sie Schrecken über das, was dem armen Geschöpf bevorstand, scheuten sich aber, dies in Gegenwart des Rancheros an den Tag zu legen, weil sie einsahen, daß dieser, stolz auf seine spanische Abstammung, in ihrem Mitleid eine gewisse Entartung entdecken würde.

Maria vermochte indessen zuletzt nicht mehr ihre Gefühle zu unterdrücken, und indem sie sich zu Inez neigte, flüsterte sie dieser zu: „Wären wir doch zu Hause geblieben!"

Inez schüttelte leise ihr schönes Haupt, Robert aber gewahrte, daß sie die Lippen fester zusammenpreßte und sich zwang, ihr plötzlich erwachtes Mißfallen zu verbergen.

„Ein grausames Spiel!" sagte er so leise, daß Inez ihn nur verstand, denn er bezweifelte nicht, daß eine derartige Äußerung, wenn andere sie vernehmen würden, ihn zum Gegenstand bitteren Spottes, und zwar noch mehr der anwesenden Amerikaner, als der höflicheren Mexikaner machen würde. „Ein grausames Spiel", wiederholte er, als ein kaum wahrnehmbares Zeichen der Geliebten ihn belehrte, daß sie seine Ansichten und Gefühle teile; „geschähe es nicht Eures Vaters wegen, ich glaube, ich wäre imstande, teuerste Inez, Euch

aufzufordern, mit dem, was wir bis jetzt von dem Feste gesehen haben, zufrieden zu sein."

Inez wendete ihm ihr liebliches Antlitz zu, und reichte ihm mit einem innigen Lächeln die Hand, wobei sie verstohlen auf ihren Vater und Don Pico deutete, die sich beide vertieft hatten, die Vorzüge des Stiers hervorzuheben, und sogar in ihrem Eifer eine nicht unbedeutende Wette abschlossen.

Sidney dagegen schaute mit aller Teilnahme eines jungen Amerikaners auf die Szene vor sich, und bei der großen Vorliebe für grelle Farben, die fast allen Amerikanern eigentümlich ist, war es nicht zu verwundern, daß beim Hinblick auf die geputzten Leute sein Enthusiasmus sich auf geräuschvolle Weise Bahn brach.

„Schön! Sehr schön!" rief er einmal über das andere aus, förmlich berauscht von dem fremdartigen Schauspiel.

Da sprang auf ein gegebenes Zeichen ein Banderillero auf den Stier ein und heftete mit geschicktem Wurfe zwei knisternde Papierfähnchen und einen mit langer glimmender Lunte versehenen Schwärmer an seine Schultern.

Der Stier fuhr zusammen, denn die Spitzen mit den Widerhaken waren tief in die Haut eingedrungen, gleich darauf aber sprang er einen Schritt nach vorn, und seinen mächtigen Körper heftig schüttelnd, suchte er die festhaftenden und ihn peinigenden Gegenstände von sich zu entfernen.

Da faßte der entzündbare Stoff in dem Schwärmer Feuer, und zischend und funkensprühend tanzte er um den Widerhaken herum, als wenn er sich mit Gewalt hätte losreißen wollen.

Der Stier, erschreckt und gefoltert zugleich, brüllte wild auf und sprang zur Seite, um dem Funkenregen zu entrinnen, doch begegnete er einem andern Banderillero, der ihm mit zwei scharlachfarbigen Flaggen über die Augen hinfuhr und dann, als er ihn, nach vorn stürzend, durchbohren wollte, leicht auswich.

Der Feuerwerkskörper war ausgebrannt, und der gereizte Stier richtete nunmehr seine ganze Aufmerksamkeit

gegen denjenigen, der es gewagt hatte, so dicht vor seinen drohenden Hörnern vorüberzugleiten.

Wie im Kreisel wirbelte er auf derselben Stelle herum, sein breites Haupt neigte sich, seine Hufe hoben sich zum unwiderstehlichen Anlauf, aber in demselben Augenblick wurde er durch zwei andere Scharlachflaggen geblendet, die ein herbeispringender Banderillero von hinten über seine breite Stirn schwang.

Das erbitterte Tier schnaubte vor Wut, und tief und hohl erklang das Brüllen, das sich der breiten Brust entrang. Doch lauter noch als dieses erschallte der Beifallssturm von den nahen Abhängen, wo man einer baldigen ernsteren Wendung des Kampfes entgegensah.

Fast eine Minute lang verharrte der Stier regungslos und ließ die roten Tuchstreifen vor seinen Augen unbeachtet hin und her flattern; dann aber drehte er sich so gewandt um, daß der Banderillero nicht schnell genug auszuweichen vermochte und, von seiner Schulter getroffen, weit in den Sand hinausrollte.

Wiederum senkten sich die Hörner, aber wiederum blendeten zwei andere Fahnen seine Augen, und gleichzeitig bohrten sich zwei geschickt geschleuderte und schon zischende Schwärmer auf seinen Hüften fest.

Trotzdem aber stürzte das von Tollwut ergriffene Tier in der eingeschlagenen Richtung vorwärts.

Warnungsrufe und Schreie des Entsetzens wurden auf allen Seiten laut, aber alle Warnungen hätten ihn nicht retten können, wäre der gewandte Bursche nicht, den Angriff vorhersehend, noch ehe der Stier an ihn herankam, emporgeschnellt und wie der Blitz zur Seite gesprungen.

Der Stier durchmaß in rasendem Lauf die Arena; auf den Abhängen aber brach wieder ein allgemeiner Beifallssturm über die Geschicklichkeit der Banderilleros los, die, ihre Arbeit vorläufig als beendigt betrachtend, nach allen Seiten hin dankend, sich nach verschiedenen Richtungen hin entfernten und hinter die Barrieren traten.

Die Toreadors und Matadors hatten so lange auf ihren

Posten ausgeharrt. Als aber der Stier, sobald er den Ausgang aus dem Talwinkel abgesperrt fand, sich umwendete und, schäumend vor Grimm, einen tollen Kreislauf inwendig an der Barriere herum begann, da sprengten die Reiter, während die Fußkämpfer der rasenden Bestie nur einfach auswichen, bis in die Mitte der Arena, wo sie, nachdem sie ihre Lanzen zum Gruß gegen das applaudierende Publikum gesenkt, sich bereit machten, den begonnenen Kampf fortzusetzen.

Der Stier hatte unterdessen die Hälfte der runden Linie zurückgelegt, ohne daß er in seinem Lauf auf Hindernisse gestoßen wäre. Als er aber auf der Nordseite der Arena in den alten Fahrweg gelangte und, sich kurz umwendend, gegen Süden entfliehen wollte, erblickte er plötzlich zwei Reiter vor sich, die ihm den Weg zu verlegen beabsichtigten.

Er mußte sie für die Urheber der Qualen halten, die er bis jetzt erduldet, denn grimmiger klang das Gebrüll, das er ausstieß, und flüchtiger berührten die schweren Hufe den Boden, indem er die Pferde zu seinem Ziel wählte.

„Attention! Prenez garde! Take care!“ schallte es von den Bergabhängen nieder; doch die Pferde standen so unerschütterlich, wie die Felsenabhänge, von denen die Warnungsrufe niedergesendet wurden. Erst als der Stier sich kaum noch zehn Fuß weit entfernt von ihnen befand, entzogen sich beide der Gefahr durch einen mächtigen Seitensprung nach entgegengesetzten Richtungen.

Die Musik spielte, die Zuschauer jubelten, der Stier aber, unvermögend, im vollen Lauf die Richtung zu ändern, galoppierte zwischen den Reitern hindurch, und von beiden Seiten bohrten sich die zollangen Lanzenspitzen in seine Schultern, doch wurden sie ebenso schnell wieder zurückgezogen.

Wenn der Stier früher bei den schmerzhaften Berührungen erschreckt zusammenzuckte und seine Qual und die wachsende Wut durch kurz abgebrochenes Gebrüll und Schnauben an den Tag legte, so schien er jetzt jedes Gefühl gegen den Schmerz verloren zu haben und sich auf dem höchsten Gipfel der Raserei zu befinden. Wollte er nun seinen Grimm an dem ersten

besten toten Gegenstande auslassen, oder trachtete er darnach, die auf seiner Haut mittels der Widerhaken befestigten papiernen Fähnlein von seinem Körper zu entfernen, das ließ sich nicht erraten. Er hatte aber kaum seinen unaufhaltsam vorwärtsschießenden Körper wieder in seine Gewalt gebracht, als er auch niederkniete, ein unheimliches Röcheln ausstieß, den Boden mit seinen starken Hörnern aufpflügte, und sich dann mit blitzschneller Bewegung auf der frisch aufgeworfenen Erde herumwälzte.

So schnell seine Bewegungen auch waren, so wurde seine Eile doch noch beschleunigt durch die beiden Lanzenspitzen, die ihn in demselben Augenblick trafen, in dem er wieder auf seine vier Füße emporschnellte.

Mehrere Sekunden blieb er dann wie eingewurzelt stehen, die mit Blut und Schweiß bedeckten Weichen schlugen heftig, weißer Geifer und Schaum entströmte dem halbgeöffneten Rachen, und schnaubend schoß aus den gespreizten Nüstern, wie zwei schmale Dampfsäulen, der heiße Atem hervor. Er überlegte offenbar, welchen der beiden Feinde, die sich in verschiedenen Richtungen, aber gleich weit entfernt von ihm befanden, er zuerst angreifen solle, und als ob die Zuschauer seine Gefühle geteilt hätten und von bangen Zweifeln ergriffen worden wären, verbreitete sich lautlose Stille über die dicht belebten Abhänge.

Endlich hatte er sich entschieden; mit gesenkten Hörnern stürzte er auf den los, der links von ihm hielt; er hatte die Entfernung bis zu diesem aber noch nicht zur Hälfte durchmessen, da drehte er sich schnell auf derselben Stelle herum, und mit aller Eile, deren er nur fähig, lenkte er auf den zweiten Toreador zu, der nichts weniger als einen so plötzlichen Angriff erwartete.

Kaum war die scheinbar wohl überlegte Bewegung des Stiers, die man für eine Kriegslist hielt, bemerkt worden, als ein donnernder Applaus ihn für seine Klugheit lohnte, der nicht eher endete, bis man den ausweichenden Reiter samt seinem Pferde auf den Boden rollen, den Stier dagegen noch eine Strecke weiter eilen sah.

Ein allgemeiner Schreckensruf erhob sich; derselbe erstarb indessen sogleich wieder und verwandelte sich in den wildesten Jubel, sobald das nur am Hinterteil von dem Stoße eines Horns gestreifte Pferd emporsprang, der Reiter aber wieder wohlbehalten im Sattel saß.

Nach diesen ersten heftigeren Zusammenstößen hielten sich die beiden Toreadores getrennt voneinander, und es entspann sich ein Gefecht, das weniger gefährlich, als durch die Gewandtheit der Reiter und die blinde Wut des keuchenden Stieres fesselnd wurde. Es handelte sich jetzt hauptsächlich darum, das Tier immer mehr zu ermüden, um den zuletzt handelnden Mitgliedern bei diesem Schauspiel die Arbeit zu erleichtern. —

Doch nichts ist in der Welt wetterwendischer, als ein schaulustiges Publikum; denn wenn sich auch alle an der wahrhaft meisterhaften Führung der Pferde ergötzten, so wurden doch auch sehr bald, trotzdem das Orchester seine rauschendsten Melodien aufspielte, Stimmen laut, die nach der letzten blutigen Schlußszene verlangten. Sie fanden innerhalb kurzer Zeit, namentlich unter denjenigen, die das grausame Schauspiel beendigt zu sehen wünschten, so großen Anhang, daß die Reiter ihnen willfahren zu müssen glaubten.

Sie veranlaßten daher den Stier, dem nördlichen Ende der Arena zuzustürmen, und als dann auf ein gegebenes Zeichen der südliche Schlagbaum gehoben wurde, sprengten sie schnell durch die ihnen geöffnete Gasse, und in der nächsten Minute sah der Stier seine furchtbarsten Gegner vor sich.

Nach dem Anstand zu schließen, mit dem die beiden Matadore ihre Degen prüfend schwangen und dabei die roten Zeugstreifen in der linken Hand flattern ließen, mußten sie sich schon in anderen Ländern, wo die Stiergefechte mehr an der Tagesordnung war, eine bedeutendere Kunstfertigkeit in ihrem Gewerbe angeeignet haben, obschon es wieder gegen sie sprach, daß beide zugleich auf dem Kampfplatz erschienen. Es waren zwei untersetzte Männer, die, über die erste Lebenshälfte hinaus, ebensoviel Kraft wie Gewandtheit in äußerer Erscheinung wie in den Bewegungen verrieten. Ihre Haut war

stark gebräunt, aber weniger, weil ihnen die dunkle Farbe angeboren gewesen wäre, als daß die tropische Sonne darauf ihre Spuren zurückgelassen hatte; dagegen sprachen die lockigen schwarzen Haare, die ihre Häupter mähnenartig umgaben, die krausen schwarzen Bärte und die dunklen Augen unzweideutig für ihre südliche Abstammung, mochten sie nun die mexikanische Republik oder das romantische Spanien ihre Heimat nennen. —

Nachdem diese stattlichen Kämpfer die ihnen gespendeten Willkommenrufe mit dankender Gebärde entgegengenommen hatten, kreuzte der eine, zum Zeichen, daß sein Gefährte Mannes genug für den Stier sei, die Arme über die Brust und nahm eine zuwartende Stellung an, um ihm nur im höchsten Notfall beizuspringen.

Der andere dagegen schwang den roten Zeugstreifen lustig ums Haupt, und die Faust sicherer um den Griff des spitzen Stoßdegens schließend, bewegte er sich festen Schrittes auf den Stier zu, der, schon mehr das Bild einer tödlichen Erschöpfung, als der unbezähmbarsten Wut, ungefähr dreißig Schritte weit von ihm entfernt stand und mit blutunterlaufenen Augen zu den neuen Erscheinungen hinüberstarrte.

Erst als der ihm Entgegentretende den roten Zeugstreifen in der Luft flattern ließ, bemächtigte die Tollwut sich seiner wieder, und unter dem donnernden Applaus der Menge, die eine Weile vor Spannung geschwiegen hatte, stürmte er auf den Matador los, der sogleich still stand und mit vorgeneigtem Oberkörper und vorgehaltener Degenspitze seinen Gegner erwartete.

In der kurzen Frist konnte man nicht entscheiden, ob ihm das Licht nicht günstig war, ob die unregelmäßigen Bewegungen ihn hinderten, sein Ziel genau ins Auge zu fassen, oder ob er nur wünschte den Kampf noch etwas in die Länge zu ziehen. Man sah eben nur, daß er im letzten Augenblick wie eine Sprungfeder zur Seite schnellte, der Stier aber harmlos an ihm vorbei- und noch eine Strecke weit über ihn hinausschoß.

Das Publikum applaudierte jetzt nicht mehr, da der Verlauf des Kampfes die allgemeine Aufmerksamkeit zu sehr

in Anspruch nahm, um den einzelnen Streitern besondere Teilnahme zuzuwenden. Nur hin und wieder wurde ein weiblicher Schreckensruf laut, wenn es auf Augenblicke kaum noch möglich schien, daß der eine oder der andere Matador dem Untergange würde entrinnen können.

So war es auch, als der Stier, nach dem ersten fehlgeschlagenen Angriff, des zweiten Matadors ansichtig wurde, und ohne Zögern, aber doch schon mit bedeutend verminderten Kräften auf diesen losstürmte.

Der Bedrohte mußte seine Lage aber nicht für sehr gefährlich erachten, denn er verharrte nicht nur in seiner nachlässigen Stellung, sondern er gab sich sogar nicht einmal die Mühe, den Degen unter dem Arm hervorzunehmen, so viel ihn auch die Angstrufe von oben zur Vorsicht mahnten.

Erst in dem Augenblick, in dem der Stier dicht vor ihm den furchtbar bewaffneten Kopf zum tödlichen Stoß noch tiefer neigte, machte er eine blitzschnelle Bewegung; die Spitze seines rechten Fußes traf den Angreifenden zwischen die Hörner, und halb springend, halb von dem wütenden Tier geschleudert, flog er über dasselbe fort, so daß er die Hüftknochen noch einmal leicht mit den Füßen berührte und dann hinter dem Davoneilenden unverletzt auf die Erde zu stehen kam.

Hatte die Menge bei dem scheinbar unvermeidlichen Zusammenstoß einen Ausruf des Schreckens nicht zu unterdrücken vermocht, so erbebte die Luft förmlich von dem wilden Jubel, mit dem die Geistesgegenwart des gewandten Kämpfers belohnt wurde, und so laut erhoben sich die Stimmen, daß sogar der aus vielen leichten Wunden blutende Stier seine Wut darüber fast vergaß und keuchend und schnaubend nach der Richtung hinübereilte, wo der Schuppen sich befand. Mehr als wahrscheinlich ist es, daß er sich jetzt dem Gedränge entzogen hätte, wäre nur ein Weg zur Flucht offen gewesen, denn das Toben der Zuschauer, wie auch die beständig erfolglosen Angriffe auf seine Feinde wirkten nicht nur erschöpfend, sondern auch entmutigend auf ihn.

Der Matador, dem die letzte Bekämpfung dieses Stiers zuerkannt worden war, mochte indessen befürchten, daß die

bis jetzt in jeder Weise so überaus gelungene Vorstellung dennoch durch die wachsende Zaghaftigkeit des armen Tieres viel von ihrem Glanz einbüßen würde. Er beeilte sich daher, wieder an sein Opfer heranzukommen, das nunmehr schnaubend und den Rasen aufscharrend langsam vor ihm zurückwich.

Er hätte es bequem niederstoßen können, doch lag das nicht in seiner Absicht, es sollte wenigstens der Schein eines ernstlichen Widerstandes gerettet werden. Um dieses zu erzielen, schwang er das scharlachfarbige Tuch einige Male vor sich her, so daß seine Zipfel den krausen Kopf des Stiers fast berührten, und als dieser dann endlich, von Wut, Angst und Verzweiflung getrieben, einen mächtigen Satz auf seinen Gegner zu machte, da funkelte die scharfe Degenspitze einen Augenblick im hellen Sonnenschein, und indem sie den Stier anscheinend leicht im Genick berührte, sank dieser, wie vom Blitz getroffen, zu Boden.

Konvulsivisches Zucken der Muskeln verriet, wie schnell das Leben aus dem riesenhaften Körper entfloh. Der Matador dagegen entblößte sein Haupt, und die blutige Degenspitze senkend, begrüßte er höflich das enthusiasmierte Publikum.

Dieser erste Kampf war für alle Teile, ausgenommen für den armen Stier, so befriedigend ausgefallen, daß der donnernde Applaus, der von den Abhängen niederschallte, wohl gerechtfertigt war. Nur auf kurze Zeit traten die alte Ordnung und der Jubel wieder ein; als nämlich die vier mit Klingeln und Schellen behangenen Maultiere in die Arena trabten und, nachdem sie vor den toten Stier gespannt worden waren, unter der rauschenden Musik des Orchesters ihre Last aus den Schranken schleppten.

Eine Pause wurde sodann angekündigt, und wenn die Zuschauer auch die Abhänge nicht verließen, so wogten sie doch, so weit es die rohe Bodengestaltung zuließ, untereinander hin und her, hier, um einen Bekannten zu begrüßen, dort, um einen Becher des edlen Kalifornieweins in Empfang zu nehmen.

Don Sanchez und alle, die zu ihm und seinem Hausstande gehörten, waren ruhig auf den für sie notdürftig hergestellten

Bänken sitzen geblieben, und die Gruppen, die sie bildeten, waren zu sehr, jede in der ihren Neigungen entsprechenden Unterhaltung vertieft, als daß sie dem Beispiel so vieler anderer hätten folgen mögen. Erst als sich in einiger Entfernung von ihnen ein wilder, von manchen unzarten Bezeichnungen und Flüchen begleiteter Lärm erhob, blickten sie auf, um den Grund des geräuschvollen Auftritts kennen zu lernen.

„Was will der verdammte Chinese hier? Werft ihn den Abhang hinunter! Caramba! hängt ihn an seinem Zopf auf! Laßt ihn mit dem Stier kämpfen!" so schallte es wild durcheinander, und die zeitweise gehobenen und schnell niedersinkenden Fäuste ließen erraten, daß ein Mitglied der in Kalifornien so verachteten Nation dort unter schallendem Hohngelächter von einer Gesellschaft brutaler Burschen mißhandelt wurde.

Der Chinese selbst war nicht sichtbar, dagegen erschallte hin und wieder ein schwacher Hilferuf, den das arme Geschöpf in seiner Todesangst ausstieß, aber von seinen Quälern immer mit Hohnlachen und Witzworten übertäubt wurde.

Wie unter den Zuschauern die niedrigste und brutalste Menschenklasse reich vertreten war, so befanden sich doch auch viele Leute dort, die, von besseren Gefühlen beseelt, ihre Entrüstung über den Unfug an den Tag legten und sogar aufsprangen, um ihm Einhalt zu tun.

Der alte Ranchero und außer ihm Don Pico, wie auch Robert und Sidney hatten sich denen angeschlossen, die anfangs mit ernsten Worten, dann aber unter Drohungen das Freilassen des Chinesen forderten, und es gewann ganz den Anschein, als wenn unter solchen verschiedenartigen Elementen ein feindlicher Zusammenstoß kaum noch zu vermeiden sei, als der schwarze Juan plötzlich des Chinesen ansichtig wurde, wie dieser ihm mit vielsagender Gebärde die Hände entgegenreckte.

In ihm denselben Boten erkennen, der ihm einst die Nachrichten für seine Herrin übergab, und über Felsblöcke und Bänke zu ihm hinspringen, war für den gewandten Arriero das Werk eines Augenblicks; gleich darauf legte er seine Hand

auf des armen Burschen Schulter, indem er sich zugleich an seine Peiniger wendete.

„Laßt ihn gehen", sagte er ernst und mit Nachdruck, „er ist ein Bote, der an Don Sanchez abgesendet wurde; Caramba! Ein Überbringer wichtiger Nachrichten sollte überall unangetastet bleiben."

Mehrere der wilden Burschen, namentlich die auch gegen die mexikanische Nation eingenommenen Amerikaner, schienen Lust zu haben, nunmehr ihren Übermut an dem Arriero auszulassen, um so mehr, weil sie in ihm einen Halbindianer zu erkennen glaubten. Der Name des Rancheros aber, und der Umstand, daß dieser, so wie alle Bessergesinnten sich auf seiten Juans und des Chinesen stellten, veranlaßten die kecken Burschen, von ihren Drohungen abzustehen und den Chinesen freizugeben.

Kaum befand sich der Sohn des himmlischen Reiches, der mit Mühe nicht nur seine runde Mütze, sondern auch seinen langen Zopf aus den Händen der Raufbolde gerettet hatte, im Besitz der Freiheit, so ergriff er Juans Hand, und dieselbe drückend, deutete er auf seine Brusttasche, während er zugleich mehrfach den Namen „Inez" aussprach, und nach der Stelle hinüberwies, wo der Ranchero saß.

Die Absicht des Chinesen konnte nicht leicht mißverstanden werden; Juan glaubte wenigstens aus seinem Benehmen den dringenden Wunsch herauszulesen, wie damals, dem jungen Mädchen eine Botschaft von größter Wichtigkeit anzuvertrauen, und nicht ohne Mühe gelang es ihm, den unter seinem Schutz Stehenden bis zu den beiden Sennoritas durchzudrängen.

Des Chinesen Erscheinen rief eine ernste Bewegung unter der Gesellschaft des Rancheros, Don Pico nicht ausgenommen, hervor.

„Es ist derselbe, der mir einst die Briefe und das Brettchen für Euch übergab, edle Sennorita", führte der schwarze Juan den Fremdling bei Inez ein; denn er glaubte, daß die Erwähnung geleisteter Dienste die beste Empfehlung für ihn sei.

Er hatte kaum ausgesprochen, als alle dem armen zerstoßenen Burschen ihre warme Teilnahme zu erkennen gaben,

und Inez ihm mit ihrem anmutigsten Lächeln die Hand reichte.

Die Freundlichkeit, mit der man ihm in dem abgeschlossenen Kreise begegnete, schien auf den Chinesen keinen Eindruck zu machen. Anstatt durch Zeichen oder Gebärden zu antworten, behielt er den einfältigen Gesichtsausdruck unverändert bei, kauerte sich indessen nieder, und nachdem er eine Weile in seiner umfangreichen Tasche gewühlt, zog er ein kleines Brettchen hervor, das er Inez darreichte.

„Ich nicht sprechen Englisch, nicht schreiben", sagte er, mit dem Finger auf die Seite deutend, auf der wieder einige aus Zeitungen ausgeschnittene Worte aufgeklebt waren.

Doch bei Inez bedurfte es dieser Hinweisung nicht mehr; sie wußte ja aus Erfahrung, was der Chinese bezweckte. Ehe sich aber ihre Augen auf den eigentümlichen Brief senkten, flog ein ängstlicher Blick über die ihr nahestehenden Mitglieder der Gesellschaft; und erst nachdem sie sich überzeugt hatte, daß niemand fehle, traf sie Anstalt, das Rätsel in ihren Händen zu entziffern.

Robert, Maria und Sidney hatten sich zu ihr hingeneigt; jeder mit der Absicht, die geheimnisvolle Nachricht deuten zu helfen; denn es war jetzt ja keinem mehr fremd, daß einer ähnlichen Veranlassung das schleunige Absenden Juans zuzuschreiben war.

„Eile", las Inez, gerade laut genug, um von ihren Freunden verstanden zu werden.

„Eile", las sie weiter, „wichtig — Eile — Rancho — rauben — Sennoritas." —

„Wer vermag es zu deuten?" fragte sie dann, alle nach der Reihe überrascht anblickend. „Wir sollen eiligst auf die Rancho zurückkehren, man will die Sennoritas, also Maria und mich, berauben", fügte sie sinnend hinzu; „doch was besitzen wir, das geraubt werden könnte?" fragte sie gleich darauf, und ein schalkhaftes Lachen stahl sich über ihr liebliches Antlitz; „was uns am liebsten ist, haben wir ja mitgenommen."

„Aber Don Sanchez, er besitzt manches, was die Raublust der Desperados locken könnte", versetzte Robert nachdenkend,

denn er nahm die Sache noch ernster auf, als seine anmutige Gefährtin. „Zeigt her, es steht noch mehr auf dem Brettchen", fuhr er dringender fort, „vielleicht geben die folgenden Worte Aufschluß."

Inez reichte ihm das Verlangte dar, und nachdem er die ersten Worte noch einmal wiederholt hatte, las er weiter: „Rauben — Sennoritas — weit — fort — Blut — Eile — Eile — Chinese — rächen — Räuber —"

„Das ist alles, und weiter steht nichts mehr da", sagte Robert, das Brettchen zurückgebend. „Es droht irgendeine Gefahr", fügte er hinzu, den Chinesen scharf ansehend. „Wir dürfen ihm nicht mißtrauen, schon einmal hat er bewiesen, daß er wenigstens kein Mißtrauen verdient."

Der Chinese nickte zustimmend, ein Zeichen, daß er Roberts Ansichten verstanden habe und denselben beipflichte.

„Also wir sollen eilen, heimzukommen", fragte er, und gespannt beobachteten alle den geheimnisvollen Warner, um zu sehen, welche Antwort er erteilen würde.

Der Chinese nickte dreimal hintereinander heftig, und fügte dann in englischer Sprache hinzu: „Ich nicht Englisch, nicht Spanisch."

„Man will die Sennoritas berauben?" fuhr Robert fort.

Der Chinese, der offenbar die Begriffe von „Rauben" und „Berauben" nicht voneinander zu trennen vermochte, nickte zweimal, und wiederholte dann schnell mehrere Male hintereinander: „Keine Zeit, keine Zeit."

„Also es ist Gefahr im Verzuge?" fragte Robert weiter.

„Viel Gefahr, viel Gefahr, Straße, Nacht, Räuber. Viel Gefahr, viel Gefahr!" entgegnete der Chinese, bei jedem Wort nachdrücklich mit dem Kopfe nickend.

„Wird die Gefahr durch unsere Anwesenheit auf der Rancho beseitigt?" fuhr Robert fort.

Der Chinese nickte „ja", fügte aber in seiner kaum verständlichen Weise hinzu: „Gefahr, Nacht, Straße; keine Gefahr, Mitternacht, Rancho."

„Wir müssen fort", sagte Inez mit Entschiedenheit, indem sie sich erhob, „wir dürfen das Geschick nicht herausfordern.

Bedenkt, was erfolgt wäre, wenn wir ihm damals nicht getraut hätten, und dann," fuhr sie fort, und ein freundlicher Blick streifte Roberts Gestalt, „wir verlieren hier ja nicht viel, nur das Schauspiel des martervollen Endes zweier armer Geschöpfe. Wer kann wissen, was man gegen das Eigentum meines Vaters beabsichtigt? Es ist zu bekannt, daß niemand auf der Rancho zurückgeblieben ist."

„El Muerte ist dort und einige Knechte", versetzte Sidney schnell.

„El Muerte ist gewohnt, seine eigenen Wege zu wandeln, und wo die Aufsicht fehlt, da sind auch die Knechte nicht übermäßig wachsam", entgegnete Inez.

„O, ich bin vollständig bereit, die Heimreise sogleich anzutreten", erwiderte Sidney lachend; „ich wollte nur andeuten, daß, wenn wir jetzt aufbrechen, wir spätestens gegen elf Uhr dort sein können, und daß bis dahin wohl kaum etwas zu befürchten ist. Hält El Muerte sich zu vornehm, die Rancho so lange zu bewachen, so ist Fernando doch wohl Mannes genug, die Knechte nicht davongehen zu lassen."

„Fernando!" sagte Robert mit weichem Ausdruck, „Fernando, der arme Knabe, er sollte imstande sein, den Knechten ein hartes Wort zu gebieten? Nein, nein; zögern wir nicht, Don Sanchez alles mitzuteilen und seine Ansichten darüber einzuholen." So sprechend, bot er Inez seinen Arm, um ihr das Gehen auf dem unebenen felsigen Boden zu erleichtern, und an ihn schlossen sich sogleich die übrigen und sogar auch der Chinese an.

Es waren nur drei oder vier Schritte bis zu der Stelle, wo Don Sanchez in lebhafter Unterhaltung mit seinem alten Freunde saß.

Er beschrieb eben ein Stiergefecht, dem er in seinen jüngeren Jahren in Mexiko beigewohnt hatte, und war dabei so in Eifer geraten, daß er auch jetzt noch nicht die jungen Leute zu bemerken schien, die sich dicht vor ihm aufgestellt hatten und sich scheuten, ihn zu unterbrechen.

Endlich unterbrach Inez doch den Redefluß des Vaters, indem sie auf den Chinesen weisend, sagte: „Du siehst hier

denselben braven Mann, der mir vor einigen Wochen die Nachricht brachte —"

„Was, der Schreiber, oder Zuschneider oder Kleber jenes merkwürdigen Briefes?" rief Don Sanchez emporspringend aus.

„Derselbe", entgegnete Inez, „und was noch mehr ist, er hat soeben einen ähnlichen Brief und eine ähnliche geheimnisvolle Warnung gebracht."

„Beim heiligen Jago", versetzte der Ranchero, dem Chinesen die Hand reichend, „hast mir einen größern Dienst geleistet, als du ahnest! Caramba! ich will es dir lohnen und sollte es mich mein letztes Pferd aus dem Stalle kosten! Und eine neue Warnung sagst du, mein Kind?" wendete er sich wieder zu seiner Tochter.

„Hier ist sie", antwortete Inez, ihrem Vater das Brettchen reichend.

„Schwer zu lesen, bei allen Heiligen des sonnigen Spaniens," fuhr er mit wachsender Lebhaftigkeit fort, „Ihr werdet es aber wohl mit Hilfe des Verfassers schon entziffert haben. Seine Warnung muß beachtet, seine Ratschläge müssen genau befolgt werden, wenn auch nur aus Dankbarkeit, und sollten wir in dieser Minute noch das allerschönste aller irdischen Schauspiele verlassen."

„Ich fürchte, es wird uns nichts anderes übrigbleiben", erwiderte Inez schnell, und der Chinese nickte und wiederholte das Wort: „Eile" so oft, daß Don Sanchez an der Wahrheit der Behauptung nicht zweifeln durfte.

„Also fort von hier, gerade zu der schönsten Zeit und ohne die Entscheidung der Wetten abgewartet zu haben?" fragte er ernster.

„Fort auf der Stelle", versetzte Robert, denn er wußte, daß der Ranchero auf sein ruhiges Urteil am meisten gab. „Hier steht es, und dort ist der Bote, der alles bestätigen wird", fügte er hinzu, als er in den Mienen des Rancheros einen Schimmer von Unentschlossenheit zu erkennen glaubte; „nach allem zu schließen, ist Euer Eigentum bedroht."

„Spart Eure Auseinandersetzungen, bis wir unterwegs sind", unterbrach ihn Don Sanchez fast mit Heftigkeit; „erweist

sich die Warnung als verfrüht oder aus der Luft gegriffen, so ist es um so besser."

Bei diesen Worten faßte er Don Pico, der sogleich erklärt hatte, ihn begleiten zu wollen, unter den Arm und kletterte mit ihm zwischen der nach ihren Plätzen wogenden Menge hin nach dem südlichen Fuße des Abhanges hinunter, auf welchem Wege ihm die Seinigen samt dem Chinesen folgten.

In dem allgemeinen Getümmel, das der zweiten Abteilung des Stiergefechts voranging, fiel die Entfernung einer Anzahl Menschen nicht sonderlich auf, und erst als sie außerhalb des Tales angelangt waren, wo ihnen noch manche Bekannte begegneten, wurden sie hin und wieder gefragt, was sie so schnell von ihren Plätzen fortgetrieben habe.

Sie wichen mit ihren Antworten behutsam aus, indem der Chinese schon bei der ersten Frage, Schweigen gebietend, einen Finger auf seinen Mund gelegt hatte. Als Don Sanchez ihn dann später um Aufklärung seines geheimnisvollen Wesens angehen wollte, und in ihm zugleich das Mittel entdeckt zu haben meinte, auf die Fährte der Desperados zu gelangen, da war er spurlos verschwunden.

Der Chinese, durch Rache für die ihm zuteil gewordene unwürdige Behandlung von seiten Finneys und des Harlekins, zum Ausspionieren ihrer Absichten und zum Verrat an ihnen getrieben, glaubte seine Aufgabe erfüllt zu haben, als er die von ihm gewarnte Gesellschaft auf dem Heimwege sah. Eine unverkennbare Befriedigung ruhte daher auf seiner sonst so ausdruckslosen Physiognomie und in seinen geschlitzten stechenden Augen, als er, nachdem er sich aus Sanchez' Nähe gestohlen, mit kurzen Schritten davontrippelte, um seinen, in einer nahen Schlucht verborgenen Ponny aufzusuchen.

Don Sanchez und seine Gesellschaft aber zogen eilig durch die dürre, nach Regen schmachtende Landschaft.

Statt der herbstlichen Kühle, die sich gewöhnlich schon in den Nachmittagsstunden auf empfindliche Weise bemerklich machte, war eine milde, lauwarme Temperatur eingetreten; die Atmosphäre war still und schwer, und aus südöstlicher Richtung wurden zuweilen abgebrochene Windstöße fühlbar, die

feucht und Regen verkündend über das breite, gelblichgraue Tal von San Bernardino hinhauchten.

Hastigen Schrittes verfolgten die Reisenden ihren Weg. Die Zeichen, die auf eine seit Monaten ersehnte Änderung des Wetters deuteten, wurden nur von Don Sanchez und seinem Freunde Pico beachtet, die sich gegenseitig abwechselnd versicherten, daß die Not der Herden nunmehr ihr Ende erreicht habe, daß Vollmond sei, daß vor Ablauf von vierundzwanzig Stunden ein anhaltender Regen sich über das durstige Land ergießen, und die schnell aufsprießenden Gräser und Kräuter das Vieh gegen die Not des Winters schützen würden.

Neunzehntes Kapitel.

Die Brieftasche.

Still und einsam lag Don Sanchez' Rancho da. Auch über den zu ihr gehörigen kleineren Gehöften und Hütten schwebte eine eigentümliche Ruhe, denn alle, die auf der Hazienda hatten entbehrt werden können, waren zum Stiergefecht gezogen. Nur vor dem Hauptportal des Herrenhauses kauerten und lagen einige Knechte träge umher, denen während der Abwesenheit der Herrschaft die Bewachung übertragen worden war.

Sorglos rauchten sie ihre Zigaretten, und da der Himmel sich bewölkt hatte, so bot die in Aussicht stehende Änderung des Wetters ihnen eine unerschöpfliche Quelle zur Unterhaltung.

Nicht weit von ihnen saß Fernando auf einem Gartenschemel. Das dichtgelockte Haupt hatte er über ein auf seinen Knien ruhendes Buch geneigt, aus dem er mit halblauter Stimme Wort für Wort langsam entzifferte und dann aussprach.

Er war noch immer der bildschöne Knabe von früher, allein wenn schon während der letzten Monate eine bedeutende Veränderung in seinem Äußern stattgefunden hatte,

so war eine solche in den letzten Wochen doch noch viel auffallender gewesen, und der Ausdruck, der auf seinen jugendlichen, jetzt aber eingefallenen und mit hektischer Röte angehauchten Zügen ruhte, konnte wohl mit einem Zeichen des unerbittlichen Todes verglichen werden.

Der Knabe war deshalb aber nicht minder schön; im Gegenteil, man hätte ihn noch anziehender nennen können, weil sich zu der Bewunderung über die schwarzen, diamantklaren Augen und das vollendete Ebenmaß der Gesichtsformen noch eine innige Teilnahme gesellte, die man unwillkürlich bei der Wahrnehmung der äußeren Merkmale eines verborgenen Leidens empfand.

Er war, mit einem Wort, um mehrere Jahre gealtert, ohne dadurch den Schimmer unschuldvoller Jugend verloren zu haben; und wenn er seine Augen aufschlug und um sich schaute, dann sprachen aus ihnen ebensowohl die Gedanken und Gefühle eines verständigen, wißbegierigen Kindes, wie die eines überlegenden, gereiften Mannes.

So saß er also und las. Die übrige Welt schien für ihn gar nicht vorhanden zu sein, und drangen auch wirklich einzelne lautere Scherzworte der Knechte mitunter deutlicher bis zu ihm, so vernahm er sie nicht. Seine Gedanken waren mit dem Inhalt des Buches beschäftigt, und nur wenn er hin und wieder nach dem westlichen Himmel hinüberblickte, wo er hinter dem einfarbigen Wolkenschleier die Sonne vermutete, ließ sich erraten, daß auch noch andere Dinge seinen Geist erfüllten.

Ein Indianerbursche, der, aus dem Portal tretend, ihm in zutraulicher Weise mitteilte, daß das Mahl seiner harre, weckte ihn aus seinem Sinnen.

Fernando nickte dem braunen Koch freundlich zu und trat schnell ins Haus, während letzterer sich zu den Knechten hinbegab, um sich an ihrer lebhaften Unterhaltung zu beteiligen.

Noch keine zwei Minuten mochten seit dem Verschwinden Fernandos verflossen sein, da ritt hinter dem am weitesten entfernten Pferdestall El Muerte hervor und gerade auf die Knechte zu. Offenbar hatte er dort längere Zeit gehalten,

und nur auf die Entfernung des Knaben, dem sich zu nähern er eine unüberwindliche Scheu hegte, gewartet, um sich in Verbindung mit den Knechten zu setzen.

Diese errieten kaum die Absicht des finsteren Arriero, als sie auch verstummten und seinen Befehlen mit schlecht verhehltem Widerwillen entgegensahen.

„Ehe die Herrschaften heimgekehrt sind, werdet Ihr Euch nicht von hier entfernen", begann er, indem er, zum Zeichen seiner Geringschätzung der ihm Untergebenen, während er sprach, seine Blicke nach anderen Richtungen schweifen ließ. „Sollte man nach mir fragen, so wißt Ihr, daß ich zu den Herden auf jener Seite der Hügel geritten bin, um anzuordnen, daß man sich beim Beginn des Regens aus den Niederungen zurückziehe."

Die Knechte antworteten mit ihrem gewöhnlichen „Si Sennor". El Muerte wendete sein Pferd und ritt davon, und längst befand er sich schon außerhalb der Hörweite, ehe die Knechte sich ihrer fröhlichen Laune wieder hingaben und, dem gefürchteten und zugleich verhaßten Arriero einige Flüche und Verwünschungen nachsendend, ihre alte leichtfertige Unterhaltung von neuem begannen.

Fernando hatte durch das Fenster alles bemerkt, was draußen vorgegangen war. Er war so erregt, daß er die für ihn hingestellten Speisen unangerührt ließ und bebend vor Spannung und Erwartung dem Arriero nachschaute. Als dieser endlich zwischen den Hütten und Weingärten verschwand, da eilte er auf den Hof hinaus, wo in einem Winkel eine bequeme Treppe nach dem flachen Dache der Veranda hinaufführte. In zwei Sprüngen war er oben, und rastlos irrten seine Augen dann so lange in der von El Muerte eingeschlagenen Richtung umher, bis sie endlich auf die in Dämmerung gehüllte Gestalt des Davonreitenden trafen.

Regungslos blickte er ihm nach; die Dämmerung verdichtete sich schnell, aber lange noch vermochten seine an Dunkelheit gewöhnten Augen den Arriero zu unterscheiden, wie er langsam und in sich gekehrt seinen Weg verfolgte. Als Fernando ihn endlich in der Ferne mit den nächtlichen Schatten

verschwimmen sah, da eilte er eben so flüchtig, wie er hinaufgestiegen war, in den Hof hinunter, von wo er sich sogleich zu den Knechten bei dem Portal begab.

„Warum wollt Ihr hier länger verweilen?“ hob er mit freundlicher Stimme an; „in Euern Hütten seid Ihr ja viel bequemer eingerichtet, und wenn wir das Portal schließen, so bedarf es keiner Schildwachen. Ich selbst lege mich nicht zum Schlafe nieder, sondern werde die Heimkehrenden erwarten.“

„Aber El Muerte?“ fragte einer der Knechte, „er befahl uns, diesen Posten nicht zu verlassen.“

„Er ist nur besorgt um die Sicherheit des Hauses“, versetzte Fernando bebend, denn er befürchtete die Erfüllung seines Wunsches an der Hartnäckigkeit der Leute scheitern zu sehen; „hätte er geahnt, daß ich bereit bin, Euch die Arbeit des Wachens abzunehmen, so würde er selbst Euch heimgeschickt haben; und dann,“ fuhr er in bittendem Tone fort, — „und dann ist es ja auch nicht weit bis zu Euch hin, — ich kann schießen — ein Schuß aus dem Fenster wird euch herbeirufen — geht, guten Leute, ich will für Euch wachen — die Nacht scheint rauh und kalt zu werden.“ —

Der bittende, schüchterne Ton, in dem er zu ihnen sprach, mochte zu den Herzen der rauhen Burschen gedrungen sein, wozu sich auch noch eine Art von Befriedigung gesellte, auf gerechtfertigte Weise den Befehlen El Muertes entgegenhandeln zu können. Genug, nach einigem Hin- und Herreden halfen sie dem Knaben das Portal schließen.

Nachdem sie ihm sodann nochmals anempfohlen hatten, sie nötigenfalls durch einen Schuß herbeizurufen, begaben sie sich, samt dem indianischen Koch, wohlgemut nach ihren Hütten, um sich dort für den Verlust des Genusses beim Schauspiel des Stiergefechtes, durch ein Glas Aguardiente zu entschädigen.

Als die Knechte sich entfernten, legte Fernando das Ohr an die schwere Tür und lauschte. Er lauschte noch, als die Tritte der Davonschreitenden längst verhallt waren und tiefe Stille ihn umgab, und erst nach einer längeren Pause schien

er sich dessen zu entsinnen, was ihn eigentlich zu solch seltsamen Benehmen veranlaßt hatte.

Obschon auf dem Gange schwarze Finsternis herrschte, so verschmähte er es doch, die in einer Nische befindliche Lampe anzuzünden. Er schien mit den Augen nachtliebender Tiere ausgerüstet zu sein, denn ohne auch nur die Hände zum Tasten zu erheben, schlich er auf den Zehen nach der gegenüberliegenden Tür hinüber, und diese öffnend, trat er geräuschlos in die Halle hinaus. —

Der Mond war noch nicht aufgegangen, weshalb es im Schatten der Gebäude und der Überdachung nur wenig heller war, als in den innen abgeschlossenen Räumen. Fernando mußte aber seiner Sache vollkommen gewiß sein, denn er bog, sobald er sich außerhalb der Tür befand, sogleich nach der rechten Seite herum, und schritt so lange unter der Veranda hin, bis er an das Gemach der beiden Sennoritas gelangte.

Hier lauschte er wieder einige Minuten, während dem er mehrere Male die Hand auf den Drücker des Schlosses legte, sie aber schnell wieder zurückzog, als ob ihm der Mut gefehlt hätte, das zu Ende zu führen, was er begonnen hatte.

Endlich faßte er einen Entschluß. Er öffnete mit heftiger Bewegung die Tür, trat in das finstere Gemach ein, drückte das Schloß leise hinter sich zu und schlich dann nach dem Fenster hinüber, das nach dem freien Felde hinaus lag.

Auf einem Stuhl vor dem Fenster hingen die großen Rebosos der beiden jungen Mädchen. Diese ergriff er, und leicht nach dem Stuhl hinaufspringend, befestigte er sie übereinander so unterhalb der Gardinen, daß sie wie ein dichter undurchsichtiger Vorhang niederfielen, die verhältnismäßig kleinen Fenster weit über ihre Länge und Breite hinaus bedeckten und jeden Einblick von außen unmöglich machten.

Als er sich dann überzeugt hatte, daß die Vorhänge alle Fugen schlossen und sich nicht von selbst lösen konnten, trat er hastig bis in die Mitte des Gemachs zurück, wo er dann schnell ein Feuerzeug aus der Tasche zog, zuerst einen bereitgehaltenen Span und dann eins der beiden Lichter anzündete, die auf einem kleinen Schränkchen unterhalb eines großen Spiegels standen.

Indem er sich noch mit dieser Arbeit beschäftigte, schrak er heftig zusammen. Seine Blicke waren auf den Spiegel gefallen, und vor sich sah er ein bleiches Antlitz und zwei große schwermütige Augen, die ihn mit dem Ausdruck des Entsetzens anstarrten.

Sinnend betrachtete er das Bild, das der Spiegel so treulich zurückwarf.

Es war ihm, als müsse er selbst Mitleid für das bleiche leidende Antlitz und die wehmütigen Augen empfinden.

Er stieß einen tiefen Seufzer aus, und gleichzeitig füllten sich seine Augen mit Tränen, er wußte nicht warum. Schien es doch, als hätten die Quellen des herbsten Kummers sich in seiner Brust geöffnet, denn indem er sein Spiegelbild so bitterlich weinen sah, rollten immer neue Tränen über seine Wangen.

Plötzlich, wie aus einem Traum erwachend, trocknete er seine Augen, und das Licht ergreifend, schritt er langsam in dem Gemach herum, jeden einzelnen Gegenstand mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Teilnahme anschauend.

Vor einem sauber geschnitzten Kruzifix, das ein Kranz von Immortellen umgab, verweilte er länger, und andächtig schaute er auf das mit einer Dornenkrone geschmückte Haupt des Gekreuzigten. Da gewahrte er ein kleines verwelktes Blumensträußchen, das offenbar mit vieler Liebe und Vorsicht am Fuße des Kreuzes befestigt worden war. Er erkannte das Sträußchen wieder, denn er selbst hatte den Majordomo begleitet, als dieser im Gebirge die Blumen dazu pflückte und sorgsam mit heimbrachte.

Er streckte die Hand danach aus; als aber bei seiner Berührung einige Blätter abfielen, zog er die Hand schnell zurück. Nur noch einen einzigen innigen Blick warf er auf das Kruzifix; seine Lippen bewegten sich, als wenn er zu beten versucht hätte; und nachdem er sodann das Licht mitten in der Stube auf den Fußboden gestellt, schlich er leise durch eine Seitentür in das Schlafgemach der beiden jungen Mädchen, die Tür aber so weit offen lassend, daß ein schwacher Lichtstreifen die kleine Kammer dürftig erhellte.

Eine Viertelstunde verstrich; das Haus war still und öde, wie die zerfallenden Wohnungen untergegangener Geschlechter; das Licht stand noch da, wo Fernando es hingestellt hatte, aber die Flamme brannte unheimlich und düster, und knisternd zersprangen die kleinen runden Kohlen, die sich oben an dem schwarzen langen Docht bildeten.

Da wurde ein leises Geräusch im Schlafgemach vernehmlich; vorsichtige Schritte näherten sich der Tür, und über die Schwelle trat, schüchtern und bebend, Fernando. —

Ja, Fernando, und doch wieder nicht Fernando.

Wohl war es dasselbe leidende Gesicht, aber gerötet von innerer Aufregung; dieselben großen Gazellenaugen, aber schwimmend in feuchtem Glanze überströmender, ihm selbst unerklärlicher Gefühle; dieselbe schlanke, knabenhafte Gestalt, aber gehüllt in eine fremde Kleidung, gehüllt in die Alltagskleidung der Tochter des reichen Rancheros. —

Die ungeübten Hände hatten nicht verstanden, den Anzug genau nach den Regeln der Kunst zu ordnen; aber wie er so dastand, halb verwirrt, halb entsetzt über die eigene Kühnheit, und wie er nicht wußte, ob er noch weiter gehen oder sich zurückziehen solle, da hätte man sich kaum ein lieblicheres Bild verschämter Jungfräulichkeit denken können. —

War er sonst immer kleiner wie Inez erschienen, so zeigte er sich jetzt vollkommen so groß wie diese, und was dem Knaben kurz vorher noch den Charakter beängstigender Schwächlichkeit und unheilbarer Leiden verlieh, das stand jetzt im vollsten Einklange zu der anmutigen Gestalt.

Nachdem er einen Schritt in das Gemach hineingetan, stand er still; mit der rechten Hand hielt er auf der Brust einen grellfarbigen Schal zusammen, der Schultern und Hals fest umschloß, während er in der Linken eine alte lederne Brieftasche trug.

Zufällig befand er sich dem Spiegel gegenüber, und seine Verwirrung wich allmählich einem verschämten Lächeln; und wie vorher sein trauerndes Spiegelbild ihm Tränen entlockte, so schien er durch das Zurückstrahlen des eigenen Wohlgefallens immer mehr zur Heiterkeit gereizt zu werden. Er lächelte, aber es war wieder das Lächeln eines Kindes: unwillkürlich,

instinktmäßig, ohne daß er imstande gewesen wäre, sich Rechenschaft darüber abzulegen.

Ein schmerzlicher Seufzer entrang sich seiner Brust. „Was habe ich verbrochen, daß ich nicht offen einhergehen darf, wie andere Menschen", flüsterte er vor sich hin, und aufs neue drangen Tränen in seine Augen; „und doch, wer dürfte es mir verbieten?" unterbrach er plötzlich mit lauter Stimme seinen Ideengang, indem er sein lockiges Haupt unwillig schüttelte und sein Spiegelbild trotzig anstarrte.

In demselben Augenblick prallte er aber auch zurück; die erwachende leidenschaftliche Wildheit, die aus allen seinen Zügen sprühte, hatte ihn erschreckt, und zitternd vor Furcht trat er von dem Spiegel fort.

„Ich träume," lispelte er leise vor sich hin, und sein Haupt neigte sich so tief auf die Brust, daß die schwarzen Locken schleierähnlich sein Antlitz verbargen, „ich träume so schön, warum sollte ich erwachen? Wie ist er freundlich und gut gegen mich, und so lange ich lebe, will er mich nicht verstoßen. Würde er mich aber auch noch in seiner Nähe dulden, wenn ich stets in solchen Kleidern ginge? Nein, nein", fügte er hastig hinzu, und ein Schauder durchlief die zarte schmächtige Gestalt; „nein, ich will wieder träumen, träumen, so lange ich lebe, ach, und bei ihm bleiben können. Wie alle ihn lieben! und Sennora Inez? er nennt sie die Seinige, sie nennt ihn den Ihrigen, und sie sind so glücklich. Mich nennt er seinen guten Fernando; o, ich will damit ja zufrieden und glücklich sein. Sennora Inez aber ist ein Engel; sie ist die heilige Mutter Gottes, die mich in meinen schönen Träumen besucht, wie einst die heilige Jungfrau in der Kirche von Tuerto. Möchte ich doch aus diesem Traume nicht erwachen; ich will bleiben, was ich bis jetzt war: sein guter Fernando. — Nur heimlich, ganz heimlich, wenn mich niemand sieht, will ich erwachen und an meine Mutter und an meinen Vater denken. — Jemand sieht mich immer", sagte er nach einer Pause, zu dem Kruzifix hinüberschauend; „ja, er, der für uns Menschen in den Tod gegangen ist", und indem er vor das Kruzifix hintrat, faltete er seine Hände wie zum Gebet.

Sinnend betrachtete er das Gebilde. Da trafen seine Blicke wieder auf das verwelkte Sträußchen, und gleichzeitig streckten sich seine Hände danach aus. Behutsam nahm er die zerbrechlichen Blumen herunter, und befestigte sie auf seiner Brust.

Dann fielen seine Blicke auf die bronzene Stutzuhr, die mit regelmäßigem Ticken den gemessenen Gang der Zeiger begleitete.

Sie mahnte ihn zugleich, daß die Zeit enteile, und hastig trat er an das Schränkchen, auf dem er seine Brieftasche zurückgelassen hatte.

In den Spiegel schaute er nicht mehr, dagegen zog er einen Stuhl herbei, und sich auf diesen niederlassend, ergriff er die Brieftasche, die er lange in trüber, sinnender Weise prüfte.

Seine Hände zitterten, und obgleich die größte Spannung und Erwartung aus seinen Zügen sprach, so zögerte er doch, die Tasche zu öffnen und den Inhalt zu prüfen.

Die Uhr tickte, und neunmal fiel der kleine Hammer auf die silberhelle Glocke.

Fernando erschrak und zählte mechanisch die Schläge.

„Drei Stunden nur noch bis Mitternacht," seufzte er, „nur noch drei Stunden wachen, und dann wieder träumen. Träumen von ihm und von allen den guten, lieben Menschen; bis dahin aber noch —"

Er hatte die beiden Lichter dicht zu sich herangezogen, die Brieftasche geöffnet und ein Paketchen vergilbter, mit ausgeblaßter Schrift bedeckter Blätter hervorgeholt.

Die Papiere mußten nach Nummern geordnet und zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden sein, denn als er sie flüchtig durchblätterte, zeigte es sich, daß einige besser erhalten waren, andere dagegen die untrüglichsten Spuren größeren Alters trugen. Namentlich waren es letztere, die ganz oben lagen.

Von diesen nahm er drei oder vier in die Hand, und nachdem er sich nochmals überzeugt hatte, daß sie die ältesten Nummern trugen, begann er den Inhalt des ersten Blattes mit eintöniger Stimme langsam und nach jeder Silbe pausierend vorzulesen.

Augenscheinlich war dies nicht das erstemal, daß er die mit unsicherer Hand niedergeschriebenen Schriftzüge las. Er hatte in der Tat schon manche Stunde, in der er sich unbeobachtet wußte, dem Entziffern der einzelnen Worte geopfert, und erst nach und nach, unter unsäglicher Mühe, war es ihm gelungen, den Inhalt der ersten Seiten zu erfahren. Dadurch aber, daß er jedesmal, wenn er sich der so schwierigen Arbeit hingab, stets von vorn zu lesen anfing, und das schon Bekannte wiederholte, ehe er zum Buchstabieren des Nachfolgenden überging, hatte er den Inhalt der ersten Blätter seinem Geiste so eingeprägt, daß ihm nichts mehr unverständlich blieb und die Fortsetzung ihm immer leichter wurde.

‚Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für mich! Heiliger, dreieiniger Gott, vergib mir meine Sünden und nimm diese meine Worte gnädig als Buße auf — Guzman!‘ las Fernando, und ein Schauder durchrieselte seine schmächtige Gestalt, als er, bei der Nennung dieses, ihm erst durch die Schrift in seinen Händen kund gewordenen Namens, des alten Geizhalses gedachte, in dessen grauenhafter Gesellschaft er seine Jugendzeit verlebt hatte.

Nachdem er einen scheuen Blick durch das ganze Gemach geworfen, als ob er gefürchtet hätte, seinen alten Peiniger plötzlich vor sich erscheinen zu sehen, neigte er, wie um die Schreckbilder aus seiner aufgeregten Phantasie zu verscheuchen, das Haupt schnell wieder über die Schrift.

‚Wenn Du dieses lieset, meine arme Tochter, dann weile ich nicht mehr unter den Lebenden,‘ las er dann weiter, ‚wollte Gott, ich besäße den Mut, Dir schon bei meinen Lebzeiten alles zu entdecken, was Dich und Deine Geburt betrifft. Mögen die Heiligen mir vergeben, aber ich kann nicht, ich darf nicht. Ich will indessen an Dir zu sühnen suchen, was ich an Deinen armen Eltern verbrach. Ich will Dich reich machen; ich will Dich so hinstellen, daß Du meinem Andenken nicht flucheſt.‘ Hier schlug Fernando das Blatt um, und nachdem seine Augen eine Zeitlang zwischen den undeutlichen Schriftzügen gesucht, fuhr er fort:

‚Vergib mir, Juanita, mein Herzenskind, vergib mir, daß ich Dich so lange bei mir schmachten lasse. Ich kann mich nicht mehr von Dir trennen; denn Du bist das vergebende Abbild der Juanita, die ich willenlos verriet; der Juanita, die jetzt unter dem Rasen schlummert. Ja, Juanita Estevan, Du bist ein Kind, aber Du bist das volle Ebenbild Deiner Mutter und trägst ihren Namen. Ich half, Dich Deiner Eltern berauben, und raube Dir Deinen Namen. Vergib mir, Juanita, ich kann den Namen Deiner Mutter nicht laut aussprechen, aber den Namen Deines Vaters sollst Du erfahren. Du sollst Fernando Estevan sein, so lange ich lebe, jedoch als Juanita Estevan dieses Bergwerk verlassen. Gott segne Dich und vergebe mir meine Schuld.‘

Das erste Blatt war zu Ende. Juanita, wie wir sie jetzt nur noch nennen dürfen, legte es behutsam auf das Schränkchen, und aufblickend betrachtete sie ihr Bild im Spiegel. Die Farbe ihres zarten Gesichtes war noch bleicher geworden, so sehr hatte sie das bewegt, was sie freilich schon seit Wochen wußte, jetzt aber von neuem durchgelesen hatte.

„Wenn du dort meine Mutter wärest!“ redete sie mit wehmütiger Stimme ihr Spiegelbild an. „Du sollst ja gerade so ausgesehen haben. Oh, wie schön mußt du gewesen sein“, fuhr sie in kindlicher Einfalt fort, ohne zu ahnen, daß sie sich gewissermaßen selbst bewunderte. „Und wie traurig schauen mich deine milden Augen an! Mutter, — Mutter — rufe mich doch nur ein einziges Mal — nur einmal sprich meinen Namen aus! Soll ich denn ewig der arme, verwaiste Knabe bleiben? Niemals den Namen hören, den du mir gabst? Ach, du weinst, du weinst über deine arme Tochter“, fügte sie schluchzend hinzu, jedoch keinen Blick von dem Spiegel wendend; „aber weine nicht, arme Mutter; sieh, ich will es ja für dich tun — Juanita! Juanita Estevan! Meine geliebte Tochter!“ rief sie mit rührendem Ausdruck, und entsetzt fuhr sie zusammen, als wäre sie wirklich aus einer andern Welt gerufen worden. Der laute Ton der eigenen Stimme hatte sie erschreckt, und furchtsam blickte sie umher, wie in Erwartung, ihren Namen wiederholt zu hören.

Doch lautlose Stille herrschte in dem Gemach, die feurigen Briefe an den Lichtdochten knisterten, die Uhr tickte, und hörbar entwand sich der Atem der Brust der armen Dulderin.

„Sie schläft unter dem Rasen," fuhr sie nach einer längern Pause wieder leise flüsternd fort, „und wer schläft, der träumt. Vielleicht träumt sie von ihrer Tochter, von ihrer armen Juanita. Oh, wenn ich doch auch unter dem kühlen Rasen läge! Ich wollte träumen so schön, so schön von meiner Mutter, von meinem Vater, von Don Roberto, auch von Inez, die ihn ja so sehr liebt. Ich würde ihm erscheinen in seinen Träumen, aber nicht als sein guter Fernando, nein, furchtlos als seine Juanita, die er dann nicht mehr verstoßen könnte, weil — weil — aber ich wache ja!" Mit schmerzlichem Ausdruck nahm sie das zweite Blatt von dem Paketchen, und es nahe an die zusammengerückten Lichter haltend, las sie weiter.

Offenbar hatte sie dieses Blatt noch nicht so oft gelesen wie das vorhergehende, denn die Pausen wurden zwischen Silben und Worten größer, und oftmals mußte sie, bei ihrer geringen Kenntnis der Schriftzeichen, buchstabieren, um den Sinn des Geschriebenen zu erraten. Hierzu gesellte sich noch, daß die Schrift, einige Jahre jünger als die auf dem ersten Papier, mit viel unsicherer Hand ausgeführt worden war.

‚Zwei Jahre sind dahin', erklang ihre melodische, dabei aber doch monotone Stimme; ‚zwei Jahre schwerer Arbeit; aber Fernando, mein guter Engel, die Arbeit war nicht vergebens. Ich habe schon etwas Gold für Dich angehäuft. Ich könnte Dich kleiden, wie das Kind der reichsten Senora; doch wer sieht Dich in den dunklen Gängen des Bergwerks? Auch ich gehe in Lumpen. Man würde uns für reich halten, man würde uns nachspüren und uns berauben. Das Gold, an dem ich schon seit zwei Jahren arbeite und sammle, es würde in fremde Hände übergehen und wir würden wieder arm sein. Gehen wir immerhin barfuß und in Lumpen, mein armer Fernando; wenn ich nicht mehr bin, dann kannst Du in Sammet und Seide prangen; nein, nicht in Sammet und Seide; es wäre zu teuer! Das schöne Gold, es darf nicht vergeudet werden, ich arbeite zu schwer, um es zu gewinnen: ich kann nicht weiter

— mein Kopf — die Navahoes — wann werde ich weiter schreiben? — mein Kopf —'

Hier endigten die auf dem Blatt enthaltenen Nachrichten. Ein Anfall wahnsinniger Verwirrung, ursprünglich veranlaßt durch die qualvolle Operation des Skalpierens, aber aufs neue und schärfer hervorgerufen durch die lebhafte Erinnerung an längst vergangene, schreckliche Szenen, mußte den Schreiber bei seiner Arbeit überrascht haben, denn die letzten Worte waren immer größer und in weiteren Zwischenräumen voneinander geschrieben worden, bis sie zuletzt in vollständig unleserliche Striche und Figuren endigten.

„Armer Mann," sagte Juanita seufzend, indem sie das Blatt zu dem ersten auf das Schränkchen legte und ein anderes ergriff, „er hat viel gelitten! Oh, warum teilte er mir nicht alles mit, wieviel anders könnte es sein!" Und traurig senkten sich ihre umflorten Augen auf die Schrift in ihrer Hand.

‚Zwei Jahre und vier sind sechs Jahre, und heute starb die Ziege, die dich im zartesten Jugendalter nährte. Welch langer Zeitraum, und wie hat sich mein Gold gemehrt! Schneller noch wird es zunehmen von heute ab, denn zum ersten Male hast du mir heute den zeitraubenden Gang nach dem Städtchen abgenommen. Du wirst es immer tun können, und ich brauche meine Arbeit nicht mehr zu unterbrechen. Ich schreibe an Dich, Fernando, doch wann wirst Du meinen Brief lesen? Hoffentlich noch lange nicht, denn ich will noch lange leben, ich muß noch viel, viel Reichtümer für Dich gewinnen. — Du bist jetzt über sieben Jahre alt, Du sollst lesen lernen und schreiben, aber noch nicht gleich; es kostet zu viel Geld; später vielleicht, wenn ich mehr Schätze gesammelt habe. Welch Glück, daß Du Fernando und nicht mehr Juanita bist. Der arme, zerlumpte Knabe kann ohne Gefahr in die Stadt wandern; man wird Mitleid mit ihm haben, ihm Kleidungsstücke schenken und nicht zu viel für die Lebensmittel abfordern. Die aufblühende Jungfrau dagegen, sie würde die Augen der Männer auf sich ziehen. Man würde Dich von mir reißen und Deinen Untergang herbeiführen. Du bist zu schön, und die Schönheit bringt Verderben. Deine Mutter, deren Ebenbild Du bist, sie war

auch schön, und sie starb, ein unschuldiges Opfer ihrer Schönheit! Gonzalez! Gonzalez! Teufel! Wohin hast Du mich gebracht?!'

Das Blatt war zu Ende, Juanita ließ die Hände in den Schoß sinken und blickte sinnend auf den Fußboden.

„Gonzalez," flüsterte sie wie träumend, „Gonzalez heißt der finstere Arriero. Gonzalez, El Muerte, der mich so haßt, daß er mich nicht ansehen mag. Was habe ich ihm getan? Es kann nicht derselbe sein, von dem der alte Mann hier schreibt. Ich werde es aber erfahren. Oh, wenn ich nur schneller zu lesen vermöchte! Doch ich werde es erfahren; und dann? Was hilft es? Ich bleibe sein guter Fernando, und meine arme Mutter ruht ja neben meinem Vater unter dem kühlen Rasen! Oh, ich ahnte, was die Brieftasche enthielt, als Don Roberto sie mir entreißen wollte. Welch Glück —"

Die Uhr schnarrte und zehn Schläge tat der Hammer auf die Glocke.

„Schon eine ganze Stunde ist dahin", fuhr Juanita fort, indem sie hastig nach dem nächstfolgenden Blatt suchte.

‚Lange, lange habe ich nicht mehr geschrieben, mein guter Fernando', las sie zitternd vor Aufregung weiter; ‚so lange, daß ich das Schreiben fast verlernt habe. Ich hatte es ganz vergessen, und dann raubt das Schreiben auch Zeit. Später, wenn ich erst mehr Gold angehäuft habe, dann schreibe ich Dir alles ausführlich auf. Von Deinem Vater, von Deiner Mutter, von Gonzalez, von Manuel, von dem wilden Navahoe und von Deinem Bruder, den sie raubten. Dein Bruder war ein schöner brauner Knabe. Er muß schon ein Mann sein, wie Du eine Jungfrau bist; nein, Du bist für mich keine Jungfrau, und sollst es auch nicht für andere sein. Nein, Du bist mein Fernando.'

Bis hierher mußte Juanita die Blätter schon früher durchgelesen haben; denn nachdem sie den Namen „Fernando" ausgesprochen, seufzte sie tief auf, und das Blatt noch dichter an die flimmernden Lichter haltend, begann sie mit allen Zeichen tödlicher Erwartung zu buchstabieren und die Worte dann einzeln auszusprechen.

„‚Du bist mein Fernando‘,“ wiederholte sie noch einmal, „und ich werde wohl ewig Fernando bleiben“, fügte sie sprechend hinzu, worauf sie wieder las: ‚Deine Mutter schaut durch Deine Augen, und darum nannten sie Dich Juanita, und wenn er noch lebt, dann muß Dein Bruder, der kleine braune Juan — Juan —‘

Als Juanita die letzten Worte gelesen hatte, stockte ihr förmlich der Atem vor Aufregung, und krampfhaft knitterte sie das Papier, dessen Inhalt sie noch nicht ganz zu Ende gelesen, zwischen ihren gefalteten Händen zusammen.

„Der braune Juan“, sagte sie, verzweiflungsvoll ins Leere starrend, als ob sie dort eine Aufklärung der Geheimnisse zu finden gehofft hätte, die sich immer dichter um sie zusammenzogen und ihren Sinn zu verwirren drohten.

„Mein Bruder, der Sohn meiner Mutter, das Ebenbild meines Vaters — der braune Juan“, fuhr sie fort, indem sie ihren Geist aufs äußerste anstrengte, die auf sie einstürzenden Ahnungen und Vermutungen zu durchdringen und zu ordnen. „Der schwarze Juan, der liebe, freundliche Reisegefährte, der getreue Freund und Begleiter meines Beschützers, er wurde von den Navahoes lange gefangen gehalten. Sollten er und der braune Juan ein und dieselbe Person sein? Er weiß nicht, woher er stammt; nichts von seinen Eltern, als daß sie elendiglich ums Leben kamen; nichts von einer Schwester. Aber ich weiß, daß ich einen Bruder hatte, einen Bruder, braun, wie mein Vater war; einen Bruder, den die Navahoes raubten. Er ist es, ja, der schwarze Juan ist mein Bruder; ich bin seine Schwester, und er steht nicht so vereinsamt da, wie er stets sagt; nein, seine Schwester wird fortan nicht mehr von ihm weichen.“

Indem dergleichen Gedanken Juanita bestürmten, war sie aufgesprungen; doch das Entzücken, das aus allen ihren Zügen sprach, wurde schon im nächsten Augenblick wieder durch den Ausdruck des Entsetzens zurückgedrängt. An die Stelle der fieberhaften Röte trat Totenblässe, und die rechte Hand auf die schwer arbeitende Brust pressend, hauchte sie verzweiflungsvoll vor sich hin:

Als Juanita die letzten Worte gelesen hatte, stockte ihr förmlich der Atem vor Aufregung. (S. 320.)

„Und dennoch darf der arme Juan es nicht wissen; auch für meinen Bruder darf ich nur der verwaiste Fernando sein; für ihn wie für alle andern. Was würde Don Roberto sagen? Er würde mich verstoßen; er, der mich zuerst ans Licht gezogen hat! O heilige Mutter Gottes, die du alle Menschen liebst, nimm dich meiner an, und erbarme dich des armen Juan, meines Bruders, laß ihn mich lieben, auch ohne zu wissen, daß ich seine Schwester bin!" —

Weiter vermochte Juanita nicht zu sprechen; sie war auf die Knie gesunken, ihre Hände hob sie flehend empor und heftiges Schluchzen erstickte ihre Stimme.

Ein schwerer Kampf tobte in ihrer Seele, der Kampf zwischen angeborener jungfräulicher Schamhaftigkeit und dem spät erwachenden Bewußtsein ihrer Lage; zwischen der stürmischen Liebe zu dem wiedergefundenen Bruder und der tiefen, ungeahnten Leidenschaft für den Majordomo, von dem sie getrennt zu werden fürchtete. Sie hoffte, sie wünschte ja weiter nichts, als beständig bei ihm zu bleiben, in seiner Nähe zu weilen. —

Welche Kämpfe ihr noch bevorstanden, das mochte ihre Seele wohl ahnen, denn lange lag sie auf den Knien, die Blicke wie im Gebet himmelwärts gekehrt.

Plötzlich überfiel sie ein heftiges Zittern, und indem sie emporsprang, ließ sie die entsetzten Blicke in dem Gemach umherirren, während sie mit vorgebeugtem Kopf bald nach dem Fenster, bald nach der Veranda hinüberlauschte.

Es war ihr, als ob mit einem weichen Gegenstande an den verhangenen Glasscheiben vorbeigerieben worden wäre, und indem sie sich anstrengte, die Veranlassung dieses Geräusches kennen zu lernen, entdeckten ihre scharfen Ohren den gedämpften Schritt eines Mannes, der unter der Veranda hinschlich und sich langsam dem Gemach, in dem sie sich befand, näherte.

Ihr erstes Gefühl war das des Entsetzens. Sie sah im Geiste den Majordomo in Begleitung der beiden Sennoritas bei sich eintreten, und ihre Verwirrung, ihre Scham und Verzweiflung über die mutmaßliche bevorstehende Entdeckung waren so groß, daß, hätte sich ein Abgrund in der Nähe befunden, sie sich

ohne Zögern hineingestürzt haben würde, um nicht fremde Augen auf sich gerichtet zu sehen.

Indem die Schritte sich aber kaum hörbar näherten, fiel ihr ein, daß die heimkehrenden Freunde keinen Grund hätten, ihre Ankunft zu verheimlichen. Sie hatte außerdem kein Pferdegetrappel vernommen, und dann war ja auch das Portal verschlossen.

Ihre nächste Handlung war, die beiden Lichter auszulöschen; zugleich wurde sie aber auch inne, daß der Mond längst aufgegangen war und, obgleich hinter Wolken verborgen, ungewöhnliche Helligkeit auf dem Hofe verbreitete. Da glitt eine schwarze Gestalt an dem unter der Veranda liegenden Fenster vorüber der Tür zu, eine zweite folgte ebenso geheimnisvoll, und gleich darauf legte sich eine Hand auf den Drücker.

Juanita glaubte sich am Rande des Verderbens, und halb willenlos, halb Rettung von ihrer Bewegung hoffend, sank sie in dem Winkel, der nahe dem Fenster von dem Schränkchen und der Wand gebildet wurde, auf den Boden.

Kaum hatte sie sich in dem Schatten dicht an die Mauer geschmiegt, da öffnete sich auch schon leise die Tür. Sie vernahm noch die vorsichtig gemurmelten Worte: „Kein Irrtum — sie hier sein, Licht ausblasen", dann aber entwich ihre letzte Kraft, ihre Sinne verwirrten sich, und einen tiefen Seufzer ausstoßend, ließ sie das Haupt auf die Schulter sinken.

Die furchtbare geistige Aufregung, in der sie sich so lange ununterbrochen befunden hatte. und die darauffolgende Todesangst waren zu viel für sie gewesen. Eine Ohnmacht hatte sich ihrer bemächtigt.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Desperados.

Hätte Juanita, als sie vom Dach der Veranda aus El Muerte nachspähte, ihre Blicke nach der entgegengesetzten Seite hingewendet, so würde ihren scharfen Augen kaum ein Trupp Reiter entgangen sein, der auf der

gegen Süden vorbeiführenden Landstraße gerade da hielt, wo ein breiter Weg von dieser abbog und in gerader Richtung auf die Rancho zulief.

Der Trupp bestand aus sechs Mitgliedern. Alle waren abgestiegen, um miteinander zu beratschlagen und die dem Aufgange des Mondes vorhergehende kurze Finsternis abzuwarten.

Nachdem sie eine Weile sehr eifrig miteinander beraten hatten, befestigte der eine, an dessen übermäßig langem, zerrissenem Rock der hinterlistige Bootjack nicht zu verkennen war, den Zügel seines Pferdes an den Sattelknopf des ihm zunächst stehenden Tieres, und dann in einen kurzen Trab verfallend, eilte er geradeswegs auf die Rancho zu.

Er hatte schon über die Hälfte der Strecke, die ihn von seinem Ziele trennte, durchlaufen, ehe die Zurückbleibenden, die sich unterdessen gemächlich auf den Boden geworfen hatten, das Schweigen brachen. Auch dann geschah es nicht durch Worte, sondern durch das schadenfrohe Lachen Finneys.

Die vier andern blickten auf den hin, der seine frohe Laune so wenig zügelte, doch nur Toby Ring fragte:

„Finney, du hast zwar große Neigung, in jeder Kleinigkeit etwas Lächerliches zu finden", hob er an; „in diesem Falle möchte ich aber wohl wissen, was dein Zwerchfell hauptsächlich erschüttert hat."

„Verdammt!" erwiderte der Angeredete, „ich hatte alle Ursache, den Kopf nicht hängen zu lassen wie ein Mietsgaul; ich malte mir in Gedanken die verwunderten Gesichter aus, die es noch vor Anbruch des Tages geben wird, wenn sich der eine oder der andere ein klein wenig hintergangen findet. Vor allen Dingen El Muerte, oder wie der gallsüchtige Arriero heißen mag. Reitet er wirklich den Sennoritas entgegen, so wird deren verabredete Rettung ihm nicht sonderlich schwer fallen! Hahaha!"

Toby Ring und die übrigen Genossen stimmten mit in das Lachen ein, und nachdem sie alle ihrer Fröhlichkeit eine Weile freien Lauf gelassen, fuhr Finney in seiner brutal leichtfertigen Weise fort:

„Auch Don Ramiro dürfte sich mit dem ihm zufallenden Anteil nicht ganz zufrieden erklären —"

„Er kann sich ja an Arabella schadlos halten", versetzte Toby Ring voller Schadenfreude.

„Und du willst in der Tat die spanische Wetterhexe fahren lassen?" fragte Finney verwundert.

„Natürlich! Denn auf dem Wege, den wir einschlagen, können wir sie nicht mitnehmen, und ehe vierundzwanzig Stunden verflossen sind, werden wir mehr Verfolger auf den Fersen haben als uns lieb ist. Zu fünfen wird es uns nicht schwer, in der Wüste zu verschwinden und unter andern Namen in Mexiko wieder aufzutauchen. Mit einem Anhängsel von Weibern, Affen, Chinesen und Indianern dagegen möchte der Teufel sich in solche Gefahr begeben."

„Den chinesischen Porzellanankitter und den Affen habe ich immer für überflüssig gehalten, ebenso den schurkischen Bootjack, wenn er ausgebraucht ist, aber das Mädel? Goddam!"

„Es ist freilich sehr undankbar von uns," versetzte Toby mit verstellter Zerknirschung, „allein jeder ist sich selbst der Nächste, und außerdem geben Ramiro und Arabella noch ein hübsches Paar ab. Ebenso wird die deutsche Schlafmütze es uns Dank wissen, die hochnasige Tochter des Rancheros ohne weiteren Einspruch heiraten zu können. Ja, ja, wir spielen nur ein bißchen Vorsehung, und es ist nicht mehr als recht und billig, daß wir die betreffenden Personen anständig bezahlen lassen oder vielmehr, daß wir uns selbst anständig bezahlt machen."

„Auch die Mormonen dürften wohl etwas lange auf ihre Rekruten warten", bemerkte der Irländer mit wachsender Heiterkeit.

„Mormonen sind in meinen Augen keine Menschen, denen man Wort zu halten braucht," erklärte Toby Ring, sich behaglich ausstreckend, „wollen sie zu ihrem Vergnügen noch etwas auf uns warten, gut so mögen sie es tun. Jedenfalls leisten auch sie uns einen Dienst, denn ich bezweifle nicht, daß El Muerte, vom Ärger getrieben, ihnen die Spürhunde nachsenden wird in der Hoffnung, uns in ihrer Gesellschaft abfangen zu können. Er scheint übrigens den bittersten Groll

gegen den braunen Burschen zu hegen, der durch sein teufelmäßiges Reiten Euern Anschlag im Tularetal hintertrieb."

In diesem Augenblick stieß Finney einen Ruf der Verwunderung aus, und die Blicke der Gefährten nach dem nördlichen Talende hinüberlenkend, machte er sie auf einen Feuerschein aufmerksam, der der Ebene zu entsteigen schien und sehr schnell an Umfang und Ausdehnung gewann.

Während sie noch hinüberschauten, entdeckten sie einen zweiten Feuerschein, der noch weiter abwärts, gleichsam als eine Antwort auf den ersten, emporloderte.

Es war sonst nicht Sache des stets mit einem gewissen Grade von Bildung prahlenden Toby, seine Gefühle in rohen Flüchen zu äußern; als er aber das zweite Feuer gewahrte, sprang er empor, und indem er die Signale aufmerksam betrachtete, stieß er eine solche Reihe von Verwünschungen aus, daß es selbst dem geübteren Finney schwer geworden wäre, ihn darin zu übertreffen.

„Seht Ihr die Flammen und wißt Ihr, was sie bedeuten?" fragte er bebend vor Wut; „es sind Signale der Milizen, die sich zusammenlocken, um die Desperados zu verfolgen", antwortete er in demselben Atem. „Die Schurken, die Esel, sie haben das Stiergefecht zu ihrem Vorteil ausbeuten wollen und sind, die Abwesenheit der Bewohner benutzend, in irgendeine Rancho eingebrochen. Sie haben es ungeschickt angefangen oder sie sind verraten worden; denn seht nur, die Milizen vereinigen sich zu ihrer Verfolgung, und hängen will ich mich lassen, wenn die Esel nicht ihr Heil in dem Gorgoniopaß suchen und dadurch die Milizen auf unsere Spuren lenken!"

„Das nächste Feuer ist wenigstens sechs Meilen weit entfernt," versetzte Finney zähneknirschend, „wer weiß, wir mögen ihnen zuvorkommen, so daß unsere Spuren durch die ihrigen verwischt werden und infolgedessen unsere Arbeit ihnen zur Last gelegt wird."

„Und wenn es acht Meilen wären," polterte Toby, jetzt aber schon bedeutend gefaßter, „was sind acht Meilen für einen Desperado, der sich auf der Flucht befindet? Keine Stunde

brauchen sie, um bis hierher zu gelangen — außerdem muß der Mond auch schon aufgegangen sein, denn es wird immer heller, so hell in der Tat, daß man auf fünfhundert Schritte ein menschliches Gesicht zu unterscheiden vermag; wahrhaftig, schaut nur nach der Rancho hinüber, ob Ihr den Kahuilla nicht erkennt, ich selbst würde ihn erkennen, und hätte ich ihn nur ein einziges Mal in meinem Leben gesehen."

Er irrte sich nicht; es war wirklich Bootjack, der vollen Laufes daherkam und offenbar durch wichtige Mitteilungen zur größten Eile gespornt wurde.

Alle erhoben sich, und ihre Pferde an den Zügeln nach sich führend, gingen sie ihm entgegen.

Als Bootjack mit ihnen zusammentraf, war er fast atemlos und es bedurfte mehrerer Minuten, ehe er auf die an ihn gestellten hastigen Fragen zu antworten vermochte.

„Tochter im Hause!" preßte er endlich heraus. „Tochter im Hause! Ganz allein, Fenster dunkel gemacht, in ihrer Stube allein! Peons in Hütte, trinken Aguardiente, ich Hunde in Pferdestall einsperren, Hunde Kahuilla kennen, nicht Lärm machen; Bootjack sehen Tochter, kleinen Riß in Zeug vor Fenster, Tochter allein und sprechen mit Papier!"

Die Nachricht, daß Inez von dem Stiergefecht zurückgeblieben sei, überraschte die Banditen in hohem Grade.

„Wo ist El Muerte?" fragte Toby endlich den Kahuilla.

„Muerte davonreiten; reiten in Richtung, wo Sennoritas kommen, ich spüren sein Pferd aus dem Stall", antwortete Bootjack.

„Verdammt! dann muß alles in Ordnung sein", murmelte Toby, zu seinen Genossen gewendet; „beim Satan! wie kommt die Sennorita ins Haus, sage, hast du dich auch nicht getäuscht? War es wirklich die Sennorita, die Tochter des Rancheros, die du sahst?"

„Ich sehen Tochter," versetzte der Indianer bestimmt, „ich gute Augen, Ihr mich schießen, wenn nicht wahr, Ihr selbst sehen, niemand Euch hindern."

„Sie wird Lärm schlagen", grollte Toby finster vor sich hin; „dort kommen die Milizen," fügte er hinzu, auf die Signalfeuer

deutend, „und wir werden als arme Leute das Tal von San Bernardino verlassen."

„Vor Ablauf von anderthalb Stunden können sie nicht hier sein, wenn sie wirklich vom ersten Feuer aus die Flucht ergriffen", versetzte der Irländer grimmig, der lieber das Äußerste gewagt hätte, als daß er abgezogen wäre, ohne vorher wenigstens einen Versuch zur Erlangung des für die Schafe gelösten Geldes gemacht zu haben, das, wie er vermutete, noch immer auf der Hazienda aufbewahrt wurde.

Toby antwortete nicht; ihn beschäftigten offenbar ganz andere Gedanken. Plötzlich schien es vor seinem Geiste aufzuleuchten, sein ruhiges, höfliches Wesen stellte sich wieder bei ihm ein, und sich zu seinen Genossen wendend, sagte er in verbindlichem Tone:

„Es dürfte sich alles noch machen lassen und weiter nichts verloren sein, als daß wir unseren Weg anstatt, wie verabredet, durch den Gorgoniopaß, durch den Cajonpaß nehmen. Doch wir müssen in Übereinstimmung handeln, und dieses ist allein dann möglich, wenn wir nur einem Willen gehorchen. Wollen Sie also, meine Herren, auf einige Stunden meine Untergebenen spielen und meinem Kommando pünktlich gehorchen, so glaube ich den besten Erfolg versprechen zu können. Sind Sie indessen nicht geneigt, auf meine Bedingungen einzugehen, so mögen wir ebensogut sogleich von hier aufbrechen, denn der Boden ist so heiß unter unseren Füßen geworden, daß wir —"

Hier wurde er von seinen Gefährten unterbrochen, die bei der ihnen gestellten Wahl keinen Augenblick im Zweifel blieben und ihn ungeduldig aufforderten, keine Zeit zu verlieren und das Kommando zu übernehmen.

„Gut," versetzte Toby selbstzufrieden, „wenn der Kahuilla sich nicht getäuscht hat, so wird Ramiro sich freuen und wir treffen zwei Fliegen auf einen Schlag. Aber vorwärts jetzt!" fuhr er fort, und sein sonst so blasiertes Wesen verwandelte sich in eine gefährliche Entschlossenheit. „Einer bleibt bei den Pferden und führt sie langsam auf das Herrenhaus zu, bis er nur noch gegen zweihundert Ellen weit davon entfernt

ist, und dort wartet er, die Tiere aber zur augenblicklichen Flucht bereit haltend. Finney dagegen und die andern beiden folgen mir."

Mit diesen Worten kehrte er sich schnell um, und begleitet von dem Indianer begab er sich eiligen Schrittes nach der Rancho, seinen Genossen überlassend, sich über die verschiedenen Rollen zu einigen. —

Still und friedlich lag Sanchez' Rancho da, so still, als wenn sogar die Gebäude in Schlummer versunken gewesen wären. Nur von den Hütten der Knechte schallte zuweilen gedämpft der Klang fröhlicher Stimmen herüber, die sich zu munterem Chorgesang vereinigten.

Die Hunde, auf deren Wachsamkeit man glaubte sich verlassen zu dürfen, reckten und dehnten sich behaglich auf der Streu in einem leeren Pferdestalle, wohin der listige Kahuilla sie gelockt hatte, und da dieser Stall am weitesten von dem Herrenhause entfernt war, so regte sich im vollen Sinne des Wortes in näherem Umkreise kein Leben.

Im Schatten des Gemäuers, gerade vor dem Fenster, das Juanita so sorgfältig verhangen hatte, standen Toby Ring und seine Raubgenossen.

Sie hatten einen Holzblock davor gelegt, den sie abwechselnd bestiegen, um einen Blick in das Innere des Gemaches zu werfen. Es befand sich nämlich in dem ganzen Fenster nur eine einzige kleine Stelle, an der ihnen dies möglich ward.

Hätte Toby, der die Tochter des Rancheros nur bei Gelegenheit seines Besuches auf der Hazienda gesehen, auch wirklich seinen eigenen Augen mißtraut, so wäre Bootjacks Zeugnis genügend gewesen, ihn zu überführen, indem dieser ihn auf alles aufmerksam machte, was die äußere Erscheinung der Sennorita gewöhnlich charakterisierte.

„Ich nicht lügen", flüsterte der Indianer, nachdem Toby einen langen, forschenden Blick in das Gemach geworfen hatte; „ich nicht lügen, Ihr selbst sehen schwarze Haare, aufgelöst zum Schlafen; sehen roten Schal, sie alle Tage tragen; sehen schwarzes Kleid, sie alle Tage tragen, feines Leib —"

„St!" entgegnete Toby, und durch ein Zeichen die Genossen von dem Fenster fortweisend, trat er so weit mit ihnen zurück, daß sie ohne Gefahr, gehört zu werden, miteinander verhandeln konnten.

Während Toby in das Gemach spähte, waren die Pläne zu seinem weiteren Vorgehen schon in seinem erfinderischen Kopfe gereift. Er vermochte daher ohne Zögern mit wenigen Worten jedem seine Rolle zuzuteilen, und da alle das vollste Vertrauen in ihn setzten und sehr wohl wußten, daß er sich nicht gern in ein Unternehmen einließ, an dessen Erfolg er im geringsten zweifelte, so beeilten sie sich, ohne etwas zu entgegnen, seinen Anordnungen nachzukommen. Leise, wie Schatten, glitten Finney, der Harlekin und Bootjack nach der Nordseite des Gebäudes herum; Toby Ring dagegen, nachdem er den neuangeworbenen Desperado an das Hauptportal geschickt hatte, begab sich an das Fenster zurück, um die in Aussicht stehenden Vorgänge in dem Gemach zu beobachten, die vermeintliche Inez und ihr Benehmen zu bewachen und, im Falle man seines Beistandes noch bedürfen sollte, sogleich zur Hand zu sein.

In den inneren Hof hineinzugelangen, war für Leute dieses Schlages keine schwierige Aufgabe, denn da das flache Dach sich kaum zwölf Fuß hoch über die Fundamentmauer erhob und ohne Unterbrechung in gleicher Höhe um das Häuservieréck herumlief, so war es in seiner ganzen Ausdehnung an jeder beliebigen Stelle für einen gewandten Kletterer zugänglich. Die Banditen begaben sich indessen nach der Nordseite herum, einesteils, um soweit als möglich aus der Hörweite des jungen Mädchens zu sein, dann aber auch, weil Bootjack ihnen mitteilte, daß gerade dort die kleine Treppe von der Bedachung der Veranda in den Hof hinabführe.

Hier hob Finney den Indianer, den er bei den Füßen gepackt hatte, daß des Kahuillas Knöchel laut knackten, so hoch, daß er den äußersten Rand des Daches mit den Händen erfassen konnte. Sobald dies geschehen war, zog Bootjack seinen Körper ohne Mühe nach, und da er die Gewandtheit eines Affen besaß und mit seinen nackten Füßen an dem rauhen

Mauerwerk nachhelfen konnte, so glitt er schnell und ohne erhebliches Geräusch zu erzeugen ganz nach dem Dache hinauf, wo er vorläufig ruhig ausgestreckt und lauschend liegen blieb.

Kaum sah Finney den Kahuilla oben, so stemmte er die eine offene Hand in die Hüfte, während er die andere fast in gleiche Höhe mit seinen Knien brachte und dem Harlekin zugleich ein Zeichen gab.

Dieser vollführte darauf, was er bei den früheren theatralischen Vorstellungen so oft zum Ergötzen der Zuschauer getan. Er legte seine Hände leicht auf Finneys Haupt, und die offenen Hände als Leitersprossen benutzend, schwang er sich blitzschnell auf des Irländers breite Schulter, wo er, ohne noch einen andern Haltpunkt zu suchen, sich gerade aufrichtete und den Rand des Daches mit den Händen zu erreichen trachtete, was um so schneller geschah, weil der Kahuilla ihm die Hand entgegenstreckte und ihn mit allen Kräften nach sich zog.

Mehr Schwierigkeit fand Finney, hinaufzukommen. Doch auch dieses gelang, indem ein von den beiden oben Befindlichen um einen Rauchfang geschnürter und festgehaltener Lasso, an dem der schwere Irländer hinaufkletterte, jedes Heben von unten überflüssig machte.

Sobald die drei Räuber dort oben vereinigt waren, gelangten sie, die Treppe behutsam niedersteigend, in den Hof hinab, von wo aus das erleuchtete Fenster ihnen schräg gegenüberlag.

Dort nun blieben sie eine Weile stehen, um zu lauschen. Sie waren unentdeckt geblieben, denn zu ihren Ohren drang unverändert, jedoch deutlicher als auf der Außenseite, die traurige Stimme des lesenden Mädchens.

Gemäß der Verabredung gingen sie nicht quer über den Hof, sondern in den tiefen Schatten unter der Veranda tretend, schlichen sie dicht an den Fenstern und Türen entlang, die alle geschlossen waren.

Ihr erstes Ziel war natürlich das erleuchtete Fenster und die nächste Tür hinter diesem; allein Finney konnte sich den Genuß nicht versagen, im Vorübergehen seine Hand auf das Schloß der Tür zu legen, die Bootjack als den Eingang zu dem

Gemach des Rancheros bezeichnete, und erst, als er sich überzeugt hatte, daß, außer den Schlössern der Schränke im Innern des Gemaches nichts gewaltsam zu öffnen sei, beeilte er sich, an das einzige Hindernis heranzukommen, von dem eine Entdeckung und dann Lärm zu befürchten war.

In seiner Hast und fieberhaften Aufregung, die ihn stets ergriff, wenn er sich seiner Beute näherte, mochte er seine Füße wohl etwas weniger behutsam auf den Boden gestellt haben, wie auch Toby, der, ungeduldig über das lange Zögern der Genossen, einen besseren Blick in das Gemach zu gewinnen trachtete, unversehens mit dem Ärmel seines Rockes über die Fensterscheiben gefahren war; genug, Juanita war auf die Annäherung von Menschen aufmerksam geworden, und in demselben Augenblick, in dem Finney vor das erleuchtete Fenster trat, verdunkelte sich dieses. Er stutzte wohl, als er es bemerkte, beruhigte sich aber bei dem Gedanken, daß die Bewohnerin des Gemaches sich zur Ruhe begeben habe.

Als er die Tür öffnete, war es in dem Gemach so still, daß er befürchtete, die Gesuchte sei durch einen Nebengang entflohen, und um aus dem dadurch etwa erzeugten Geräusch die Richtung der Flucht zu erraten, neigte er sein Haupt lauschend nach vorn.

„Kein Irrtum — sie hier sein — Licht ausblasen", sagte plötzlich Bootjack, der sich an ihm vorbei in das Gemach drängte.

Finney und der Harlekin, durch diese Worte ermutigt, folgten sogleich, gebrauchten aber die Vorsicht, den Weg durch die Tür gesperrt zu halten, um eine Flucht durch diese abzuschneiden.

Da ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt waren, so erhielten alle Gegenstände bei der matten Helligkeit, die durch Fenster und Tür in das Gemach drang, vor ihren Blicken schnell bestimmtere Umrisse, und die drei Räuber entdeckten fast zu gleicher Zeit die zusammengekauerte Gestalt der vollständig bewußtlosen Juanita.

Finney und der Harlekin waren aber zu gewiegt und erfahren in ihrem Fache und der Kahuilla zu sehr daran gewöhnt, seine Handlungen mit kaltblütiger Ruhe nach dem Benehmen

anderer Menschen abzumessen, als daß einem von ihnen ein Laut der Überraschung entschlüpft wäre, und da sie Juanitas Zustand für Verstellung hielten, so glaubten sie mit größter Behutsamkeit zu Werke gehen zu müssen.

„Es ist niemand hier", sagte Finney laut, indem er leise seinen Rock auszog; „nein, niemand, und wir mögen ebensowohl unseres Weges ziehen", fuhr er in demselben Tone fort, sich aber wie zufällig durch einen Schritt zur Seite dem ohnmächtigen Mädchen nähernd.

Gleich darauf kniete er aber auch schon auf dem Boden, und wenn Juanita wirklich noch die Kraft besessen hätte, einen Hilferuf auszustoßen, so würde dieser in dem Rocke, den der Irländer mit überraschender Gewandtheit um ihr Haupt geschlungen hatte, verhallt sein.

„Ich glaube, sie stellt sich tot", bemerkte Finney mit brutalem Lachen, als er keine Spur von Widerstand in den schlaffen Gliedern des ohnmächtigen Mädchens entdeckte. „Verdammt! Es scheint dennoch keine Verstellung zu sein; um so besser, auch die kleinste Turteltaube kann mit den Flügeln schlagen; schnell, Bootjack, herunter mit den Vorhängen von dem Fenster und ein Tuch her, um ihr die Hände zu binden!"

Fast ebenso rasch wie Finney sprach, wurden seine Befehle auch ausgeführt. Der Indianer öffnete das Fenster, der Harlekin reichte ihm ein zusammengedrehtes Tuch, und in weniger als fünf Minuten lag die besinnungslose Juanita mit gefesselten Händen da, während der Harlekin den um ihren Kopf gewickelten Rock so weit löste, als nötig war, um sie nicht ersticken zu lassen.

„Nicht zu viel Luft, beim heiligen Patrik! Nur nicht zu viel," ermahnte Finney, „es könnte dennoch Verstellung sein, und ein Angstschrei dürfte uns das ganze Dorf auf den Hals bringen!"

Nachdem er sodann den Harlekin noch besonders angewiesen, wenn ihm sein Leben lieb sei, der Sennorita nicht von der Seite zu weichen, bis er selbst sich ihm wieder zugesellt haben würde, und im Fall sie zu viel Leben zeigen sollte, den Rock wieder fester um ihr Haupt zu schnüren, begab er sich schnell

zu Toby ans Fenster, um ihn von dem glücklichen Gelingen des ersten Teiles ihres Unternehmens in Kenntnis zu setzen.

Jetzt, da sie von keiner Seite mehr eine Störung zu befürchten hatten, konnten sie sich mit vereinten Kräften an ihre Hauptarbeit begeben, an die Beraubung des alten Rancheros.

Das Portal wurde geöffnet, der Wachtposten eingelassen, und gemeinschaftlich mit diesem und dem Indianer begab sich Finney in Don Sanchez' Gemach, während Toby sich außerhalb unter dem Fenster aufstellte, um die ihm dargereichten Gegenstände in Empfang zu nehmen.

So leicht wie der Irländer es sich vorgestellt hatte, wurde ihm der Raub indessen nicht, denn da sie der Sicherheit wegen kein Licht anzünden durften, so war er gezwungen, sich vorzugsweise auf seinen Tastsinn zu verlassen. Der Mondschein begünstigte ihn aber, und von dem Indianer belehrt, gelangte er an einen festen Wandschrank, in dem sich die wertvollsten Papiere und auch das Gold befinden sollten.

Die Tür desselben paßte indessen so genau in die Fugen, daß weiter nichts übrig blieb, als das Schloß auszuschneiden.

Finney griff nach seinem Bowiemesser und begann an dem harten Holz zu schneiden. Die Späne flogen von der Schranktür, die Bretter krachten, der Irländer zitterte vor Wut und Ungeduld. Toby Ring stand wie auf Kohlen, und zeitweise nach der Ecke hineilend, sandte er seine besorgten Blicke nach den Signalfeuern hinüber, die, erlöschend, sich nur noch sehr schwach in der dämmerigen Atmosphäre auszeichneten.

Endlich drangen die starken Messerklingen durch das feste Eichenholz; ein wütender Fluch des in seiner Raserei immer unvorsichtiger werdenden Irländers verkündete es, und gleich darauf zwängte er eine kurze eiserne Brechstange in die Öffnung.

„Kamerad, es brennt", ließ sich Tobys Stimme vernehmen, und zwar so dringend und voll wirklicher Angst, daß Finneys Gefährte augenblicklich zurücksprang und sich zur Flucht anschickte.

Der Irländer dagegen schien durch den verabredeten Warnungsruf noch wütender geworden zu sein, denn ein wilder

Fluch antwortete, und fast gleichzeitig krachten die Schranktüren unter seinen mächtigen Fäusten.

„Finney, der Boden glüht!“ wiederholte Toby noch dringender, aber wiederum insoweit vergeblich, als nur der Desperado und Bootjack ans Fenster sprangen und sich bereit machten, im entscheidenden Augenblick zu entfliehen.

„Finney, der Strick liegt schon um deinen Hals! Keine Minute hast du mehr zu verlieren!“ rief Toby dem schnaubenden Irländer zu, der, wie von Tollwut ergriffen, die zersplitternden Bretter losriß und in das Innere des Schrankes zu gelangen suchte.

Die Erwähnung des Galgens schien auf Finney wieder einen entscheidenden Einfluß zu üben; denn war er auch sonst mutig wie ein Stier, so hatte er doch, seitdem er einst in der Heimat nur mit genauer Not seinem Ende durch den Strick entgangen war, eine solche gewissermaßen krankhafte Abneigung schon gegen die bloße Bezeichnung des Galgens behalten, daß sein Gefährte ihn nur daran zu erinnern brauchte, um ihn fügsam wie ein kleines Kind zu machen.

Auch dieses Mal schlug das Mittel nicht fehl, denn Finney vernahm kaum das für ihn so gräßliche Wort, als er auch die Brechstange fallen ließ und durch das Fenster ins Freie zu gelangen suchte.

Hier aber stieß er auf Toby, der ihn zurückhielt.

„Rette wenigstens das Mädchen!“ flüsterte ihm dieser zu. „Rette es für uns, damit wir durch dieses einen freien Abzug oder auch noch ein gutes Lösegeld von Ramiro oder dem Ranchero erkaufen können. Säume keinen Augenblick; eile durch das Portal mit ihr; wir müssen zu Pferde und fort, man bedroht uns von zwei Seiten!“

Finney war jetzt wieder vollständig das willenlose Werkzeug seines Freundes geworden, ohne Säumen sprang er nach dem Gemach herum, wo der Harlekin noch immer neben neben der besinnungslosen Juanita auf der Erde kniete und mit wachsender Ungeduld der Erlösung aus der eigentümlichen Lage entgegensah.

„Man kommt“, flüsterte er, und in der nächsten Minute

hatte er den Rock wieder fester um Juanitas Haupt gewunden, und sie dann auf den Arm nehmend, eilte er durch das Portal ins Freie, wohin ihm der Harlekin nachfolgte.

Als er mit Toby Ring an der Ecke des Hauses zusammentraf, fand er Bootjack und den Desperado dort schon vor, alle aber ängstlich in die Ferne lauschend. Auch die Pferde bemerkte er, die in geringer Entfernung vom Herrenhause zur Flucht bereitgehalten wurden.

„Man bedroht uns von zwei Seiten", flüsterte Toby, indem er nach der Los Angeles-Straße hinüberdeutete und dann in südliche Richtung wies, von woher die von dem Stiergefecht Heimkehrenden zurückerwartet wurden.

„Verdammt!" flüsterte der Irländer, ohne seine Last sinken zu lassen. Es war das einzige Wort, das er sprach, aber darin lag so viel Wut über das Mißlingen des Raubes und zugleich eine solche Furcht vor einer möglichen Verfolgung, wie er nicht imstande gewesen wäre, in einer halbstündigen Rede auszudrücken.

Hastig eilten die Einbrecher zu ihren Pferden hin, und erst als alle im Sattel saßen und Finney Juanitas scheinbar leblose Gestalt vor sich auf dem Sattel hielt, nahmen sie sich einige Minuten Zeit, um ihre Waffen zu prüfen und über den einzuschlagenden Weg zu beraten.

Am nächsten befanden sich ihnen die Reiter, die auf der Los Angeles-Straße einhergestürmt kamen, und die, wie sie richtig schlossen, die von den Milizen verfolgten Desperados waren.

Von ihnen hatten sie keine unmittelbare Gefahr zu fürchten, doch stand zu erwarten, daß, im Fall die Nachsetzenden nicht allzu weit zurück waren, diese die Verfolgung auch auf Toby Ring und seine Raubgenossen ausdehnen würden, sobald man ihrer nur ansichtig geworden war.

Von der andern Seite des Dorfes her drangen dagegen die durch die Entfernung gedämpften Stimmen des Rancheros und Don Picos, sowie auch das Klappern von beschlagenen Hufen zu ihnen herüber, wenn diese die auf der Straße zerstreuten Steine scharf berührten.

„Vorwärts!“ rief er aus, indem er die Weichen seines Pferdes mit den Absätzen seiner Stiefel heftig stieß; „vorwärts, es gilt jetzt unser Leben!“ (S. 339.)

Sie durften nicht bezweifeln, daß der Einbruch gleich bei dem Eintreffen vor dem Herrenhause entdeckt werden und man keine Minute zögern würde, zu ihrer Verfolgung aufzubrechen. Auf alle Fälle hatten sie einen zu geringen Vorsprung, um hoffen zu dürfen, daß die Richtung ihrer Flucht lange verborgen bleiben könne.

Indem sie noch alles erwogen, galoppierten die fliehenden Desperados auf der Los Angeles-Straße vorüber. Sie hörten nicht nur das Schnauben und Stampfen der Pferde, sondern sie erkannten auch durch die dämmerige Atmosphäre hindurch einen Trupp Reiter, die wie schwarze Schatten sich schnell gegen Süden bewegten, wogegen sie selbst durch die hinter ihnen liegenden Gebäude denselben unsichtbar blieben.

„Vorwärts!" sagte Toby, sobald die Desperados vorüber waren und parallel mit dem Dorfe dahineilten. „Vorwärts! aber mäßigt den Schritt der Pferde und biegt nach dem Rasen hinauf. Wir müssen den Versuch wagen, die von hier aufbrechenden Verfolger ebenfalls auf ihre Spuren zu lenken."

Schweigend gehorchten die Genossen den Anordnungen, und im schnellen Schritt entfernten sie sich aus der Nähe der Rancho.

Als sie die Los Angeles-Straße erreicht hatten, bemerkten sie die ersten Lichter, die in dem Herrenhause schnell an den Fenstern vorübergetragen wurden, und gleich darauf vernahmen sie des Rancheros Befehle, der mit durchdringender Stimme seine Leute und frische Pferde zur Verfolgung der Räuber aufbot.

Toby Ring und seine Genossen betrachteten sich jetzt als gerettet, denn sie schlossen, daß die fliehenden Desperados die Aufmerksamkeit der Heimkehrenden auf sich gelenkt haben mußten, und daß diese später beim Anblick der erbrochenen Türen die kurz vor ihrer Ankunft bemerkten geheimnisvollen Reiter natürlich für die Täter halten und ihnen nachsetzen würden.

Sie selbst befanden sich um diese Zeit aber schon zu weit entfernt, als daß sie von der Rancho aus hätten entdeckt werden können, wenn sie auch fürs erste nur vorsichtig reiten

durften, um sich nicht durch allzu lautes Geräusch zu verraten.

Anfangs schienen ihre Anschläge ganz glatt gelingen zu wollen, denn sie hatten noch keine zweihundert Schritte auf der andern Seite der Landstraße zurückgelegt, da erhielten sie schon die Gewißheit, daß die berittenen Leute des Rancheros aus dem südlichen Ende des Dorfes sprengten, wie sich aus dem Rufen und gegenseitigen Anfeuern deutlich erraten ließ.

Das schadenfrohe Lachen des Irländers verwandelte sich aber schnell in eine wilde Verwünschung, als er aus der entgegengesetzten Richtung ebenfalls den Lärm herbeieilender Reiter vernahm, in denen er sogleich die Verfolger der fliehenden Desperados vermutete.

„Vorwärts!" rief er aus, indem er die Weichen seines Pferdes mit den Absätzen seiner Stiefel heftig stieß; „vorwärts, es gilt jetzt unser Leben!"

„Ja, ich glaube selbst, es gilt unser Leben, aber mäßige dich!" ermahnte Toby, denn der Irländer hatte im Eifer seine Stimme so sehr erhoben, daß sie das Gestampfe der Pferde noch übertönte. „Mäßige dich; bis jetzt sind wir noch nicht bemerkt worden, und hören sie uns nicht in den nächsten fünf Minuten, sehen können sie uns ja ebensowenig als wir sie, so haben sie die von uns eingeschlagene Richtung überschritten, und hängen will ich mich lassen, wenn sie den Ranchero mit seinen Leuten dann nicht für die ermüdenden Desperados halten und die Eile ihrer Pferde noch zu beschleunigen suchen."

Die fünf Minuten verstrichen, und nur wenig Lärm erzeugend, ritten die Räuber über den pfadlosen, dürren Rasen dahin. Hinter ihnen dagegen jagten die erbitterten Milizen auf der breiten Landstraße vorüber.

Was Toby vorhergesagt hatte, war eingetroffen; die Milizen hatten das geräuschvolle Aufbrechen der Leute auf der Hazienda mit den von ihnen verfolgten flüchtigen Desperados in Verbindung gebracht. Sie richteten ihre ganze Aufmerksamkeit nach vorn, ohne darauf zu achten, daß auf ihrer linken Seite eine Anzahl Reiter über die Wiesen hin dem Cajonpaß zusprengte.

Toby Ring kicherte leise vor sich hin; Finney, der Harlekin und die beiden andern Räuber fluchten und verwünschten den Zufall, der den Ranchero nebst seinen Leuten so unerwartet nach Hause geführt hatte. Bootjack dagegen schwieg und gab kein anderes Zeichen von Leben von sich, als daß er sein Pferd ebenfalls zur Eile trieb. Er hielt sich in den Spuren seiner Genossen, jedoch eine kurze Strecke hinter ihnen. Offenbar überlegte er, ob es für ihn selber nicht am geratensten sei, sich heimlich auf die Seite der Verfolger zu schlagen.

Und so jagten sie in wilder Hast über die weite Ebene auf den Cajonpaß zu, und mit ihnen um die Wette jagten, vor den in den oberen Regionen wirkenden Luftströmungen, die niedrig hängenden Wolken, zu denen sich die Nebel- und Dunstschichten verdichtet und massenweise wieder voneinander getrennt hatten. Mit geschäftiger Eile jagten die Wolken, als Vorboten eines anhaltenden Regens, dahin; bald die dicke verdunkelnd Atmosphäre, bald dem Mondlicht gestattend, zwischen ihren Rissen durchzuschimmern oder sie flüchtig mit einem silbernen Saum zu schmücken.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Entdeckung.

Der Ranchero und seine Gesellschaft hatten den weiten Weg von San Luis Rei bis zur heimatlichen Rancho in verhältnismäßig kurzer Zeit zurückgelegt. Obgleich der in Aussicht stehende Regen die Heimkehrenden mehr oder weniger mit Freude erfüllte, so herrschte doch während der ganzen Reise eine trübe Stimmung unter ihnen, und vergeblich bemühte sich jeder, die bangen Ahnungen, die ihn bedrückten, zu verscheuchen.

Ein jäher Schrecken bemächtigte sich aller, als sie den fernen Schein der beiden Signalfeuer gewahrten, der in der Richtung, in der die Hazienda vor ihnen lag, aufflammte. Sie überzeugten sich zwar bald, daß die Feuer nicht von dieser

selbst ausgingen, doch schienen sie ihnen ein Beweis zu sein, daß des Chinesen Angaben nicht aus der Luft gegriffen waren, sondern sich auf irgendeinen geheimen drohenden Umstand begründeten.

Indem sie sich nach scharfem Ritt der Rancho immer mehr näherten und sie diese endlich in friedlicher Ruhe vor sich liegen sahen, schwanden ihre Besorgnisse zum Teil. Als sie dann durch die stille Nacht vernahmen, wie die Desperados in der Entfernung von einer Viertelmeile mit aller Eile gegen Süden galoppierten, da waren sie geneigt, zu glauben, die Gefahr habe ihnen auf dem Wege gedroht, wie ja auch der Chinese angedeutet, und daß sie ihr eben durch ihre frühere Heimkehr entgangen seien.

Vollständig beruhigt war indessen niemand; selbst dann noch nicht, als bei ihrer Ankunft vor den ersten Hütten die hervorstürzenden verwunderten Knechte ihnen berichteten, daß im Herrenhause sich alles in alter Ordnung befinde, Fernando sie nach Hause geschickt habe, um die Wache allein zu übernehmen, und daß El Muerte sich zu den jenseits der Küstenhügel weidenden Herden begeben habe.

Ihr Mißtrauen und des Chinesen Warnung erhielten die erste Rechtfertigung, als sie vor dem Portal abstiegen, dieses nicht verschlossen, sondern nur angelehnt fanden und nicht, wie sie erwartet hatten, von dem diensteifrigen Fernando empfangen wurden. Wie sie dann aber mit Licht durch alle Teile des Hauses eilten, in dem Gemach der jungen Mädchen die Unordnung, und endlich auch in dem Zimmer des Rancheros den erbrochenen Schrank entdeckten, da bezweifelten sie nicht, daß der Chinese ihnen den Einbruch habe verraten wollen und es nur seiner Unfähigkeit, sich richtig auszudrücken, zuzuschreiben sei, wenn sie seine Absicht mißverstanden hatten.

Trotz der Warnung und trotz ihrer Eile waren sie zu spät gekommen, und längere Zeit dauerte es, ehe sie sich so weit von ihrem Schrecken erholt hatten, mit Überlegung einen Entschluß fassen zu können.

Don Sanchez nahm sich nicht einmal die Zeit, nachzuforschen, inwieweit er eigentlich beraubt worden sei.

Der erbrochene Schrank schien ihm der sicherste Beweis, daß er einen Teil seines eigenen Geldes zusammen mit Roberts und Sidneys Ersparnissen verloren habe, und mit der ihm eigentümlichen Lebhaftigkeit beeilte er sich daher, alle frischen Pferde, die sich in der Nähe befanden, herbeischaffen zu lassen und, sowie er einige seiner Leute beritten gemacht hatte, diese hinter den flüchtigen Desperados herzusenden, die, nach der von ihnen eingeschlagenen Richtung zu schließen, den Gorgoniopaß zu erreichen und durch diesen in die Wüste zu entkommen trachteten.

Während aller seiner Anordnungen war er nur von den beiden jungen Mädchen und Don Pico umgeben, denn Sidney und der schwarze Juan befanden sich unter den ersten, die auf frischen Pferden zur Verfolgung der Räuber aufbrachen. Der Majordomo dagegen fehlte noch, indem er in allen Teilen des Hauses mit Licht umherspähte und ein Mal über das andere den Namen des verschwundenen Knaben ausrief.

Er trat zu dem Ranchero unter das Portal, als dieser eben wieder dreien oder vieren seiner Leute Verhaltungsbefehle erteilte, ihnen die größte Eile ans Herz legte, und eine Belohnung für jeden ergriffenen Räuber versprach.

„Fernando, der arme Knabe," sagte Robert mit besorgtem Ausdruck, halb zu dem Ranchero, halb zu den erschreckten Sennoritas gewendet, „er ist geraubt worden oder man hat ihn erschlagen; Gott im Himmel! was ist aus dem armen Kinde geworden?"

Don Sanchez, der dem Knaben gewiß aufrichtig zugetan war, hatte bis jetzt kaum an etwas anderes zu denken vermocht, als alles aufzubieten, um die Verbrecher zu strafen und das geraubte Eigentum wieder zurückzuerbeuten. Es überraschte ihn daher nicht wenig, daß Robert, dessen ganzes Vermögen nach seiner Meinung auf dem Spiele stand, nicht, wie Sidney, sogleich aufs Pferd sprang, um den Räubern nachzusetzen, sondern nur den unglücklichen Knaben beklagte, dessen spurloses, geheimnisvolles Verschwinden ihn mit tiefster Besorgnis zu erfüllen schien.

Der Anblick der warmen Teilnahme, die Robert an den Tag legte, fand indessen schnell einen Widerhall in den Herzen

des Rancheros und der beiden Sennoritas, denn er hatte kaum seine Befürchtungen ausgesprochen und die Möglichkeit eines schrecklichen Endes angedeutet, als der Ranchero alles andere wieder vergaß und sich in endlose Fragen und Mutmaßungen über des Knaben Verbleib erging, dabei aber die Hoffnung nicht aufgab, daß er vor den Räubern die Flucht ergriffen oder sich aus Furcht an irgendeinem sicheren Ort verborgen habe.

Inez, die die Besorgnisse ihres Geliebten teilte, suchte ebenfalls das Verschwinden Fernandos auf solche Art zu erklären, während Maria, die sich nach den zuletzt empfangenen Eindrücken immer noch nicht zu fassen vermochte, sich zitternd wie Espenlaub an die Freundin anschmiegte und über Sidneys schleunige Entfernung leise Klagen führte.

„Mir ahnt nichts Gutes," sagte Robert, und die Besorgnis ließ seine Stimme erregt klingen; „nein, mir ahnt nichts Gutes; der arme, treue Knabe würde, wenn ihm kein Unheil widerfahren wäre, längst hier sein. Das Kind, das arme, arme Kind, was hat es verbrochen, daß es von dem Geschick dazu auserkoren scheint, nur die trübsten Schattenseiten des Lebens kennen zu lernen? Das Geld, soweit es mich angeht, sie hätten es nehmen mögen, wenn sie nur den Knaben geschont hätten."

„Wir wollen ihn zusammen suchen", versetzte Inez, dem Geliebten die Hand reichend, und eine Träne der innigsten Teilnahme und des Stolzes glänzte in ihren Augen; „ja, wir wollen ihn vereinigt suchen, es wird sich wohl noch ein Pferd für mich auftreiben lassen."

„Dank, tausendfachen Dank", antwortete Robert aus überströmendem Herzen, den Händedruck warm erwidernd; „es sind aber schon genug unterwegs, die mir nach dem Knaben forschen helfen. Die Nacht verspricht zu rauh und stürmisch zu werden, als daß ich das freundliche Anerbieten annehmen dürfte, und dann die Räuber, bedenkt, holde Freundin, sie werden sich nicht gutwillig —"

„Oh, ich habe Mut und weiß Pferd und Pistole zu führen", unterbrach ihn Inez, sich stolz emporrichtend, obgleich die absichtslose Andeutung des Majordomos, daß die Verfolgung

der Räuber mit Gefahr verbunden sei, ihr das Blut aus den Wangen trieb und die furchtsamere Maria erbeben gemacht hatte.

„Caramba! Du bleibst hier, meine Tochter, und Don Roberto wird allein reiten; bedarf es dann noch weiterer Hilfe, so sind Don Pico und ich auch noch da", versetzte Don Sanchez mit einer an ihm sonst nicht gewöhnlichen Bestimmtheit, die keinen Widerspruch duldete. „Glaube mir, meine Tochter," fuhr er milder fort, indem er einen zufriedenen Blick auf den Majordomo warf, „glaube mir, wenn jemand sich Mühe gibt, Aufklärung über das Schicksal Fernandos zu erhalten, so ist es der da, oder, Caramba! ich müßte sein braves Herz nicht so genau kennen. Doch die Zeit eilt, und hier kommt sein Pferd", fügte er lebhaft hinzu, indem er an den Renner, den man eben vorführte, herantrat, um ihn flüchtig zu prüfen und ihm schmeichelnd den Hals zu klopfen. „Beim San Jago! ein braves Tier, habe es selbst oft geritten; Caramba! springt wie eine Antilope, verlangt aber auch eine leichte Hand; laßt es die Sporen nicht fühlen; nur hin und wieder einen gelinden Schenkeldruck, und ehe eine halbe Stunde vergeht, habt Ihr alle überholt."

In der allgemeinen Aufregung war das Gespräch so hastig geführt worden, daß Robert schon fünf Minuten, nachdem er vor die Tür getreten war, im Sattel saß und nach einem herzlichen Abschiedsgruß, und begleitet von manchen Ermahnungen zur Vorsicht, in die Nacht hinaussprengte.

Inez schaute ihm noch eine Weile sinnend nach. „Ich hätte mitreiten sollen", sagte sie endlich, wie zu sich selbst sprechend.

„Nein, nein, Inez, verlaß mich nicht," versetzte Maria zagend und Inez fest an sich drückend; „die heilige Jungfrau wird sie beschützen und wohlbehalten zurückführen."

„Du bist ein Kind", entgegnete Inez, die Umarmung der Freundin zärtlich erwidernd und sie auf die Stirn küssend; „glaube mir, wenn ich wüßte, daß meine Gegenwart dort von Nutzen wäre, wie ich jetzt weiß, daß sie viel eher nachteilig wirkte, dann sollte mich selbst der Befehl meines Vaters nicht abhalten, ihnen nachzureiten."

So sprechend zog sie Maria mit sich auf die Hausflur, wo Don Pico und Sanchez, jeder mit einem Licht in der Hand, einander gegenüberstanden und eifrig ihre Ansichten über den Einbruch austauschten und jeder seine Meinung mit vieler Hitze verteidigte.

Don Pico, der sich nicht wenig auf seinen Scharfblick einbildete, suchte nämlich zu beweisen, daß Fernando, wenn auch vielleicht nicht unmittelbar bei dem Raube beteiligt, doch jedenfalls um die Sache gewußt und den Räubern den Einbruch erleichtert habe. „Denn bedenkt nur, Compadre," eiferte er, als Don Sanchez ungläubig den Kopf schüttelte, „bedenkt nur, er sendet die Knechte fort, um allein zu sein, dann öffnet er den Dieben Tür und Fenster und verschwindet hinterher mit ihnen. Mille Caramba! Gevattersmann, die Sache ist verdächtig; hab' den Burschen auf den ersten Blick durchschaut, schon damals, als Ihr bei mir auf der Mission einspracht. Ich brauchte ihn nur scharf anzusehen, um ihn zu veranlassen, die Augen verlegen niederzuschlagen oder wegzuwenden. Ein verstockter Sünder mag er wohl noch nicht sein, aber meinen Blick vermochte er nicht zu ertragen. Caramba! Lehrt mich nicht die Menschen kennen!"

Der alte Pico war von Haus aus einer der gutherzigsten Menschen, der aber, wie schon angedeutet, gern alle Dinge vorhergesehen haben wollte. Da er nun die Art und Weise, wie er irgend etwas auslegte, stets für die allein richtige hielt, so gab dies Veranlassung zu mancherlei Reibereien mit seinen Freunden.

Don Sanchez sowohl wie die beiden Sennoritas kannten die Schwächen des alten Herrn und legten seinen Äußerungen keine größere Wichtigkeit bei, als sie gerade verdienten, doch konnte Inez nicht umhin, ihm zu erwidern, daß sie für Fernandos Unverdorbenheit einstehe, und man nur seine unbegrenzte Dankbarkeit und Anhänglichkeit an den Majordomo zu beobachten brauche, um in ihm ein reines, redliches Gemüt zu erkennen.

Endlich begab man sich gemeinschaftlich nach des Rancheros Gemach, und nicht wenig erstaunten alle, als sie in dem

erbrochenen Schranke die einzelnen Gegenstände ganz genau so liegen sahen, wie Don Sanchez bei allen Heiligen des sonnigen Spaniens beschwor, sie geordnet und hingelegt zu haben.

Außer den Sachen, die Bootjack in dem Gemach selbst an sich genommen hatte, fehlte nichts, weshalb sich der ganze Schaden hauptsächlich auf das belief, was eine neue Tür herzustellen kostete.

Wenn auch das unerklärliche Verschwinden des Knaben schwer auf allen lastete, und Don Pico sogar heimlich wünschte, daß sein Scharfblick sich diesmal getäuscht haben möchte, so trug die Gewißheit, daß größere materielle Verluste nicht zu beklagen seien, viel dazu bei, den Mut wieder zu heben und bis zu einem gewissen Grade auch die Unruhe, die man Fernandos wegen empfand, zu beschwichtigen, oder vielmehr für weniger gerechtfertigt zu halten.

Während nun die alten Herren fortfuhren, ihre Mutmaßungen aufzustellen und den Verdacht hierhin und dorthin zu lenken, schlichen Inez und Maria davon, um zu erfahren, was die Einbrecher verleitet haben könne, selbst ihr Gemach nicht unverschont zu lassen.

Das erste, was sie erblickten, nachdem sie die niedergebrannten Lichter auf dem Schränkchen wieder angezündet hatten, waren die Papierblätter, die zerstreut in der Stube umherlagen, und eine alte, sehr unsaubere Brieftasche, die, wie sie annahmen, von den flüchtigen Dieben hart an der Tür verloren worden war.

Sie hoben alles auf, um es einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Ehe sie indessen mit dieser Arbeit begannen, leuchteten sie noch in ihr Schlafgemach, fürchtend, einer der Frevler, dem vielleicht die Zeit zur Flucht gemangelt, könne sich dort verborgen haben.

Inez schritt voran; doch kaum hatte sie einen Blick hineingeworfen, so stieß sie einen Ruf der höchsten Verwunderung aus, denn gerade vor ihr, auf dem Stuhl, über dessen Lehne sie gewohnt war, ihre eigenen Kleider zu hängen, gewahrte sie, säuberlich zusammengelegt, Fernandos vollständigen Anzug. Sogar der feingeflochtene Strohhut war den Kleidungsstücken

beigefügt worden, und gerade an diesem erkannte Inez das Zeug, vor dem sie im andern Falle erschreckt zurückgewichen wäre.

Längere Zeit starrte sie hin; mit Aufbietung ihrer ganzen Geisteskräfte strebte sie, diesen seltsamen Umstand zu enträtseln; allein es war etwas zu Ungewöhnliches, zu Abweichendes von dem, was zu erblicken sie hätte erwarten oder auch nur ahnen können, um sogleich einen Aufschluß über die befremdende, geheimnisvolle Tatsache zu finden. Als sie aber entdeckte, daß ihre eigenen Kleider verschwunden waren, da erbleichte sie vor Schreck, und einen Schritt zurücktretend und sich zu Maria wendend, deutete sie auf Fernandos wohlbekannten Anzug.

„Ein Verbrechen ist hier verübt worden", sagte sie, und Angst, Teilnahme und Zorn sprachen zugleich aus ihren jetzt wunderbar strahlenden Augen. „Glaube mir," fuhr sie mit fester Stimme fort, „glaube mir, Maria, man kam nicht des Geldes wegen, oder man hätte es nicht unberührt liegen lassen, wenn man nur die Hand danach auszustrecken brauchte. Man kam des Knaben wegen; irgendein wichtiger Umstand knüpft sich an seine Geburt, an sein Herkommen. Man raubte ihn aber mit bösen Absichten; denn was hätte Freunde von ihm hindern können, unseren Schützling offen von uns zu fordern? Man hat ihn mit Gewalt fortgeschleppt", fuhr das heftig erregte junge Mädchen mit wachsender Sorge fort; „siehe, dort liegen seine Kleider, und die meinigen sind verschwunden. Man hat, um gegen Entdeckung gesichert zu sein, ihn unkenntlich zu machen gesucht! Du armes Kind! Was mußt du wohl in diesem Augenblicke erdulden? Wie rufst du wohl nach deinem geliebten Wohltäter, und wie wird Don Roberto bekümmert sein, zu vernehmen, auf welche Weise er seinen Liebling verlor? Aber komm, wir wollen meinen Vater herbeiholen; vielleicht gelingt es ihm, einen ausführbaren Plan zur schleunigen Rettung des armen Fernando zu entwerfen."

Mit diesen Worten drängte Inez die vor bangem Erstaunen sprachlose Freundin in das Wohngemach zurück. Als sie aber

in die Nähe des Schränkchens gelangte und ihre Blicke auf die Brieftasche und die Papiere fielen, die sie kurz vorher aufgesammelt und dort niedergelegt hatte, da hemmte sie ihre Schritte. Hastig griff sie nach den Gegenständen, deren Vorhandensein sie bei den auf sie einstürmenden Besorgnissen vergessen hatte, und als ob eine Ahnung ihr gesagt habe, daß sie in ihnen Aufklärung über den verschwundenen Knaben finden würde, forderte sie Maria auf, mit ihr vereinigt den Inhalt der Blätter zu durchfliegen, um dann erst ihrem Vater in gedrängter Kürze die betreffenden Mitteilungen zu machen.

„Und dann Don Pico," fügte sie hinzu, ein Blatt von dem Paketchen nehmend und es dicht ans Licht haltend, „du kennst ihn; in der Entdeckung, die wir machten, wird er einen neuen Grund zum Verdacht finden, und es tut mir wehe, den armen Knaben so geschmäht zu hören."

Der Zufall hatte es gefügt, daß ihr gerade das Blatt in die Hand gefallen war, auf dem vorzugsweise Fernandos rätselhafte Vergangenheit berührt wurde.

Sie begann laut vorzulesen, obgleich Maria es mit ihr zugleich übersehen konnte, und mit jedem Wort, das sie aussprach, steigerte sich auch die tiefe Spannung, die durch die erste Zeile wachgerufen worden war.

‚Zwei Jahre und vier sind sechs Jahre', entzifferte Inez nicht ohne Mühe; ‚und heute starb die Ziege, die dich im zartesten Jugendalter ernährte.'

„Der Geizhals, von dem Roberto uns so viel Schauerliches erzählte, hat dies geschrieben; es geht aus allem hervor", schaltete Inez ein, ohne ihre Blicke von der Schrift zu erheben. Maria nickte zustimmend und beide Mädchen neigten sich wieder über die Blätter.

Als sie das Blatt zu Ende gelesen, faltete Inez unbewußt die Hände über dem Papier zusammen und starrte in tiefem Nachdenken vor sich auf den Boden.

Ihre Brust hob und senkte sich, doch keine Miene ihres schönen, marmorbleichen Antlitzes zuckte, als Maria vor ihr auf die Knie niedersank und, voller Entsetzen zu ihr emporblickend, ihre Aufmerksamkeit zu erregen suchte.

„Gonzalez," rief sie angstvoll aus, „Gonzalez, es ist der Arriero, El Muerte, der Vampyr! O Inez, er hat Fernando zu seinem Opfer auserkoren! Möge die heilige Jungfrau ihm und uns gnädig sein!"

Da richteten sich die Augen der Angeredeten voll auf das Antlitz der Freundin. Weder Zorn noch Haß sprach aus den äußerlich ruhigen Zügen; dagegen lag eine seltsame Mischung von tiefem Weh, Mitleid und Erstaunen in ihren Blicken.

„Juanita, und nicht Fernando", verbesserte sie mit langsamer, ausdrucksvoller Stimme die Freundin, die sich noch immer unter dem Einfluß der jüngsten Ereignisse befand und den Hauptinhalt des Gelesenen deshalb nicht so schnell zu deuten vermocht hatte.

Die vier Worte aber, die Inez sagte, stellten ihr das ganze Bild klar vor Augen, und sprachlos vor Entsetzen suchte sie die Gedanken aus der Seele der Freundin herauszulesen.

„Meine arme Juanita, und nicht mein armer Fernando, hätte er sagen müssen, als er vor einer Stunde das Haus nach ihr durchsuchte", fuhr Inez nach einer langen Pause tiefen Sinnens mit ruhiger, kalter Stimme fort. „Mein armer Fernando! Oh, wie klang es so weich, so zärtlich," fügte sie mit wehmütigem, mildem Ausdruck hinzu, „es klang wie: Meine arme Juanita! — Wo waren meine Sinne!" rief sie plötzlich emporspringend aus, und indem sie leidenschaftlich mit dem kleinen Fuß auf den Boden stampfte, sprühten ihre Augen Blitze des Stolzes und des verletzten jungfräulichen Gefühls. „Wo waren meine Sinne, als das schüchterne Mädchen über unsere Schwelle trat? Wo waren meine Sinne, als sie nicht bei uns zurückbleiben wollte, und ihn durchaus auf seiner Reise nach San Franzisko begleiten mußte? Oh, ich hätte es ahnen können, ich hätte es sehen müssen! Nicht einmal, nein, hundertmal; alle Tage; in jeder Stunde! Das sorgfältig verborgene Geheimnis, es lag in ihren Worten, in jeder Bewegung, in jedem Blick! Alles war berechnet und verabredet, nur vielleicht ihre Flucht nicht! Hätte ich das Geheimnis jetzt noch nicht durchschaut, die Todesangst, die Besorgnis, mit der er ihren Namen rief, nach ihr forschte und zu ihrer

Wiedererlangung aufbrach, müßten es mir ja verraten haben! Oh, ich sehe sie in Gedanken vor mir, wie sie in meinen Kleidern über die Wiesen reitet — wie Meteore glühen die schönen, prachtvollen Augen in der leidenschaftlichen Wildheit, die ja durch den geringfügigsten Umstand bei ihr geweckt werden konnte, und die er stets so bewunderungswürdig zu zähmen und zu zügeln verstand! Ja, ich sehe sie im Geiste! Ihre sonst so bleichen Wangen sind gerötet, die lockigen, schwarzen Haare flattern wild um ihr schönes Haupt. Oh, wie schön ist sie! Sie triumphiert — nein! Eine böse Schadenfreude lag nie in ihren Augen; aber Liebe, Liebe, eine unbegrenzte Liebe zu ihm ruhte in ihrem ganzen Wesen, und nur diese Liebe veranlaßte sie, ihr Geschlecht vor allen andern zu verheimlichen. Ja, sie muß ihn über alles lieben, lieben wie —"

Hier verstummte sie, nachdem ihre anfangs leidenschaftlich erregte Stimme immer sanfter geworden und endlich in ein kaum vernehmbares Flüstern übergegangen war.

Auch Maria schwieg, der verzweiflungsvolle Ausdruck in Inez' Worten hatte sie zu sehr verwirrt, als daß sie irgend etwas zu entgegnen vermocht hätte.

„Aber er!" nahm Inez nach kurzem Brüten ihre Betrachtungen wieder auf; „aber er, warum täuschte er mich, die ich ihm mit so inniger Anhänglichkeit, mit so offenem Vertrauen ergeben war?"

„Schon einmal ließest du dich durch den Schein bestimmen, ihn falsch zu beschuldigen, sogar unrecht von ihm zu denken, und viel Selbstvorwürfe sind dir daraus erwachsen", sagte Maria leise.

„Damals," versetzte Inez, indem sie vergeblich zu lächeln versuchte, „damals standen wir einander fremd gegenüber, und dann war ich ja auch betrogen worden."

„Und sollte auch jetzt nicht ein Betrug walten können? El Muerte, der Vampyr, und Ramiro —"

„Denke doch nicht beständig an den finsteren Arriero oder an die Sagen, die Don Roberto uns einst erzählte," unterbrach Inez ihre Freundin, indem sie ihr zärtlich die schwarzen Locken von der Stirn strich, „und was meinen edlen Vetter betrifft,

so erinnere mich nicht an ihn. Er muß sich zur Zeit schon in Mexiko befinden, also zu weit von hier entfernt sein, um seine Hand noch in irgendeinem Plane zum Verderben des Majordomos zu haben. Nein, meine gute Maria, ein Betrug, selbst eine Täuschung, kann nicht obwalten."

„Aber du lasest den Namen Gonzalez, den Namen, auf den El Muerte so stolz ist."

„Ja, Gonzalez," bestätigte Inez, das zerknitterte Papier wieder glatt streichend und auf die betreffende Stelle deutend, „hier steht es. ‚Gonzalez, Teufel, wohin hast du mich gebracht!' Aber es gibt mehr Leute dieses Namens in der Welt, und wir wollen nicht vorschnell urteilen", fuhr sie plötzlich, wie von einem glücklichen Gedanken beseelt, fort, und indem sie sich mit ihrem alten Selbstbewußtsein aufrichtete, zeigte sie, daß ein Hoffnungsschimmer ihr Antlitz gerötet hatte. „Enthält das eine Blatt schon so manche Aufklärungen, dann müssen die übrigen Papiere das Bild, das von dem geheimnisvollen Mädchen gegeben wird, noch vervollständigen. Wir wollen alles lesen; wir erhalten dadurch vielleicht Aufschlüsse über ihr Entweichen oder ihre Entführung, was es auch immer sei, und werden in den Stand gesetzt, ihr wirksameren Beistand zu leisten, als diejenigen, die den Räubern nachsetzten, selbst als der, dem ihr Verschwinden einen so namenlosen Schmerz zu bereiten schien. — Und wer weiß, du magst recht haben; der Gonzalez, der hier erwähnt ist, kann unser dämonischer Arriero sein. Wird er doch auch hier allgemein ‚Tod' genannt und mit dem Bösen verglichen. Ist er derselbe, dann finden wir vielleicht in diesen Blättern die Beweise, ihn für das, was sich heute abend zugetragen hat und möglicherweise noch zuträgt, verantwortlich zu machen."

Nachdem die jungen Mädchen sich sodann überzeugt hatten, daß sie von dem Ranchero und Don Pico nicht gestört werden würden, rückten sie vor dem Schränkchen dicht zusammen, um die Papiere genau zu prüfen und deren Inhalt zu enträtseln.

Diese waren numeriert. Es erforderte daher nur geringe Mühe, die Blätter nach der Reihenfolge, in der sie geschrieben waren, zu ordnen, und bald darauf hatten sie sich so

ins Lesen vertieft, daß sie die letzten Erlebnisse darüber fast vergaßen und die mehrmalige Aufforderung, sich zum gemeinschaftlichen Mahle nach der Speisehalle zu begeben, unbeachtet ließen.

Tief über die Papiere geneigt, saßen sie eng aneinander geschmiegt da; ein Blatt nach dem andern wanderte durch ihre zarten Hände, und viel Mühe verursachte es ihnen oft, die unleserlichen Schriftzüge zu entziffern und in Zusammenhang zu bringen.

Sie sprachen kein Wort, aber wenn die Überraschung sich zuweilen in einem kurzen Ausruf Bahn brach, und sie sich gegenseitig mit dem Ausdruck des größten Erstaunens fragend anblickten, oder wenn Inez, wie um einen dumpfen Schmerz zu beruhigen, die Hand aufs Herz preßte, und in Marias Augen eine Träne der Teilnahme und des Mitleids perlte, dann zeigte es sich, wie tief sie alles das ergriff, was sie den Papieren entnahmen.

Was sie aber auch lasen, der Gedanke, daß der vermeintliche Knabe eine eben aufgeblühte Jungfrau sei, stand immer oben an. Es befestigte sich die natürliche Überzeugung, daß es Robert wenigstens nicht habe fremd bleiben können, wen er unter einer solchen Verkleidung in das Haus des Rancheros geführt habe, denn es war ja beinahe ein Jahr verflossen, seit Juanita beständig in seiner Gesellschaft lebte.

Sie, die mit aller Macht erster, jungfräulicher Liebe an den beiden Fremdlingen hingen, die ein anscheinend freundliches Geschick ihnen zuführte, sie vermochten jetzt leicht die träumerischen Blicke des vermeintlichen Knaben zu deuten, die sie so lange nur für die Beweise aufrichtiger Dankbarkeit eines unverdorbenen Gemütes gehalten hatten.

Es lag außer allem Zweifel, Juanita liebte ihn; und hatte er nicht ebenfalls mehr als gewöhnliche Teilnahme für sie an den Tag gelegt? Hatte er nicht schon seit vielen Monaten auf einem vertrauteren Fuße mit ihr gestanden als mit der, die ihm Hand und Herz fürs ganze Leben zugesagt? Mit welcher Absicht hatte er Juanitas wahre Lage verheimlicht? Oder besaß er noch den Mut, zu behaupten, auch er sei während des

Inez schien ihren Mut, ihre Energie plötzlich verloren zu haben, denn kaum vernahm sie den verhallenden Hufschlag der sich entfernenden Reiter, so sank sie gebrochen auf ihr Lager. (S. 358.)

langen Verkehrs mit ihr getäuscht worden und über den wirklichen Sachverhalt im Dunklen geblieben; einen Sachverhalt, den sie selbst jedenfalls in den ersten Tagen erraten hätten, wenn nicht eben, sie räumten es mit bitterer Wehmut ein, die ihnen so teuer Gewordenen alle ihre Sinne, alle ihre Gedanken so vollständig eingenommen hätten?

So folgerten die beiden jungen Mädchen. — Obgleich kein Vorwurf Sidney treffen konnte, so schien Maria von der Entdeckung fast nicht weniger betroffen zu sein, als ihre Freundin. Sie war wie ein schutzbedürftiges Kind, oder vielmehr wie eine im Schatten eines kräftigeren Schößlings gedeihende zarte Pflanze, deren Leben von der Wohlfahrt des ersteren abhing.

Besaß Inez viel von der tropischen Leidenschaftlichkeit, so war ihr auch viel von der, vorzugsweise dem sinneberauschenden Süden eigentümlichen Eifersucht zugefallen. Dies aber mochte mit dazu beitragen, daß ihr die ruhigere Überlegung geraubt wurde und sie daher nicht die Fassung besaß, alles, was gegen den Majordomo zeugte, genau zu erwägen.

Wie sie Don Pico gegenüber dem vermeintlichen Knaben jeden verbrecherischen Gedanken absprach, weil dergleichen in so krassem Widerspruch zu dessen äußerer Erscheinung stand, so würde sie den Verdacht einer Falschheit weit von sich gewiesen haben, wenn sie sich die treuen redlichen Augen, ihres Geliebten und das schüchterne, unschuldige Wesen der armen Juanita, unbefangen von plötzlich erwachten Vorurteilen, vergegenwärtigt hätte.

Sie ging sogar so weit, anzunehmen, der Inhalt der Brieftasche müsse Robert, wenigstens teilweise, bekannt sein. Denn daß er einst in dem Bergwerke dem Knaben, als dieser, von einem dunkeln Instinkt getrieben, ihm die Einsicht in die Tasche verweigerte, großmütig seinen seltsamen Wunsch gewährte, das konnte sie nicht ahnen, nicht für möglich halten. —

Die beiden Freundinnen saßen bis tief in die Nacht hinein fast unbeweglich da und lasen unter den widerstreitendsten Empfindungen den kurzen, oft kaum verständlichen Abriß von Juanitas Lebensgeschichte zu Ende. —

Die Verwirrung und Ratlosigkeit, in die sie durch die wunderbaren Aufklärungen versetzt worden waren, wirkten förmlich betäubend auf sie. Auch jetzt noch, nachdem sie erfahren, in welchem Verhältnis Juan und Juanita zueinander standen, fiel ihnen nicht auf, daß diese, wenn auch mit freundlicher Hinneigung, doch nie wie Geschwister einander gegenübergetreten waren, also, dem Schein nach zu schließen, keine Ahnung davon hatten, wie nahe sich ihre verschiedenen Geschicke berührten. Und wenn die Geschwister selbst einander so fremd waren, denn Juanitas Rückerinnerungen reichten ja nicht über die dunklen Gänge des Bergwerks hinaus, während Juan nur wußte, daß er mit Gewalt aus einem brennenden Hause von seinen sterbenden Eltern gerissen worden war, wie hätte da nicht Roberts völlige Unkenntnis möglich, ja, wahrscheinlich gedacht werden können?

Doch, wie schon erwähnt, die Entdeckung drückte sie wie eine schwere Last nieder und machte sie unfähig, einen leitenden Faden zu finden, der zur Entwirrung der verwickelten Umstände hätte dienen können. Sie entschlossen sich daher, Don Sanchez und dessen Freund mit in das Geheimnis zu ziehen und es ihnen anheimzustellen, alle von ihnen für notwendig erachteten Schritte zu tun.

Mitternacht war längst vorüber, als sie unter die Veranda hinaustraten und sich dem Gemach des alten Rancheros näherten.

Auch dieser und Don Pico waren noch munter und schienen keineswegs geneigt, fürs erste an Ruhe zu denken. Einesteils mochten sie, nach den vorhergegangenen Begebenheiten, einen Überfall der von fast allen Leuten entblößten Rancho durch die Räuber nicht zu den Unmöglichkeiten rechnen, andernteils harrten sie auch wohl ungeduldig auf Nachricht von den Verfolgern oder vielmehr auf das Einbringen eines oder mehrerer der eingefangenen Desperados. Jedenfalls aber war ihnen die Zeit minder traurig verstrichen, wie den beiden Mädchen; denn als diese die Tür öffneten und zu ihnen eintraten, da zeigten einige vor ihnen stehende leere Flaschen und die durch den Dampf wohlriechender Cigarettos verdichtete Atmosphäre, womit die Stunden der Muße ausgefüllt worden waren.

Die heftigen Gemütsbewegungen hatten die deutlichsten Spuren auf den Zügen der jungen Mädchen zurückgelassen. Den beiden Herren entging dies nicht; sie schrieben es indessen den ihnen bekannten Ursachen zu und begannen, ihnen ihre Furcht und kindische Besorgnis vorzuwerfen, trösteten sie aber zugleich damit, daß nach ihrer Überzeugung Gefahr für die Nachsetzenden nicht vorhanden sei, so lange dieselben sich zusammenhielten, und daß der Majordomo, Sidney und der schwarze Juan, als alte erfahrene Wüstenreisende, jedem Zersplittern der Kräfte rechtzeitig vorbeugen würden.

Wie sehr erstaunten sie aber, als Inez, anstatt auf die aufmunternden Worte in ihrer gewöhnlichen schalkhaften Weise zu antworten, den ernsten, sorgenvollen Ausdruck nicht verlor, sondern ein Päckchen loser, beschriebener Papierblätter vor sie auf den Tisch legte.

Als sie aber mit ruhiger, fester Stimme erzählte, was die Blätter enthielten, und gelegentlich das eine oder das andere erläuterte, indem sie kurze Stellen vorlas, da wußten selbst die beiden alten Herren nicht, was sie von der Sache denken sollten, und stumm vor Verwunderung blickten sie bald die Papiere und bald die jungen Mädchen an.

Daß der vermeintliche Knabe ein Mädchen sei, hatte Don Pico, wie sich von selbst verstand, vom ersten Augenblick an geahnt, und sich nur falsch ausgedrückt, als er die Verlegenheit des Knaben mit dessen Anlagen zum Bösen in Verbindung brachte. Ebenso wollte er ferner schon seit langer Zeit gewußt haben, daß der schwarze Juan einem andern Stamm entsprossen sei, als man allgemein anzunehmen geneigt war, wie er auch wiederholt versicherte, daß er El Muerte noch nie für etwas anderes, als einen verstockten Bösewicht angesehen habe.

In letzterer Ansicht stimmte ihm Don Sanchez aus vollem Herzen bei, hob aber hervor, wie derselbe ihm als Arriero von unbezahlbarem Werte gewesen sei, und wenn er ihm auch manches Böse zugetraut, er ihn doch nie solcher Verbrechen fähig gehalten habe, wie in den Blättern aufgezeichnet standen.

Wenn nun die jungen Mädchen hofften, sich bei dem Ranchero Rat zu holen, so hatten sie sich getäuscht, denn er

sowohl wie Don Pico waren selbst ratlos. Sie wußten ebenfalls nicht, welchem Umstande sie zuerst ihre Aufmerksamkeit zuwenden sollten und wo bei der eigentlichen Entwirrung zuerst und mit Aussicht auf günstigen Erfolg zu beginnen sei.

Darin stimmten sie indessen überein, daß El Muerte imstande sei, näheren Aufschluß über Juan und Juanita zu geben, daß aber, ehe man sich für irgendeinen Schritt entscheide, seine Heimkehr abgewartet werden müsse, und auch dann mit der größten Behutsamkeit vorzugehen sei, wenn man überhaupt ein Wort aus ihm herauszubringen gedenke.

Das tiefste Schweigen hielten sie daher für dringend geboten, denn da sie den festen Vorsatz gefaßt hatten, den unter so merkwürdigen Verhältnissen zusammengeführten Geschwistern mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu ihrem Recht zu verhelfen, so beschlossen sie, sich auf alle Fälle El Muertes Person zu versichern und, ihn den Kindern der ermordeten Eltern gegenüberstellend, sein Zeugnis auf gutem oder bösem Wege zu erzwingen.

Ungeduldiger noch als vorher sah Don Sanchez, nach den unerwarteten Eröffnungen, Nachrichten von den Verfolgern der Desperados entgegen. An Ruhe dachte niemand mehr, dagegen gedachten alle mit wachsender Besorgnis Juanitas, sich mit den schwarzesten Farben die Zwecke ausmalend, zu welchen man sie aus einem Hause entführt hatte, wo sie, nach langen Jahren eines traurigen Daseins, ein so freundliches Asyl gefunden hatte. —

Die niedrig hängenden Wolken hatten begonnen, sich vor der plötzlich gegen Süden umspringenden Brise in einen milden, ungleichmäßig anhaltenden Regen zu entladen. Die Atmosphäre, obgleich dadurch noch etwas mehr verfinstert, war aber noch immer hell genug, um, soweit der fallende Regen es gestattete, einen Anblick der nächsten Gegenstände zu gewinnen. Bald an das Portal, bald auf das Dach des Hauses begaben sich daher alle, erwartungsvoll nach der Richtung spähend, aus der sie der Kunde über das Los Juanitas entgegensahen.

Doch ihre Blicke reichten nicht so weit, und mit seiner

eintönigen Musik übertäubte das plätschernde Wasser jedes Geräusch, das der Heimkehr der so sehnlich und mit den verschiedenartigsten Gefühlen Erwarteten vorhergegangen wäre.

Dichter fiel der Regen und heller wurde die Atmosphäre, indem der Mondschein sich mit der ersten Morgendämmerung vereinigte, und noch immer waren die Bewohner der Rancho in völliger Ungewißheit.

Auch El Muerte war noch nicht eingetroffen, und mehrfach schon hatte Don Sanchez nach seiner Hütte hingeschickt, die aber immer dunkel und verschlossen gefunden worden war.

Seine Ungeduld wuchs in demselben Grade, in dem die Helligkeit zunahm, und als dann endlich nach Anbruch des Tages der Regen etwas nachließ, da vermochte er seine Unruhe nicht länger zu zügeln, und als Don Pico sich bereit erklärte, ihn zu begleiten, ließ er die Pferde satteln, und bald darauf befanden sie sich unterwegs, nach der Richtung hin, in der sie am schnellsten auf die Heimkehrenden zu stoßen hofften.

Inez und Maria hatten sich um diese Zeit in ihr Gemach zurückgezogen. Die ununterbrochene geistige Aufregung, zusammen mit den körperlichen Anstrengungen, hatten sie vollständig erschöpft. Inez schien ihren Mut, ihre Energie plötzlich verloren zu haben, denn kaum vernahm sie den verhallenden Hufschlag der sich entfernenden Reiter, so sank sie gebrochen auf ihr Lager.

Sie schluchzte krampfhaft, während Maria, als ob beim Anblick des Schmerzes der geliebten Freundin ihre Kraft gewachsen sei, sie mit innigen Worten zu trösten suchte.

Allmählich wurden beide stiller, das Schluchzen hörte auf, und in tiefen, regelmäßigen Pausen folgten die leisen Atemzüge aufeinander.

Der sich wieder verstärkende Regen schlug in einschläfernder Weise prasselnd gegen die Fensterscheiben; die holden Wesen aber träumten, sie träumten von goldenen, glücklichen Zeiten, die sie im wachenden Zustande für immer der Vergangenheit anheimgefallen glaubten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Flucht.

Die Eigentümlichkeiten des schwächeren Geschlechts, die bei Juanita so lange unterdrückt gewesen waren, schienen nach dem Wechsel der Kleidung mit doppelter Gewalt von ihr Besitz ergriffen zu haben; denn als sie die Tür sich öffnen und die Räuber eintreten sah, war sie in eine tiefe Ohnmacht gefallen.

Die rohen Worte, die über sie hin gewechselt wurden, hörte sie nicht, noch fühlte sie, daß man ihr das Haupt verhüllte und die Hände band; und als sie dann von dem Irländer hinausgetragen und mit starkem Arm aufs Pferd gehoben wurde, da war ihre Seele noch immer vollständig umnachtet.

Der Irländer hielt sie vor sich auf dem Sattel und die vergleichsweise bequeme Lage, die wiegende Bewegung und der langsame regelmäßige Schritt, in dem die Räuber ihre Flucht begannen, verursachten, daß sie noch lange, sehr lange in dumpfer Betäubung oder vielmehr totenähnlicher Erstarrung versenkt blieb.

Erst als ihre Entführer sich gegen Verfolgung gesichert glaubten und, ihre Flucht beschleunigend, die Pferde zu einem schnellen Galopp zwangen, infolgedessen aber die Hülle sich von ihrem Haupt löste und verschob, gab sie wieder Lebenszeichen von sich.

Doch es waren nur die ersten Spuren zurückkehrender Besinnung, die sich in konvulsivischem Zittern äußerten. Zusammenhängend zu denken vermochte sie noch nicht, aber ihr Kopf brannte, und wirre Bilder drängten und jagten sich wild in ihrer bis zum Äußersten aufgeregten Phantasie.

Undeutlich und ohne bestimmte Umrisse jagten sich diese durch Fieberglut erzeugten Bilder, und wie Schatten jagten die unheimlichen Reiter über die Ebene. — —

„Vorwärts!" Die Sporen senkten sich in die Weichen der Pferde; die kurzen, schweren Geißeln trafen die schäumende

Haut, und dahin ging es mit Windeseile um die Wette mit den regenschweren Wolken!

Dahin, unaufhaltsam dahin, über dürres Gras und alte Regenfurchen hinweg! Hinten als drohendes Gespenst der Galgen, vorn im Gebirge, in den zerklüfteten, schwer zugänglichen Schluchten die Verstecke.

„Hurra!" Die Pferde schnauben, der nach Wasser lechzende Boden dröhnt. „Vorwärts! Vorwärts!" Verbrechen und Unglück reiten schnell, doch schneller noch reiten Vergeltung und Strafe!

„Vorwärts!" Vorbei an erschreckten Hasen und neugierig lauschenden Antilopen, die sich auf dem Wege zum Wasser befinden; vorbei an durstigen Fröschen, die im Vorgefühl des kommenden Regens ihre krächzenden Stimmen prüfen; vorbei an ermüdeten Ziegenmelkern, die, dicht an den Boden geschmiegt, einige Minuten rasten, ehe sie ihre nächtliche Jagd nach fliegenden Insekten wieder fortsetzen.

„Vorwärts! Hurra!" Die Räuber lachen, das arme Opfer phantasiert!

Vorbei an vereinzelten abgestorbenen Bäumen und niedrigen Weidenbüschen; vorbei an bleichenden Gebeinen verschmachteter Rinder, vorbei an grau bemoosten Felsblöcken.

„Hurra! Vorbei!" Gebeine und Felsblöcke verraten nichts; sie sind stumm und gefühllos, und gefühllos sind die Herzen der Räuber!

„Vorwärts!" Der Mond leuchtet! Neugierig schaut er durch eine klaffende Öffnung im Wolkenschleier, um die Räuber herum einen runden Lichtkreis zeichnend, der mit ihnen gleichen Schritt halten möchte.

Aber schneller noch als der wandelnde Lichtkreis reiten die Räuber, und hinein geht's wieder in den Schatten; das Licht ist den Verbrechern feind!

Die Meilen fliegen, die Zeit eilt, die Bäume werden häufiger und schwärzer schimmern die bewaldeten Berge herüber!

Die Pferde keuchen; was schadet's? „Vorwärts!" Nur noch eine halbe Stunde, und die Flüchtlinge befinden sich in den Schluchten außerhalb des Bereiches der Verfolgung!

Heftiger stacheln die blutigen Eisen die schnaubenden Tiere; schwerer fallen die geschwungenen Geißeln auf die schäumende Haut.

Die Räuber lachen; ihr Opfer aber betet. Es betet zu der heiligen Jungfrau und ihrem lieblichen Kinde. Die Gedanken haben sich schon geordnet, die Glieder sind dagegen noch schlaff; doch im Geiste streckt es seine Arme der Mutter Gottes und ihrem Kinde entgegen; das arme Opfer, es möchte so gern bei ihnen sein! — —

Durch die heftige Erschütterung und den verstärkten Luftzug wurde Juanita sich immer mehr ihrer Lage bewußt. In wessen Händen sie sich befand und welche Gründe man hatte, sie gewaltsam zu entführen, ahnte sie nicht. Es gewährte ihr aber eine gewisse Beruhigung, zu denken, daß man sie fort, weit fort von da führe, wo sie am meisten eine Entdeckung fürchtete; so weit fort, daß niemand sich die Mühe geben würde, ihr nachzuforschen.

Sie versuchte eine Bewegung zu machen; doch ihre Hände waren gefesselt, und wie mit eisernen Banden hielt der Irländer ihren schmächtigen Körper umfangen.

Sie wollte um Erbarmen flehen; im nächsten Augenblick gab sie es aber schon wieder auf.

Was hätte es ihr genützt, wäre ihr Erbarmen erzeigt worden? Man würde sie zurückgebracht haben, zurück zu denen, die sie sich in ihrer erhitzten Phantasie als lauter strafende Richter vorstellte.

Ihr Kopf brannte, ihre Gedanken wirbelten durcheinander. Mächtig griffen die Pferde aus; die Räuber lachten über ihr glückliches Entkommen, das sie jetzt höher als allen Reichtum des Rancheros anschlugen.

„Etwas haben wir doch wenigstens gerettet", sagte Toby Ring mit tröstender Stimme zu Finney, dessen Pferd unter der doppelten Last des schweren, ungeschickten Reiters und des jungen Mädchens schnell zu ermüden begann. „Mister Ramiro wird sich freuen, seine geliebte, holde Inez zu sehen", fuhr er fort, mit seinem Kantschu zuerst Finneys Pferd und dann sein eigenes antreibend. „Aber viel Gold muß er bei sich haben,

wenn er sie überhaupt sehen will. Verdammt! Er oder der Ranchero, einer von ihnen muß für allen Schaden aufkommen und uns die Sennora zum höchsten Preise abkaufen."

Juanita, in sehr geringem Maße der englischen Sprache kundig, vernahm die mit wenig Vorsicht gesprochenen Worte nur undeutlich, indem die losen Falten des um ihr Haupt geschlungenen Rockes den Ton von Tobys Stimme vielfach brachen. Sie hatte aber genug verstanden, um sich zusammenreimen zu können, daß man sie für die Tochter des Rancheros halte, und in ihr nichts weniger als den früheren Knaben Fernando vermute.

Indem sie diese Entdeckung machte, zog eine wilde Freude in ihre Brust ein, und wenn das Tuch, das ihre Hände zusammenhielt, ihr das Fleisch von den Knöcheln geschnürt hätte, so würde sie keinen Laut von sich gegeben haben.

Eine unbestimmte Hoffnung, wieder entrinnen und sich unbemerkt ihre alten Kleidungsstücke aneignen zu können, bemächtigte sich ihrer. Mehr aber noch erfüllte sie es mit Zufriedenheit, gerade für die zu leiden, die sie von dem Majordomo so geliebt wußte. Sie leistete ihr, mithin auch ihm, einen unschätzbaren Dienst, und um keinen Preis hätte sie einen Irrtum aufklären mögen, der ihr Gelegenheit bot, ihre Dankbarkeit und Anhänglichkeit auf so rührende, ihren kindlichen, uneigennützigen Ansichten entsprechende Art an den Tag zu legen.

Einen und denselben Gedanken lange festzuhalten oder mit Überlegung einen Plan für die nächste Zukunft zu entwerfen, war sie noch nicht imstande; dagegen ließ sie instinktartig, wie von einer neuen Ohnmacht befallen, den Kopf auf Finneys Arm sinken, und obgleich sie bei der heftigen Bewegung des Pferdes vielfach schmerzhaften Berührungen ausgesetzt war, wagte sie doch keinen Versuch, ihren Körper dagegen zu schützen oder sich in eine bequemere Lage zu bringen.

Es war eben der Trotz des armen, verwahrlosten, halbverwilderten Kindes, der sich hier gar seltsam mit den edlen, noch unentwickelten Trieben eines reinen jungfräulichen Gemütes vereinigte, zu denen die Natur die lebensfähigen Keime in ihre Brust gelegt hatte. —

Bei Tobys Anrede lachte Finney hämisch vor sich hin. „Beim heiligen Patrik!“ rief er aus, indem er Juanita etwas höher nach dem Sattel hinaufzog, „so viel besitzt er gewiß nicht, wie es bedarf, um den vollen Schaden zu ersetzen. Wenn übrigens die schöne Sennora hier nicht bald ein Lebenszeichen von sich gibt, dann glaube ich kaum, daß er überhaupt noch Lust bezeigen wird, auch nur ein Fünfcentstück für unsere Bemühungen zu zahlen.“

„Laß sie nicht ersticken,“ versetzte Toby Ring im Geschäftston, „es wäre schade darum.“

„Keine Gefahr, Goddam!“ erwiderte Finney brutal; „der Rock hängt so lose um ihr Gesicht, daß ein Walfisch zwischen den Falten hindurch zu atmen vermöchte. Aber ich kann ihn auch ganz entfernen“, schloß er, den auf seinem Arme ruhenden Kopf des Mädchens emporhebend.

„Bei allen Teufeln!“ flüsterte Toby mit gepreßter Stimme, „löse die Hülle nicht, schnüre sie lieber noch fester. Ein Schrei von ihr, und wir sind verloren. Blicke dort hinüber; schwarze Schatten bewegen sich unter den Bäumen hin. Es sind Reiter, die gleich uns die Mündung des Cajonpasses zu gewinnen trachten. Verdammt! Sie wollen uns den Weg verlegen!“ fügte er hinzu, einen Revolver ziehend und den Hahn desselben spannend.

„Ich sehe keine Reiter!“ versetzte der Irländer grimmig, aber doch gedämpft. „Es sind Bäume, die sich scheinbar aneinander vorbeischieben.“

„Mille Carajo!“ rief einer der vor ihnen reitenden Desperados heimlich zurück, „reitet für euer Leben oder die Hunde dringen vor uns in den Paß!“

Finney knirschte mit den Zähnen, Toby Ring schwang den Kantschu über des Irländers Pferd, weil dieses bei dem wilden Rennen nur noch mit äußerster Mühe gleichen Schritt mit den andern zu halten vermochte, Finney selbst dagegen seine ganze Kraft aufbieten mußte, um Juanita vor dem Hinunterstürzen zu bewahren, und mit ungeschwächter Eile ging es noch immer in der eingeschlagenen Richtung dahin. —

Die Flüchtlinge hatten sich um diese Zeit schon über eine

Stunde unterwegs befunden und waren bis dahin gelangt, wo kleine Haine und zahlreichere vereinzelte große Bäume den Übergang von dem Wiesenlande zu dem stark ansteigenden Gebirgsboden bezeichneten.

Die Bäume standen fast durchgängig noch in ihrem vollen Blätterschmuck und trugen dadurch nicht wenig dazu bei, die Atmosphäre in ihrer näheren Umgebung zu verdunkeln.

In mancher Beziehung betrachteten die Räuber diesen Umstand als eine Begünstigung, vorzugsweise aber, weil ihre Gestalten von Zeit zu Zeit mit den schwarzen Schatten zusammenfielen; auf der andern Seite dagegen glaubten sie, doppelt auf ihrer Hut sein zu müssen, weil auch sie nicht weit um sich zu schauen vermochten, und ihnen hinter jeder Baumgruppe hervor ein Trupp Milizen entgegentreten konnte.

Sie überzeugten sich indessen bald, daß die Reiter, die gleich ihnen, aber aus der Richtung von Pueblo de los Angeles her, auf den Paß zustürmten, die einzigen Feinde in diesem abgeschlossenen Winkel seien; doch lag die Vermutung nahe, daß eben diese Reiter, deren sie fünf zählten, sich auf der Landstraße von ihren Gefährten getrennt hatten, um den etwa seitwärts abprallenden Desperados den Weg in den Cajonpaß zu verlegen und sie so lange aufzuhalten, bis andere Milizen ihnen zu Hilfe geeilt sein würden.

Sie gestanden sich, daß sie von den geheimnisvollen Reitern jedenfalls für einen Teil der Bande gehalten wurden, zu deren Habhaftwerdung das ganze Tal von San Bernardino alarmiert worden war. Wurden sie gefangen, so half ihnen alle List nichts mehr, und nur zu gut wußten sie, daß sie sich dann in den Händen von Leuten befanden, die nicht gewohnt waren, mit den Störern der öffentlichen Ordnung und Sicherheit viel Umstände zu machen. Sie waren daher auf das Schlimmste gefaßt und entschlossen, Leben und Freiheit so teuer wie möglich zu verkaufen.

Die beiden Reitertrupps näherten sich mit gleicher Geschwindigkeit in einem spitzen Winkel dem Eingang des Passes, rückten also mit jeder Minute näher zusammen, und würden infolgedessen gerade in der Mündung des Passes aufeinander

gestoßen sein, wenn die Räuber nicht einen Vorsprung von ungefähr fünfzig Schritten gehabt hätten.

Toby Ring, bei weitem der Schlaueste und Kaltblütigste, berechnete den letzteren Vorteil und begann, sich und die Seinigen für gerettet zu halten, weil die Pferde der Milizen offenbar nicht weniger erschöpft waren als die ihrigen, und weil ihnen später in dem Paß Hunderte von Nebenwegen und trockenen Wasserrinnen offen standen, auf denen sie, unter Zurücklassung der Pferde und im Schutz der Dunkelheit, entschlüpfen konnten.

Ihren Verfolgern war dies aber ebenfalls nicht fremd geblieben, weshalb sie alles daransetzten, sie aufzuhalten, um so mehr, da sie sich kaum noch fünfhundert Schritte von der eigentlichen Paßöffnung entfernt befanden.

Da vernahmen die Flüchtlinge plötzlich die von einem groben Fluche begleitete Aufforderung, anzuhalten, wenn sie nicht von einigen Büchsenkugeln begrüßt werden wollten.

Diese Aufforderung hatte indessen keinen andern Erfolg, als daß die Räuber ihre Pferde zu noch größerer Eile spornten.

„Halt!“ hieß es zum zweiten Male, und gleichzeitig bemerkte Toby, daß einer der Milizen sein Pferd anhielt und einige Schritte zurückblieb.

„Vorwärts!“ rief er seinen Genossen zu; er hatte aber kaum ausgesprochen, da blitzte es hinter ihnen auf, ein heftiger Knall folgte, das Sausen und Aufschlagen einer Kugel wurde vernehmbar, und von Todesangst zu einer übernatürlichen Anstrengung gepeitscht, jagte das schwer getroffene leere Pferd des Kahuillas an den Räubern vorbei und verschwand hinter einer nahen Baumgruppe.

„Bootjack ist fertig. Um so besser; habe dem rothäutigen Schurken nie so recht getraut“, sagte Toby, als er das reiterlose Pferd im Schatten der Bäume dahinsprengen sah.

Der listige Indianer aber befand sich schon in Sicherheit und lachte höhnisch hinter seinen alten Raubgenossen her. Er hatte nämlich kaum die Verfolger entdeckt, als er auch schnell vom Sattel glitt, um seine Flucht zu Fuß fortzusetzen, was von keiner Seite so leicht bemerkt werden konnte, weil

sein Pferd unbeirrt den übrigen beständig in derselben Entfernung nachfolgte.

Wiederum knallte ein Schuß, und wiederum pfiff eine Kugel, diesmal aber harmlos, über sie hin.

„Wir müssen ihnen die Zähne weisen!“ rief Finney, schäumend vor Wut, „wir müssen ihnen die Zähne weisen, und wenn ihr es nicht tut, so lasse ich das Mädchen fallen, um es selbst zu tun!“

„Halte das Mädchen!“ schnaubte Toby, der nun ebenfalls seine Ruhe verlor. „Halte das Mädchen, oder der Galgen ist dir gewiß. Reite, reite, beim Satan! Wir wollen ihnen unterdessen die Zähne zeigen!“

So sprechend lenkte er sein Pferd seitwärts etwas näher an die Milizen heran; die beiden Desperados und der Harlekin folgten seinem Beispiel, und Schuß auf Schuß feuerten sie dann, ohne die Schnelligkeit ihrer Pferde zu mäßigen, rückwärts.

An ein Zielen konnte mit den kurzen Waffen allerdings nicht gedacht werden. Die aufs Geratewohl abgefeuerten Schüsse blieben aber trotzdem nicht ohne Wirkung; denn sie vernahmen schon bei dem vierten oder fünften Knall einen lauten Aufschrei, die Verfolger blieben zurück, und sie glaubten zu erkennen, daß ein herrenloses Pferd sich von der Gruppe trennte, die übrigen Reiter aber aus den Sätteln sprangen.

„Wir haben ihnen nicht nur die Zähne gewiesen, wir haben auch gebissen“, sagte Toby schadenfroh, an Finneys Seite sprengend, um dessen tierische Wut zu besänftigen. „Wir haben gebissen, daß einer von ihnen das Aufstehen wohl vergessen wird.“

Der Irländer blickte grimmig zurück, und als er gewahrte, daß die Reiter wirklich von der Verfolgung abgelassen hatten, da stieß er nur das von einem gräßlichen Fluche begleitete Wort „gut“ aus, worauf er wieder mit erneutem Mute die Seiten seines Pferdes zu bearbeiten begann.

„Ich werde das Mädchen dennoch fahren lassen“, sagte er nach einer kurzen Pause, als er bemerkte, daß der Harlekin und die Desperados weit vorauseilten und Toby sein Pferd zurückhalten mußte, wenn er bei ihm bleiben wollte; „ja,

beim heiligen Patrik und dem ganzen verdammten grünen Irland! ich muß es fahren lassen! Mein Pferd hält es keine zehn Minuten mehr aus, und mit der Puppe im Arme bin ich so wehrlos wie ein neugeborenes Kind."

„Nein, Finney," versetzte Toby dringend, „du weißt, ich weiche nicht von deiner Seite, fasse daher Mut; das Mädchen dürfen wir nicht aufgeben, oder wir entblößen uns von den letzten Mitteln, unseren freien Abzug zu erzwingen; einer muß dafür bezahlen; gleichviel, ob Ramiro oder der Ranchero."

In diesem Augenblick bogen sie in die breite, keilförmige Mündung des Passes ein; gleichzeitig entdeckten sie aber auch, daß auf der Südseite des Dreiecks mehrere Pferde dieselbe Richtung mit ihnen einschlugen, also gerade in dem eigentlichen Engpaß mit ihnen zusammentreffen mußten.

Hätten sie geahnt, daß jene eine kleine Abteilung der auf der Landstraße zersprengten Desperados waren, die, gleich ihnen, im Cajonpaß Zuflucht gegen die ihnen nachspürenden Milizen suchten, so würden sie diese willkommen geheißen und ihre Flucht in ihrer Gesellschaft fortgesetzt haben. Doch schuldbewußt, wie sie waren, und verwirrt durch die sich ihnen von allen Seiten entgegenstellenden Hindernisse, hielten sie alles für Feinde, und wenn es überhaupt noch möglich war, ihre wankenden Pferde zu größeren Anstrengungen zu zwingen, so geschah es, indem sie unbarmherzig auf sie einhieben und stießen.

Die beiden Desperados und der Harlekin, die so lange ihre Gefährten gewesen waren, flogen als gewandtere Reiter weit voraus, und gerade dieser Umstand war es, der den Irländer wieder in den höchsten Grad von Wut versetzte.

Er rief nämlich seinem Freunde zu, daß er mit der Last im Arme das Pferd weder zu lenken noch anzutreiben vermöge, und daß er das Mädchen, das wieder in einen bewußtlosen Zustand zurückgesunken war, um sich selbst zu retten, fallen lassen werde.

Toby, dem jetzt vor allem daran gelegen war, die vermeintliche Tochter des Raucheros gewissermaßen als Geisel

in seiner Gewalt zu behalten, fühlte, daß sein Zureden an dem Grimm und Starrsinn des Irländers unbeachtet abprallen würde. Ehe daher jener seine Drohung wahrmachen konnte, lenkte er sein Pferd dicht an ihn heran, und Juanita an den Schultern fassend, und unterstützt von Finney, der seine Absicht verstand, zog er sie schnell vor sich auf den Sattel.

War es nun infolge der Erleichterung oder weil Finney jetzt seinem Pferde mehr Aufmerksamkeit zuwenden konnte, genug, die Tiere schossen schneller nach vorn, und schon in der nächsten Minute erblickten sie die schwarzen Felsmassen, die, schroff emporragend, das trockene Bett eines Gießbaches einfaßten, der eben den eigentlichen Paß bildete.

Die Reiter, die mit ihnen zugleich in der Mündung des Passes erschienen waren, befanden sich kaum noch zwanzig Schritte weit hinter ihnen und Toby glaubte deren sechs bis acht zu zählen.

Diese wurden von einem Teil von Don Sanchez' Leuten und einigen Milizen hart verfolgt, wußten aber, daß vor ihnen sich niemand von der Bande getrennt hatte und auf den Cajonpaß zugelenkt war.

Als sie nun die beiden Reiter vor sich erblickten, außerdem aber den Galopp der drei andern Räuber vernahmen, die, vorauseilend, schon in der Hauptschlucht verschwunden waren, da konnten sie natürlich nur vermuten, daß dieses ebenfalls Milizen seien, die ihnen den Weg zu verlegen trachteten und zu diesem Zwecke eine leicht zu verteidigende Verengerung des Passes zu gewinnen und ihnen dann die Stirn zu zeigen beabsichtigten.

Zurück konnten sie nicht mehr, denn man war ihnen auf den Fersen, sie beschlossen daher, sich um jeden Preis durchzuschlagen und sich dann in die schwer zugänglichen Nebenschluchten zu zerstreuen.

„Halt da vorn, oder ihr seid des Todes!" rief der Führer der Desperados, der es versuchte, die vermeintlichen Feinde einzuschüchtern.

Ein Pistolenschuß des von einer Art Tollwut ergriffenen Finney war die Antwort.

„Nieder mit den Schurken!“ brüllte der Führer wieder, denn der Schuß hatte ihn in dem Glauben bestärkt, daß sie es nur mit einigen Milizen zu tun haben würden, und kaum hatte er ausgesprochen, so feuerten er und seine Genossen mit ihren Revolvern hinter den Flüchtlingen her, daß die Kugeln klatschend ringsum auf das Gestein aufschlugen. —

Beide Parteien ritten nunmehr schon zwischen den Felsenmauern, wo niedergerolltes Gestein die Hufe der Pferde vielfach hinderte, und sie sich daher nur mit großer Vorsicht vorwärtsbewegen durften.

Toby und Finney befanden sich selbstverständlich im Nachteil, denn wenn sie auch hin und wieder einen Schuß zurücksandten, so konnten sie diese doch nicht wirksam anbringen, während die Verfolger den Vorteil hatten, sich nicht bei jedem Schuß umwenden zu brauchen.

Juanita, fast erstickt durch die Hülle, die beim ersten Zusammentreffen mit den Milizen fester geschnürt worden war, und wieder zum Bewußtsein gerufen durch den Lärm der Schüsse, bebte vor Entsetzen. Die erwachende Todesangst gab ihr Kräfte; das fesselnde Tuch streifte sie von ihren Händen, und mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht kämpfte sie, sich von dem festen Griff Tobys zu befreien, der kaum noch imstande war, mit seiner Last das Gleichgewicht zu halten.

„Ruhig, Sennora!“ flüsterte er, knirschend vor Wut, dem ohnmächtig ringenden Mädchen zu; „ruhig, oder ich muß mein Leben mit dem Eurigen erkau—“

Ein neuer Schuß krachte hinter ihm her. Toby zuckte zusammen und griff krampfhaft in die Zügel; Juanita aber gab allen Widerstand plötzlich auf, ihre Glieder erschlafften und ihr Haupt sank hintenüber.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Zwillinge.

Als Tobys Pferd sich emporbäumte, scheute auch Finneys Pferd und prallte so heftig zurück, daß der Irländer sich kaum noch im Sattel zu halten vermochte. Fast gleichzeitig sprengten die flüchtigen Desperados, wie unheimliche Schatten, vorüber, und in der nächsten Minute verhallte ihr Hufschlag in dem vielfach gewundenen Engpaß.

Tobys Pferd hatte sich unterdessen beruhigt; auch Finneys zum Stürzen erschöpftes Tier rührte sich nicht, während sein Reiter gespannt rückwärts lauschte.

Nichts war von dorther vernehmbar, und schwächer erschallte das Geräusch der in dem Paß aufwärts fliehenden Bande.

Da wendete Finney sich mit einem heiseren Lachen zu seinem Freunde, der noch immer sprachlos und unbeweglich wie eine Bildsäule dahielt.

„Kamerad, beim heiligen Patrik!“ begann er, „dieses Mal wären wir noch mit heiler Haut davongekommen; nur schade um die Pferde, die wir nicht weiter mitnehmen dürfen. Sie haben uns gute Dienste geleistet, würden uns jetzt aber verraten, denn hängen will ich mich lassen, wenn wir nicht gerade zwischen zwei Feuer hineingestolpert sind. Verdammt! Ohne Kummer gebe ich die Bestien auf, denn ich fühle mich doch bei weitem sicherer auf meinen eigenen Untergestellen, als auf dem Rücken einer so nichtswürdigen Mähre. Komm, Kamerad, wir wollen in die nächste Wasserrinne schleichen und ihr leise nachfolgen“, fügte er hinzu, indem er abstieg und einen Schritt auf Toby zu tat.

Dieser aber hatte noch kein Lebenszeichen von sich gegeben, und Finney, in der Meinung, sein Freund lausche auf die Annäherung etwaiger Feinde, fragte mit seinem gewöhnlichen widerwärtigen Lachen, ob er seinen Worten nicht traue, oder sich nicht von dem Schrecken erholen könne.

„Finney, mein lieber Freund," begann Toby endlich mit eigentümlich hohler Stimme, wobei seine Knie sich fest an den Sattel preßten und seine Arme die zarte, leblose Gestalt Juanitas wie um sich an ihr zu halten, krampfhaft umschlangen, „Finney, ich glaube, du hast recht, ich werde mich nie wieder von diesem Schrecken erholen — ich denke, wir müssen uns trennen —"

„Was!?" schrie der Irländer wild auf, an Tobys Seite springend und entsetzt zu ihm emporblickend, denn er hatte sich so sehr an die Leitung und Überlegenheit seines langjährigen Genossen gewöhnt, daß der Gedanke an den möglichen Verlust desselben ihn förmlich betäubte.

„Ja, wir scheiden voneinander, und leider als arme Leute, — aber du bist stark, du wirst dir noch Reichtum erwerben und deinen alten Freund rächen. Hahaha! wir haben manche lustige Stunde zusammen verlebt. — Etwas Blei ist aber durch meine Lungen gegangen, und — die Sache ist zu Ende — ich hinterlasse dir nichts als meinen guten Namen, hahaha! Nicht einmal das Mädchen lasse ich dir — verdammt! Das Korn, das durch meine Mühle fuhr, hat seinen Weg auch in die ihrige gefunden, hahaha! — Schade — Ramiro wird fluchen — aber Arabella — ja Arabella — grüße sie von mir — aber traue ihr nicht, sie ist ein Teufel —"

„Es ist vielleicht nicht so arg", versetzte Finney bestürzt, die Hände nach dem Mädchen ausstreckend, um Toby das Absteigen zu erleichtern. „Nimm deine Kräfte zusammen, Bruder; sieh, auf der andern Seite des Grabens, dort unter der Tanne, mündet eine alte Wasserrinne; nur hundert Schritte folge mir, und wir sind gerettet —"

„Ich will versuchen — aber meine Kräfte schwinden verdammt schnell — nimm das Mädchen — und trage — bringe es zuerst in Sicherheit — schade drum, wenn die Pferde über sie hingingen — aber fein säuberlich — wenn ich bitten darf, ist eines reichen Mannes Tochter — hahaha! Wie unrecht mein erster Lehrer hatte, zu sagen, ich würde am Galgen enden — hahaha! Der alte Narr! — Ich ende im Sattel — wie — ein edler Ritter —"

Die letzten Worte brachte Toby kaum verständlich heraus, aber selbst in der flüsternden Stimme lag ein solcher Hohn, eine solche Verstocktheit, daß Finney von dem gespenstigen Ausdruck bis ins Mark berührt wurde und feige zu beben begann.

Das Erwähnen des Galgens schien ihn aber vollständig niederzuschmettern; seine Knie wankten, und wenn in diesem Augenblick ein Kind vor ihn hingetreten wäre, so würde es ihn mit Leichtigkeit zu seinem Gefangenen haben machen können.

Mechanisch Tobys Anordnungen folgend, nahm er Juanita auf seine Arme, und schwankend wie ein Betrunkener schritt er auf die bezeichneten schwarzen Bäume zu, die wie furchtbare Riesen ihre schlanken Häupter in die graue Atmosphäre hinaufreckten.

Unter einer Douglastanne, die ihre langen, festonähnlichen Zweige schirmend nach allen Richtungen hin ausbreitete, hart am Rande der wohl zehn Fuß tiefen, schmalen, felsigen, aber trockenen Wasserrinne, die in das sandige Bett des Gießbachs mündete, legte er sie behutsam nieder. Mit abgewendetem Gesicht entfernte er den Rock von ihrem Haupte. Ihn fröstelte; er wollte den Rock anziehen, aber schaudernd warf er ihn weit von sich, als seine Hände einzelne feuchte Stellen daran berührten.

„Blut!" flüsterte er, „Blut!" Und wie von den Furien der Hölle gepeitscht, eilte er zu Toby zurück, dessen erschöpftes Pferd noch immer regungslos mit seinem sterbenden Reiter dastand.

„Toby, Kamerad, geh nicht von mir!" rief er mit ängstlichem Ausdruck. „Weiche nicht von mir, oder, beim Satan! ich erdrossele dich! Komm, ich will dich tragen", fuhr er fort; indem er aber sprach, achtete er nicht auf den Boden vor sich, und seine Füße trafen auf einen runden Felsblock. Er stolperte; das über diese Bewegung erschreckte Pferd prallte seitwärts, Toby wankte im Sattel und fiel dem Irländer schwer entgegen.

Ein tiefer Schmerzenslaut entrang sich seiner Brust; er war mit dem Kopfe heftig auf den Boden geschlagen und

arbeitete mit letzter Kraft, seinen Fuß zu befreien, der in dem Steigbügel hängen geblieben war.

„Rette!" keuchte der Verbrecher, gefoltert von der furchtbarsten Todesangst, die er vorher, bei dem Gedanken an ein weniger schreckliches Ende, nicht empfunden hatte. „Rette!" wiederholte er, als das scheuende Pferd von der Seite wich und ihn nachschleppte.

Finney dagegen stand da wie versteinert, unfähig zu begreifen, wie er Hilfe leisten solle.

„Schurke! rette, erfasse die Zügel!" rief Toby noch einmal mit gurgelnder Stimme.

Finney sprang auf ihn zu, doch es war zu spät. Das Pferd hatte sich in Bewegung gesetzt, die nachschleppende Last berührte seine Hinterfüße, und von panischem Schrecken befallen galoppierte es wild und unaufhaltsam in den Paß hinein, und ihm nach galoppierte des Irländers leeres Pferd.

Wenn Finney wirklich vor seinem Richter gestanden hätte, um sein letztes, endgültiges Urteil zu vernehmen, so würde das nicht furchtbarer auf ihn eingewirkt haben, als die Szene, deren Zeuge er gewesen. Seine Zähne klapperten vor abergläubischer Furcht, und die Hände fest auf seine Ohren drückend, suchte er die gräßlichen Töne von sich auszuschließen, mit denen sein alter Raubgenosse noch lange das Echo in den Schluchten weckte.

Allmählich verhallte der Hufschlag der fliehenden Pferde, und mit ihm der letzte Todesschrei des sterbenden Räubers. Es war, als habe das Schicksal seine höhnische Prophezeiung Lügen strafen wollen, denn nicht im Sattel hatte er sein Ende gefunden; er war, nachdem ihn die Kugel schwer verwundet, zu Tode geschleift worden.

Finney stand noch lange da und hielt seine Ohren mit den Händen geschlossen. Er wagte nicht, sie zurückzuziehen, aus Furcht, den Hilferuf seines Genossen zu vernehmen. Doch es war vergebliche Mühe; im Geiste hörte er ihn fort und fort, während das blutige, verstümmelte Haupt unablässig seiner erhitzten Phantasie vorschwebte.

Endlich, als die in seiner Einbildung fortlebenden und sich

wiederholenden Schreckenslaute ihm das Gehirn zu zersprengen drohten, ließ er die Hände erschöpft an seinem Körper niedersinken.

Tiefe Stille umgab ihn; die schrecklichen Töne waren verklungen, dagegen drang von der Mündung des Passes her der Hufschlag von Pferden zu ihm herüber, die sich im Schritt näherten.

Er lauschte, aber von der Stelle wich er nicht. Ihm war, als ob eine unwiderstehliche Gewalt ihn auf den sandigen Boden festgebannt und alle seine Glieder gelähmt hätte.

Endlich vernahm er auch die Stimmen der Reiter. Er glaubte sogar, einzelne von ihnen zu erkennen; ja, die Stimmen waren ihm nicht fremd; er täuschte sich nicht, er hatte sie irgendwo gehört, vielleicht unter der großen Bande der Desperados.

Eine wilde Freude ergriff ihn, denn er brauchte ja nicht mehr allein zu sein, und schärfer lauschte er, um sich über die Personen selbst Gewißheit zu verschaffen.

„Ich Weg wissen ausgezeichnet! Ich nicht irren; ihr lachen, Bootjack so schlau, Bootjack so treu", schallte es jetzt deutlich zu ihm herüber, und indem er die Stimme und Redeweise des listigen Kahuillas erkannte, stellte sich auch sein tierischer Mut aufs neue bei ihm ein. Die Aussicht, sich bald wieder in der Mitte gleichgesinnter Genossen zu befinden, verdrängte die beängstigenden Bilder aus seiner aufgeregten Phantasie, und an die Stelle der abergläubischen Furcht und Ratlosigkeit trat ein unbesiegbarer Rachedurst.

„Verdammt will ich sein, du rothäutige Schlange, wenn ich dir den Schädel nicht in Scherben zerschlage, sobald ich merke, daß du uns einen Streich spielst!" rief die bekannte Stimme, jetzt schon bedeutend näher, dem Indianer zu, der offenbar die Stelle eines Führers übernommen hatte.

Finney hätte bei diesen Worten aufjauchzen mögen, denn nur ein Desperado konnte nach seiner Meinung eine so kräftige Sprache führen.

„Ja, es sind Freunde," murmelte er vor sich hin, „weiß nur nicht, welcher von den Burschen es ist; muß aber schon vielfach mit ihm verkehrt haben. Hm, verdammt! Beim

heiligen Patrik! wo habe ich die Stimme gehört? Doch gleichviel, er wird sich wundern, mich hier so allein zu finden."

„Mir den Schädel gern entzweiklopfen, wenn ich lügen", antwortete Bootjack auf die etwas derbe Anrede. „Ich kennen jeden Stein in dieser Weg, ich kennen Weg nach Schlupfwinkel; kein Mensch ihn finden, aber Bär und Bootjack ihn finden, ihr dafür Bootjack geben Geld, Tabak und Whisky."

Indem der Kahuilla noch sprach, bog er um den letzten Felsenvorsprung herum, der ihn von der kleinen Erweiterung trennte, auf der der nunmehr beruhigte Finney, noch immer auf seiner alten Stelle, neugierig der Ankunft der Reiter entgegensah.

Hätte er noch irgendwie eine Täuschung oder einen Verrat für möglich gehalten, so würden Bootjacks ausführliche Eröffnungen seine letzten Zweifel vollständig beseitigt haben. Er vermutete mit Bestimmtheit, daß der Kahuilla nie an andere, als an flüchtige, mit den Pfaden und der Bodengestaltung unbekannte Desperados den tief im Gebirge versteckten Schlupfwinkel verraten würde.

Mit einer gewissen Spannung betrachtete er daher die schwarzen Umrisse der Reiter, die dem auf seine eigenen Füße angewiesenen Indianer folgend, sich nur unvollkommen gegen den dunkeln, von einer Felswand gebildeten Hintergrund auszeichneten und in deren Mitte er den ihm nicht unbekannten Sprecher zu entdecken strebte.

Er war seiner Sache so gewiß, daß er gar nicht bedachte, daß er selbst auf dem hellen Sande des Flußbettes stand und seine Gestalt den Ankommenden sogleich ins Auge fallen mußte, und indem seine Furcht schnell wieder den Charakter brutaler Unverschämtheit annahm, murmelte er hörbar vor sich hin:

„Der rote Satan muß das Leben einer Schildkröte besitzen, oder er hätte beim Sturz von seinem Pferde das Genick gebrochen. Beim heiligen Patrik! ich sah seinen Gaul doch leer davonspringen!" —

Kaum fünfzehn Minuten waren verstrichen, seit Finney seinen alten Genossen verloren hatte, und schon zeigte es sich,

wie wenig er imstande war, ohne dessen Leitung für seine eigene Sicherheit die hinlängliche Sorge zu tragen.

Die langjährige Gewohnheit, weiter nichts, als ein zuverlässiges Werkzeug in Tobys Händen zu sein und außerdem nur materiellen Genüssen nachzujagen, hatte ihn unselbständig gemacht, und im Traume wäre es ihm nicht eingefallen, daß Bootjack, dieser Wurm in seinen Augen, gewagt hätte, an Verrat zu denken.

„Hallo! wen haben wir hier?" fragte die bekannte Stimme, als der, dem sie angehörte, der Gestalt des Irländers ansichtig wurde.

„Nur näher, Kamerad, daß ich Euer Gesicht betrachten kann!" rief Finney, der eine ganze Last von seiner Brust gewälzt fühlte, mit lustiger Vertraulichkeit zurück. „Ich will verdammt sein, wenn ich weiß, wer Ihr seid, so bekannt mir Eure Stimme auch klingt. Seid wohl scharf gehetzt worden? Beim heiligen Patrik und allen heiligen Wunden! Sie sind eben vorbeigeritten, die Spürnasen, und eine Merkwürdigkeit ist es, daß ich noch übrig geblieben bin!"

„Einer von ihnen sein", sagte der listige Kahuilla rückwärts, ohne die geringste Überraschung über das unvermutete Zusammentreffen an den Tag zu legen, was das Mißtrauen des Irländers hätte erwecken können.

„Ja, einer von ihnen, und zwar der Letzte, den der Satan um diese Zeit noch nicht geholt hat," antwortete Finney schnell, „und es sollte mich nicht wundern, machte er sich auch an euch, wenn ihr noch weiter auf diesem Wege fortreitet. Dumme Teufel bei alledem", fügte er hinzu, denn bei seiner Schwerfälligkeit im Begreifen war es ihm noch gar nicht in den Sinn gekommen, daß diejenigen, von deren Hand sein Freund gefallen, etwas anderes als Milizen hätten sein können. „Ja, dumme Teufel, lassen mich nach unfreundlichem Gruß ungeschoren und reiten vorbei, um den andern nachzusetzen!"

„Keine Gefahr, Bruder!" versetzte die bekannte Stimme lachend, nachdem sie dem nächsten Reiter einige Worte zugeflüstert hatte, infolgedessen alle anhielten, zwei Reiter mit unglaublicher Gewandtheit aus ihren Sätteln glitten und

im Schatten der Felsen verschwanden. „Keine Gefahr, Bruder!" wiederholte die Stimme. „Gehören andere Leute als die schwerfälligen Milizen dazu, unsereins zu fangen. Ihr kennt mich also nicht mehr? Hahaha! Hätte nicht geglaubt, daß Ihr einen alten Kameraden so bald vergessen würdet. Will Euch aber mein Gesicht zeigen, und beraten müssen wir, wohin wir uns zu wenden haben, um den Spürnasen nicht gerade in die Arme zu laufen, befinden sich einige schlaue Hunde unter ihnen!"

Indem der Reiter so sprach, traf er Anstalt, abzusteigen, was aber merkwürdigerweise sehr langsam vonstatten ging.

Der Irländer antwortete nicht, trat aber langsam einige Schritte zurück, als wenn die leicht hingeworfenen Worte etwas Drohendes für ihn gehabt hätten. Seine Blicke hielt er fest auf die Gruppe der vermeintlichen Desperados geheftet, doch vergebens trachtete er, die Gesichtszüge und die äußere Erscheinung einzelner von ihnen zu unterscheiden. Sein Mißtrauen wuchs mit jeder Sekunde, und wie von tierischem Instinkt getrieben näherte er sich behutsam dem niedrigen Buschwerk, das das gegenüberliegende Ufer des trockenen Flußbettes bekränzte.

Da vernahm er dicht hinter sich ein lautes Ziischen, ähnlich dem feindlichen Schnauben einer jungen Tigerkatze.

Bestürzt wendete er den Kopf nach dem Geräusch um; er hatte die aus dem Gestrüpp auftauchenden dunkeln und formlosen Gestalten aber noch nicht vollständig überblickt und von den Schatten getrennt, da krallte eine nervige Faust sich an seine Kehle fest, und indem er sich dann schnell wieder nach dem unvermuteten Angreifer umschaute, fühlte er seine Füße nach hinten unter sich fortgezogen, und unfähig, sich im Gleichgewicht zu halten oder nach seinem Messer zu greifen, schlug er der Länge nach mit dem Gesicht auf die Erde.

Der plötzliche Angriff und der schwere Fall hatten ihn auf einige Augenblicke betäubt; es würde den drei Leuten, die sich mit Gedankenschnelle auf ihn warfen, sonst wohl kaum gelungen sein, ihn bei seinen riesenhaften Körperkräften so lange niederzuhalten. Als er sich aber von der ersten Verwirrung

hinlänglich erholt hatte, um sich zur Wehr setzen zu können, da kniete der eine Angreifer schwer auf seinem Genick, während die beiden andern der Länge nach auf ihm lagen, jeder eine seiner mächtigen Fäuste umklammert hielt und beide zugleich seine Arme, wie um sie aus den Schultern zu brechen, hoch emporzwängten.

Er machte wohl einige verzweifelte Anstrengungen, die Feinde abzuschütteln und sich zu befreien, allein in der unglücklichen und unnatürlichen Lage, in der er sich befand, waren es doch zu viel für ihn, und brüllend vor Wut mußte er es dulden, daß die hinzuspringenden Gefährten der drei ersten Angreifer seine Füße banden, seine Hände auf dem Rücken zusammenschnürten und ihn dann aufrecht auf den Sand hinsetzten.

Als nun Finney, schnaubend und keuchend wie ein gefesselter wilder Stier, auf der Erde saß, und der Mann, dessen Stimme er zu erkennen geglaubt hatte, sich vor ihn niederkauerte und ihm scharf in die Augen schaute, da stöhnte er vor Schrecken und ohnmächtiger Wut laut auf, indem er einsah, daß nunmehr Rettung für ihn nicht mehr zu hoffen sei.

„Ja, ja, Ihr irrt Euch nicht, verehrter Freund, wir haben schon miteinander verkehrt", sagte sein Feind zu ihm mit einem gewissen wohlwollenden Ausdruck. „Verdammt! Freut mich ausnehmend, von Euch wiedererkannt zu werden. Spricht sehr für Euer Gedächtnis. Auch ich habe Euch noch nicht vergessen, wie Ihr seht; komme von weit her, um Euch meine Aufwartung zu machen. Goddam! Werdet Euch gewiß freuen, auch meine Söhne genauer kennen zu lernen; hier Independence, dort Republik; brave Jungens; bei Gott! war kein Kinderspiel, einen Schurken von Euerm Kaliber ohne Blutvergießen zu fangen. Haben's aber gut gemacht, die Jungens. Wäre Euch wahrhaftig nicht nachgesetzt, hättet Ihr meine armen Kühe geschont; nein, wäre mir gewiß nicht eingefallen, meine alten Knochen so weit aus dem Tularetal zu entfernen. Was hatten Euch die armen Tiere zuleide getan, daß Ihr sie erschosset? Freilich, es sollte Rache sein, erbärmliche Rache —"

„Verdammt! Ich habe keinen Schuß auf Euer Vieh getan!“ unterbrach Finney den redseligen alten Trapper.

„Gleichviel,“ entgegnete Gale ruhig, „gleichviel, wer von euch sich das Vergnügen bereitet hat. Ihr seid dabei gewesen, und das ist mir genug. Mitgegangen, mitgehangen. Hoffentlich greifen wir in dieser gesegneten Nacht auch noch die übrigen Schurken. Müßt mir schon zugute halten, daß ich Euch nicht gleich am andern Tage nachfolgte; hatte aber meine Gründe, ist so Hinterwäldlerart; wollte Euch nur um so sicherer fangen. Verdammt! Kam gerade zur rechten Zeit in Los Angeles an, um mich den Milizen anschließen zu können. Sind schon seit zwei Tagen von dort her unterwegs. Man hatte Wind bekommen, daß am Tage des Stiergefechtes ein kühner Streich ausgeführt werden sollte; Ihr seht, bei der Wahl Eurer Genossen waret Ihr nicht vorsichtig genug; einer von ihnen muß Euch verraten haben. Wird Euch übrigens wohl an den Hals gehen; habt vor einer Stunde da draußen den Scherif totgeschossen.“

„Ich habe nicht auf ihn geschossen!“ sagte Finney kleinlaut und am ganzen Körper bebend. „Der es tat, ist schon bezahlt; Ihr werdet ihn weiter oberhalb finden.“

„Gut, gut“, versetzte der Trapper so ruhig und kalt, als hätte es sich um die unschuldigste Sache der Welt gehandelt; „wir werden ihn also finden, doch hindert das nicht, daß man Euch mit sehr wenig Umständen aufhängt. Liebe dergleichen nicht, sonst würde ich das Geschäft gleich hier besorgen und Euch die Reise nach Pueblo de los Angeles ersparen. Befinden sich außerdem noch einige Gerichtspersonen hier, die das Lynchen nicht gestatten dürfen und Euch vorher noch sehr gern zum Sprechen bringen möchten. Ja, ja, ein glücklicher Zufall führte mich mit ihnen zusammen, und zwar gerade vor der Mündung des Passes, nachdem wir den erschossenen Scherif recht sorgfältig unter einer Eiche niedergelegt hatten. Sie kamen von der andern Seite und waren eben im Begriff, einigen Eurer versprengten Gefährten in den Paß hinein nachzusetzen. Ihr seht, das Unglück verfolgt Euch.“

„Verdammt!“ fluchte Finney, der nun erriet, daß es

Desperados gewesen, die er in der Dunkelheit und Verwirrung für Milizen gehalten hatte, und die, anstatt sich mit ihm zu vereinigen, seinen Freund und das junge Mädchen tödlich verwundet hatten.

„Verdammt!" wiederholte er, krampfhaft an den fesselnden Stricken reißend. Im nächsten Augenblick saß er aber wieder so bewegungslos da, wie die Felsblöcke, die in seiner Nähe umherlagen, und indem er, angesichts eines sicheren Endes, seine ganze tierische Verstocktheit und Gleichgültigkeit wiedergewann, die nunmehr selbst durch die Erwähnung des Galgens nicht mehr zu brechen war, stellte er des Trappers jovialer Art zu verhandeln ein finsteres Schweigen gegenüber.

Nachdem Gale also, dem nach dem Fall des Scherifs von den ihn begleitenden Milizen und Gerichtspersonen, als dem Ältesten und Erfahrensten, die ganze Leitung überlassen worden war, einige Minuten vergeblich auf eine Erklärung des Gefangenen gehofft hatte, fuhr er wieder fort:

„Trotzdem ich Euch für ehrenwert genug halte, Eure sauberen Gefährten nicht zu verraten, wie zum Beispiel Euer Freund Bootjack hier getan hat, um sich dadurch vom Galgen loszukaufen, obgleich ein Strick ihm gesunder wäre als ein Glas Whisky, so muß ich Euch doch fragen, ob Ihr gutwillig, wie es einem Stück von einem Christen geziemt, vor Euerm Baumeln die Namen Eurer Gefährten bekennen und zugleich angeben wollt, wie ihnen am besten beizukommen ist. Es wäre jetzt gerade die rechte Zeit dazu und dürfte uns dadurch ein Umweg erspart werden. Auch möchte ich sehr gern wissen, auf welche Weise derjenige, der den Scherif erschoß, dem Galgen entzogen wurde."

Finney schwieg und überlegte. Er stand offenbar im Begriff, die letzte Frage zu beantworten, erinnerte sich indessen in demselben Augenblick, daß man sodann auch die Leiche des jungen Mädchens entdecken würde, was unbedingt eine neue Anklage auf ihn gewälzt hätte. Er erwiderte daher, daß er, wenn er etwas wisse, lieber in Ewigkeit verdammt sein, als ein einziges Wort aussagen wolle.

Der Trapper nickte zu dieser Äußerung beifällig mit dem

Haupte, stellte aber alles fernere Fragen ein und forderte seine Begleiter auf, mit ihm in eine Beratung zusammenzutreten.

Nach einigem Hin- und Herreden kam man überein, den Gefangenen, um seinem etwaigen Entweichen vorzubeugen, sogleich unter Bedeckung nach Pueblo de los Angeles zurückzusenden; die Verfolgung der übrigen Desperados und das Aufsuchen ihres Schlupfwinkels dagegen unter Bootjacks Führung ohne Säumen fortzusetzen.

Sobald dieser Entschluß gefaßt war, wurden die Füße des Irländers so weit gelöst, daß ihn die Fesseln beim Gehen nicht hinderten, seine Hände dagegen noch fester und sicherer zusammengeschnürt, worauf man noch zwei Lassos um Hals und Schultern schlang und ihm das Entspringen also durchaus unmöglich machte.

Zwei Leute, die sich zu der Sendung bereit erklärten, befestigten sodann die Lassos an ihre Sättel, und den Irländer zwischen sich nehmend, schlugen sie die Richtung nach dem Tale von San Bernardino ein.

Als sie um den nächsten Vorsprung herumbogen, schwangen sich die übrigen Milizen wieder auf ihre Pferde. Bootjack trat an die Spitze des Zuges, der alte Gale folgte ihm mit seinen Söhnen auf dem Fuße, und langsam und vorsichtig ritten sie in dem trockenen Flußbett aufwärts.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Regensturm.

Die Lieblichsten und Besten sind es oft, die ein unerbittliches, feindliches Geschick ereilt; die Lieblichsten und Besten von demselben Stamme, oft durch Generationen hindurch!

Wo rosige Frische und schwellende Lebenskraft im Tode erstarrten; wo elterliche Liebe den Hilflosen gewaltsam geraubt wurde; wo bittere Tränen flossen vor dem allerkleinsten

Hügelchen, unter dem eine ganze Lebenshoffnung, eine ganze Lebensfreude schlummert, möchte man da nicht fragen: „Warum?" Ist da nicht zu entschuldigen, wer im Andrange des ersten Schmerzes an der Gerechtigkeit zweifelt? —

Doch wie der Gewittersturm, der über die Fluren hintobt, nicht fragt, ob es reife Halme sind, die er knickt, oder eben erschlossene Blüten und Knospen, so zieht der Tod rücksichtslos einher auf dem ihm streng angewiesenen Pfade. Hohnlächelnd schleicht er vorbei an dem gebrechlichsten Alter, das schon lange um Erlösung fleht, vorbei an den Giftpflanzen der menschlichen Gesellschaft, die, üppig wuchernd, alles Edle und Gute in ihrer Umgebung ersticken; vorbei an Hunger, Elend und an den brennenden Schweißtropfen letzter schwindender Kraft. Hier drückt er seine kalten Lippen auf Jugend und Schönheit, dort legt er seine eisige Hand auf ein treues, liebewarmes Herz! —

Arme Juanita! — Dieselbe Kugel, die Toby Ring tödlich verwundete, war ihr von der Seite in die Brust gedrungen und hatte, indem sie edelsten Teile verletzte, ihr augenblicklich die Besinnung geraubt.

Lautlos blieb für sie der Lärm der vorbeistürmenden Wegelagerer, noch merkte sie, daß Finney sie nach dem Abhange des Berges hinübertrug und sie dort unter der schönen, pyramidenförmigen Douglastanne auf das weiche Moos niederlegte.

Die arme Juanita; sie lag da so still und ruhig, keine Muskel ihres zarten Körpers regte sich, und nur leise, ganz leise schlug das treue Herz, indem das Leben langsam der geöffneten Brust entrieselte.

Sie fühlte keinen Schmerz, keine Trauer, keine Seelenqual; wie ein schlummernder Engel lag sie da; selbst ihr Geist schlief, denn selbst Träume, die sie geängstigt oder erfreut hätten, blieben ihr fern.

Freundlich breitete die schöne Tanne ihre dichten Zweige über sie aus, und zwischen den Tausenden von Nadeln, hoch oben in dem stolzen Wipfel sang melancholisch der aufspringende Wind. Er sang so leise, als wenn er befürchtet hätte, sie in ihrem Schlummer zu stören, und schwermütig knarrend wiegte sich der mächtige Stamm hin und her.

Ihr gegenüber, auf der andern Seite der tiefen Wasserrinne, stand eine alte knorrige Weide. Sie verschwand fast neben der hohen, edlen Tanne. Vorbeiziehende Reisende hatten ihr häufig die Zweige geraubt, deren zähes Holz sich zu mancherlei Zwecken eignete; aber immer neue Schößlinge waren aus dem Stamm zutage getreten, und wie struppiges Haar umgaben diese jetzt das obere verwachsene Stammende, dessen geborstene Rinde wieder an das Bild eines uralten, verwitternden Greises erinnerte.

Waren da nicht die Augenhöhlen, sorgfältig ausgemeißelt, von den betriebsamen Spechten? Waren da nicht die tiefen Runzeln und die eingefallenen Wangen? Mund und Kinn dagegen blieben unsichtbar; denn ein langer, dichter Bart von grauen Moosflechten beschattete sie und reichte bis tief auf die Brust hinab.

Traurig blickte die alte ehrwürdige Weide mit dem morschen Stamm hinüber zu der armen Juanita; die schwarzen Augenhöhlen schienen sich in dem unbestimmten Dämmerlicht, wie um gewaltsam die Tränen zurückzudrängen, zu schließen und schnell wieder zu öffnen; und als dann ein abirrender Windstoß von den Höhen niederfuhr, wie seufzte da die Tanne, wie sträubten sich die Haare des Greises; und gerade wie bei einem heftig Schluchzenden, so bewegte sich sein langer Bart. —

Neben der alten Weide erhob sich ein schlankes Eichbäumchen. Es hatte vielleicht noch Jahrhunderte zu leben; aber wie eine Mahnung an die Vergänglichkeit alles Irdischen war der Herbst über seine jugendlich frische Krone hingezogen und hatte fast alle Blätter braun und rot gefärbt, ohne ihm auch nur ein einziges zu rauben.

Vor dem Luftzuge rasselten und scheuerten die verdorrenden Blätter aneinander, daß es sich anhörte wie heimliches Erzählen, als wenn das Bäumchen beim Anblick des stillen Engelsangesichtes seine traurigen Gedanken jedem einzelnen Blättchen mitgeteilt, und diese dann die Klagen in die Welt hinausgeflüstert hätten.

Hoch oben dagegen in den höheren Schichten, zwischen den starren Gipfeln der unerschütterlichen Berge, da brachen

sich mit dumpfen Getöse die nahe dem Erdboden noch nicht fühlbaren Luftströmungen.

Schneller, immer schneller eilten die Wolken dahin; lawinenähnlich stürzten ganze Massen der verdichteten Nebel vor den unregelmäßigen Windstößen scheinbar an den Bergabhängen hinunter und in die tiefen Schluchten hinab, um in der nächsten Minute, wie luftige, weißschimmernde Gespenster, wieder hinauf in die Reihe der übrigen flüchtigen Wolken geschleudert zu werden.

Plötzlich rissen die Wolken auseinander und der volle Mond sandte seine zitternden Strahlen schräg unter das dunkelgrüne Dach, unter dem Juanita schlummerte.

Ihr Antlitz war bleich wie Marmor, aber als hätte das milde Licht des Mondes sie traulich in das Reich der Träume geführt, glitt ein seliges Lächeln über ihre Züge.

Jetzt erhielt auch der Körper Leben, denn die Hände, die beim Niederlegen schlaff neben ihr auf das feuchte Moos gesunken waren, hoben sich empor. Nach einigem vergeblichen Suchen zogen sie das zerknitterte Sträußchen, das vor wenigen Stunden noch das Kruzifix schmückte, hervor, und nachdem sie sich darum gefaltet, sanken sie wieder zurück auf die Gegend des Herzens, wo sie ruhig liegen blieben. —

Da bewegten sich die Lippen. „Heilige Mutter Gottes", lispelte Juanita kaum vernehmbar, und indem sie noch sprach, erhielt ihr Antlitz den Ausdruck glückseliger, freudiger Überraschung.

„Heilige Mutter Gottes", begann sie wieder, und schneller folgten die gehauchten Worte aufeinander. „Ist es nicht mein eigenes Angesicht, das du trägst, oder schaue ich noch in den Spiegel? Nein, nein, kein Spiegel, du lebst, du bist meine Mutter! Meine Mutter, die mir ihre Augen schenkte. O Mutter!" flüsterte sie leiser und leiser, indem sie die gefalteten Hände noch einmal etwas emporhob. „Meine Mutter, die mich nicht mehr von sich lassen will; Mutter," klang es zärtlicher und hingebender, „deine Tochter kommt und bringt dir ein süßes — Andenken — von ihm — es war verwelkt, jetzt blüht es — oh — wie süß die Blumen duften — Mutter — ich bin — dein glückliches Kind!" —

Brüllend vor Wut mußte er es dulden, daß die hinzuspringenden Gefährten der drei ersten Angreifer seine Füße banden. (S. 378.)

Die Lippen schlossen sich, die Hände sanken auf das Herz zurück; die Engel hatten ihre Schwester hinübergetragen.

Das holde Lächeln aber war nicht von ihren lieblichen Zügen gewichen; sie schien zu schlafen, ruhig und selig wie ein Kind. —

Lauter sang der Wind zwischen den duftenden immergrünen Nadeln, tiefer seufzten und ächzten die mächtigen Stämme der Tannen, heftiger zuckte der graue Bart der ehrwürdigen. Weide und anhaltender rauschte es zwischen den dürren Eichblättern. —

Plötzlich schwieg der Wind und Totenstille herrschte in dem Paß. Eine schwarze Wolke glitt über die Öffnung hin, durch die der Mond so lange geschaut hatte; ein leichter Gegenstand schlug zwischen den Eichblättern auf; jetzt wieder einer, und bald folgten sie schneller und dichter aufeinander.

Er hatte begonnen, der längst erwartete Regen; er hatte begonnen, um den darbenden Wurzeln neue Lebenskräfte zuzuführen, sie zu neuem Leben zu erwecken.

Oh, wie es herabströmte, so mild und so reichlich; und wie es brauste hoch oben im Gebirge, so drohend, so feierlich und erhaben! Überall hin ergoß sich der Segen, auf die stolze Tanne, wie auf die alte Weide; dort schmückend jede Nadel mit einem klaren Tröpfchen, das zitternd an der scharfen Spitze hin und her schwankte, bis es von einem andern verdrängt wurde; hier langsam an den glatten Zweigen hinabgleitend und sich auf dem verwitterten, ausgehöhlten Kopfende zu einem kleinen Pfuhl vereinigend. Und als die Vertiefung dann voll war, da bahnte sich das zufließende Wasser in winzigen Bächlein nach verschiedenen Richtungen hin seinen Weg an dem rauhen Stamm hinunter.

Auch aus den Höhlen, die der Specht gemeißelt, rieselten Tropfen, und hätte der Mond zwischen den dichten Wolken hindurchschauen können, so würde er geglaubt haben, der morsche Weidenstamm weine bitterlich über den frühen Tod Juanitas; denn Tropfen auf Tropfen rollten über die gefurchten Wangen in den grauen Bart, der, langgereckt durch die Schwere des Wassers, immer tiefer über die Brust des Greises hinabsank.

Stärker rauschte es zwischen den Blättern der nahen Eichen und immergrünen Manzanitabüschen, und unheimlicher brauste es hoch oben im Gebirge; Juanita aber blieb unberührt von der niederschlagenden Feuchtigkeit.

„Mutter!" hatte sie sterbend geflüstert, und sorglich wie eine Mutter breitete die Tanne ihre dichten Zweige schirmend über sie aus. Kein Tropfen fand seinen Weg durch das schöne natürliche Dach. — —

Da begann es in der Wasserrinne zu plätschern und zu murmeln; zuerst leise und verstohlen, im Einklang mit dem Geräusch, das der auf das Laub fallende Regen erzeugte. Dann aber verwandelte sich das Plätschern in unwilliges Gurgeln und Rauschen, und heftig brandete das von den Abhängen niederströmende Wasser in der engen Vertiefung gegen die steinigen Ufer und die im Laufe der Zeit glatt und rund gewaschenen Felsblöcke.

Dichter prasselte der Regen herab, höher stieg das Wasser in der Rinne und in dem sandigen Flußbett des Passes. Die Felsblöcke waren bald nicht mehr sichtbar, und wo das Bächlein kurz vorher noch brandete, da schuf jetzt ein wilder Bergstrom Schaum erzeugende Strudel.

Jetzt brach der Sturm wieder los, und spärlicher fiel der Regen. Der Gießbach hingegen rauschte in alter Weise fort, mit gleichem Ungestüm, mit gleicher Wildheit.

Die Wolken rissen auseinander, und freundlich lugte der schon tiefer stehende Mond durch die vor ihm vorübereilenden Öffnungen, fast Tageshelle verbreitend auf den in seinem Bereich befindlichen Abhängen. —

Ein einzelner Reiter näherte sich von der Seite des San Bernardinotales her. Langsam und bedächtig verfolgte sein Pferd den beschwerlichen Weg. Bald im angeschwollenen Bergstrom watend, bald zwischen Gestein hinkletternd, suchte es seine Bahn in dem Paß aufwärts.

Der Reiter triefte, doch schien er die erkältende Nässe nicht zu fühlen. Gesenkten Hauptes saß er im Sattel, seinem Tier überlassend, selbst den gangbarsten Boden auszuspähen. Nur wenn der Mond einen Blick in den Paß warf, lenkte er es

mit harter Faust in den Schatten, als ob er die Helligkeit gescheut, und sein geisterhaftes Antlitz mit den schwarzen zusammenhängenden Brauen bloßzustellen gefürchtet hätte.

„Sie haben mich hintergangen, die Schurken", murmelte er vor sich hin, seinen Gedanken unbewußt Worte verleihend; „sie haben mich hintergangen, um mich zu verraten — mich zu verraten nach siebzehn langen Jahren — und Juan, der Sohn Estevans, ist die Triebfeder dazu. Er will mein schmachvolles Ende herbeiführen; er hat sich mit Ramiro verschworen — aber ein Gonzalez darf nicht schmachvoll enden."

Er hielt an und lauschte; kein außergewöhnlicher Ton erreichte sein Ohr; der Wind sang unabänderlich zwischen den schwankenden Gipfeln der Tannen, das Flüstern der Blätter dagegen fiel mit dem Rauschen des Sturzbaches zusammen.

„Wo mögen sie weilen?" fuhr er fort, sein Pferd durch den Bach nach der jenseitigen Erweiterung der Schlucht hinüber lenkend. „Ich muß ihn sehen, ich muß ihn sprechen, den falschen Ramiro, den wortbrüchigen Bundesgenossen. Doch Juan, er wird mir folgen — Estevans Rachegespenst — oh, daß ich den Mut gehabt hätte, ihn zu beseitigen oder auch nur das Wort zu sprechen, als die Schurken sich willig zeigten, meinen Zwecken zu dienen — ich wäre jetzt frei, frei von aller Sorge — und die Gräber geben ihre Toten nicht zurück. Allein vielleicht ist es noch nicht zu spät, um frei zu werden. — Aber der Knabe? Er hat ihre Augen, ihre Züge; wer ist jener Knabe? — Sie hatte nur noch eine Tochter, und diese kam um in den Flammen. Erschreckende Ähnlichkeit; ich kann ihn nicht ansehen, ohne zu — er muß, er wird bleiben, wo der verhaßte Deutsche bleibt, und mich nicht mehr an die Vergangenheit erinnern. Ja, die Gräber behalten ihre Toten, nur die Lebenden sind noch gefährlich."

Indem El Muerte so sprach, ritt er an der Mündung der in einen Sturzbach verwandelten Wasserrinne vorüber, und da gleich oberhalb davon der in dem Paß selbst entstandene Strom sich in einem scharfen Winkel polternd gegen das unerschütterliche Ufer brach, so lenkte er sein Pferd, um die unsichere Stelle zu umgehen, einige Schritte nach dem Abhange hinauf.

Gerade vor der schönen Douglastanne hielt er an und überlegte, ob er oberhalb oder unterhalb derselben den besten Weg zu suchen habe.

Da wurde es hell um ihn her. Erschreckt fuhr er zusammen und warf einen grimmigen Blick nach dem Monde hinauf, berechnend, wie lange die eilenden Wolken gebrauchen würden, den klaffenden Riß wieder zu schließen.

Plötzlich schnaubte das Pferd heftig und weigerte sich mit allen Zeichen von Furcht, dem Drucke seiner Schenkel Folge zu leisten.

„Carajo!" fluchte El Muerte, erbittert über den Widerstand, und den Kopf über den Hals des Pferdes neigend, prüfte er den schlüpfrigen Boden vor sich.

Da fielen seine Blicke auf Juanitas leblose Gestalt, die von dem tiefstehenden Monde vollständig beleuchtet wurde.

„Juanita!" rief der Arriero entsetzt mit so lauter Stimme aus, daß es das Rauschen des Wassers übertönte und schauerlich in den Schluchten ringsum widerhallte; gleichzeitig riß er aber auch unbewußt und mit aller Kraft an den Zügeln.

Das Pferd, die Absicht des Reiters nicht verstehend, auch wohl nicht imstande, dem schmerzhaften Drucke auf dem abschüssigen Boden so schnell nachzugeben, bäumte sich empor. Der Druck ließ aber nicht nach; einige Augenblicke schlug es, wie um das Gleichgewicht wieder zu gewinnen, mit den Vorderhufen wild in die Luft, dann aber sank es hintenüber, in das enge Bett des Gießbaches hinab, den Reiter im Sturz mit sich niederreißend.

In seinem Leben war es vielleicht zum erstenmal, daß El Muerte die Gewalt über sein Pferd verlor. Allein der Anblick des leblosen Mädchens und die wunderbare Ähnlichkeit hatten ihn so sehr getäuscht und verwirrt, daß er sich wirklich in jene verhängnisvolle Nacht zurückversetzt wähnte und, halb betäubt, seine Bewegungen nicht mehr zu berechnen und abzumessen vermochte.

Lag Juanita doch genau so da, wie einst vor siebzehn Jahren in der Schreckensnacht ihre unglückliche Mutter, nachdem diese auf sein Anstiften, wenn auch gegen seinen Willen,

von den Navahoes ermordet worden war. Die eigentümliche Beleuchtung aber vervollständigte ein Bild, das den finstern Arriero damals beim flackernden Licht der Flammen zur Verzweiflung getrieben hatte und wie es seinem Geiste täglich, stündlich, ob nun wachend oder träumend, vorschwebte.

Als er wieder einigermaßen zur Besinnung gelangte, herrschte Dunkelheit ringsum. Nur sein Oberkörper ragte noch aus dem Gießbach hervor. Seine Füße dagegen waren von dem auf dem Rücken liegenden und zwischen die beiden felsigen Ufer eingekeilten Pferde festgeklemmt worden. Indem dieses aber versuchte, sich emporzuarbeiten und mit letzten Kräften ohnmächtig gegen den unabwendbaren Untergang kämpfte, wurden El Muertes Glieder mit einer schweren Wucht an das scharfe Gestein gepreßt.

„Das Grab hat eine Tote herausgegeben!" stöhnte er mit wahnwitzigem Ausdruck, ohne auch nur einen Versuch zu machen, seine zerstoßenen und zerschmetterten Glieder von der Last des Pferdes zu befreien.

„Es hat eine Tote herausgegeben!" wiederholte er mit heiserer Stimme.

Ein schmaler Streifen Mondlicht glitt wieder über Juanita hin.

„Juanita! Erbarmen, Erbarmen!" schrie er, gefoltert von den entsetzlichsten Seelenqualen, als Gestalt und Züge des leblosen Mädchens aufs neue scharf hervortraten. „O Juanita! Du bist jetzt gerächt! Verschone mich, habe Erbarmen!" Und als ob die Angerufene sich wirklich seiner hätte erbarmen wollen, verschwand sie in der nächsten Minute wieder im Schatten.

El Muerte schloß die Augen; doch schnell öffnete er sie wieder. Gefühllos gegen die furchtbaren körperlichen Schmerzen, die ihm aus seiner Lage erwuchsen, stierte er unverwandt zu Juanita hinüber, die er fast mit den Händen erreichen konnte, und deren Umrisse nur noch ganz undeutlich zu unterscheiden waren.

Bebend zog er den Revolver aus seinem Ledergurt. Er prüfte ihn. Dem ihm unabweislich bestimmten Geschick wollte er vorgreifen; doch zu lange hatte sich die Waffe unter Wasser befunden, sie versagte ihm den letzten Dienst. —

Er schleuderte sie von sich und versuchte den schäumenden Gießbach als Mittel zu seinen Zwecken zu benutzen, indessen vergeblich. Wohl brandete das Wasser gegen seine Brust, aber sein Körper war wie eingeschraubt, er vermochte seine Lage nicht zu ändern, sogar seine Augen nicht von der für ihn so fürchterlichen Erscheinung abzuwenden.

Minuten wurden zu Stunden, die Atmosphäre erhellte sich, dumpf heulend brach sich der Sturm in den oberen Luftschichten an den Gipfeln der Berge, und wie Federbälle schleuderte er die Wolken durcheinander.

Hinauf und hinunter an den Abhängen, bald nach dieser, bald nach jener Seite herum eilten die elastischen, vom Winde gepeitschten Nebelmassen; hier die höchsten Berggipfel bekränzend, daß sie auf Minuten wie Inseln auf dem Meere aus ihnen emportauchten, dort sie verschleiernd und verhüllend, indem sie prasselnd dichte Schauer strichweise auf die Landschaft hinabsendeten.

Die Bäume ächzten und schüttelten die abgestorbenen Nadeln und Blätter von sich, die dürren Grashalme schmiegten sich dicht an den Boden, um frischeren Nachkömmlingen Raum zugeben, in der befeuchteten Erde selbst aber begann das schlummernde Leben sich zu regen, als wenn sie nach langen Leiden und Entbehrungen zum erstenmal wieder frei aufgeatmet hätte.

Als Dämmerlicht drang der Tag in den Cajonpaß ein. El Muerte befand sich noch immer auf derselben Stelle. Seine Augen hielt er starr auf die alabasterähnlichen Züge Juanitas geheftet, aber sie waren gebrochen, und die gefalteten Hände reckte er, wie flehend, über das tosende Wasser hin ihr entgegen.

Seine Züge hatten das Menschenfeindliche verloren; das Abstoßende war zum Mitleiderregenden geworden, und in seinem ganzen Ausdrucke lag es, daß er mit einem Gebet auf den Lippen vor seinen letzten Richter getreten war.

Vielleicht zum erstenmal seit seiner frühesten, unschuldvollen Kindheit hatte er gebetet, gebetet vor der reinen, hingeopferten Tochter einer ebenso reinen und grausam hingeopferten Mutter, und eines verratenen, hinterlistig verratenen Vaters. —

Der Tod sühnte die Verbrechen seines Lebens.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Überraschung.

Der alte Gale, seine beiden Söhne und die Milizen hatten, geführt von dem Kahuilla, ihren Weg nach dem oberen Ende des Passes fortgesetzt. Sie waren weder auf Spuren von Toby Ring, noch auf die der übrigen Desperados gestoßen.

So waren sie bis dahin gelangt, wo der Kahuilla einst die Bärenfamilie beobachtete, und also der einzuschlagende Weg nördlich in das Gebirge einbog.

Bootjack hatte die wasserschweren Schöße seines langen Gehrockes unter die Arme genommen und schritt so sicher dahin, als wenn er plötzlich alle Furcht vor den Bären verloren hätte.

Zu entfliehen versuchte er nicht, es lag dies ja auch gar nicht in seiner Absicht. Durch freiwillig geleistete Dienste wollte er sich eben vom Galgen loskaufen, wie der alte Gale es bezeichnete, oder er hätte sich von Hause aus nicht, nach seiner Trennung von den Zwillingen, in die Gewalt des Trappers zu begeben brauchen. Nachdem er sich aber erst in dessen Gewalt befand, war ihm jede Umkehr unmöglich geworden, indem Gale, bei dem geringsten Fluchtversuch, nicht gezögert haben würde, ihn wie ein Stück Wild niederzuschießen.

Nach einer langen mühevollen Wanderung erreichten sie endlich den Punkt, wo der Pfad nach dem bekannten Tälchen abbog.

Sobald die Reiter gangbaren Boden unter sich fühlten, beschleunigten sie auch den Schritt ihrer Pferde, um sich nicht von der Tageshelle überraschen zu lassen, die den Räubern in ihrem Schlupfwinkel jedenfalls einen bedeutenden Vorteil gewährt hätte.

Das Rauschen und Brausen ringsum kam ihnen zustatten, denn ohne befürchten zu müssen, sich durch den Hufschlag der Pferde zu verraten, ritten sie bis dicht an die ersten

Baumgruppen heran, die die westliche Spitze der Talerweiterung bezeichneten.

Dort aber stiegen sie von ihren Pferden, und nachdem sie diese mit den Lassos an die nächsten Stämme gebunden, befestigten sie ihre Waffen sorgfältig auf ihrem Körper, schlugen noch, um die Schußwaffen gegen die Feuchtigkeit zu schützen, eine Decke um die Schultern, und vorsichtiger, als sie bisher getan, traten sie hintereinander auf den schmalen Pfad, der sich kaum bemerkbar im Schatten der Bäume hinwand.

Nach Zurücklegung von ungefähr zweihundert Schritten blieb Bootjack plötzlich stehen.

„Ich sehen Schildwache", flüsterte er dem Trapper zu, indem er auf die linke Felsenecke deutete, an deren Fuß, zwischen den Bäumen hindurch, ein schwacher Lichtschein zu erkennen war. „Ich sehen Schildwache, sie trocken sitzen unter schiefem Stein, sie Hunde bei sich, Hunde uns verraten an Schildwache und Desperados, Desperados schießen."

„Verdammt!" sagte Gale mit dem Ausdruck verhaltenen Ärgers, indem er sich verlegen hinter den Ohren kratzte. „Verdammt!" wiederholte er, und wie um die Zweifel und das daraus entspringende Zögern vor seiner Begleitung zu verhüllen, zog er eine große Tafel Tabak aus der Tasche.

Nachdem er sodann ein tüchtiges Stück davon abgebissen oder vielmehr abgerissen und zwischen die Zähne geschoben hatte, wiederholte er abermals, jedoch bedeutend ruhiger, sein gewöhnliches „Verdammt!"

„Also Hunde sind dort?" fragte er nach kurzem Sinnen den Kahuilla.

„Ja, Hunde," gab dieser zur Antwort, „böse Hunde; ich keinen Schritt gehen, so lange Hunde dort."

„Wie viele?" fragte Gale weiter.

„Zwei", erwiderte Bootjack, indem er zugleich Zeigefinger und Mittelfinger der rechten Hand emporhob.

Es erfolgte jetzt eine kurze Beratung zwischen dem Trapper und seinen Söhnen, und zwar in der Dakotah-Sprache. Das Ergebnis mußte ein befriedigendes sein, denn der alte Mann lachte herzlich, aber leise, während die beiden Halfbreeds an

Bootjack vorbeiglitten und gleich darauf hinter dem an den linken Felsenabhang grenzenden Buschwerk verschwanden.

„Sind nur kalifornische Wegelagerer," sagte er darauf, zu den Milizen gewendet, „wird keine schwere Aufgabe sein, sie zu täuschen. Ein richtiger Pawnee, oder noch besser ein Dakotah, hätte unsere Anwesenheit schon längst gemerkt; haben schlechte Ohren und Augen, diese Wegelagerer. Wachten ihre Hunde nicht besser als sie selbst, so wäre es nur Kinderspiel, sich ihrer samt und sonders zu bemächtigen."

In diesem Augenblicke erschallte kaum fünfzig Schritte weit vor ihnen das jammernde Gekläffe eines Cayotes oder kleinen Steppenwolfes, und gleich darauf ließ sich das grimmige Geheul zweier Hunde vernehmen, die, von der beleuchteten Felswand her, gerade auf die Stelle zustürmten, wo das Kläffen des Wolfes noch immer ertönte.

„Tretet aus dem Pfade!" befahl Gale seinen Gefährten, indem er selbst einen Schritt zur Seite wich, das Beil mit dem langen Stiel aus dem Gürtel zog und dasselbe zum Schlage ausholend emporhob.

Seine Anordnungen wurden pünktlich ausgeführt, der Pfad freigemacht, und sie vernahmen deutlich, wie die wütenden Hunde sich ihnen vollen Laufes näherten, zugleich aber auch, daß die Schildwache ihren geschützten Winkel verließ und die Tiere wieder an sich zu locken strebte.

„Bull! Lady! heran! Goddam das Satansvieh! Hier heran, oder wollt ihr euch den Pelz zerreißen lassen!"

Plötzlich verstummte der eine Hund mit einem lauten Klagelaut. Er war von dem dicht am Pfade lauernden Republik, indem er bei ihm vorüberstürzte, mit dem Tomahawk vor den Kopf geschlagen worden.

Der vorderste dagegen verfolgte noch immer den flüchtigen Independence, der auf schlaue Weise, indem er die Hunde aus dem Versteck lockte, den Wachtposten über die Ursache der Störung täuschte, wohl wissend, daß die Hunde, nachdem sie ihren Irrtum eingesehen, nur noch wütender hinter ihm hersetzen würden.

Wie ein Schatten flog der gewandte Halbindianer an seinem

Vater vorbei. Der Hund war keine fünf Schritte mehr hinter ihm. Der Trapper faßte sein Ziel sorgfältig ins Auge, und als der Hund ungefähr noch eine Elle weit von ihm entfernt war, sauste das Beil niederwärts und traf gerade vor seinen Füßen mit dem Schädel des unglücklichen Tieres zusammen.

Röchelnd stürzte es zu Boden; doch auch dieses Geräusch verstummte, als Gales langes Messer ihm durch die Kehle fuhr und seine Luftröhre mit einem einzigen gewandten Zuge durchschnitt.

„Geschieht euch recht!" rief der Wachtposten, als der von Republik erschlagene Hund sterbend einen klagenden Ton ausstieß. „Geschieht euch recht, habt nichts hinter den Wölfen zu suchen! Goddam! Bull! Lady! hier heran!"

Aber Bull und Lady fürchteten Schläge, wie der Desperado sich ausdrückte, als er im nahen Gebüsch das schnelle Umherstreichen der beiden Tiere zu erkennen glaubte, und dabei zuweilen das schnaubende Niesen vernahm, mit dem die im betauten oder durch Regen genäßten Grase spürenden Hunde das eindringende Wasser aus ihren Nasen zu entfernen pflegen.

Fluchend über den Ungehorsam der Tiere, war er eben im Begriff, sich wieder aus dem Regen unter die überhängende Felswand zurückzuziehen, als seine Aufmerksamkeit nach der andern Seite der Tales hinübergelenkt wurde.

„Was haben die Hunde?!" fragte eine durch die Entfernung gedämpfte Stimme.

„Die dummen Tiere sind durch einen Wolf erschreckt worden", rief der Wachtposten zurück.

„Locke sie zurück; die verdammten Bestien verraten uns noch durch ihren unsinnigen Lärm!"

„Keine Not! Sie sind schon hier!" antwortete der wachhabende Desperado, denn er vernahm das Rascheln und Niesen jetzt dicht hinter sich, und vollständig beruhigt über die Hunde, aber grollend über die unzeitige Störung, wendete er sich endlich seinem behaglichen Plätzchen vor dem glimmenden Feuer zu. —

Nur einen Schritt tat er nach vorn; dann aber richtete sich eine schlanke schwarze Gestalt hinter ihm auf, zwei feinknochige

Hände legten sich wie eine Schlinge mit festem Griff um seine Gurgel, zwei andere Hände schlugen in seine Kniekehlen, und ehe er sich recht bewußt wurde, daß eine Gefahr über ihm und seinen Genossen schwebe, lag er mit gefesselten Händen und Füßen und mit einem starken Knebel im Munde auf dem Rücken, daß der Regen ihm gerade ins Gesicht schlug, während Gale, um sich zu erwärmen, sich dem kleinen Feuer näherte und mit selbstzufriedenem Lachen der Ankunft seiner Verbündeten entgegensah.

„Brave Jungens", sagte er zu den Herankommenden, indem er mit einer Anwandlung von Stolz auf die beiden Halfbreeds deutete, die so ruhig, als ob nichts vorgefallen sei, dastanden und es offenbar verschmähten, ins Trockene zu treten; „ja, brave Jungens; sind aus meiner Schule hervorgegangen."

Die Milizen pflichteten dem gesprächigen Alten aus vollem Herzen bei, fragten aber gleich darauf, nachdem sie in den Schutz der Felswand getreten waren, wo er das Lager der Räuber vermute und auf welche Art er sie zu überfallen gedenke.

„Ich wissen Lager," versetzte Bootjack schnell, „ich führen, ich Mann zeigen, mich mit Stiefel an Kopf schmeißen."

„Nicht nötig, rothäutiger Spitzbube", unterbrach Gale den Kahuilla, den er, seit sie sich in dem Tale befanden, keinen Augenblick aus dem Bereich seiner Hände gelassen hatte; „deine Hilfe ist jetzt nicht mehr nötig, seit wir selbst Augen und Ohren besitzen. Eile haben wir auch nicht, da es noch wenigstens eine Stunde dunkel bleibt. Die Hauptsache waren die Hunde; sie sind beseitigt, und was jetzt noch zu tun ist, wird uns nicht viel Mühe verursachen. Wollen sie nur erst wieder einschlafen lassen, vorher aber noch ihr Nest ausspähen. Kein Porcupine ist so träge und unvorsichtig, wie diese Desperados nach einem scharfen Ritt. Nicht wahr, mein Freund?" fragte er dann den Gefangenen, der an seinen Knebeln fast erstickte und nur mit größter Mühe zu atmen vermochte.

Gleich darauf richtete er indessen wieder einige Worte in der Dakotah-Sprache an seine Söhne, die sich, ohne irgend etwas zu erwidern, nach der Richtung hin entfernten, aus der

kurz vorher die Stimme des fragenden Desperados zu ihnen gedrungen war.

Kaum waren sie fort, so drängten sich die übrigen Begleiter auf Gales Zureden dicht um die glimmenden Kohlen des niedergebrannten Feuers zusammen; denn so abgehärtet sie sonst auch wohl sein mochten, so befand sich doch keiner unter ihnen, der nicht, durch Nässe und Nachtluft bis auf das Mark erkältet, jetzt, nach Einstellung jeder Bewegung, vor Frost gezittert und gebebt hätte. —

Das Tal, in das man nur auf äußerst unwegsamen Pfaden gelangte, war schon seit Jahren zeitweise ein beliebter Aufenthalt der berüchtigtsten Desperados gewesen. Das anmutige Plätzchen in der Mitte wurde von ihnen gewissermaßen als Sommeraufenthalt betrachtet. Zur Zeit der winterlichen Regen- und Schneestürme, wenn sie wirklich gezwungen waren, aus Sicherheitsrücksichten sich dorthin zurückzuziehen, fanden sie ein geeigneteres Unterkommen in dem nördlichsten Winkel des Tälchens, also fast der Eingangsschlucht gegenüber.

Pelzjäger hatten nämlich dort vor vielen Jahren, also lange vor der Entdeckung der kalifornischen Goldlager, eine Art Häuslichkeit gegründet.

Sie war fest und dauerhaft genug, noch manche Dezennien hindurch den atmosphärischen Einflüssen zu trotzen, die mit ihren plötzlichen Übergängen von der äußersten Dürre zur äußersten Nässe und umgekehrt, sehr zerstörend auf Baulichkeiten jeder Art einwirken und sie schnell in Trümmer verwandeln, wenn nicht hin und wieder die bessernde Hand angelegt wird.

Beim ersten Anblick hätte man diese Baulichkeit ebensogut für einen Keller, wie für eine Hütte, Höhle oder einen Eingang in den Berg halten mögen, denn mit allen vieren trug sie eine äußere Ähnlichkeit. Dagegen blieb man aber keinen Augenblick darüber in Zweifel, daß bei ihrer Einrichtung allein auf praktische Verwendung des Raumes und des Materials Rücksicht genommen worden war, ohne auch nur im geringsten Grade dem verfeinerten Geschmack und dem Kunstsinn zu huldigen.

Es war also eine Hütte, wie sie selbst in den wildesten

Regionen des „Fernen Westens", infolge der Abnahme des Pelzhandels und der Verminderung der Trapper, immer seltener werden; eine Hütte, wie sie der Phantasie der Verehrer „westlicher" Erzählungen wohl vorschweben mag; eine Hütte, die gerade durch ihre eigentümliche kunstlose Zusammenstellung und die entsprechende anmutige und zugleich wilde Umgebung doppelt malerisch erschien und daher wohl verdient, selbst auf die Gefahr eines vielleicht gerechten Tadels hin, genauer und ausführlicher beschrieben zu werden.

Sie lehnte sich in Form eines unregelmäßigen Achteckes an zwei zusammenstoßende Felswände, so daß diese die beiden größten Seiten bildeten.

Die mauerähnlich übereinander geschichteten Blöcke erreichten eine Höhe von sechs Fuß, wo dann das aus schlanken Tannenstämmen, Zweigen, Erde und Steinen hergestellte Dach schwer auf ihnen ruhte.

In der Mitte des runden Raumes war ein starker Block aufrechtstehend in die Erde getrieben worden, der dem Dach ebenfalls zur Stütze diente, und diesem Umstande durfte es wohl allein zugeschrieben werden, daß die Bedachung sich, ohne niederzubrechen, so lange erhalten hatte.

Um dagegen die Seitenwände da, wo die Enden der Blöcke, stumpfe Winkel bildend, ohne miteinander verbunden zu sein, zusammenstießen, zu verstärken, waren dort von innen wie von außen Haufen von schweren Steinen übereinander geschichtet und die Fugen dazwischen mit Erde ausgefüllt worden. Die Erde hatten Regen- und Schneewasser allerdings schon längst fortgewaschen, die Steine dagegen ruhten noch sicher und fest aufeinander, gerade so, wie sie von den Erbauern hingepackt worden waren.

In der dem einzigen Eingang in das Tal zugekehrten Seitenwand befand sich die enge Türöffnung, die so niedrig war, daß ein großer Mann nicht aufrecht hindurchschreiten konnte, wogegen die übrigen Seitenwände nur ganz kleine, schießschartenähnliche Öffnungen zeigten, die leicht durch das Hineinschieben eines einzelnen passenden Steines geschlossen werden konnten.

So nahm sich also die Hütte aus.

Weiße Jäger, die einst in jenen Regionen vom Winter überrascht wurden, hatten sie gegründet, jetzt betrachtete eine Rotte verwegener Banditen und Desperados sie als ihre Zufluchtsstätte.

Wer aber auch dort hausen mochte, das Moos, das die modernden Stämme und Blöcke schmückte, war deshalb nicht minder grün und erquickend für das Auge, das mit einer dichten Grasnarbe bedeckte Dach nicht minder anmutig kontrastierend gegen die rötlichen Granitmassen, an die sich das Ganze lehnte. Starkgehörnte Schädel von Bergschafen, im letzten Stadium der Auflösung begriffen, schwere Beckenknochen von Bären und verkalkte Geweihe von Riesenhirschen lagen auf dem Dache ungeordnet umher und erzählten von den erfolgreichen Jagden, die die zeitweiligen Bewohner jenes verborgenen Winkels in der näheren Umgebung abgehalten hatten.

Doch, was hätte die Hütte selbst erzählen können!? Und zwar nicht allein von den kühnen Gebirgsjägern, die endlich nach langer, langer Irrfahrt sich hier einer behaglichen Ruhe hingaben, sondern auch die abenteuerlichen Berichte, die von den bärtigen Lippen flossen; Berichte, die fast jeden Punkt der unermeßlichen Wildnisse zwischen dem Mississippi und den Küsten der Südsee betrafen; Berichte, die sogar die wettergebräunten Wangen der eisenharten, verwegenen Trapper höher färbten und ihr Blut schneller kreisen machten; Berichte, die jetzt die kühnste Phantasie sich kaum zu vergegenwärtigen oder vielmehr aufs neue zu schaffen vermag.

Oh, es muß zu jener Zeit schön gewesen sein in der verlockend romantischen Wildnis! —

Auch in der Nacht, in der Gale einen Plan zur Habhaftwerdung der Desperados entwarf, weideten in dem Talgrunde Pferde. Die Heimchen aber schwiegen, das Wild von den Bergabhängen war verschwunden, und in Strömen goß der Regen vom Himmel nieder.

Die Räuber schliefen; sie schliefen nach der ermüdenden Flucht so fest, schnarchten so laut, und an nichts weniger dachten

sie, als daß der Wachtposten überlistet, sie selbst aber überfallen werden könnten. —

Die durch den Mond erzeugte Helligkeit der verdichteten Atmosphäre begann sich eben durch das Heraufkommen des Tages zu verstärken, da näherte sich eine unbestimmte Gestalt, auf Händen und Füßen kriechend, der Türöffnung der Hütte.

Es war Independence, der es unternommen hatte, sich von der Stärke der Feinde zu überzeugen. Behutsam schob er sich so weit heran, daß er den Kopf in den dunkeln Raum hineinstecken konnte. Mehrere Minuten blieb er dann bewegungslos liegen. Offenbar wollte er seine Augen an die nur von einigen glimmenden Kohlen unterbrochene Dunkelheit gewöhnen, um desto leichter jedes Geräusch vermeiden zu können.

Leise wie ein Aal bewegte er sich jetzt wieder vorwärts; der Kopf, die Schultern, der Oberkörper verschwanden hinter den Wänden, und geräuschlos, als ob er zu den schleichenden Amphibien gehört hätte, zog er dann auch die Füße in das Innere der Hütte hinein.

Kaum war er verschwunden, da glitt aus dem Schatten der Felsen eine zweite Gestalt hervor und bewegte sich so weit an der Hütte herum, bis sie endlich an die Türöffnung gelangte, wo sie sich behutsam aufstellte.

Schon daran, daß sie in jeder Hand eine lange Büchse trug, ließ sich erraten, daß es Republik war, der, um seinem Bruder die Aufgabe zu erleichtern, seine ihn nur hindernde Waffe an sich genommen hatte.

Nachdem er die beiden Büchsen neben sich an die Wand gelehnt hatte, lauschte er nach der Hütte hinein. Alles war still; nur das tiefe Atmen und Schnarchen bildete eine entsprechende Begleitung zu der eintönigen Musik, mit der das Wasser von dem Dache niederplätscherte und auch durch einige Öffnungen, kleine Pfuhle erzeugend, seinen Weg in das Innere fand.

Da zirpte eine Mauergrille ganz leise in der Hütte. Republik streckte seine Hand vor, und im nächsten Augenblik wurde von innen ein Büchsenlauf hineingeschoben.

Vorsichtig nahm er die Waffe und lehnte sie neben seine eigenen, worauf er wieder lauschte.

Das Zirpen wurde erneuert, eine zweite Büchse herausgereicht, und sechsmal hintereinander, nach kleineren und größeren Zwischenpausen, gelang es den beiden gewandten Halfbreeds, den Desperados eine ihrer Hauptwaffen zu entwenden.

Büchsen waren jetzt keine mehr vorhanden, dagegen führte jeder noch wenigstens eine Drehpistole bei sich, die aber um so schwerer aufzufinden waren, weil sie zum Teil noch in den Gürteln steckten, während die Büchsen an den Wänden umher angelehnt gestanden hatten.

Independence versuchte indessen sein Äußerstes; doch nur vier der kurzen Schußwaffen lagen so, daß er sie zu erreichen vermochte. Er bemächtigte sich daher ihrer, und dann noch einen zufriedenen Blick rückwärts über die schlafenden Banditen werfend, glitt er leise, wie er gekommen, zu seinem Bruder hinaus ins Freie.

Schnell ergriffen sie sodann die geraubten wie ihre eigenen Waffen und zogen sich in das Gebüsch zurück, wo sie von ihrem Vater und dessen übrigen Begleitern schon längst mit Unruhe erwartet worden waren.

Um diese Zeit hatte die Tageshelle schon so weit zugenommen, daß es wie Dämmerung auf den Bergen ruhte. Man vermochte also auf weitere Entfernungen um sich zu schauen.

Die Desperados schliefen noch immer, und selbst als Gales ganze Streitmacht sich in zwei Abteilungen zu beiden Seiten der Türöffnung aufgestellt hatte, was nicht ohne einiges Geräusch ausgeführt werden konnte, gab noch keiner ein Zeichen von sich, daß er in nächster Zeit erwachen werde.

„Gentlemen, ich fordere euch sehr höflich auf, zu erwachen und euch als meine Gefangenen zu betrachten", begann der Trapper, sobald er eingetreten war und einen vollen Anblick der schnarchenden Gesellschaft gewonnen hatte.

„Spare deine Narrheiten bis zu besseren Zeiten auf", grollte einer der Schläfer, indem er sich auf die andere Seite warf.

Offenbar hielt er Gale für einen Kameraden, der in einem Anfall guter Laune seine Gefährten einzuschüchtern suchte. Überhaupt waren alle von einem so großen Sicherheitsgefühl beseelt, daß die meisten nach einem unwilligen Grunzen ruhig weiter schliefen.

Nur einer, und zwar der am weitesten abwärts Liegende, richtete sich auf die Ellenbogen auf und rieb sich befremdet die Augen.

„Keine Narrheiten, Goddam! blutiger Ernst!" fuhr der Trapper behaglich lachend fort. „Nein, keine Narrheiten; ich bin hier, um anzufragen, warum ihr Schurken mir meine armen Kühe erschossen habt?"

„Zu den Waffen!" rief derjenige aus, der sich aufgerichtet hatte, indem er hastig emporsprang und nach seiner Büchse griff. „Zu den Waffen, wir sind verraten!"

Kaum gewahrte er aber, daß alle Büchsen verschwunden waren, so stieß er einen gräßlichen Fluch aus, seine Hand fuhr blitzschnell nach dem Revolver in seinem Gurt, der Hahn knackte, die bewaffnete Faust hob sich nach dem grauen Haupt des Trappers und ein heftiger Knall erschütterte die ganze Hütte, daß Erde und Steine, wie ein Hagelschauer, von der Decke niederrasselten.

Die grenzenlose Verwirrung, die unter den Desperados herrschte, von denen jeder vergeblich nach seiner Büchse spähte, wurde durch den Schuß auf einige Augenblicke unterbrochen.

Sie sahen den hellen Tag durch die Türöffnung schimmern, sie sahen ein halbes Dutzend Büchsenläufe, von denen der eine noch dampfte, auf sich gerichtet, sie sahen, gleichsam in ihrer Mitte, den unerschrockenen Trapper, sie sahen aber auch ihren Gefährten, der den Trapper bedroht hatte, mit zerschmettertem Schädel zu Boden sinken, und ihr letzter Mut war gebrochen.

„Gentlemen!" rief Gale aus, sobald er bemerkte, daß einzelne, knirschend vor Wut, die Blicke in alle Winkel sendeten, um die verborgenen Waffen zu entdecken, andere dagegen, wie an allen Gliedern gelähmt, in banger Erwartung dastanden, und die ihnen gebliebenen Revolver gar nicht hervorzuziehen wagten. „Gentlemen! Ihr seht dort die Büchsen auf euch

gerichtet, ihr habt euch überzeugt, daß meine Gefährten ihr Ziel zu treffen wissen. Ich schlage euch daher vor, euch zu ergeben, mit gutem, freiem Willen zu ergeben, oder euch bei der geringsten Bewegung eine Kugel durch den Kopf jagen zu lassen, so wie euer sauberer Kamerad dort, an dem der Galgen freilich nicht viel verloren hat. Folgt ihr uns dagegen willig nach, so mag die Sache am Ende noch gar nicht so schlimm für euch werden, indem ich, nachdem ihr mir mein Vieh, und zwar zu gewöhnlichen, nicht übermäßig hohen Preisen berechnet, bezahlt habt, mich nicht weiter an euch zu reiben gedenke."

Glaubten die Desperados nun, daß sie imstande sein würden, den an sie erhobenen Ansprüchen des Trappers zu genügen und daß er überhaupt der alleinige Urheber der heißen Verfolgung sei, oder sahen sie das völlig Fruchtlose eines Versuches, Widerstand zu leisten, ein, genug, als die Gerichtspersonen eintraten, sie im Namen des Gesetzes zu Gefangenen erklärten und ihnen dann die Handschellen anlegten, da zeigten sie sich ebenso feige und niedergeschlagen, wie sie im freien Zustande durch ihre Brutalität und Verwegenheit den Landbewohnern eine gewisse Scheu eingeflößt hatten.

Nur einer befand sich noch unter ihnen, der seinen Mut behalten zu haben schien.

Nachdem nämlich der Trapper und seine Begleiter sich in der Hütte häuslich niedergelassen hatten, sich erwärmten und ihre Kleider trockneten, den Gefangenen aber, die überlistete Schildwache nicht ausgenommen, an den Wänden herum in einer Reihe ihre Plätze angewiesen worden waren, wandte dieser eine sich an den alten Gale.

„Wir sind übertölpelt worden, wie eine Herde zahmer Gänse von einem Rudel Waschbären," rief er aus, „ja übertölpelt worden, dank der Schlafmütze, der die Sicherheit des Tales anvertraut gewesen —"

„Keine Schlafmütze," unterbrach ihn der Trapper, „er war so munter wie ein angeschossener Hirsch, hätte aber auch Euch und manchem andern so ergehen können; müßt nicht vergessen, daß es ein Gebirgsmann war, dem Ihr die Rinder erschosset."

„Kümmere mich den Satan weder um Eure Rinder, noch um Euch, solange ich nicht weiß, wo Ihr überhaupt Euern Bau aufgeschlagen habt —"

„Im Tularetal, im Tularetal, nicht weit von der Mündung des Kernflusses", schaltete Gale freundlich nickend ein.

„Goddam! Habe in meinem ganzen Leben noch keinen Fuß in das Tularetal gesetzt", fuhr der Bandit grimmig fort. „Wir sind übertölpelt worden und damit fertig; schere mich den Henker darum, was aus mir wird —"

„Hängen, hängen, wie ich denke", schmunzelte der unverbesserliche alte Mann zu nicht geringem Ergötzen der übrigen Gesellschaft.

„Darnach habe ich Euch nicht gefragt," versetzte der Desperado, wütend auffahrend, „wie ich Euch sagte, ich schere mich den Teufel darum, was aus mir wird, aber eins möchte ich wissen, und zwar der Wahrheit gemäß wissen, ob es nicht der krummbeinige Chinese ist, der uns verraten hat; ich habe dem gelben Wachsklumpen nie getraut!"

„Ich verraten, ich, ehrlicher Mensch, verraten Räuber", antwortete Bootjack, der, da Gale ihn, nach Erreichung seines Zweckes, nicht weiter bewachte, sich so lange außerhalb der Hütte aufgehalten hatte, indem er jetzt plötzlich vor den Desperado hintrat; „ich verraten, ich nicht vergessen, Ihr mich stoßen, schlagen und Stiefel an Kopf werfen —"

„Hast uns verraten, um selbst gehangen zu werden", versetzte der Bandit, vor Wut heftig an seinen Fesseln reißend.

„Ich nicht hängen, ich ehrlicher Mensch, weil verraten Desperados!" rief Bootjack laut aus, als Gale ihm mit einem derben Fluche das Wort abschnitt und ihm verbot, unglückliche Menschen zu verhöhnen.

Bootjack, der sich noch immer nicht ganz gesichert glaubte, kroch wie ein Hund ans Feuer; die Desperados hielten es nicht für der Mühe wert, noch Worte über ihre Gefangennahme und das ihnen drohende Geschick zu verlieren; Gale und seine Begleiter dagegen machten es sich so bequem, wie es ihnen unter solchen Umständen nur immer möglich war.

Fühlten sie, als echte Kalifornier, sich auch selbst einiger Stunden Ruhe nicht so bedürftig, so erschien es ihnen doch ratsam, der Pferde wegen eine kurze Zeit zu rasten, dann aber sich sogleich mit ihren Gefangenen auf den Weg nach Pueblo de los Angeles zu begeben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das Begräbnis des Räubers.

Während die in den letzten Kapiteln geschilderten Begebenheiten sich in dem Versteck der Desperados, und weiter unten, nahe der Mündung des Cajonpasses in das Tal von San Bernardino, zutrugen, befanden sich Ramiro, Arabella und zwei Leute, die von ersterem zur mutmaßlichen Reise durch die Wüste gedungen worden waren, zwischen den kleinen runden, zedernbewaldeten Hügeln, am Rande der mit Yuckabäumen geschmückten Kiesebene, gerade da, wo die aus dem Osten kommende Straße an einem schroffen Abhange in den Paß hinabführte.

Die Pferde standen gesattelt und bepackt da, sie hatten schon seit Einbruch der Dunkelheit so dagestanden; nur die Zäume waren von den Köpfen entfernt und an die Sättel gehangen, und die Decken, des drohenden und später einbrechenden Regens wegen, über ihre Rücken geschlagen worden.

Augenscheinlich waren sie auf einen langen, scharfen Ritt vorbereitet, denn nur noch mechanisch kaute das eine oder das andere zuweilen an den Maiskolben, die man im Überfluß vor sie auf den Rasen gestreut hatte; sie waren gesättigt und ausgeruht. —

Ramiro und Arabella saßen unter einer Art Laube, die, von duftenden Tannen- und Zedernzweigen hergestellt und mit mehreren wollenen Decken überzogen, einen notdürftigen Schutz gegen das losbrechende Wetter gewährte.

Arabella war munter und guter Dinge. Die Unruhe, die aus dem Benehmen ihres Gefährten sprach, schien sie mehr

zu ergötzen, als ihre Teilnahme zu erwecken, und wenn sie vom größten Luxus und von allen Annehmlichkeiten des Lebens umgeben gewesen wäre, so hätte sie nicht fröhlicher, leichtfertiger, aber auch nicht boshafter sein können.

Sie hatte einen geölten Matrosenmantel um ihre Schultern geschlungen und ihren klassisch geformten Kopf, von dem die feuchten, sonst so krausen Locken in langen Ringeln niedersanken, mit einem Hut von demselben Stoffe bedeckt; und wie sie so dasaß, von grünen Zweigen umkränzt, bald mit unnachahmlicher Grazie das Feuer vor sich schürte, bald das zottige Haupt des verdrießlichen Affen, der sich fröstelnd an sie schmiegte, mit ihren kleinen Fingern rieb und scheuerte, da hätte man kaum geahnt, daß hinter einem so anmutigen Bilde ein so hoher Grad von Gesunkenheit verborgen sein könne.

Nur hin und wieder, wenn sie zu Ramiro emporschaute, ihre Lippen zu einem hellklingenden, schadenfrohen Lachen öffnete, und der rote Glanz des Feuers zugleich ihr schönes Antlitz mit wunderbaren Lichtreflexen schmückte, hätte man sie mit einem bösen, hinterlistigen Dämon vergleichen können, aus dessen bezaubernden Augen ganz verstohlen die strafbarsten Leidenschaften sprühten. —

Mitternacht war längst vorüber, und noch immer war keine Kunde von ihren Verbündeten eingetroffen. Ramiro glaubte mehrfach das in der Ferne verschwimmende, donnernde Echo eines Schusses vernommen zu haben und war jedesmal heftig zusammengefahren. Seine Unruhe wuchs von Stunde zu Stunde, und vergeblich tröstete Arabella ihn damit, daß in diesem ganz besondern Falle gar keine Nachricht immer noch die beste Nachricht sei, indem nach einem Mißlingen des Unternehmens wenigstens Toby Ring sicher schon längst bei ihnen eingetroffen sein würde.

„Caramba! Was mir einfällt!" rief sie plötzlich aus, indem sie wieder in ihre sitzende Stellung emporschnellte, ohne aber den Kopf des knurrenden Affen fahren zu lassen.

Ramiro wendete sich um und blickte gespannt zu ihr hinüber, während eine unbestimmte Furcht sich seiner bemächtigte.

„Wenn der schurkische Irländer nur nicht alles verdorben hat!"

„Verdorben?" fragte ihr Gefährte, ängstlich einen Schritt näher zu ihr herantretend.

„Ja, verdorben; er wird seine Raubluft nicht haben bändigen können, ist, anstatt an der Landstraße auf des Rancheros Tochter zu lauern, auf der von allen Menschen entblößten Rancho eingebrochen, hat sich dort die Taschen gefüllt, wobei ihm seine Gefährten hilfreiche Hand leisteten, denn selbst mein Freund Toby ist nicht ganz ohne schwache Seiten, und Ihr mögt Euch daher Eure Angebetete selber holen. Carajo! so wird es sein, oder wir hätten schon längst von ihnen gehört!"

Ramiro bebte. Der Tänzerin vorgebliche Vermutung schien ihm nicht nur viel Mögliches, sondern auch viel Wahrscheinliches zu enthalten.

„Haben Eure Gefährten mich hintergangen," begann er, und sein Gesicht nahm einen drohenden Ausdruck an, „so habt Ihr darum gewußt; Ihr seid in meinen Händen, an Euch werde ich mich halten; und glaubt, Ihr sollt mir nicht entschlüpfen."

„Hahaha!" lachte die Tänzerin, sich wieder hintenüber werfend und mutwillig den Affen am Ohre zausend. „Bueno! Caramba! Ihr haltet Euch an mich und ich mich an Euch; oder wähnt Ihr vielleicht, ich wäre in diesem Falle nicht ebensogut hintergangen worden, wie Ihr?"

„Sie kommen!" sagte Ramiro hastig, bis an den Rand des Abhanges vortretend. „Sie kommen, ich höre den Hufschlag der Pferde!"

Arabella stand bei dieser Nachricht schnell auf, zog den Regenmantel dichter um sich und trat an Ramiros Seite.

„In der Tat, sie kommen", wiederholte sie, als sie einen Augenblick in die dunkle Tiefe hinabgelauscht hatte, und zum ersten Male lag eine gewisse Ängstlichkeit im Ton ihrer Stimme. „Ja, sie kommen; aber wer kommt? Bereitet Euch nur nicht zu sehr auf eine Liebeserklärung vor. Wer weiß, sie mag überflüssig geworden sein."

Die Pferde, deren Annäherung sie durch das tobende Wetter hindurch vernommen hatten, waren unterdessen unten am

Fuße des Abhanges eingetroffen und begannen langsam auf der gewundenen, steilen Straße aufwärts zu klettern.

„Wohin führt der Weg durch die Wüste?" rief Ramiro, bebend vor Erwartung, hinab.

„Nach der heiligen Stadt der Mormonen!" lautete die verabredete Antwort, doch weder Finney noch Toby Ring war es, der sprach.

„Sie sind es nicht!" stöhnte Ramiro, und ein Schauder, wie ihn nur ein böses Gewissen erzeugen kann, durchrieselte ihn.

„Sie sind es nicht", flüsterte auch die Tänzerin, jedoch ohne äußerlich Unruhe zu verraten, und mit Spannung sahen beide der Ankunft der Reiter entgegen, die sich langsam immer höher zu ihnen hinaufarbeiteten.

„Ihr kommt allein?" fragte Ramiro endlich, als er unter den vor ihm auftauchenden Gestalten den Harlekin an seiner Stimme erkannte.

„Ja, wir kommen allein und sind froh, überhaupt noch zu kommen!" hieß es im Chor zurück. „Der Teufel ist im Tal von San Bernardino los, und haufenweise setzen die Milizen den flüchtigen Desperados nach", fügte der Harlekin hinzu, indem er, oben angekommen, wie seine beiden Gefährten aus dem Sattel sprang.

„Aber was gehen Euch die Desperados an?" fragte Ramiro mit stockender Stimme. „Und wo sind Eure Gefährten? Ich hoffe, sie haben sich an niemandem vergriffen, nachdem sie — nachdem — sie — nun — die Tochter —"

„Alles war geglückt, trotz der falschen Nachrichten", gab der Harlekin zur Antwort; „nicht von der Straße, sondern aus dem Hause holten wir das Mädchen; gutwillig und ohne sich zu sträuben ging es mit —"

„Unmöglich!" stöhnte Ramiro. „Ich weiß genau, sie ist zum Stiergefecht geritten."

„Werdet Euch hoffentlich noch überzeugen können, daß ich die Wahrheit spreche; denn sind der Direktor und sein irländischer Herkules nicht gefangen, so müssen sie noch vor Tagesanbruch hier eintreffen. Wir trennten uns von ihnen schon in der Mündung des Passes, weil es unserem Leben galt; vielleicht

ist es ihnen geglückt, in eine Nebenschlucht zu entkommen und die Verfolger zu täuschen. Außerdem ist der Weg zur Nachtzeit fast unpassierbar; die Bäche sind zu Strömen geworden."

Ramiro antwortete nicht mehr und folgte mechanisch, als Arabella alle aufforderte, ans Feuer zu treten, um sich genaue Berichte über das Vorgefallene abstatten zu lassen.

Teilnahmlos vernahm er die Beschreibung des verübten Einbruches, der, nach Angabe des Harlekins, einzig und allein der Tochter des Rancheros gegolten hatte, teilnahmlos die Beschreibung der Flucht und der Verfolgung; als aber der gewechselten Schüsse erwähnt wurde, da schlug er sich verzweiflungsvoll mit der Faust vor die Stirn.

Reue war es indessen nicht, was er empfand, sondern ein wilder, mit unbestimmter Furcht, Haß und Rachedurst vermischter Schmerz, weil nach diesem letzten mißglückten Versuch, von dessen Erfolg er alles hoffte, Inez und mithin auch ihr Reichtum auf ewig für ihn verloren war.

Gelangte sie wirklich noch in seine Gewalt, so durfte er nicht bezweifeln, daß sie sich jetzt, nachdem sie ihn als den Bundesgenossen der schwärzesten Verbrecher kennen gelernt hatte, mit noch größerem und gerechtfertigterem Abscheu von ihm wenden und, bei ihrem Stolz und ihrer unerschütterlichen Willenskraft, lieber einen zehnfachen Tod erleiden, als sich ihm zu eigen geben würde.

Freilich konnte sie immer noch nicht wissen, daß er es gewesen, auf dessen Veranlassung sie dem elterlichen Hause entrissen wurde, und daß er die Verbrecher, zu deren Ergreifung die Milizen aufgeboten worden waren, gedungen hatte, allein, bei ihrem ersten Zusammentreffen mit ihm mußte ihr ja alles klar werden, und bebend schrak er vor dem Gedanken zurück, überhaupt noch einmal vor sie hinzutreten.

Daß ihr Leben bei der Flucht, die der Harlekin und die beiden Desperados als eine verzweifelte schilderten, gefährdet gewesen, daran dachte er kein einziges Mal. Seine eigene Sicherheit, seine eigene Zukunft standen ihm zu hoch. Vermochte er doch kaum seinem Haß gegen den Majordomo Raum zu geben, dem die reiche Erbin nunmehr sicher anheimfallen

mußte. Noch viel weniger aber versuchte er es, das Geheimnis zu durchdringen, das, nach seiner Meinung, Inez von dem Stiergefecht und auf der Rancho so ganz allein zurückgehalten hatte.

Er fühlte, daß er in den Abgrund hinabgestürzt war, an dessen Rande er sich so lange, wie mit verbundenen Augen, hinbewegt hatte. Sein Kopf wirbelte, und weit, weit fort wünschte er sich von der Stelle, wo er Gefahr lief, mit denen zusammenzutreffen, die nunmehr nicht länger über ihn in Zweifel sein konnten.

Da ertönte abermals der ungewöhnlich langsame und vorsichtige Hufschlag von Pferden aus dem Paß herauf.

Arabella und ihre Genossen eilten sogleich an den Rand des Abhanges. Ramiro aber bebte, und schaudernd bedachte er, daß es vielleicht Inez sei, Inez, sich ohnmächtig windend in den Armen eines Verbrechers.

„Wohin führt der Weg durch die Wüste!?" rief die Tänzerin mit unterdrückter Stimme hinab.

Keine Antwort ließ sich vernehmen, dagegen erschallte deutlicher das Klappern der Hufe zweier Pferde, die schnaubend ihren Weg an dem Abhange hinauf suchten.

„Wohin führt der Weg durch die Wüste?" fragte Arabella dringender und lauter, und gespannt lauschte sie sowohl als ihre Genossen auf das verabredete Zeichen.

Doch nur die Hufeisen klapperten auf dem scharfen Gerölle, hin und wieder einen hellen Funken aus den Steinen herausschlagend.

„Halt! oder ich schieße!" rief Arabella jetzt, denn sie bezweifelte nicht länger, daß es keiner der ihrigen sei, der sich auf so geheimnisvolle Art näherte.

„Es sind herrenlose Pferde", sagte Ramiro, der, von einer unerklärlichen Angst getrieben, wieder an ihre Seite getreten war; „es sind herrenlose Pferde, ich sehe sie deutlich, wenn sie sich nicht gerade vor dem Buschwerk befinden."

„Herrenlose Pferde", bekräftigte Arabella, indem sie sich aufs äußerste anstrengte, die Gegenstände auf dem dunkeln Abhange genauer zu unterscheiden und voneinander zu trennen.

„Wo kommen sie her?“ fuhr sie sinnend und zu sich selber sprechend fort. „Mir ahnt nichts Gutes; sie müßten längst hier sein, wäre ihnen kein Unglück begegnet, denn es beginnt zu tagen.“ Und unbekümmert darum, daß der heftig strömende Regen sie fast blendete, blieb sie, die Ankunft der Pferde erwartend, ruhig auf derselben Stelle stehen.

Als die Pferde bis in die Nähe der Gesellschaft angekommen waren, sich aber noch gegen zehn Fuß weiter unterhalb befanden, standen sie still und stießen, wie begrüßend, ein leises Wiehern aus.

Die beiden Desperados stiegen zu ihnen herab, und indem sie ihnen freundlich zuredeten, gelang es ihnen, sie an den zerrissenen und lose niederhängenden Zügelriemen zu ergreifen. Die ermatteten Tiere folgten ihnen willig, und als sie dann oben eintrafen, wo kein schwarzer Hintergrund mehr ihre äußeren Formen und Umrisse verwischte, erkannten alle Anwesenden sogleich das vorderste Pferd für das des Irländers, das hintere dagegen für das Tier, das Toby Ring schon seit vielen Monaten geritten hatte.

Ramiro atmete auf; er hatte noch immer gefürchtet, der von Todesangst gefolterten, bei seinem Anblick aber entrüsteten Inez in die Augen schauen zu müssen und zugleich Vorwürfe von ihr zu vernehmen, die zu widerlegen, oder für die sich auch nur zu entschuldigen, er weder imstande war, noch den Mut besaß. Es war ja alles so ganz anders gekommen, wie er in seinem blinden Wahn berechnet und gehofft hatte.

„Die Pferde sind da, aber wo sind die Reiter?“ fragte der Harlekin, auf der einen Seite der Tiere herumschreitend, während die Tänzerin sich nach der entgegengesetzten Richtung bewegte.

„Hier ist auch der eine Reiter“, versetzte letztere mit erzwungener Fassung, worauf sie sich umkehrte und sich auf ihre alte Stelle vor dem Feuer zurückbegab.

Ramiro schaute ihr verwundert nach, denn er so wenig wie einer der andern hatten das bemerkt, was die Tänzerin zu den seltsamen Worten und dem noch seltsameren Benehmen veranlaßte, noch wußte man sich zu enträtseln, was ihr so

plötzlich das Blut aus den Wangen getrieben und sie so nachdenkend gestimmt hatte, wie man beim Schein des Feuers deutlich gewahrte.

„Forscht hinter des Direktors Pferd", sagte sie endlich kurz und mit befehlendem Ausdruck, als sie inne wurde, daß alle Blicke verwunderungsvoll auf sie gerichtet waren.

Ihrer Aufforderung wurde Folge geleistet, und ein Ausruf des Schreckens brach von allen Lippen, als man den gräßlich verstümmelten Körper Toby Rings erkannte, der, den Fuß noch immer im Steigbügel, halb hinter und halb neben dem Pferde, herschleppte.

Ein tiefes Schweigen folgte dem ersten Ausbruch des Entsetzens. Niemand wagte seine Ahnungen und Befürchtungen laut auszusprechen, die ihn nach der furchtbaren Entdeckung bestürmten. Man glaubte eine höhere Hand zu erkennen, die hier Gericht gehalten, eine Hand, die auch sie noch immer jederzeit und an jedem Orte zu treffen wußte, trotzdem sie sich jetzt als vor den Milizen gesichert betrachten durften. Der Anblick einer furchtbaren, blutigen Vergeltung wirkte lähmend auf die unter Verbrechen erhärteten Seelen, und Männer, die sonst gewohnt waren, mit dem Tode zu spielen, vermochten nur unter Zittern und Zagen auf die leblose Gestalt ihres früheren Gefährten hinzuschauen.

Doch es mußte ein Entschluß gefaßt werden; denn jede Minute Versäumnis konnte ihnen verderblich werden.

Schaudernd lösten der Harlekin und die Desperados den Leichnam von dem Sattel des bis zum Tode erschöpften Pferdes, und schweigend trafen sie Anstalt, sogleich aufzubrechen und einen Ort zu fliehen, wo sie selbst auf so unzweideutige Weise an ein rächendes Geschick gemahnt wurden. —

„Es ist alles zum Aufbruch bereit", sagte der Harlekin kleinlaut, ans Feuer tretend, wo Ramiro und die Tänzerin, beide in tiefe Gedanken versunken, nebeneinander saßen.

„Wo ist der Direktor?" fragte Arabella, heftig auffahrend.

„Er liegt dort in einem dichten Zedernbusche."

„Und dort wollt ihr euern früheren Gefährten den Wölfen zur Beute liegen lassen?"

„Die Zeit eilt, der Tag bricht an, jede Zögerung ist gefährlich, denn die Verfolger können nicht weit sein. Überzeugt Euch, nicht der Sturz vom Pferde, sondern eine Kugel machte seinem Leben ein Ende."

„Eine Kugel?" fragten die Tänzerin und Ramiro überrascht.

„Eine Kugel", bekräftigte der Harlekin.

„Wir müssen uns entscheiden", sagte die Tänzerin, halb zum Harlekin, halb zu Ramiro gewendet, aber mit einer unerklärlichen Ruhe und Festigkeit, wie sie nur der reinsten Unschuld oder der größten Sündhaftigkeit entspringen kann. „Die Kugel ist der sicherste Beweis, daß die Tochter des Rancheros wieder zu den ihrigen zurückgebracht wurde. Wir haben hier also nichts mehr zu erwarten oder zu hoffen."

„Nein, wir haben hier nichts mehr zu erwarten", wiederholte Ramiro tonlos, ohne aufzublicken.

„Aber niemand weicht von der Stelle, ehe dem Direktor nicht ein anderes Begräbnis zuteil geworden ist", fügte Arabella mit einer gebieterischen Handbewegung hinzu. „Die Wölfe sollen ihn nicht berühren und die Verfolger nicht ihren Spott mit ihm treiben. Er war unser treuer Gefährte, erweisen wir ihm daher den letzten Dienst, den wir ihm schulden."

Der Harlekin, wohl wissend, daß die Tänzerin sich durch nichts von ihrem einmal gefaßten Entschluß würde abbringen lassen, forderte die übrigen Leute auf, ihm bei der Arbeit behilflich zu sein. Sie folgten ihm nur mit Widerstreben.

Nach Verlauf einer halben Stunde lag der tote Räuber sicher gebettet in einer alten Regenfurche, an der das Wasser sich einen andern Weg vorbeigewühlt hatte. Eine Schicht Erde, die man mit den Füßen und Beilen von dem vorspringenden Sandufer niedergestoßen und gehackt hatte, bedeckte ihn. Über der Erdschicht aber erhob sich noch ein Haufen unregelmäßig durcheinander geworfener Steine.

„Es ist geschehen", sagte sodann der Harlekin zu der Tänzerin, die während der ganzen Zeit ihre Lippen nicht geöffnet und grübelnd in die sterbende Glut des Lagerfeuers geblickt hatte.

„Dann bringt die Pferde", versetzte die Angeredete, mit hastiger Bewegung aufstehend.

Der Harlekin entfernte sich, und während alle beschäftigt waren, sich zur Reise zu rüsten, reichte die Tänzerin ihre Hand über das Feuer hin Ramiro entgegen.

„Ihr sagtet, daß Ihr Euch, im Falle des Fehlschlagens Eurer Hoffnungen, an mich und meine Person halten wolltet", begann sie mit ungewöhnlichem Ernst; „ist das noch Euer Wille, so biete ich Euch hier meine Hand."

Ramiro blickte das dämonische Wesen, in dessen Augen die Zauberkraft einer Klapperschlange zu liegen schien, fest an, und wie Schadenfreude glitt es über seine von den bösesten Leidenschaften entstellten Züge.

„Es sei! Stehen wir zueinander", entgegnete er, die dargebotene Hand ergreifend, und das Bündnis war geschlossen.

Toby Rings und Finneys Pferde waren in den Paß zurückgetrieben worden; der Affe saß angebunden in der Laube, wo man ihm aus einer wollenen Decke ein warmes Lager bereitet und Lebensmittel auf mehrere Tage hingelegt hatte. Die Reiter befanden sich in den Sätteln und die beiden Diener Ramiros trieben die mit den zur Reise erforderlichen Gegenständen bepackten Tiere herbei.

„Wohin?" fragte Ramiro, ehe er sein Pferd in Bewegung setzte. „Dort liegt der Salzsee, und in der entgegengesetzten Richtung Mexiko."

„So mag es Mexiko sein", antwortete Arabella, sich dichter in ihren Regenmantel hüllend.

„Wohlan denn, so ist Sonora unser nächstes Ziel", versetzte Ramiro, indem er sein Pferd gegen Süden lenkte.

Die Tänzerin begab sich an seine Seite, die übrigen Leute, als wenn ein altes Übereinkommen sie gefesselt hätte, folgten schweigend, und dahin zog die seltsame Karawane, immer am Rande der großen Colorado-Sandwüste hin. —

Heftiger strömte der Regen nieder. Er verwischte die Spuren, die beim Begräbnis der Räubers zurückgelassen worden waren, er verwischte die Spuren, die unter den Hufen der Pferde in dem kiesigen Erdreich entstanden; ob er aber auch prasselnd

auf den steifen Regenmantel Arabellas und auf die wollenen Decken ihrer Begleiter schlug, die Spuren, die die Verderbtheit auf dem Gewissen jedes einzelnen Mitgliedes dieser Gesellschaft zurückgelassen hatte, die verwischte er nicht, sie waren zu tief ausgeprägt.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der letzte Schmuck.

Ein trüber, unfreundlicher Tag folgte auf die verhängnisvolle Nacht. Die Sonne hielt sich hinter einer schweren, bleifarbigen Wolkendecke verborgen; der mit nur ganz kurzen Unterbrechungen fallende Regen schnitt eine weitere Fernsicht vollständig ab und verwandelte die Tageshelle in eine Art Dämmerlicht.

Von Tausenden und Abertausenden von Geschöpfen wurde der langersehnte Regen mit dankbarem Herzen begrüßt. Für sie war der Tag nicht trübe, nicht unfreundlich, sondern ein Fest.

Versprach er doch die Fesseln zu lösen, in denen die zarten Keime von Pflanzen und Pflänzchen seit vielen Monaten schmachteten; noch einmal die heitere grüne Farbe hervorzurufen, die in den Wiesen schon zur Seltenheit geworden; noch einmal die dürre, staubige Ebene mit einem Mantel von nahrhaftem Grase und duftenden Kräutern zu schmücken, ehe die rauhen Stürme des Winters erstarrend und tötend über sie hinfuhren. —

Wie sie so emsig niederrasselten, die großen und die kleinen Tropfen, auf die flachen Dächer von Sanchez' Rancho, und wie sie sich beeilten, an den Rand der sich senkenden Flächen zu gelangen, wo sie dann kopfüber in die langen Furchen unter den Traufen hinabstürzten, die im Laufe der Zeit von ihren Vorgängern allmählich ausgewühlt worden waren, und in denen, da das Wasser nur den leichten Sand fortgeschwemmt hatte, die zurückgebliebenen farbigen Kiesel eine Art von Mosaik bildeten.

Von den bunten Steinchen war an diesem Tage freilich nichts zu sehen, denn sie standen alle unter Wasser; dagegen tanzten auf diesem große Blasen, die nach dem Niedersinken jedes schwereren Tropfens auf der bewegten Oberfläche entstanden, schnell wieder von den nächsten Tropfen zerschmettert und durch neue Blasen ersetzt wurden.

Es war ein gar reizendes Spiel, das die Wassertropfen aufführten; ein Spiel, dem man, von einer geschützten Stelle aus, stundenlang hätte zuschauen mögen, wenn man darüber nicht schläfrig geworden und zuletzt sogar eingenickt wäre.

Es war in der Tat ein Tag, so recht zur behaglichen Ruhe und Rast geschaffen. Lag es nun in der eintönigen Färbung der Atmosphäre oder in der gleichmäßigen Weise, in der der Regen bei der nahe dem Erdboden herrschenden Windstille niedersank, oder in dem ununterbrochenen Plätschern, Gurgeln und Brausen, so viel ist gewiß: die meisten der Bewohner der zu der Rancho gehörigen Hütten empfanden den Einfluß der einschläfernden Musik und ließen auf ihren Decken, in einem Mittelzustande zwischen Wachen und Träumen, manches Stündchen im süßen Nichtstun verstreichen.

Viele lagen vor den Kaminen, in denen sie, um eine größere Behaglichkeit herzustellen, ein Feuer angezündet hatten. Andere hatten sich so auf die Schwellen der Haustüren hingestreckt, daß sie das Plätschern unter den Traufen beobachten konnten. Wieder andere kauerten in den Ställen umher und nickten und träumten mit den Pferden um die Wette oder schauten neidisch zu den Enten auf dem Pfuhl hinüber, den einzigen Geschöpfen auf der Rancho, die einen besondern Genuß darin fanden, sich recht naß regnen zu lassen, vor lauter Wonne über das viele, viele Wasser unablässig schnatterten und vergnügt die kleinen, nach oben gekrümmten Schweiffederchen schüttelten, oder auch mit den Flügeln, durch heftiges Schlagen und Peitschen, zahlreiche Wellen erzeugten.

Entspann sich aber wirklich hier und dort eine längere Unterhaltung zwischen den müßigen Leuten, so betrafen die Gespräche ganz gewiß einzig und allein die Begebenheiten der letzten Nacht, von denen die Bewohner des Herrenhauses

„Es sei! Stehen wir zueinander", entgegnete er, die dargebotene Hand ergreifend, und das Bündnis war geschlossen. (S. 415.)

mehr oder minder betroffen worden waren. Daß der ganze Umfang der Wahrheit vorläufig noch nicht verlautete, dafür sorgten der Ranchero und Don Pico, die dabei von den wichtigsten Beweggründen geleitet wurden.

Die beiden Herren waren ebenfalls erst um die Mittagsstunde, vollständig durchnäßt und in der Begleitung von einigen Gerichtspersonen und einem alten Trapper, auf der Rancho eingetroffen und hatten seit jener Zeit ebensowenig das Herrenhaus verlassen, als daß jemandem der Eintritt gestattet gewesen wäre.

Man harrte offenbar noch auf die Heimkehr des Majordomos und seiner Begleitung; zu welchem Zweck? Das war den Bewohnern der Hütten fremd. Man ahnte indessen, daß es sich um wichtige Geheimnisse handle und daß man den Verdacht hege, einzelne der zu der Rancho gehörigen Leute ständen in näherer Beziehung zu der Bande der Desperados.

Gewiß wußte man nur, daß die Gefangennahme mehrerer schon auf dem Wege nach Pueblo de los Angeles befindlichen Räuber nicht ohne Blutvergießen hatte ausgeführt werden können, daß El Muerte verschwunden sei; daß ferner ein Verwundeter oder Toter auf der Rancho aufgenommen worden war; was über dieses hinausging, waren eben nur Vermutungen, die aber die Spannung noch steigerten, mit der man der Heimkehr der Abwesenden allgemein entgegensah.

Hinter den Fensterscheiben des Herrenhauses zeigten sich zuweilen verstörte Gesichter und rotgeweinte Augen, die sich indessen kaum durch die verzögerte Heimkehr der Abwesenden allein erklären ließen.

Ernstere Befürchtungen und tieferer Kummer schienen zugrunde zu liegen und die Sehnsucht nach den Erwarteten mit einem Gefühl der Bangigkeit zu vermischen.

Die Rancho nahm sich daher nicht weniger trübe und unfreundlich aus, als der graue Himmel über ihr. Nichts war zu sehen von dem fröhlichen Leben, das gewöhnlich in ihrer Umgebung herrschte; sogar die geschlossenen Fenster und Türen, wie auch die gelblich-grauen, durch die Feuchtigkeit stellenweise dunkler gefärbten Wände trugen gleichsam den

Charakter einer ernsten Stimmung, und die einsame Palme, die auf der Mitte des Hofes hoch über die Gebäude hinausragte und sonst immer so stolz und anmutig um sich schaute, ließ ihre malerischen, vom Wasser beschwerten Wedel niederhängen und spiegelte sich, wie sinnend, in dem kleinen Bassin, dessen zu- und abfließender Inhalt seit dem Beginn des Regens eine trübe Lehmfarbe erhalten hatte.

Die Geduld derjenigen, die am ängstlichsten harrten, sollte indessen auf eine harte Probe gestellt werden.

Stunden verrannen, der Regen fiel unablässig und schwer, die Dämmerung stellte sich früher als gewöhnlich ein, aber noch immer wartete man vergebens. Lichter erschienen hinter den Fenstern; die dem späten Aufgang des Mondes vorhergehende Finsternis wurde fast undurchdringlich, doch die Erwarteten blieben fern.

Don Sanchez schritt, um seine Unruhe zu verbergen, mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen in dem Wohngemache auf und ab. Don Pico begleitete ihn zuweilen, zuweilen nahm er zwischen den beiden Sennoritas Platz, um ihnen Mut und Hoffnung zuzusprechen; doch was er auch Tröstendes vorbringen mochte, es fand nirgends Eingang; und durch das Bewußtsein, daß alle seine Mühe fruchtlos sei, erhielt seine Stimme einen fast ebenso fröstelnden, eintönigen Klang, wie das Plätschern des Regens unter den Traufen oder das leise Anschlagen der abirrenden Tropfen an die Fensterscheiben.

Da ließen sich endlich von den Hütten der Kahuillas her laute Zurufe vernehmen, und gleich darauf erschallte es bei den Ställen: „Sie kommen!“

Inez hatte den Ruf gehört; die Farbe ihres Gesichtes wechselte, und gleich Maria sprang sie, ihrem ersten Impuls folgend, empor, um die Erwarteten unter dem Portal zu empfangen.

Der Drang, sich von der glücklichen Heimkehr des Geliebten zu überzeugen, hatte sie zu dieser unwillkürlichen Bewegung veranlaßt.

Ehe sie aber noch die Tür erreichte, stand sie schon wieder still, als ob sie sich gescheut oder eines andern besonnen hätte.

„Ich kann nicht, ich darf nicht", hauchte sie mit einem schmerzlichen Seufzer vor sich hin, indem sie ratlos um sich schaute.

Ihr Vater, der ebenfalls hinauseilen wollte, befand sich gerade hinter ihr. Er hatte ihre Bewegung bemerkt und ihre Gefühle erraten.

„Vater," sagte sie, sobald Don Pico und Maria unter der Veranda verschwunden waren, mit weicher Stimme, indem sie ihren Arm zärtlich um seinen Hals schlang, „Vater, du gestattest mir, daß ich es allein übernehme; ich vermag in seinem Herzen zu lesen, und ich will das Schlimmste nicht glauben, ehe ich nicht klare, untrügliche Beweise dafür habe."

„Ich habe es dir versprochen, meine Tochter, und ich halte Wort", entgegnete der Ranchero, durch den kummervollen Ausdruck in der Stimme des jungen Mädchens schmerzlich bewegt, was bei ihm, der sonst nie ein anderes, als ein fröhliches Gesicht zeigte, um so auffallender hervortrat.

„Die Ehre meines Hauses muß unangetastet bleiben," fuhr er ernster fort, „durch keinen Hauch darf sie getrübt werden; doch auch ich will nicht eher ein Urteil fällen, als bis der letzte Schimmer der Möglichkeit einer günstigen Aufklärung gewichen ist. Zu diesem Zweck allein bat ich den alten Trapper und die Gerichtsleute, sich vorläufig noch fernzuhalten und mit ihren Fragen, betreffs des unglücklichen jungen Mädchens, bis zu gelegenerer Zeit zu warten. Doch nun komm, mein Kind; zeige dich stark und handle, wie es dein guter Engel dir eingibt und wie es meiner mutigen Tochter geziemt."

Inez küßte ihren Vater zärtlich, und sich dann stolz emporrichtend, schob sie ihren Arm durch den seinen, worauf sich beide zum Portal begaben.

In demselben Augenblick, in dem sie dort anlangten, gewahrten sie beim Schein der Laternen, daß der Majordomo und Sidney von ihren erschöpften Pferden sprangen und die Zügel den harrenden Knechten darreichten.

Juan und die übrigen Begleiter waren geradeswegs nach den Ställen hingeritten, und aus den lauten Fragen und Antworten, die dort gewechselt wurden, ging hervor, daß

die Expedition, wenn auch nur mit teilweisem Erfolg, doch glücklich und ohne Unfall zu Ende geführt worden war.

Als Robert und Sidney unter das Portal getreten waren, wo sie von allen Seiten willkommen geheißen wurden, entging ihnen die gedrückte, sorgenvolle Stimmung, die unter den sie Begrüßenden herrschte, natürlich nicht; sie erschien ihnen aber, nach den jüngsten Erlebnissen, zu gerechtfertigt, um noch Verwunderung darüber zu empfinden. Waren sie doch selbst den Tag über von Unruhe gequält gewesen, und zwar ebensowohl über den vermeintlichen Verlust ihres schwer und mühsam erworbenen Vermögens, von dem sie die Zeit der Erfüllung ihrer süßesten Wünsche abhängig glaubten, als auch über das geheimnisvolle Verschwinden des Knaben, denn weder von dem einen noch von dem andern hatten sie eine Spur entdeckt.

Sie hatten nämlich am vorhergehenden Abend die Milizen sehr bald eingeholt; und da diese, auf solche Art verstärkt, es für ratsam hielten, eine Abteilung der übrigen nach dem Cajonpaß zu entsenden, um dem schon früher dorthin aufgebrochenen Scherif, bei dem sich auch Gale und dessen Söhne befanden, Beistand gegen die Übermacht der etwa nach dorthin fliehenden Desperados zu leisten, so schlossen sie sich der Hauptabteilung an und setzten in deren Gesellschaft die Verfolgung in der Richtung nach dem Gorgoniopaß fort.

Die Überzeugung, daß der Einbruch von den vor ihnen befindlichen Desperados ausgeführt worden sei und diese schwerlich den Weg durch den nähergelegenen Cajonpaß wählen würden, wo sie befürchten mußten, von den Milizen abgeschnitten zu werden, veranlaßte sie zu dieser Entscheidung. Außerdem bezweifelte aber auch niemand, daß die Wegelagerer, die auf Sanchez' Rancho den Raub verübt hatten, mit zu der großen Bande gehörten, die zu derselben Zeit, näher nach Pueblo de los Angeles hin, eine Hazienda überfiel, und zu deren Verfolgung sich dann die schon vorbereiteten und auf das gegebene Zeichen harrenden Milizen mittels der Signalfeuer zusammenlockten. Man hegte eben die Meinung, die vereinigte Bande habe, um eine etwaige Verfolgung zu zersplittern, den doppelten Einbruch lange vorher verabredet, und die auf

Sanchez' Rancho beschäftigt gewesenen Mitglieder seien sodann der größeren Sicherheit wegen zu den auf der Landstraße fliehenden gestoßen.

Daß diese sich aber wirklich zerstreut und nur teilweise die Richtung nach dem Gorgoniopaß beibehalten hatte, war ihnen dagegen in der Dunkelheit entgangen. Erst später, ganz in der Nähe des Cajonpasses, entdeckten die dorthin entsandten Milizen, daß auch vor ihnen sich Flüchtlinge befanden, denen sie denn auch, nach ihrer Vereinigung mit Gale, in den Paß hinein und, wie schon berichtet, bis in ihren letzten Schlupfwinkel nachsetzten.

Auf die Spuren dieser letzteren nun waren der Ranchero und Don Pico gestoßen und, in ihrer Verfolgung, dem alten Gale und dessen Begleitern begegnet, als diese, nahe der Mündung des Passes, eben im Begriff standen, mit den sechs Gefangenen, die sie Bootjacks Verräterei verdankten, und der Leiche Juanitas, die sie vorsichtig auf ein Pferd befestigt hatten, den Heimweg anzutreten.

Nachdem die näheren Umstände, unter denen man El Muerte gefunden, von den Gerichtspersonen an Ort und Stelle genau aufgezeichnet worden waren, hatte man das Übereinkommen getroffen, die Gefangenen sogleich nach Pueblo de los Angeles zu befördern; den alten Gale aber, der in Juanita sogleich den Knaben Fernando wiedererkannte, nebst zwei Milizen und der Leiche des jungen Mädchens nach Sanchez' Rancho zu senden, wo man weitere Aufschlüsse über El Muerte und dessen mutmaßliches Zusammenwirken mit den Räubern, wofür der in seiner Nähe aufgefundene blutige Rock Finneys zeugte, zu erhalten hoffte.

Das unvermutete Zusammentreffen mit dem Ranchero selbst kam allen erwünscht, und so sehr Don Sanchez auch von dem Anblick der unglücklichen Juanita ergriffen war, so versäumte er doch nicht, mit der ihm angeborenen Gastfreundschaft alle die zu sich auf die Rancho einzuladen, die beim Transport der Gefangenen entbehrlich sein würden.

Die schon vorher bestimmten beiden Gerichtspersonen und Gale nahmen die Einladung an, während des letzteren Söhne

in Gesellschaft der übrigen Milizen die Richtung nach Pueblo de los Angeles einschlugen, wo sie, zum Zweck der Zeugenvernehmung, ihren Vater erwarten sollten.

Diesen Umständen nun war es zu verdanken, daß der Ranchero und Don Pico schon um die Mittagszeit von ihrem frühen Ausfluge nach dem Cajonpaß heimkehrten und das ganze Haus durch die mitgebrachte Kunde in Schrecken und Bestürzung versetzten.

Weniger erfolgreich hatten sich die Bemühungen der andern Abteilung erwiesen, in deren Gesellschaft sich Robert mit des Rancheros Leuten befand.

Sie war kurz vor Anbruch des Tages und nach einer langen Hetze fast gleichzeitig mit den Räubern in eine enge Gebirgsschlucht eingedrungen, wo diese, nachdem sie einige Schüsse mit ihren Verfolgern gewechselt hatten, nach allen Richtungen hin auseinanderstoben und, unter Zurücklassung ihrer Pferde, auf nur ihnen bekannten Gebirgspfaden verschwanden. Dem Zufall allein war es zu verdanken, daß sie noch zwei der flüchtigen Desperados überraschten, als diese eben im Begriff standen, sich in einer Hütte an der Straße bei einem Helfershelfer zu verbergen.

Die Milizen beschlossen, wegen Übermüdung ihrer Pferde und des unablässig niederströmenden Regens, den Tag über in der Hütte zu rasten. Robert dagegen und seine Leute traten sogleich ihren Rückweg an. Sie nahmen keine andere Beruhigung mit, als die, daß dem Unwesen der Desperados auf längere Zeit in dem Tal von San Bernardino Einhalt getan sein dürfte.

Als sie des Abends spät auf der heimatlichen Hazienda eintrafen, hatten sie ebensowenig eine Ahnung von dem, was im Cajonpaß vorgefallen war, als Don Sanchez und die Seinigen die Erfolge der Bemühungen des Majordomos und seiner Begleiter kannten.

Beide Teile schwebten in Angst und Sorgen, und dennoch zauderten alle, Gegenstände zu berühren, von deren Erörterungen sie so bittere Resultate fürchteten.

Robert war der erste, der seinen Besorgnissen Worte verlieh, denn nachdem er Don Sanchez eine kurze Beschreibung

seiner Jagd gegeben, trat er an Inez' Seite, und ihre Hand ergreifend, folgte er dem Ranchero, der schon wieder unter die Veranda hinausgetreten war.

„Fernando, ist er eingetroffen?" fragte er die Geliebte zärtlich und zugleich besorgt. „Wir entdeckten keine Spur von ihm", fuhr er nach einer kurzen Pause fort, als Inez ihm nur durch einen unwillkürlichen, heftigen Händedruck antwortete; „wir entdeckten keine Spur von ihm. Meine einzige Hoffnung beruht jetzt nur noch darauf, durch die Gefangenen Auskunft über ihn zu erhalten. Der arme treue Knabe, die Sorge um ihn drückt mich wahrhaft nieder."

Inez antwortete noch immer nicht, und hätten sie sich nicht im Schatten der zwischen ihnen und der Laterne hinschreitenden Maria befunden, die jetzt, kaum weniger wortkarg als ihre Freundin, den dringenden Fragen Sidneys nur abgebrochen und zerstreut antwortete, so würde Robert schwerlich der Ausdruck bangen Zweifels und herben Kummers entgangen sein, der auf ihren schönen Zügen gar seltsam mit schmerzlicher Teilnahme und Trauer um den Vorrang kämpfte.

Hatte er doch keine Ahnung davon, wie tiefes Weh in ihre Brust einzog, als er in seiner Frage nach dem Knaben einen so hohen Grad von liebevoller Anhänglichkeit durchblicken ließ.

„Den Verlust des Geldes verschmerze ich leicht," fuhr er fort, seinen Arm zärtlich um sie legend, und seine Stimme klang milde und wehmütig, „wenn es mir nur gelingen möchte, den Knaben wieder aufzufinden; dies arme, arme Kind —"

Hier brach er ab, denn sie waren bis an die Tür von Don Sanchez' Gemach gelangt, durch die die beiden alten Herren schon eingetreten waren, während Sidney sich auf kurze Zeit von Maria verabschiedete, um seine durchnäßte Kleidung gegen trockenes Zeug zu vertauschen.

Auch Robert entschuldigte sich und versicherte, nach wenigen Minuten wieder zurück sein zu wollen.

Er hatte aber noch nicht ausgesprochen, da faßte Inez ungestüm seine Hand.

„Kommt," sagte sie mit erkünstelter Ruhe, „kommt, Don Roberto, ich selbst will Euch Aufschluß über Fernando geben."

„Über Fernando?" fragte Robert, und vergessen war seine bespritzte und durchnäßte Kleidung. „Über Fernando?" wiederholte er. „O sagt, meine geliebte Inez, was ist es? Wo ist er? Möchten Eure Nachrichten nur gute sein, denn der Knabe steht meinem Herzen sehr nahe; ich betrachte ihn als ein heiliges Vermächtnis seiner unbekannten Eltern —"

„Kommt", entgegnete Inez, und ihre Stimme bebte leise; „ob gut oder böse, Ihr selbst mögt entscheiden; aber seid auf das Schlimmste gefaßt."

Robert stutzte, und erfüllt von bösen Ahnungen folgte er ihr, als sie ihm voran, unter der Veranda hin, dem gegenüberliegenden Hausflügel zuschritt.

Gleich darauf gingen sie an einem hellerleuchteten, weiß verhangenen Fenster vorüber. Robert wußte, daß hinter diesem eine geräumige Halle lag, die ausschließlich bei festlichen Gelegenheiten und bei der Abhaltung des Gottesdienstes von den Hausbewohnern benutzt wurde.

Einen besorgten Blick warf er auf die durchschimmernden Vorhänge; zu gleicher Zeit legte aber auch Inez schon die Hand auf den Drücker der nahen Tür, und sich halb nach Robert umwendend, flüsterte sie, während ihr Körper vor heftiger Aufregung bebte:

„Don Roberto, es war mein Wunsch, daß kein anderer Euch die erschütternde Kunde mitteilen sollte. Ich mußte, ich wollte es selbst tun. Don Roberto, Ihr werdet Euern Fernando nie wiedersehen."

„Oh, meine Ahnungen!" versetzte Robert traurig, indem er die Hand des zitternden Mädchens an seine Lippen führte. „Ich ahnte es schon, als ich bei meiner Ankunft Eure verstörten Züge gewahrte. Wenn aber etwas meinen Schmerz über den Verlust dieses Knaben zu mildern vermag, denn ich liebte ihn wie mein Kind, wie einen Bruder, glaubt mir, meine unaussprechlich teure Inez, dann ist es, daß Ihr meine Trauer so aufrichtig teilt und mir einen so tiefen Blick in Euer edles, wohlwollendes Herz gestattet. Mag die Erinnerung an diese Stunde bis an mein Lebensende eine wehmütige sein, unvergeßlich, beseligend bleibt mir der Augenblick, in dem

Ihr mir so unzweideutig beweist, wie Ihr mir alles, alles sein wollt — ich errate: das arme Kind versuchte es, das Eigentum seiner Wohltäter zu schützen, zu verteidigen, und wurde ein Opfer seiner Treue."

Roberts Worte trugen so sehr das Gepräge unverfälschter Wahrheit, und sein ganzes Wesen äußerte so viel Offenheit, daß Inez, die in ihrer südlichen Leidenschaftlichkeit sich noch immer von dem Geliebten hintergangen glaubte, dadurch vollständig entwaffnet wurde.

Verwirrt und unfähig, ein Wort hervorzubringen, öffnete sie die Tür, und gleichzeitig mit Robert trat sie ein. —

Auf einem Ruhebett, die Füße der Veranda zugekehrt, lag Juanita. Der nasse, zerrissene Anzug war von ihrem zarten Körper entfernt und durch ein weißes Gewand ersetzt worden; über ihre Füße hatte man ebenfalls eine weiße Decke geschlagen.

Das schöne Haupt, mit den jetzt auf der Stirn gescheitelten und sorgfältig geordneten Haaren, ruhte etwas erhöht; die zartgeformten Hände hatte sie unterhalb der Brust gefaltet, und zwischen ihnen befanden sich noch immer die Reste des verwelkten Blumensträußchens, während mitten auf der Brust das kleine Kruzifix lag, von dem sie kurz vor ihrem Tode das Blumensträußchen genommen hatte.

Am Kopfende des Ruhebettes standen auf jeder Seite drei schwere silberne Leuchter mit halb niedergebrannten Wachskerzen, die ein ruhiges, feierliches Licht auf die rührende Szene warfen.

Leicht, wie bei einer sanft Schlummernden, waren die Augenlider mit den langen seidenen Wimpern geschlossen; so leicht und leise, als wolle sie eben erwachen und mit fragenden Blicken um sich schauen.

Auf den lieblichen, nicht durch Krankheit oder Schmerz entstellten Zügen thronte noch immer das letzte süße Lächeln, und nur die alabasterähnliche Weiße der Haut, die zu den schwarzen, schöngezeichneten Brauen und den üppigen, bis auf die Schultern reichenden Locken seltsam kontrastierte, ließ die unerbittliche Hand des Todes erkennen.

So lag sie da in himmlischer Ruhe, — ein Bild des ewigen Friedens, der endlosen Seligkeit. —

Als Robert in das Gemach trat und mit einem Blick die ganze Szene erfaßte, da seufzte er tief auf; doch kein Laut der Klage oder der Überraschung kam über seine Lippen. Schmerzlich bewegt zog er die Geliebte an sich, aber lange dauerte es, ehe er, unter der schweren Wucht der Empfindungen, Worte fand.

Vor seinem Geiste zog die ganze Zeit vorüber, während der er gewohnt gewesen war, den Knaben um sich zu sehen. Was ihm so oft rätselhaft an ihm erschienen, jetzt wurde es ihm plötzlich klar. Er verstand die ängstliche Wildheit, mit der er ihm einst in dem Bergwerk, von dunkeln Gefühlen geleitet, die Einsicht in die Brieftasche verweigerte; er erklärte sich sein schüchternes, zurückhaltendes Wesen, seine Weichherzigkeit, seine Worte und seine Blicke, und alles, alles erhielt für ihn eine andere Bedeutung.

„Armes, schwergeprüftes Wesen," sagte er so traurig, daß der ohnehin tief ergriffenen Inez die Tränen in die Augen traten, und sie sich, befreit von jedem Zweifel, fester an ihn schmiegte, „was hast du verbrochen, daß du während deines kurzen Erdendaseins nur die trübsten Schattenseiten des menschlichen Lebens kennen lernen durftest? Armes, schwergeprüftes Kind, wie kurzsichtig bin ich gewesen! Oh, hättest du mir dein Herz vertrauensvoll geöffnet, wieviel anders hätte es sein können!" So sprechend trat er ans Kopfende des Ruhebettes, und während eine Träne ihm über die gebräunte Wange rollte, strich er leise mit der Hand über Juanitas kalte Stirn.

„Arme, zu früh und unbarmherzig geknickte Blume; als sprechendes Sinnbild gab man dir verwelkte Blumen mit," begann er wieder, wehmütig auf die liebliche Tote niederschauend, „im Finstern hat man dich aufwachsen lassen, die du nach Licht und Wärme strebtest. Was du gelitten, was du erduldet hast, wer hat es zu verantworten? Und welches sind die Geheimnisse, die deine erste Jugendzeit neidisch umhüllen? — Wie die verdorrten Blumen in deinen Händen, so blühtest

auch du nur eine ganz kurze Zeit, um deine Mitmenschen zu erfreuen, du arme verwelkte Rose."

„Juanita Estevan ist ihr Name, und derjenige, dem sie ihr hartes Los verdankt, steht vor seinem letzten Richter", flüsterte Inez, übermannt von Wehmut.

„Juanita Estevan," wiederholte Robert sinnend, „wie gern hätten wir dir ein besseres Los bereitet, sie, die hier an deiner irdischen Hülle weint, und ich; habe ich recht?" fragte er, Inez mit unbeschreiblicher Innigkeit in die umflorten Augen blickend.

„Gewiß, Robert, gewiß", entgegnete Inez schluchzend, indem sie sich an des Geliebten Brust warf.

Mehr zu sprechen vermochte sie nicht; Beschämung und bittere Selbstvorwürfe bestürmten sie zu mächtig. Sie hätte vor ihm niedersinken, sich selbst anklagen, ihre törichten Zweifel eingestehen und seine und Juanitas Verzeihung erflehen mögen. Er aber schloß sie fester in seine Arme, und auf Juanita deutend, flüsterte er ganz leise:

„Vor einem heiligeren Zeugen hätte ich dir nicht unverbrüchliche Liebe und Treue geloben können."

„Wie danke ich dir aus tiefstem Herzensgrunde", entgegnete Inez kaum verständlich; „nur der Anblick des lieben Wesens hier vor uns ist es, was meinem Glück jetzt noch eine trübe Färbung verleiht und mich mit bitterer Wehmut erfüllt." Doch dann drängte sie Robert der Tür zu.

„Geh, mein Geliebter," sagte sie liebevoll, „geh und sorge für dein Wohl; du bist durchnäßt und kalt; geh! kleide dich um, und nach einer Viertelstunde erwarte mich hier." Und nachdem er sie dann noch einmal innig umarmt, eilte sie zuerst nach dem Gemach ihres Vaters, um Maria zu rufen, und dann mit dieser schleunigst nach dem eigenen. —

Die Viertelstunde war noch nicht verstrichen, da näherte Robert sich schon wieder der Halle, in der Juanita lag. Er fand die Tür nur angelehnt, und da er auf der andern Seite eine Bewegung vernahm, so schob er sie geräuschlos so weit auf, daß er das ganze Gemach zu überblicken vermochte.

„Man gab dir, als sprechendes Sinnbild, verwelkte Blumen mit", hatte er gesagt, als er das trockene, zerknitterte Sträußchen,

ohne es wieder zu erkennen, und sonst nicht den geringsten Schmuck an der Toten bemerkte.

Wie freudig überraschte es ihn daher, zu gewahren, daß sie jetzt mit grünen Zweigen und Blüten förmlich bedeckt war, und daß Inez wie Maria mit immer neuen Blumen, wo sich solche nur anbringen ließen, die friedlich Schlummernde sinnig schmückten.

Ihren ganzen Vorrat sorgfältig gepflegter Stubengewächse hatten die beiden Mädchen freudig geopfert und in der kurzen Zeit während Roberts Abwesenheit fast Unmögliches geleistet.

Zwischen den Leuchtern standen, eine Art Laube bildend, duftende Blumentöpfe; um das lockige Haupt hatten sie frische Myrtenzweige geschlungen, Spätrosen und immergrüne Blätter auf den erkalteten Busen gelegt. In den gefalteten Händen dagegen befand sich noch immer das verwelkte Sträußchen, das Liebeszeichen, das sie, in kindlicher Einfalt und umgaukelt von freundlichen Träumen, sterbend ihrer Mutter darzureichen gemeint hatte.

Gerührt beobachtete Robert die beiden Freundinnen, wie sie, auf den Zehen schleichend, die Tote gleichsam zu stören befürchteten, und hin und wieder eine Blume küßten und mit Tränen benetzten, ehe sie sie auf die ihr bestimmte Stelle niederlegten.

Als er dann endlich zu ihnen herantrat, Maria freundlich dankend die Hand reichte, Inez aber zärtlich in seine Arme schloß, da war es, als ob sie vereinigt um eine entrissene Schwester getrauert und ihr einen großen, großen Anteil ihrer irdischen Liebe mit hinübergegeben hätten. —

Der Stolz und die aus tiefer Leidenschaft entspringende Hinneigung zur Eifersucht, denen Inez so manche kummervolle Stunde verdankte, schienen nach den letzten Erfahrungen vollständig von ihr gewichen zu sein. Sie war zum hingebenden und vertrauensvollen Weibe geworden, das in der verständigen Abhängigkeit von dem Manne seiner Wahl einen Teil der erhofften Glückseligkeit findet.

„Laßt uns gehen," sagte Inez endlich, mit einem wehmütigen, beseligenden Lächeln zu Robert emporblickend, „laßt

uns gehen, es bleibt uns noch eine schwere Pflicht zu erfüllen."

Robert schaute ihr fragend in die Augen.

„Gewiß, eine schwere Aufgabe," wiederholte das warmherzige junge Mädchen ernst, „der schwarze Juan — sie dort ist seine Schwester, eine alte Brieftasche —"

„Eine alte Brieftasche?" unterbrach Robert erstaunt die Geliebte. „Eine Brieftasche? Oh, ich kenne sie, obgleich ich sie nur auf Augenblicke sah; sie rührt von dem alten Geizhalse her; ich erinnere mich genau, aber Fernando — nein, Juanita, sie verweigerte mir die Einsicht. Oh, wie ist es mir jetzt so klar, warum sie sie mir entzog. Ich hielt sie damals für unredlich, während sie doch nur fürchtete, ihr Geschlecht könne durch den Inhalt der Brieftasche verraten werden, das zu verbergen ihr hartherziger Onkel ihr ohne Zweifel von frühester Kindheit an so streng geboten hatte, daß sie auch später, teils aus Gewohnheit, teils aus leicht erklärlicher jungfräulicher Scham, nichts mehr befürchtete, als eine Entdeckung. — Du armes geopfertes Wesen", fügte er hinzu, einen traurig sinnenden Blick auf die regungslose Gestalt Juanitas werfend; „in meiner Erinnerung wirst du fortleben in doppelter Gestalt: als mein treuer, guter Fernando und als die sanfte, ergebene Dulderin, die ich jetzt so ruhig vor mir sehe."

Indem Robert so sprach, erhielten seine Züge wie seine Stimme einen noch milderen, fast zärtlichen Ausdruck.

Inez schaute vertrauensvoll zu ihm auf. „Laß sie in deiner Erinnerung fortleben als die sanfte, ergebene Dulderin, die dich über alles liebte," flüsterte sie, auf das verwelkte Sträußchen deutend, „sie nahm es und wurde von ihm in den Tod begleitet."

„Mag sie es mit in ihre stille Gruft nehmen", fiel Robert ein, der jetzt erst die von ihm selbst gebrochenen Waldblumen wiedererkannte; „und mögen wir sie dereinst wiederfinden, geschmückt mit denselben Blumen, die wir jetzt so herzlich gern ihr mitgeben."

„Das walte Gott und die heilige Jungfrau", sagte Inez leise, indem sie sich fromm bekreuzigte.

Maria folgte ihrem Beispiel, und geräuschlos bewegten sich alle drei der Tür zu.

Als sie unter die Veranda traten, erblickten sie dicht vor sich die schwarzen Umrisse von Sidneys Gestalt, und zugleich vernahmen sie, daß er heftig hustete, um ein letztes Schluchzen zu verbergen.

Der junge Riese hatte durch die Spalte der angelehnten Tür gelauscht, aber nicht einzutreten gewagt. Die Gefühle seiner Kindheit waren durch die ergreifende Szene in seiner Brust wachgerufen worden, und bitterlich, wie in seiner frühesten Kindheit, hatte er geweint. —

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Des Trappers Heimat.

Als die jungen Leute bei dem Ranchero eintraten, schritt dieser sogleich auf Robert zu. Ein einziger Blick auf das still entzückte Antlitz seiner Tochter hatte ihn sogleich belehrt, wie ungerecht und vorschnell der Verdacht gewesen, zu dem auch er sich durch das merkwürdige Zusammentreffen von unvorhergesehenen Umständen hatte hinreißen lassen. Sein Herz strömte förmlich über vor Freude, und Robert auf echt mexikanische Art umarmend, deutete er zugleich auf die errötende Inez.

„Bis jetzt war es nur Tändelei," begann er, nachdem er sich einige Male geräuspert „„aber jetzt? Caramba! jetzt ist es Ernst; nehmt sie hin, mein Freund, es ist das beste Kleinod, das ich besitze; ärgere mich nur, daß die Schurken Euer Geld nicht mitgeschleppt haben, um Euch beweisen zu können, daß Ihr ohne einen Cent mir lieber seid, als hundert andere mit Millionen. Ist aber dennoch besser so, ich meine für die dort," fügte er schmunzelnd hinzu, auf Maria und Sidney weisend, die in den Schatten getreten waren, „Caramba! sie werden es zu ihrer ersten Einrichtung gebrauchen können."

Die jungen Leute, obgleich tief beglückt, schwiegen. Sie befanden sich noch zu sehr unter den Eindrücken der jüngsten Szene, bei der sie beteiligt gewesen. Don Pico dagegen, der sich das Vorrecht nicht nehmen ließ, Robert und Sidney ebenfalls zu umarmen, den Sennoritas aber jeder einen schallenden Kuß auf die frischen Lippen zu drücken, versicherte bei allen Heiligen des Kalenders, daß er damals auf der Mission schon auf den ersten Blick erraten habe, was daraus werden würde, eine Versicherung, die sogar dem ernst gestimmten Majordomo ein Lächeln entlockte. —

Doch von der Freude zur Trauer ist oft nur ein kurzer Schritt. Auch an diesem Abend mußte die fröhliche Stimmung, die auf kurze Augenblicke ungetrübt durchgeschimmert hatte, schnell wieder weichen. Es war, als man nach einer kurzen Beratung übereinkam, den schwarzen Juan, sowie auch die Gerichtspersonen und den alten Trapper rufen zu lassen.

Letztere sollten freilich nur stumme Zeugen sein, um später den jungen Arriero mit den gültigen Dokumenten über seine Legitimität ausrüsten zu können.

Inez übernahm es wieder, die in der Brieftasche enthalten gewesenen Nachrichten der Reihenfolge nach vorzulesen. Robert und Sidney wußten ebensowenig über Juanitas Vergangenheit, wie der schwarze Juan, und ihr Erstaunen wuchs in gleichem Grade, in dem sie Abschnitt nach Abschnitt aus den kurz gefaßten Berichten des alten skalpierten Geizhalses kennen lernten, und diese in Gedanken in eine lange traurige Geschichte zusammenstellten.

Juan bekundete während der ganzen Zeit weder Überraschung noch Freude oder Trauer. Er saß da, in sich gekehrt und mit gesenkten Blicken. Keine Silbe entging ihm; aber es schien fast, als ob die alte indianische Gewohnheit, die verborgenen Gemütsbewegungen durch keine Miene zu verraten, wieder vollständig Besitz von ihm ergriffen habe.

Kaum war aber der Name Estevan zum ersten Male ausgesprochen worden, da sprang er erschreckt empor.

„Estevan ist der Name meines Vaters!" rief er aus. „Ja, Estevan; ich hatte ihn vergessen in den langen, langen Jahren

Obgleich der Chinese nach den ersten Begrüßungen schon auftaute und ein überaus zutrauliches Wesen zeigte, so verließ ihn doch nicht die seiner ganzen Nation eigentümliche Schlauheit . . . (S. 441.)

der Sklaverei; Fernando Estevan und Juanita Estevan waren meine Eltern, und die Juanita, von der Ihr sprecht, kann nur meine Schwester sein!"

Im nächsten Augenblick saß er aber schon wieder in sich gekehrt da, und aus seinem ganzen Wesen sprach ein Ernst, der in seltsamem Widerspruch zu seinem jugendlichen Äußern stand.

Nur einmal noch, als „Nintsa-Pesch", der Name des Navahoe-Häuptlings, erwähnt wurde, erhielt seine dunkle Physiognomie einen wilden, triumphierenden Ausdruck, und eine innere Befriedigung leuchtete aus seinen glühenden Augen, als er, wie in Gedanken versunken, Inez unterbrach und den Namen seines erschlagenen indianischen Herrn mehrere Male wiederholte.

„Nintsa-Pesch, Nintsa-Pesch, es kann kein Irrtum obwalten", murmelte er leise; „Nintsa-Pesch, Gonzalez und Guzman, sie erhielten den Lohn für ihre Verbrechen. Es bleibt also nur noch Manuel, der schurkische Vaquero, aber ich werde ihn finden!"

Den Namen Manuel sprach er mit so viel tödlichem Haß und aufflammender Wildheit aus, daß die beiden jungen Mädchen sich vor dem sonst so friedlichen Arriero förmlich entsetzten, und es erst der Aufforderung des Rancheros bedurfte, den unterbrochenen Vortrag wieder aufzunehmen.

Inez fuhr fort zu lesen: „Oh, daß mir die Schätze von Gran Quivira verloren gingen! Fernando, mein Kind, wie reich hättest Du werden können! Sie befanden sich in meinen Händen, sie wurden mir geraubt. Manuel, Manuel, nur Du kannst es getan haben, wenn das Dokument nicht verbrannte. Doch nein, es verbrannte nicht; das andere Pergament hätte ja mit verbrennen müssen. Es gehörte mir —"

Während Inez das Blatt, auf dem dies geschrieben stand, zu Ende las, sagte Robert:

„Wunderbar, wunderbar, aber Zweifel sind kaum noch zulässig. Der Mann, der den Zunni und das Albinomädchen begleitete, hieß Manuel. In seinen Händen befand sich das Dokument, betreffend die Sage über die in den Ruinen von

Gran Quivira vergrabenen Schätze. Es kann nicht anders sein; der finstere Mexikaner, der neben dem treuherzigen Zunni vor unserem Lagerfeuer in der Sierra Madre saß, war der Genosse El Muertes und Guzmans. Nein, es kann nicht anders sein; Hohendorfs Berichte waren zu genau."

„Er saß zwei Schritte weit von mir", fügte Juan mit Unheil verkündender Ruhe hinzu; „ich hätte ihn erreichen können; aber ich ahnte nicht, daß er einer der Verderber meiner Eltern war, trotzdem mein Blut es mir hätte verraten müssen."

„Und was hätte es dir genutzt?" fragte Robert besänftigend. „Er ist vielleicht der einzige, der dir dein väterliches Erbe nachzuweisen vermag; denn diese Schriften hier sagen nichts Näheres darüber."

„Er soll es mir zeigen," versetzte der junge Arriero finster, „er soll es mir zeigen, und sollte ich ihn —"

„Du gebrauchst die Scholle Landes nicht, auf der du geboren wurdest", mischte sich jetzt Don Sanchez mit Nachdruck in das Gespräch, indem er Juan die Hand reichte. „Du bleibst bei mir, aber nicht mehr als Diener und Arriero. Ein besseres Los ist dir beschieden. Durch den Tod deiner unglücklichen Schwester bist du in den Besitz von hinlänglichen Mitteln gelangt, um dir in diesem Tal eine glückliche, sorgenfreie Zukunft gründen zu können. Das Gold, das Guzman so mühsam erbeutete, oder vielmehr sein Wert befindet sich in meinen Händen. Kein Cent fehlt, seitdem Roberts deutscher Freund die Summe, die deine Schwester ihm so bereitwillig zur Verfügung stellte, sogar noch mit den fälligen Zinsen einschickte. Das Gold gehört dir und soll noch heute, im Beisein dieser gerichtlichen Zeugen, auf deinen vollen Namen, Juan Esteban, übertragen werden."

Juan sann einige Minuten nach. „Wenn Ihr behauptet, Sennor, das Gold sei mein Eigentum, so ist es gut", sagte er endlich, ohne aufzublicken. „Ich werde es dazu verwenden, die Gräber meiner Eltern aufzusuchen, aber noch lebt einer, der, nach allem, was ich heute vernommen, mit zu ihrem schrecklichen Ende beigetragen hat. Ich sehe deutlich vor mir die Flammen des brennenden Hauses, wie sie mich seit

Jahren in meinen Träumen verfolgten und marterten; ich höre die Hilferufe meiner armen Mutter und das Wutgeheul der indianischen Räuber, aber Gesichtszüge erkenne ich nicht, ich war noch zu jung, zu hilflos, — und doch — immer heller taucht es in meiner Erinnerung auf, die schwarzen zusammenhängenden Brauen — El Muerte; Ihr sagtet ja selbst El Muerte. Oh, daß ich es nicht früher ahnte! Aber er hat den Lohn für seine Verbrechen, und nur einer, Manuel, lebt noch. Zuerst Rache für meine armen Eltern, und dann Rache an denen, die meine Schwester, ehe ich sie noch als Schwester kannte, von mir rissen."

„Willst du dein Erbe aufsuchen, so tue es immerhin," entgegnete der Ranchero gütig, „auch dazu will ich dir behilflich sein, und dafür Sorge tragen, daß das Geld nicht von gewissenlosen Menschen deinen Händen entwunden wird. Die Rache dagegen, von der du sprichst, die laß vergessen sein. Die Deinen sind schon gerächt worden, und die an den Verbrechen Beteiligten, die noch übrig sind, werden der gerechten Strafe nicht entgehen."

„Wer entschädigt mich für meine verlorene Jugendzeit?" unterbrach Juan den Ranchero, und heftiger Zorn sprühte aus seinen glänzend schwarzen Augen. „Wer ersetzt mir die Eltern, wer die Schwester? Wurden wir nicht hinausgestoßen, wie unbrauchbares, lästiges Getier? Gepeitscht und mißhandelt schleppten wir unser Dasein dahin, und das einzig Gute und Dankenswerte, was ich von meinen Peinigern lernte, das ist Rache zu fordern von denen, die eine glückliche Familie kaltblütig zugrunde richteten."

„Ich bin ein alter Mann", begann plötzlich der Trapper, der so lange schweigend dagesessen hatte und, je nachdem gesprochen wurde, seine klugen Augen bald auf den einen, bald auf den andern richtete; „vielleicht der älteste hier im ganzen Hause, was mir wohl das Recht gibt, ein Wort mitzusprechen. Die Gefühle des jungen Mannes finde ich vollkommen gerechtfertigt. Goddam! unternahm ich alter Mann doch die Reise vom Tularetal bis hierher, um meine armen erschossenen Kühe zu rächen. Ist aber, bei Licht besehen, keine eigentliche Rache;

wollte die Schurken nur bestrafen und ihnen das Handwerk legen; geschah also zum allgemeinen Besten. Denke bei mir: Rache ist nicht Natur des weißen Mannes, sondern Natur des Indianers. Wollen meine Kinder sich an jemandem rächen, wohlan, so mögen sie es tun, indianisches Blut fließt in ihren Adern, es ist ihre Natur. Ich selbst aber bin ein weißer Mann und muß danach handeln. Auch Ihr, mein junger Freund, seid kein Indianer, obwohl Eure Haut nicht viel heller ist, als die eines vollblütigen Pawnees; geht wenigstens aus den beschriebenen Zetteln hervor, daß Eure Eltern zu den Weißen zählten; ist also auch nicht Eure Natur, indianische Rache auszuüben. Glaube kaum, daß Eure Schwester, der brave Bursche, ich meine das Mädchen, das ich in meiner Blockhütte kennen lernte, an Rache denken würde. Das ist meine Ansicht; ich habe gesprochen."

Ob des alten Trappers Äußerungen einen Einfluß auf die Gesinnung Juans ausübten, ging aus dessen Haltung nicht hervor, denn er saß wieder bewegungslos und scheinbar ohne Teilnahme da und stierte finster vor sich auf den Boden.

„Guter Juan, ich kenne dich nicht wieder", versetzte Inez, nachdem Gale ausgesprochen hatte, besänftigend, denn Juanitas Bild schwebte ihrem Geist noch zu lebhaft vor, als daß der Kontrast zwischen dem wild aufgeregten Arriero und seiner sanfteren Schwester sie nicht tief berührt hätte. „Ich kenne dich nicht wieder mit deiner Heftigkeit und deinem drohenden Brüten. Du hast der Freunde so viele, und alle wollen dir wohl. Beruhige dich daher, wenigstens so lange, wie deine arme Schwester sich noch unter diesem Dache befindet, und dann werden vielleicht von selbst friedlichere Gefühle in deine Brust einziehen."

Bei Inez' Worten, die so warm aus ihrem Herzen kamen, schien Juan wie aus einem wüsten Traume zu erwachen. Er schaute das junge Mädchen fest an, strich mit der Hand über seine Augen, als hätte er eine böse Vision verscheuchen wollen; dann aber stand er auf, und schweigend entfernte er sich aus dem Gemach. —

Unter der Veranda stand er einen Augenblick still. Da

gewahrte er das gegenüberliegende erleuchtete Fenster. Er mochte ahnen, was hinter diesem verborgen sei, denn er begab sich festen Schrittes hinüber, öffnete die Tür und trat ein, worauf er den Riegel leise hinter sich ins Schloß drückte.

Niemand in dem Gemach des Rancheros hatte es gewagt, dem Arriero entgegenzutreten, der seine Trauer auf so eigentümliche Art an den Tag legte, oder vielmehr in sich verschloß. Man war sogar geneigt, anzunehmen, daß er, bei seinem Durst nach Rache, den Verlust weniger schmerzlich empfinde, doch wurde dadurch die Teilnahme und das Mitleid, mit welchem man ihm nachblickte, nicht vermindert. Als man aber gewahrte, daß er in die Halle eintrat, in der seine tote Schwester lag, da wurden alle tief gerührt durch den wilden Schmerz, der einem solchen Benehmen nur zugrunde liegen konnte. —

Spät erst, und in der wehmütigsten Stimmung, trennten sich die übrigen voneinander. Den schwarzen Juan aber störte niemand.

Stumm und regungslos saß er neben Juanita. Seine Augen hielt er starr auf das stille Antlitz geheftet, aber sie waren trocken. Er, der beim Anblick der Leiden eines Pferdes die bittersten Tränen vergießen konnte, gab angesichts seiner ermordeten Schwester kein äußerliches Zeichen des Kummers von sich. Nur hin und wieder entrang sich ein tiefer Seufzer seiner Brust, und zugleich erklang es, als wenn er den Namen der Entschlafenen geflüstert hätte.

Die Wachskerzen brannten bis auf die Leuchter nieder, unstet flackerten die Flammen hin und her, und endlich erloschen sie ganz. Durch die weißen Vorhänge schimmerte der anbrechende Morgen herein, der Arriero aber saß noch immer unbeweglich da. Erst als das Haus wieder von erwachenden Menschen belebt wurde und das Geräusch derer bis zu ihm drang, die ihren gewöhnlichen Tagesbeschäftigungen nachgingen, erhob er sich.

Seine Blicke ruhten noch einmal innig auf den geschlossenen Augenlidern Juanitas, seine Hand legte er auf ihr Herz, als ob er sich habe überzeugen wollen, daß es wirklich aufgehört

habe zu schlagen, und dann begab er sich nach seiner einsamen Hütte hin, um dort, von niemandem gestört, seinen Betrachtungen nachzuhängen.

Ein nicht geringer Grad von Unruhe und Aufregung herrschte in den nächsten Tagen auf der Rancho, indem ebensowohl von seiten der Gerichtspersonen, als von seiten der Bewohner des Herrenhauses alles aufgeboten wurde, das Geheimnis zu durchdringen, das die Räuber veranlaßt hatte, sich Juanitas auf gewaltsame Art zu bemächtigen.

Man untersuchte die Kleidung El Muertes, ehe man ihn auf der Stelle, wo man ihn gefunden hatte, einscharrte, man durchforschte seine Hütte bis in die verborgensten Winkel, doch nirgends entdeckte man eine Spur, die zur Aufklärung geführt hätte.

Auch hinter den Mormonen her, auf die ein Teil des Verdachtes gefallen war, sandte man reitende Boten. Diese brachten indessen nur die Nachricht zurück, daß die Mormonen allerdings bemüht gewesen waren, einige Rekruten anzuwerben, von diesen aber, nach Empfang des Handgeldes, hintergangen worden seien. —

Von den in Pueblo de los Angeles gefangen gehaltenen Desperados hoffte man zuletzt noch einige entscheidende Aussagen zu erlangen, doch diese Hoffnung sank in demselben Maße, in dem man sich überzeugte, daß man es mit Mitgliedern von zwei besondern Banden zu tun habe, von denen jede ihr besonderes Ziel im Auge gehabt, und einer daher immer die Schuld auf den andern werfen und schließlich keiner die geringste Beteiligung an dem begangenen Verbrechen einräumen würde.

Auf Bootjack, der ebenfalls nach der Stadt in engen Gewahrsam gebracht worden war, rechnete man schon gar nicht mehr. Man kannte ihn zu genau als einen hinterlistigen Betrüger und schamlosen Verräter, um seinen Worten noch Glauben beizumessen.

Erst am dritten Tage nach der verhängnisvollen Nacht, als eben die irdische Hülle Juanitas der Erde übergeben worden

war, stellte sich jemand ein, dessen Zeugnis ein helleres Licht über die in letzter Zeit stattgefundenen Vorgänge warf.

Der Chinese, der schon mehrfach durch seine geheimnisvollen Warnungen großes Unheil von dem Hause des Rancheros abgewendet hatte, erschien nämlich in Begleitung eines Affen.

Er befand sich im Zustande der größten Erschöpfung und bat um Speise für sich und seinen ebenfalls halb verhungerten Gefährten, die ihm natürlich in reichstem Maße verabreicht wurde.

Ursprünglich hatte er wohl die Absicht gehegt, sich der Tänzerin wieder zuzugesellen, von der ihm, während der Zeit seines Zusammenwirkens mit ihr, stets eine menschlichere Behandlung als von den andern Mitgliedern der Künstlergesellschaft zuteil geworden war. Vielleicht hoffte er auch, durch ihren Einfluß die Geldsumme zu erlangen, die ihm der Theaterdirektor schuldete, da er noch keinen Dollar der ihm für seine künstlerischen Leistungen zugesagten Besoldung erhalten hatte.

Er war also den Spuren der Flüchtlinge bis ans östliche Ende des Passes nachgefolgt und hatte dort die Überzeugung gewonnen, daß die Summe, die, nach seinen Begriffen, ein nicht unbedeutendes Vermögen bildete, auf ewig für ihn verloren sei.

Er nahm daher den Affen, der vor Nässe und Kälte fast umgekommen war, zu sich auf seinen Pony, den er nunmehr als sein rechtlich erworbenes Eigentum betrachtete, und schlug ohne Zögern den Weg nach Don Sanchez' Rancho ein. Dort hoffte er Leute zu finden, die ihm in seiner Not beistehen, zugleich ihm aber auch Gelegenheit geben würden, sich allmählich aus dem Elend herauszuarbeiten, das ihm in dem fremden Lande, und fern seinen in den Minendistrikten beschäftigten Brüdern, drohte.

Daß er sich nicht getäuscht hatte, daß er selbst ebensowenig, wie die von ihm geleisteten Dienste vergessen worden waren, das bewies der freundliche Empfang, wie er einen solchen noch nie in seinem Leben, weder in seinem Heimatlande, noch in der Fremde kennen gelernt hatte.

Obgleich er nach den ersten Begrüßungen schon auftaute und ein überaus zutrauliches Wesen zeigte, so verließ ihn doch nicht die seiner ganzen Nation eigentümliche Schlauheit, man möchte sagen Verschmitztheit. Denn alle Fragen, die an ihn gerichtet wurden, beantwortete er nur dadurch, daß er seine Unkenntnis der spanischen und englischen Sprache vorschützte und durch unzweideutige Zeichen zu verstehen gab, daß die von ihm überbrachten Warnungen von einer dritten Person herrührten und er nur mit ihrer Ausführung beauftragt gewesen sei.

Erst später, als er sich mit Inez einen Augenblick allein sah, sprach er sich zu ihrer Verwunderung mit ziemlich verständlichen Worten dahin aus, daß er bereit sei, alle von ihm verlangten Aufschlüsse zu erteilen, wenn es ihm gestattet sei, sich nur in Gegenwart von Inez selbst und ihrem Vater auszusprechen.

Seinen Wünschen wurde natürlich sogleich willfahrt, und Schrecken bemächtigten sich sowohl des Rancheros, wie seiner Tochter, als sie aus den unzusammenhängenden Berichten des Chinesen errieten, daß Ramiro hauptsächlich die Triebfeder der bösen Anschläge gewesen sei, denen sie auf so wunderbare Weise entgangen waren.

Der Eifer, mit dem Don Sanchez so lange den Urhebern so vieler Verbrechen auf die Spur zu kommen getrachtet hatte, war plötzlich verschwunden. Er gebot sogar dem Chinesen, das tiefste Stillschweigen über alles zu bewahren, was Ramiro betraf. Er war schon zu tief verletzt durch das verräterische Benehmen seines Verwandten, als daß er dieses auch noch hätte zum Gegenstande gerichtlicher Untersuchungen machen und vor die Öffentlichkeit bringen mögen. Außerdem war ja auch mit Gewißheit anzunehmen, daß Ramiro nunmehr das Land verlassen habe, um nie wieder dahin zurückzukehren.

Nur einmal, nach Jahresfrist, traf auf der Rancho die Kunde aus der Stadt Mexiko ein, daß Ramiro dort mit einer auffallend schönen spanischen Tänzerin gesehen worden sei, und daß beide in ihrer äußeren Erscheinung mehr als gewöhnliche Wohlhabenheit zur Schau getragen hätten.

Der Chinese aber fand im Hause des Rancheros, wo er mit einem, alle seine Erwartungen übertreffend hohen Gehalt als Koch angestellt wurde, ein seinen Wünschen und Fähigkeiten angemessenes Unterkommen. In der neuen Stellung blieb der Affe ebenfalls sein treuer Gefährte, und beiden gelang es allmählich, sich die Gunst des übrigen dienenden Personals in so hohem Grade zu erwerben, daß das Vorurteil, mit dem man die neuen Hausgenossen anfangs betrachtete, sehr bald schwand, und sie sich kein behaglicheres und zufriedeneres Leben hätten wünschen können. —

Der alte Gale war bald, nachdem alles geordnet war, wohlgemut nach seiner einsamen Blockhütte zurückgekehrt, und obgleich er überall, wohin der Zufall ihn führte, die freundlichste Aufnahme gefunden hatte, so freute er sich doch von Herzen, aus dem Gewirre herauszukommen und nicht mehr gezwungen zu sein, beständig so viele fremde Menschen um sich zu sehen.

Seit ungefähr vierzehn Tagen mochte er sich wieder bei den Seinen befinden, als er in den Nachmittagsstunden eine Karawane entdeckte, die, vom Uvaspaß herkommend, zu seinem nicht geringen Verdruß gerade auf seine Hütte zulenkte. Sie bestand aus Reitern, Packpferden und einer kleinen Herde Rindvieh.

Er unterließ indessen nicht, den bei ihm eintreffenden Fremden nach gewohnter Weise seine Einfriedigung und Hütte zur Verfügung zu stellen und sie zu bitten, sein Eigentum als das ihrige anzusehen.

Die Leute erklärten, mit Freuden auf das Anerbieten eingehen zu wollen, und da ihre Aufgabe nunmehr gelöst sei, am folgenden Morgen in aller Frühe wieder umzukehren.

„Umkehren?" fragte Gale mit einem spöttischen Blick. „Umkehren? Warum, zum Teufel, seid ihr denn überhaupt hierhergekommen, wenn ihr wieder umzukehren beabsichtigt?"

„Wir sollen nur Grüße bringen von Euren Freunden auf der andern Seite von Pueblo de los Angeles," entgegnete der Wortführer, „und sie lassen Euch bitten, die Kühe von ihnen anzunehmen. Es ist der Ersatz für diejenigen, die Euch von den

Desperados erschossen wurden. Auch ein Pferd schickt Don Sanchez, zu Eurem alleinigen Gebrauch; für jeden Eurer Söhne dagegen eine Doppelflinte zur Entenjagd, und für Eure Frau und Tochter einen Ballen farbiger Stoffe und Decken, Glasperlen, Ohrringe und sonstiger Sachen, die ihnen Freude machen dürften. Und dann," fuhr der Bote fort, als er gewahrte, daß Gale vor Erstaunen kein Wort hervorzubringen vermochte und ihn ungläubig anstarrte, „und dann, ebenfalls für Euch ganz allein," hier neigte er seinen Mund dem Ohr des Trappers zu, „ein Fäßchen vom besten Los Angeles-Wein und ein Fäßchen echten Jamaika-Rum."

„Goddam! seht Ihr meine grauen Haare?" fragte der Trapper, halb wehmütig, halb zornig. „Bin doch wohl zu alt, um noch verspottet zu werden. Was haben sich die Leute um mich zu kümmern, und was veranlaßt sie, mir Geschenke zu senden?"

„Kein Spott, alter Gentleman", versetzte der Bote, der sich an der Freude des alten, einfachen Gebirgsjägers weidete; „nein, kein Spott; reine Wahrheit! Sie trugen mir auf, Euch zu sagen, sie schuldeten Euch mehr, als sie abzutragen vermöchten."

„Verdammter Unsinn!" polterte Gale heraus. „Möchte wissen, wofür sie mir etwas schulden? Vielleicht dafür, daß sie ein paar Stunden in meiner Hütte zubrachten? Oder dafür, daß die Desperados ihnen die Hälse nicht hier in diesem gesegneten Tale abschnitten? Verdammter Unsinn, tat nur meine Schuldigkeit!"

„Sie wollten Euch einen Brief schreiben und alles auseinandersetzen, aber sie bedachten, daß — daß —"

„Daß ich nicht lesen kann! Goddam! sagt's nur gerade heraus; ist schon mancher zur Hölle gefahren, der voll Gelehrsamkeit steckte wie ein gefüllter Wasserschlauch, und mancher nach den glückseligen Jagdgefilden abgereist, der ein gedrucktes Buch nicht von einem Maiskuchen zu unterscheiden wußte! Schäme mich dessen aber nicht, bin mit Ehren alt und grau geworden, und wenn Euch denn so sehr darum zu tun ist, so will ich das Geschenk annehmen. Ja — und — Ihr könnt

ihnen erzählen, daß ich mich gefreut — sehr gefreut habe, schon allein meiner Alten und der Kinder wegen —"

„Auch bitten sie, Ihr möchtet Euch zuweilen im Tal von San Bernardino sehen lassen."

„Auch das will ich tun; verdammt! ich bin sonst kein Freund von dergleichen Ausflügen, denn es ist zu schön hier in diesem Erdenwinkel, aber dahin — ja, dahin gehe ich gern, und werde ihnen den schönsten Hirsch mitbringen, der hier aufzutreiben ist, vorausgesetzt, das Wetter ist nicht zu warm für Fleischtransporte."

Nachdem der alte Jäger auf diese Weise seine Bereitwilligkeit, das Übersandte anzunehmen, an den Tag gelegt hatte, packte er den Ballen sogleich auseinander, um den Boten Gelegenheit zu geben, sich an der Freude der Seinigen zu ergötzen und sie, nach ihrer Heimkehr auf der Rancho, gebührendermaßen schildern zu können.

Als am folgenden Morgen die Überbringer der reichen Geschenke Abschied von der Blockhütte nahmen, da gaben der Trapper und seine Söhne ihnen noch eine Strecke weit das Geleit.

Auch sie hatten einen kleinen Ballen Geschenke für die fernen Freunde sorgfältig zusammengepackt. Er enthielt einige Otterfelle, zierlich gestickte Mokassins und indianische Arbeitstäschchen, im Vergleich mit den empfangenen Gaben lauter Kleinigkeiten, doch wurden sie gewiß nicht minder herzlich angeboten, und von nicht weniger aufrichtigen Wünschen begleitet als jene, aber auch mit nicht geringerer Freude entgegengenommen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Bootjack und Finney.

Die Gerichtsverhandlungen in Pueblo de los Angeles waren beendigt, das Urteil über die Gefangenen gefällt worden.

Demgemäß waren die Desperados für ihre offenen Räubereien mit verhältnismäßig milder Strafe davongekommen,

indem sie, zur Verbüßung einer mehrjährigen Haft, nach einem in der Nähe von San Franzisko liegenden Militärposten transportiert wurden.

Finney dagegen sollte, als bei dem Morde des Scherifs und dem unglücklichen Ende Juanitas beteiligt, schon in den nächsten Tagen den Tod durch den Strang erleiden. Sein blutiger Rock, den man in der Nähe der Leiche des jungen Mädchens gefunden, hatte Zeugnis gegen ihn abgelegt. Ihm, Toby Ring und dem durch Republiks Büchse in der verborgenen Hütte gefallenen Desperado waren die Hauptverbrechen laut Beweisen zur Last gelegt worden. An ihm allein konnte indessen nur noch die gerechte Strafe vollzogen werden.

Bootjack hatte sich durch die Verräterei an seinen Raubgenossen vom Galgen losgekauft; doch wurde ihm angedeutet, daß es von seiner Seite nur der geringsten Dieberei bedürfe, um die menschliche Gesellschaft auf immer von seiner Gegenwart zu befreien.

Obgleich des Kahuillas Leben schon durch das gegebene Wort des Trappers gesichert war, so gab doch auch Finney sich während des Verhöres die erdenklichste Mühe, ihn als unschuldig hinzustellen. Unmöglich ist es nicht, daß dies aus einer gewissen Achtung vor Bootjacks List geschah; wahrscheinlicher aber noch wollte er ihn dadurch zurückhalten, alles auszusagen, was er über ihn selbst wußte; denn der Kahuilla war ja nunmehr der einzige, der noch gegen das verbrecherische Treiben der Zwillinge zeugen und sogar Beweise für seine Aussagen herbeischaffen konnte, weil er in den meisten Fällen ihr Helfershelfer und ihr Werkzeug gewesen war.

Im übrigen hatte er sich, wie ein gefangener Wolf, in sein Schicksal ergeben und schien auch, nachdem er den für ihn denkenden Freund und dessen leitende Hand verloren, durchaus gar nicht mehr mit so großer Liebe am Leben zu hängen.

Leben hieß für ihn, dem Elend preisgegeben zu sein, und je näher der Zeitpunkt rückte, in dem er den Tod erleiden sollte, mit um so weniger Abscheu gedachte er des Galgens, dessen Bild seit langen Jahren wie ein schreckliches Gespenst, ebensowohl

im nüchternen wie im trunkenen Zustande, seinem Geist vorgeschwebt hatte.

Kaum zweihundert Schritte von der Stelle, wo er vor Wochen den Beifall eines zahlreichen Publikums durch seine Kraftproduktionen geerntet hatte, da saß er jetzt im engen Gemach auf einer dürftigen Strohmatratze.

Sein Todesurteil hatte er schon vor drei Tagen vernommen, und nur eine Nacht trennte ihn von der Stunde, in der es für ihn auf ewig Nacht werden sollte.

Wie gewöhnlich bei Verurteilten, so waren auch ihm die materiellen Genüsse nicht versagt worden, indem man ihm die besten Speisen und Getränke angeboten hatte. Speisen wie Wein wies er indessen störrisch zurück; nur um Branntwein bat er so dringend und demütig, daß es selbst das Herz des Schließers erweichte, und dieser ihm mehr von dem betäubenden Getränk zusteckte, als ihm eigentlich zuerkannt worden war. Er rechnete darauf, daß sogar eine ungewöhnliche Masse keinen Einfluß mehr auf den alten Trinker haben würde, und benutzte jedesmal die Gelegenheit, den Krug des Verbrechers, anstatt mit frischem Wasser, mit dem stärksten Whisky zu füllen. —

So saß Finney denn auf seinem harten Lager und stierte mit ausdruckslosen Blicken vor sich auf den Boden. Mehrfach hatte er nach dem Kruge gegriffen, ihn aber eben so oft mit einem Fluche wieder weggestellt, weil er ihn schon vor Stunden geleert hatte.

Er versuchte die Steine, mit denen der Fußboden ausgelegt war, zu zählen, allein, er kam nicht weit damit, denn schon auf zwei Schritte vermochte er sie nicht mehr genau zu unterscheiden. Die Dämmerung verwischte die Fugen, und alles tanzte vor seinen blutunterlaufenen Augen durcheinander.

Doch immer und immer wieder begann er zu zählen: „Zwei — vier — sechs — acht"; welches war der neunte, welches der zehnte Stein?

„Zwei — vier — sechs — acht — zehn — halt! es waren erst sechs — nein —". Und von neuem begann er die langweilige Beschäftigung.

„Zwei — vier — sechs —" Das Licht in der kleinen vergitterten Fensteröffnung erlosch immer mehr; eine Uhr schlug sechsmal; er zählte die Schläge, und als er damit fertig war, da hatte er vergessen, wo er beim Zählen der Steine stehengeblieben.

„Zwei — vier — sechs — acht — zehn." Die Dunkelheit nahm schnell zu, das Zählen wurde aber dadurch erleichtert, denn die Steine zeichneten sich nicht mehr voneinander aus, konnten also nicht mehr tanzen.

„Zwei — vier — sechs — acht — zehn — morgen früh um zehn Uhr — hu — verdammt — zwei — vier — sechs — acht — zwölf —"

Schritte näherten sich in dem Gange, ein Schlüssel klirrte, das alte Schloß und die Türangeln kreischten, und indem ein Lichtstreifen in das Gemach fiel, seufzte Finney tief auf.

„Ihr wollt mich verdursten lassen!" rief er zornig aus, seine Handschellen drohend schüttelnd.

„Schon wieder leer?" fragte der Schließer verwundert, ohne einzutreten, offenbar fürchtend, sich dem herkulischen Irländer zu nähern.

„Schon wieder leer, fragt Ihr?" schnaubte der Gefangene, den steinernen Krug durch einen Fußtritt bis an die Tür rollend. „Schon wieder leer? Goddam! gebt mir ein anderes Gefäß, als solchen Fingerhut, und Ihr braucht nicht so oft zu laufen."

„Sonst nichts?" fragte der Schließer.

„Beim heiligen Patrik! was sollte es sonst noch sein?"

„Keine Speisen? Keinen geistlichen Trost? Ein Priester hat sich schon mehrfach angeboten, Euch zu trösten; etwas Gebet soll nicht schaden zur letzten Reise."

„Whisky schadet noch weniger," versetzte Finney brutal, „bringt mir zu trinken, bringt mir vom allerstärksten Whisky, weiter verlange ich nichts. Den Braten mögt Ihr selbst verzehren und Euch von dem Pfaffen trösten lassen. Ich will Whisky oder gar nichts, am allerwenigsten aber einen Pfaffen, solange solcher mich nicht vom Galgen loszusprechen vermag!"

Der Schließer entfernte sich schweigend, kehrte aber nach einigen Minuten schon wieder zurück und stellte den mit Branntwein gefüllten Krug bei der Tür nieder, worauf er mit einem kurzen „Gute Nacht!" die Tür doppelt und dreifach verschloß und davonschritt, um vor dem nächsten Morgen nicht wieder zu erscheinen.

Kaum waren die Fußtritte des Schließers verhallt, da tastete Finney sich vorsichtig nach dem Kruge hin. Mit der Prüfung des Inhaltes hielt er sich nicht lange auf; er führte ihn an die Lippen und trank ihn bis über die Hälfte leer.

Ebenso vorsichtig begab er sich dann nach seinem Lager zurück, und den Krug zwischen seine Knie klemmend und ihn zugleich mit beiden Händen haltend, nahm er seine alte Stellung auf der Strohmatratze wieder ein.

Von neuem versuchte er die Steine zu zählen, allein es war jetzt schon so dunkel geworden, daß er gar nichts mehr zu unterscheiden vermochte. Sein verdumpfter Geist wendete sich daher mechanisch andern Gegenständen zu, die sich im Bereich seines Fassungsvermögens befanden.

Draußen regnete es heftig. Das auf dem flachen Dache des Stadtgefängnisses sich sammelnde Wasser prasselte an den Seiten mit plätscherndem Geräusch nieder, und nur ein ganz kleiner Teil fand seinen Weg in die schadhafte blecherne Rinne und schlug unten in der Biegung des Rohres tropfenweise auf das verrostete, hohltönende Eisen auf.

Finney horchte einige Minuten. Das böse Wetter hatte die Leute schon frühzeitig von den Straßen vertrieben. Nichts war zu hören als das Brausen des Regens und das eintönige Klingen der fallenden Tropfen, die mit der Regelmäßigkeit eines Sekundenzeigers gegen das Blech klapperten.

Unwillkürlich begann der Irländer wieder zu zählen.

„Zwei — vier — sechs — Goddam! sie fallen nur einzeln! — Eins — zwei — drei — vier — fünf," und immer weiter und weiter, „sechsunddreißig — vierzig —"

Er hatte sich verrechnet, ein heftiger Fluch bekundete seinen Irrtum, ein tiefer Zug aus dem Kruge beruhigte ihn wieder, und er fing von vorn an:

„Ich verspreche, daß ich keine Rache suchen werde; er soll mir das Erbe meines Vaters zeigen, und dann mag er hingehen, wohin er will." (S. 464.)

„Eins — zwei — drei — vier —" Ein ungewöhnliches Geräusch störte ihn; es war, als kratze jemand an der Außenwand des Gefängnisses, gerade hinter ihm.

Abergläubische Furcht bemächtigte sich seiner, und atemlos lauschte er.

Das Kratzen zog sich immer höher nach der Wand hinauf und verstummte endlich ganz; dagegen vernahm er ein ähnliches Geräusch an dem kleinen vergitterten Fenster.

Er schaute hinauf; die Atmosphäre draußen war aber so schwarz, wie in dem Gefängnis selbst; sogar die Öffnung zeichnete sich nicht mehr auf der schwarzen Mauer aus.

„Jemand hier sein?" fragte eine leise Stimme endlich flüsternd herab.

Finney sprang empor, daß ihm beinahe der Krug entfallen wäre; er hatte Bootjacks Stimme erkannt.

„Satan!" schnaubte er wütend, „dir habe ich es zu danken, daß ich hier im Dunkeln sitze!"

„Ihr still sein, oder ich weggehen", antwortete der Kahuilla dringend. „Ich nicht Euch verraten, ich verraten Desparado, der mich mit Stiefel werfen, Ihr leider mit gefangen; nicht meine Schuld. Ich Freund haben muß, Freund zusammen mit mir arbeiten. Irländers Freund tot, Bootjacks Freunde tot, Irländer und Bootjack Freunde, sie verdienen viel Geld. Irländer gut zeugen für armen Bootjack, ihn nennen unschuldig, Bootjack dafür retten Irländer!"

„Sprich die Wahrheit, rothäutiger Schurke", schrie Finney den Indianer an, und seine Stimme bebte vor Aufregung bei der erwachenden Hoffnung, noch einmal frei ausgehen zu können; „sprich, bist du gekommen, mir aus diesem verdammten Loche zu helfen, oder willst du mich nur verhöhnen? Hüte dich, deinen Scherz mit mir zu treiben; denn noch besitze ich, trotz der Handschellen, die Kraft, dich zu zermalmen!"

„Ihr mich nicht haben, mich zu zermalmen", entgegnete Bootjack ruhig; „Ihr mir aber versprechen, mein Freund sein, ich Euch helfen frei aus dieses Loch."

„Ja, ja, ich will dein Freund sein, auf Tod und Leben", antwortete der Irländer, der immer nüchterner wurde; „zeige

mir nur den Weg, Bruder, und ich bin der deinige, ich schwöre es dir, beim heiligen Patrik; ich will mit dir Freude und Leid teilen, nur zeige mir den Weg ins Freie, schnell, schnell, die Zeit eilt — und bei Tagesanbruch kommen sie schon, um mich vorzubereiten. Hu — der Galgen — Bootjack! Freund, Bruder, helfe mir!"

Aus Finneys Worten sprach eine solche Todesangst, daß Bootjack glaubte, ihm trauen zu dürfen, und sich innerlich freute, durch den größten Dienst, den er ihm hätte leisten können, einen unverbrüchlich treuen Genossen für sein ganzes Leben gewonnen zu haben.

„Es noch früh sein," rief er dem Irländer zu, „noch zu früh; Leute auf Straßen kommen können. Aber dunkel hier; schon leise anfangen. Bootjack in selbes Loch gesessen, fünf, sieben, acht, zwei Wochen gesessen. Bootjack Öffnung machen in Mauer, Öffnung beinahe fertig, dann Bootjack frei geben, Bootjack Öffnung nicht brauchen, Öffnung aber verstecken, denken sie gebrauchen eine andere Zeit. Irländer also still, ganz still, still wie Fuchs; ich ihm zeigen Öffnung mit spitzen Stock. Stock durch Mauer schieben; Irländer Stelle wissen; Lehm loskratzen, Sand und Stein forträumen und kriechen ins Freie, fliehen mit Bootjack ins Gebirge, Bootjack niemand finden."

Bei des Kahuillas Mitteilungen horchte Finney hoch auf. Mit der Hoffnung auf Rettung waren auch seine Lust zum Leben und seine krankhafte Furcht vor dem Galgen wieder erwacht, und hörbar klapperten seine Zähne aufeinander, als er, mit Rücksicht auf des Indianers Warnung, kein Wort mehr sprach und dessen weitere Vorgehen abwartete.

Vorsichtig, wie er hinaufgeklettert war, glitt Bootjack unterdessen an der Mauer nieder, und längere Zeit dauerte es, ehe der vor Ungeduld halb wahnsinnige Räuber wieder ein Lebenszeichen von ihm vernahm.

Wie fast alle älteren Gebäude Kaliforniens, war auch das Gefängnis nur aus ungebrannten Steinen aufgeführt worden, die so miteinander verbunden waren, daß sie eine feste, zusammenhängende Lehmmasse bildeten.

Wenn man auch, der größten Festigkeit und Sicherheit

wegen, hin und wieder Feldsteine mit zu dem Mauerwerk verwendet hatte, so war es für einen entschlossenen Mann doch immer keine schwierige Aufgabe, und wenn er als einziges Handwerkszeug nur ein Messer besaß, sich allmählich durch die zwei und einen halben Fuß dicke Wand hindurchzuscharren.

Finney selbst stand allerdings weiter nichts zur Verfügung als seine nackten Hände; dafür hatte Bootjack aber schon, als er einst wegen eines Diebstahls in demselben Gemach längere Zeit gefangen gehalten wurde, die Vorarbeiten beendigt.

Wie er dem Irländer mitgeteilt hatte, war er nur dadurch an seiner Flucht verhindert worden, daß man ihn, um den unverbesserlichen Bösewicht nicht länger ohne Zweck zu füttern, in Freiheit setzte.

Diesem Umstande war es zu verdanken, daß die schadhafte Stelle in der Mauer nicht entdeckt wurde; denn Bootjack hatte, so oft die ihm zu der heimlichen Arbeit vergönnten Stunden abgelaufen waren, den losen Schutt stets wieder in die Öffnung hineingebracht und diese dann mit aufgeweichtem Lehm, wozu er einen Teil seines Trinkwassers verwendete, sorgfältig verklebt und verschmiert. —

Finney, von einer Art Fieber geschüttelt, hatte sich wieder auf seine Matratze niedergelassen und harrte mit Spannung auf ein Zeichen und die nötigen Anweisungen, seine Arbeit zu beginnen.

Da fühlte er plötzlich einen schwachen Stoß an der Matratze, dem sogleich ein stärkerer Druck folgte.

Er erschrak, rührte sich aber nicht von der Stelle, sondern überlegte, von woher die Bewegung komme.

Nach längerem Sinnen, als die Stöße stärker wiederholt wurden, schien er die Richtung zu erraten, denn indem er sich auf die Seite warf, fuhr er mit beiden gefesselten Händen zwischen Matratze und Wand und dort einige Male auf und ab.

„Er hat die Wahrheit gesprochen", stöhnte er vor Wonne, als er einen starken spitzen Pfahl erfaßte, den Bootjack nach Entfernung einiger nach außen vorspringender Feldsteine mit Leichtigkeit durch den Schutt und die innere schwache Verkleidung durchgestoßen hatte. Und im nächsten Augenblick

schleuderte er die Matratze zurück, um sich mit aller Macht an die Erweiterung der Öffnung zu begeben.

Hastig entriß er dem Kahuilla den Pfahl, und diesen bald als Brechstange benutzend, bald, wie mit einem Widderkopf, gegen die Mauer stoßend, gelang es ihm leicht, den wieder festgesunkenen Schutt aufzulockern, den er sodann schnell mit den Händen forträumte. —

In seinem Eifer, vor allen Dingen die Gewißheit zu erlangen, daß wirklich ein Kanalgang durch die Mauer hindurchführte, hatte Finney gar nicht darauf geachtet, daß die Röhre, aus der er den losen Schutt entfernte, ringsum durch schwere, selbst für seine Kräfte zu schwere Feldsteine begrenzt wurde, die von beiden Seiten, sowie auch von oben und unten einen Raum von nur wenig mehr als einem Fuß Durchmesser offen ließen.

Dergleichen Steine waren bei der Errichtung des Gebäudes, wie schon erwähnt, in bestimmten Zwischenräumen in das Gemäuer eingefügt worden, um den massiven Lehmwänden an sich mehr Festigkeit zu verleihen, vorzugsweise aber wohl, um sie sicherer mit den Fundamentmauern zu verbinden.

Finney bemerkte also diesen Übelstand nicht, oder betrachtete ihn auch als zu geringfügig, während Bootjack das Mißliche nicht erkannte, weil er aus Erfahrung wußte, daß er seinen eigenen Körper ohne große Mühe durch die Öffnung durchzwängen konnte, und wahrscheinlich noch nie einen Vergleich zwischen Finneys herkulischen Schultern und seinen eigenen schmächtigen und geschmeidigen Gliedern angestellt hatte.

Erst nachdem Finney, tief aufatmend, mit der feuchten Luft auch einen Vorgeschmack der verlockenden Freiheit eingeatmet hatte, dachte er daran, die weit vorgestreckten Hände zurückzuziehen und von der inneren Oberfläche der Mauer aus mit der Erweiterung der Röhre zu beginnen.

„Ihr jetzt frei sein", sagte Bootjack, indem er den Rest des von Finney losgebrochenen Schuttes nach außen forträumte und dann Kopf und Schultern eine kurze Strecke weit

in die Mauer hineinschob. „Ihr jetzt kommen und Bootjacks Freund. Ich Eisen an Eurer Hand zerschlagen mit Stein. Ihr kommen jetzt, nicht verlieren Zeit."

Finney antwortete nicht, dafür aber ließ sich lautes Stöhnen und Ächzen vernehmen, mit dem er seine ganzen Riesenkräfte aufbot, einen der Steine loszubrechen, die ihm jetzt allein noch die Flucht abschnitten.

Er versuchte es an dem einen, an dem zweiten, er versuchte es an allen in seinem Bereich befindlichen; doch vergebens. Die Steine waren zu schwer, boten den Händen zu geringe Haltepunkte und saßen zu fest in dem Gemäuer. Er hätte die Hälfte der ganzen Wand einreißen müssen, um die schweren Lasten zu bewältigen, die dann allerdings nur ein Kinderspiel für ihn gewesen wären.

„Ihr kommen, nicht Zeit zu warten; wir vor Tag ins Gebirge", flüsterte der ungeduldige Kahuilla, der noch immer nicht begriff, warum der Irländer so lange zögerte.

Da brach mit lautem Krachen der Pfahl, den Finney als Hebel benutzt hatte, doch von den Steinen rührte sich keiner.

Bootjack schnellte bei dem Geräusch empor und verschwand hinter der nächsten Hausecke, und erst nach Verlauf einer halben Stunde, nachdem er sich überzeugt, daß das Krachen niemand herbeigelockt hatte, wagte er sich wieder in die Nähe des Gefängnisses.

„Ihr Narr sein, Ihr Leute rufen, Euch zu halten; warum nicht schnell kommen?" fragte der Kahuilla leise durch die Röhre, als er auf der andern Seite das Stöhnen, Fluchen, Stampfen und das zeitweise Klopfen und Hämmern des Irländers vernahm.

„Satan, Schurke! Also darum zeigtest du mir die Öffnung, daß ich wie ein gefangener Wolf davor liegen bleiben soll?" rief Finney so laut, daß Bootjack sich mißtrauisch nach allen Richtungen hin umschaute; „ich soll hier liegen bleiben, bis sie kommen, um mich zu hängen! Verdammt! Wo ist Toby? Er würde mir helfen!" Und indem er diese Worte keuchend hervorstieß, hörte der Kahuilla ein dumpfes Krachen

und Klirren von Eisen, mit dem der Irländer abwechselnd seinen Kopf und die gefesselten Hände gegen die Mauer schlug.

Bootjack mochte wohl einsehen, daß ein längerer Verkehr mit dem ergrimmten und verzweifelten Irländer für ihn gefahrbringend werden könnte. Er beschloß daher, letztern seinem Schicksal zu überlassen, ihn vorher aber noch zu warnen und womöglich zur Flucht zu bewegen.

„Ruhig sein oder Leute kommen", rief er dem vor Wut fast wahnsinnigen Finney leise zu; „wenn Ihr nicht kommen, ich gehen allein, ich nicht mit Euch hängen."

Finney verstummte und sann eine Weile nach. Daß für ihn die letzte Möglichkeit geschwunden sei, aus dem Gefängnis zu entrinnen, hatte er längst eingesehen; dagegen wurde ihm jetzt erst klar, daß der Kahuilla es in der Tat aufrichtig mit ihm gemeint und sich selbst über den Zustand der Mauer und über die erforderliche Weite der Röhre getäuscht hatte. Als er aber bedachte, daß jener, im unbestrittenen Besitz seiner Freiheit, ohne ihn davongehen und ihn seinem Schicksal überlassen würde, da knirschte er vor tierischer Wut mit den Zähnen, und zugleich riß er an den Fesseln, daß das Eisen tief ins Fleisch eindrang und er das Blut warm an seinen Händen herunterrieseln fühlte.

„Bootjack, mein einziger Freund", stöhnte er leiser, als er vorher getan; „du mein einziger Freund, weiche nicht von mir; auf meinen Knien flehe ich zu dir, laß mich nicht allein, gehe nicht von mir. Vielleicht gelingt es uns noch, die Öffnung zu erweitern; ich komme nicht hindurch, meine Schultern sind zu breit, ich kann nicht hindurch!"

Als Bootjack den alten Preisboxer, von dem er manchen schmerzhaften Stoß, manchen Schlag zu erdulden gehabt, so demütig bitten hörte, kicherte er schadenfroh vor sich hin. Kaum vernahm er aber den Grund, warum Finney sich nicht zu ihm geselle, so sann er auch schon darüber nach, auf welche Weise ihm dennoch zu helfen sei.

„Böse, sehr böse das", rief er leise zurück, indem er sich vor die Röhre niederlegte, um zu prüfen, ob sich nicht mittels eines Messers die Öffnung würde vergrößern lassen; „böse

das, sehr böse", wiederholte er, als er mit der Spitze seines Messers in der ganzen Höhle herumfuhr und überall nur auf festes Gestein traf. „Steine zu groß, zu schwer; Ihr Euch klein machen, Hände zuerst durch, dann Kopf, ich an Händen ziehn, Ihr müssen durch; Nacht schon spät; wenn Ihr nicht durch, armer Bootjack allein gehen, gehen ohne starken Freund."

„Bootjack, verlaß mich nicht," flehte der Irländer wieder, und seine heisere Stimme erhielt einen eigentümlich zitternden und erwartungsvollen Ausdruck, „wenn du nur hereinkommen und Hand an diesen Stein legen wolltest. Er ist schon locker, mit deiner Hilfe muß es gelingen, ihn zu entfernen."

„Ich nicht kommen, ich Furcht", entgegnete der Kahuilla entschieden.

„Meine Hände sind gefesselt, ich vermag den Stein nur an einer Seite zu fassen, komm, helfe, guter Bootjack, helfe deinem Freunde", bat Finney, kaum noch verständlich vor innerlich kochender, aber verhaltener Wut.

„Nein, nein, ich Euer Freund, ich aber nicht kommen, ich fürchten Gefängnis, ich lieber gehen allein; ich nicht lieben Mauern um mich her; frische Luft und Regen besser."

„Warte, warte, ich komme schon," ächzte Finney, „der Stein rührt sich schon mehr; warte, nur einen Tropfen Whiskey will ich nehmen und mich stärken — ah — wie Feuer brennt das Getränk in meiner Brust — auch du sollst trinken, wenn du mir versprichst, den Krug nicht leer zu trinken."

„Ihr Whiskey?" fragte Bootjack schnell.

„Ja, und so guter Whiskey, wie er noch nie besser in dieser Stadt ausgeschenkt wurde. Hier steht der Krug gerade vor der Röhre; nimm ihn und trinke, trinke ihn aber nicht leer; stelle ihn sodann draußen so hin, daß er nicht umgestoßen wird, und wenn ich nach Entfernung dieses Steins die Hände zu dir hinausstrecke, dann ziehe mit aller Kraft; aber stärke dich vorher durch einen Trunk; komm, hier steht er!"

Bootjack richtete sich auf die Knie auf und sann einen Augenblick nach. Nur kurze Zeit schwankte er zwischen seiner gewöhnlichen Vorsicht und seiner unbesiegbaren Gier nach dem Feuerwasser; dann aber legte er sich lang vor die Öffnung hin,

und seine Arme weit vorausstreckend, kroch er gerade tief genug in die Röhre hinein, um den Krug erfassen zu können.

Der Krug stand in der Tat genau auf derselben Stelle, die Finney bezeichnet hatte. Über ihm aber schwebten, wie der Schlagblock an einer Wolfsfalle, die durch schwere Eisen mit einander verbundenen Fäuste des Irländers. —

Zoll für Zoll schob Bootjack sich unterdessen nach vorn. Da berührten seine Fingerspitzen den glatten Krug, der sicherste Beweis, daß Finney ihn nicht getäuscht hatte, und dadurch kühner gemacht, bewegte er sich noch etwas weiter vorwärts, um das Gefäß mit den Fingern zu umspannen.

Endlich befand es sich in seinem Besitz; ehe aber noch der Kahuilla eine Bewegung nach rückwärts auszuführen vermochte, fühlte er seine Hände dicht oberhalb der Knöchel mit unwiderstehlicher Gewalt umklammert. —

Ein erstickter Schrei verhallte in der Röhre; der sich windende Körper des Indianers verschwand mit Gedankenschnelligkeit in der Mauer, ein schwaches Röcheln ließ sich im Innern des Gefängnisses vernehmen, und dann war es plötzlich wieder still. —

Der Regen plätscherte in die Traufen, die Tropfen machten die verrosteten blechernen Röhren ertönen und bezeichneten mit regelmäßigem Klang das Entfliehen der Sekunden, aus dem Innern des Gefängnisses aber erschallten, schauerlich dröhnend, vier oder fünf Schläge, als wenn ein weicher Gegenstand gegen einen festen geschmettert worden wäre. —

Hu, wie der Regen plätscherte, wie die Tropfen die Sekunden zählten, und wie die schwarze Nacht alles so dicht verhüllte! —

Als beim Aufbruch des Tages der Schließer sich in Finneys Zelle begab, um mit den Vorbereitungen zu dessen letzter Reise zu beginnen, da wartete seiner eine seltsame, grausige Szene.

Durch die Röhre in der Mauer fiel ein schmaler Lichtstreifen, und indem dieser sich mit der durch das kleine Fenster wieder eindringenden Helligkeit vereinigte, beleuchtete er die leblosen Gestalten Bootjacks und des Irländers.

Ersterer lag mit zerschmettertem Schädel auf der Matratze; Finney dagegen hing von den eisernen Stäben des Fenstergitters nieder. Der Lasso, den der Kahuilla um seine Hüften geschlungen getragen hatte, war von ihm als willkommenes Mittel zu seinen Zwecken betrachtet worden.

Er hatte dem Henker nur um wenige Stunden vorgegriffen, das neugierige Publikum aber um ein längst erwartetes Schauspiel, um das letzte Auftreten des „weltberühmten" Herkules Rainaldo betrogen.

Dreißigstes Kapitel.

Der Abschied des Arrieros.

Der nächtliche Sturm hatte die Atmosphäre gereinigt; vereinzelte weiße Wolken, in den bizarrsten Formen und Gestalten, folgten hastig den in den oberen Luftschichten vorherrschenden Strömungen und drängten sich förmlich an der Sonne vorbei, wie um der erquickten Landschaft nicht den segenbringenden Einfluß ihrer wärmenden Strahlen zu rauben.

Am fernen Horizont schienen die Wolken sich wieder zu schweren Massen zusammenballen zu wollen, doch wurde diese Täuschung eben nur durch die Fernsicht bedingt, die es nicht gestattete, dort noch ein Stückchen des lieblich blauen Himmels zu gewahren, der im Zenit und in nicht unbedeutendem Umkreise die Flächen der zerfetzten Federwolken an Ausdehnung wenigstens um das Zehnfache übertraf.

Es war einer jener heiteren Tage, die in der wärmern Zone häufig die Regenzeit unterbrechen, ohne indessen eine vollständige Änderung des Wetters zu verkünden, vielmehr dem Regen Zeit gönnen, neue Kräfte zu sammeln, und demnächst wieder mit verdoppelter Gewalt und Ausdauer loszubrechen.

Dergleichen Tage sind gewöhnlich mild, je weiter südlich, um so schwüler und drückender, und daher von um so größerem

Einfluß auf die noch unter der Erdoberfläche verborgene Vegetation. — Die schon sichtbaren Keime gewinnen schneller an Umfang, die noch versteckten drängen sich kühn hervor, und alles vereinigt sich, durch vergrößerte Eile das gleichsam zu ersetzen, was während einer lang anhaltenden Dürre versäumt wurde.

Auch das Tal von San Bernardino hatte einen ganz anderen Charakter angenommen, vorzugsweise aber in den Niederungen und auf solchen Wiesenstrecken, deren Boden infolge verständig angelegter Kanäle und Gräben noch nicht in so hohem Grade ausgedörrt war.

Die üppige Keimkraft des Frühlings war freilich nicht mehr vorhanden, trotzdem lag es aber doch über Feld und Flur wie ein grüner Schleier, der wieder durch die Millionen von Regentropfen, in deren jedem einzelnen sich die Strahlen der Sonne funkelnd brachen, einen erhöhten Reiz erhielt.

Alles nahm sich erquickt, lebenskräftig und freudig aus, und selbst da, wo die Keime noch nicht zum Durchbruch hatten kommen können und wo man gewohnt war, gelblichen Staub unter den Füßen aufwirbeln zu sehen, erblickte man jetzt schwarze fette Erde, die mehr als einen dürftigen, herbstlichen Graswuchs versprach, der, mochte sein Leben noch so kurz sein, dem Viehzüchter zur Freude und zum Troste gereichte. —

Auf einer kleinen Bodenanschwellung, kaum fünfhundert Schritte vom Herrenhause, erhob sich der kleine Hügel, unter dem Juanita schlummerte.

Er war mit sorgfältig ausgestochenem Rasen und Immergrün belegt und mit einer starken Einfriedigung umgeben worden.

Erst zwei Wochen waren verstrichen, seit man sie in die kühle Gruft gesenkt hatte, aber wie überall, so begann auch auf ihrem Grabhügel sich organisches Leben zu regen und ihn in heiteres Grün zu kleiden, — in ein Grün, dauernder als das, welches die von freundlicher Hand gewundenen Kränze trugen, die so sinnig an den beiden Seiten und oben auf dem Hügel befestigt worden waren. —

Obgleich es schon über die Mittagszeit hinaus war, so hingen die Wassertropfen doch noch dicht nebeneinander an

Halmen und Gräsern. Es hatte zu stark und anhaltend geregnet, und die Erde war zu sehr mit Feuchtigkeit gesättigt, als daß die Sonnenstrahlen, ohne den Beistand eines trocknenden Luftzuges, vermocht hätten, sie wie Tautropfen aufzusaugen; und wenn die Verdunstung bei der Wärme auch ziemlich schnell vonstatten ging, so hatte dies keinen Einfluß auf die unzähligen Perlenreihen, die von den aus dem Erdboden aufsteigenden zersetzten Wasserteilchen immer wieder bis zu einem gewissen Grade genährt wurden. —

Ein einsamer Reiter befand sich vor der Einfriedigung, die Juanitas Grab umschloß. Die Zügel des Pferdes hatte er über einen Pfosten geworfen, während er selbst sich mit beiden Armen auf die oberste Planke lehnte und seinen Kopf, wie in tiefem Nachdenken, auf die Arme stützte. —

Der schwarze Juan war gekommen, um von seiner Schwester Abschied zu nehmen, und zwar auf lange, lange Zeit, vielleicht auf immer. Aber er beabsichtigte nicht allein zu reisen; denn wenn man zu derselben Zeit nach dem südlichen Ende des zu der Hazienda gehörenden Dorfes hinübergeschaut hätte, so würde man noch zwei andere, ebenfalls zu einer langen Wanderung ausgerüstete Reiter wahrgenommen haben, die langsam der San Diegostraße folgten und zwei bepackte Maultiere und fünf leere Pferde vor sich hertrieben.

Es waren dies die Knechte des schwarzen Juan, die ihn nach Neu-Mexiko und an den Rio Grande begleiten sollten. Sein erster Weg führte nach der Zunni-Stadt, wo er durch Pasqual, den Gobernador, den Aufenthalt Manuels zu erfahren hoffte, von dem er sodann, im Guten oder Bösen, eine genauere Angabe der Lage seines väterlichen Erbteils zu erzwingen beschlossen hatte.

Auf den Rat seiner Freunde hatte er nur einen geringen Teil des ihm von seiner Schwester zugefallenen Geldes an sich genommen, den Rest aber in Don Sanchez' Händen zur Verwaltung zurückgelassen, von dem er dann, durch dessen Verbindungen in Santa Fé, Summen, je nachdem sie ihm erforderlich schienen, jederzeit beziehen konnte.

Dagegen war er mit allem ausgerüstet, was dazu dienen

konnte, seine Person zu legitimieren, und selbst den Gerichten gegenüber irgendwelche Ansprüche als Sohn des erschlagenen Estevan geltend zu machen.

Da er den Wunsch hegte, schnell zu reisen, hatte er sich zu diesem Zweck als Begleiter der Wüstenpost angeboten, von denen eine alle vier Wochen vom südlichen Kalifornien, und eine vom Rio Grande aufbrach, um auf der Gilastraße eine möglichst regelmäßige Verbindung zwischen den beiden genannten Punkten aufrecht zu erhalten.

Da er selbst ebenso wie die Post Tiere genug bei sich führte, um sie von vier zu vier Stunden im Tragen der Lasten abwechseln zu lassen, so durfte er darauf rechnen, noch vor Ablauf eines Monats in den neumexikanischen Ansiedelungen im Tal des Rio Grande einzutreffen. —

Er wollte also Abschied nehmen von seiner Schwester; von ihr, die er nach ihrem Tode erst als Schwester kennen gelernt hatte.

Schon lange hatte er, auf die Einfriedigung gelehnt, dagestanden und sinnend den grünen Hügel betrachtet, der diejenige barg, die, gleich ihm, im zartesten Kindesalter dem Verderben entgangen war, um —

Indem der junge Arriero dergleichen Gedanken Raum gab, verfinsterten sich seine dunklen Züge mehr und mehr, und statt der früheren Wehmut leuchtete ein unauslöschlicher Haß aus seinen glühenden Blicken.

„Arme Schwester, so mußte ich dich finden, und so muß ich von dir scheiden", murmelte er vor sich hin. „Doch ich gehe ja nur, um den Tod unserer armen Eltern zu rächen; zu rächen an dem letzten, der von ihren und deinen Verderbern noch übrig ist. O, ich will ihm, wenn er seine schwarze Seele aushaucht, deinen Namen ins Ohr rufen; deinen Namen und die Namen unseres Vaters und unserer Mutter."

„Armes Kind", fuhr er nach einer längern Pause mit tiefem Ernst fort, der so recht deutlich bewies, wie die Schule des Unglücks und sein Verkehr mit gesitteten Menschen die unter den Indianern angenommenen Gewohnheiten und Denkungsweise, ohne indessen bis jetzt ihrer ganz Herr werden

zu können, immer mehr verdrängten, sein Gemüt veredelten; „armes Kind, warum darf ich nicht an deiner Statt dort liegen? Wozu bin ich gut? Ich, der verwahrloste, halbwilde Arriero, wie mich die Leute zu nennen gewohnt sind?

Du dagegen befandest dich auf dem Wege, dir alles Gute und Schöne anzueignen, was in deiner Kindheit an dir versäumt und fern von dir gehalten wurde. Du lerntest so leicht, du gewannst dir die Herzen aller Menschen so schnell, ohne es selbst zu wissen. Und nun? Du liegst in der Erde, und ich, der elende braune Bursche, der noch immer nicht, beim besten Willen nicht, die indianischen Sitten abzulegen vermag, ich stehe hier, um über dich zu trauern.

„Aber Rache, Juanita! Rache für dich, für unsere Eltern und endlich auch für mich. Einer wurde schon von dieser Hand getroffen," fuhr er fort, und seine rechte Faust umklammerte die Planke so fest, daß die ganze Einfriedigung sich bewegte, „der grausame Navahoe, er starb unter dieser Hand; die anderen, und unter diesen dein Mörder, ereilte das ihnen bestimmte Geschick, und es bleibt mir also nur noch einer. Du aber, meine arme Schwester, schlafe ruhig weiter; habe ich erst meine Rache befriedigt, dann will auch ich mich an irgendeinen Ort hinlegen und sterben — aber Rache, Rache — wenn sie nicht christlich ist, wie die Leute mir stets sagen, so ist sie indianisch; und was ist von mir elendem, verwahrlostem Menschen anders zu erwarten? Ja, Rache —"

Er hatte sich so in Betrachtungen vertieft und sich seinen Gedanken so gänzlich hingegeben, daß er nicht beachtete, wie sein Pferd, die Annäherung von Menschen anmeldend, leise wieherte, noch weniger bemerkte er die geräuschlosen, durch den feuchten Rasen gedämpften Fußtritte derselben.

„Ja, Rache" — sagte er mit einem wahrhaft unheilverkündenden Ausdruck, aber in demselben Augenblick legte sich eine Hand mit kräftigem Druck auf seine Schulter.

„Wir ließen dich allein, um dir Gelegenheit zu geben, von niemandem gestört, deiner dahingeschiedenen Schwester die letzten Gedanken zu weihen. Von friedlichen Gefühlen beseelt, solltest du Abschied von ihr nehmen und dich nicht zu

Racheschwüren hinreißen lassen", sagte Robert, der mit Inez, Sidney und Maria unbemerkt herangetreten war; „hätten wir geahnt, daß du nicht imstande wärest, deine feindlichen und wild aufgeregten Leidenschaften niederzukämpfen, so würden wir dich begleitet haben!"

Juan blickte dem Majordomo ernst in die Augen. „Verloret Ihr je eine Schwester? Verloret Ihr Eure Eltern auf schreckliche Weise?" fragte er ausdrucksvoll; „sie war das letzte Glied, das mir von den Meinigen geblieben ist, das letzte Glied, das mich an das Leben kettete. Ich habe mein Herz zu ihr ins Grab gelegt."

„Juan, ich habe dich stets als einen Freund betrachtet und als solchen behandelt", begann Inez, noch ehe Robert antworten konnte; „erinnere dich, welche Beweise von Vertrauen ich dir während deiner Anwesenheit unter dem Dache meines Vaters gab —"

„Ich habe es nicht vergessen, Sennora, und werde es selbst in meiner Todesstunde nicht vergessen", unterbrach sie der Arriero mit milderer Stimme.

„Nun wohl", fuhr Inez fort, und ein teilnahmvolles Lächeln spielte auf ihren wehmütig erregten Zügen; „ich verlange einen letzten Beweis deiner Anhänglichkeit. Hier ist meine Hand, versprich mir, versprich mir hier am Grabe deiner Schwester, alle Rachegedanken aufzugeben, sie aufzugeben, nicht um anderer Menschen willen, sondern deiner selbst und des Andenkens der Deinigen wegen. Komm, guter Juan, gib mir deine Hand, und dann ziehe hin in Frieden. Gedenke nur mit den friedlichsten Gefühlen und unbeirrt von unedlem Rachedurst deiner Schwester, und wenn du ihrer gedenkst, dann erinnere dich auch, daß ich sie oft, sehr oft besuche und das liebe Grab stets mit den schönsten Blumen schmücke."

Juan schaute eine Weile unentschlossen auf seine frühere Herrin; einen langen Blick warf er noch auf den grünen Hügel, und als er sich dann wieder nach Inez umwandte, da hatte er sich entschieden.

Das wilde Feuer war aus seinen Augen verschwunden, und seinen Hut ziehend, legte er die rechte Hand in die offene des jungen Mädchens.

„Ich verspreche es," sagte er fest, „Ihr müßt dergleichen besser wissen als ich, edle Semora; ich verspreche, daß ich keine Rache suchen werde; er soll mir das Erbe meines Vaters zeigen, und dann mag er hingehen, wohin er will."

„Und gib uns Nachrichten von dir", fiel Robert jetzt wieder ein.

„Vergiß auch uns nicht", fügten Maria und Sidney hinzu, indem sie nähertraten, um Juans Hand zu drücken.

„Und laß dich nicht durch falsche Scham vom Schreiben zurückhalten; wir werden deine Gedanken aus deinen ungeübten Schriftzügen und Zeichen mit Freuden entziffern, und wenn du erst zur Ruhe gekommen bist, dann wirst du alles mit Leichtigkeit lernen, was du zu wissen und zu verstehen wünschtest", sagte Inez freundlich.

„Du hast dich als unser aller aufrichtigster Freund gezeigt, ich verlange daher ebenfalls als Freund ein Versprechen von dir", sagte Robert, zum letztenmal seines treuen Gefährten Hand ergreifend: „Juan, wenn du dich einsam fühlst unter fremden Menschen, wenn sie dir kalt entgegentreten und keine heimatlichen Gefühle in deiner Brust zum Durchbruch kommen lassen, dann kehre zu uns zurück; beherzige, was dein früherer Brotherr, der ehrenwerte Don Sanchez, als dein väterlicher Freund zu dir sagte: ‚Juan, für einen Mann, wie du, findet sich im Tal von San Bernardino stets eine sorgenfreie Heimat, und wäre es hundertmal so dicht bevölkert'."

„Ich will, ich will", versetzte der Arriero bewegt. Mehr zu sagen vermochte er nicht. Er drückte allen nach der Reihe noch einmal die Hand, schwang sich in den Sattel und schlug die Richtung nach der San Diegostraße ein.

Zurück schaute er nicht mehr; seine Freunde aber, die bei dem Grabe stehengeblieben waren, blickten ihm noch lange nach, und wenn sie auch nicht sprachen, so hätten ihn doch keine innigeren Segenswünsche begleiten können als die, welche sie ihm stumm nachsandten.

Er hatte auf das Geschick aller durch seine uneigennützige Treue einen wesentlichen, ja einen entscheidenden Einfluß ausgeübt; und nur mit schwerem Herzen sahen sie den erprobten, braven Arriero einer unbestimmten Zukunft entgegeneilen.

Welchen Eindruck Roberts Nachrichten aber auf alle Zuhörer machten, das stand klar und deutlich auf ihren Zügen geschrieben. (S. 479.)

Als Juan am südlichen Dorfende vorüberritt, gesellte sich Don Sanchez zu ihm.

Der alte ehrenwerte Ranchero hatte es sich nicht versagen können, seinen früheren Arriero, als sei er jetzt ein vornehmer Herr geworden, über seine Feldmark hinauszubegleiten.

Einunddreißigstes Kapitel.

Schluß.

Einige milde Tage der ersten Hälfte des Februar-Monats hatten die winterlichen Fesseln des Missouri gesprengt; die Eismassen waren in Bewegung gesetzt worden, und wenn auch sogleich wieder heftige Kälte nachfolgte, so genügte diese doch nicht mehr, den Schollen, die von der heftigen Strömung des majestätischen Flusses in beständiger kreisender Bewegung erhalten wurden, ein nachdrückliches „Halt" zu gebieten.

Auf dem stillen Wasser in den Biegungen, zwischen den rastenden Schollen bildeten sich freilich sehr schnell wieder verbindende Eiskrusten, sie wurden aber nicht lange genug ungestört gelassen, um so sehr an Stärke und Tragfähigkeit zu gewinnen, daß sie als der erste Aufgang zu einer neuen Überbrückung hätten dienen können. Es brauchten sich nur einige Schollen, im Vorbeischwimmen, von leichteren und schnelleren Gefährten gedrängt, zu überschlagen, so geriet der ganze Zug in Unordnung, die an den Seiten schwimmenden Eisblöcke wichen aus ihrer Bahn und mit unwiderstehlicher Gewalt in die stillen Einbuchtungen hinein, und krachend und knirschend schob sich das kaum zu einer festen Lage gelangte Eis übereinander, dem Frost es anheimstellend, einen neuen Versuch des Zusammenschmiedens der beweglichen Masse zu unternehmen.

Der Missouri selbst sah zu dieser Zeit aus, als wenn ihm ein prachtvoller Schmuck angelegt worden wäre. Sein Wasser erschien zwar noch gelber und trüber, gegen die blendend weißen, von einer Schneelage bedeckten Eisfelder, die nicht gerade einige Male untergetaucht waren und im Umwälzen den Schnee von sich abgewaschen hatten, dafür war aber auch

nur sehr wenig vom Wasser selbst zu sehen, und wo es kleine Zwischenräume zwischen Schollen und Blöcken ausfüllte, da schäumte und wirbelte es so wild durcheinander, als sei es förmlich in Wut geraten über die schweren Lasten, die es zu tragen hatte.

Ja, die Lasten waren schwer, unermeßlich schwer, aber die Wogen des Missouri sprangen mit um, als seien es nur Schneeflocken gewesen. Hierhin und dorthin warf er die Schollen, daß es krachte und zischte. Bald rieb er die Blöcke wie Mühlsteine aneinander, bald türmte er sie übereinander auf, bis sie durch die eigene Schwere wieder in die Tiefe hinabgeschleudert wurden; und wenn sich endlich sogar einige Treibholzstämme zwischen ihnen befanden, dann zeigte er so recht, welche unwiderstehliche Kraft in ihm wohnte.

Gleichviel, ob hundertjährige Stämme oder schlanke Schößlinge, er spielte damit, wie mit ebenso vielen Strohhalmen. Hinauf auf die Oberfläche der sich wälzenden Masse warf er sie, wo sie so oft meilenweit, wie kolossale hundertbeinige Spinnen, herumtanzten, bis der bewegliche Boden sich endlich wieder unter ihnen öffnete und sie dann ohne Gnade und Barmherzigkeit in die schauerliche Tiefe hinabgezogen wurden.

Mit scheinbarem Widerstreben folgten die Bäume dem mächtigen Drucke; trotz heftigen Zuckens und Schwingens sanken sie tiefer und tiefer, und wenn dann nur noch einige Zweige über der Oberfläche emporragten, dann hätte man sich zum Mitleid können bewegen lassen, so viel Ähnlichkeit trugen sie mit lebendigen Geschöpfen, die sich gegen das unabwendbare Verderben sträubten und, Hilfe und Rettung erflehend, ihre Arme gen Himmel reckten.

Andere Bäume tauchten auf; andere Eisblöcke stürmten auf sie ein; mächtige Stämme und Äste knickten und zersplitterten wie dürre Reiser; auf den äußersten Rändern der größeren Schollen bildeten sich durch den beständigen Zusammenstoß regelmäßige Wälle von zerriebenen Eiskristallen; wo aber in den Biegungen des Flußbettes der Hauptkanal der Strömung gerade gegen das eine oder das andere Ufer prallte, da gewann es den Anschein, als ob der Missouri die seinen Lauf

hemmenden natürlichen Erdwälle mittels seiner wuchtigen Eisladungen habe zertrümmern wollen. —

Der Eisgang mit seinem drohenden Poltern, Brausen und Rauschen nahm sich in der Tat prachtvoll aus, doch von keiner Stelle aus so schön, wie von dem freien Platz vor Newforts Farm *), ungefähr sechs englische Meilen südlich von der Stadt Kansas gelegen, und zwar in den späten Nachmittagsstunden eines kalten und trüben Februartages, als das Tageslicht eben zu schwinden anfing.

Der eigentümliche Kontrast zwischen dem Strom selbst und seiner Einfassung trug nicht wenig dazu bei, den Reiz des ganzen Bildes noch zu erhöhen; denn wenn auf der einen Seite die Natur sich in ihrer wildesten Aufregung zeigte, so lag auf der andern Seite wieder eine Szene erhabener, feierlicher Ruhe, so erhaben und feierlich, wie sich eine Szene nur immer unter einer tiefen gleichmäßigen Schneedecke ausnehmen kann.

Es hatte angefangen zu schneien, doch fielen die Flocken noch nicht so dicht, daß man den Missouri nicht zu überblicken vermocht hätte, oder daß sogar die einladenden massigen Rauchsäulen, die den Schornsteinen der abwärts liegenden Hütten und Häuser lustig entstiegen, durch sie verschleiert worden wären.

Außer einigen Hunden, die, auf einem Haufen dürrer Blätter liegend, durchaus nicht abgeneigt schienen, sich ruhig einschneien zu lassen, war kein lebendes Wesen in der Umgebung der Wohnungen der Menschen sichtbar. Jeder hatte sein Tagewerk vollbracht; Pferde und Rinder standen vor vollen Raufen, Hühner und Tauben hatten schon auf ihren Gerüsten die Köpfe tief eingezogen oder unter die Flügel gesteckt, das erforderliche Brennholz war vor den entsprechenden Kaminen aufgetürmt worden, so daß eigentlich niemand mehr einen Grund hatte, sich an diesem Abende noch einmal, wenn auch nur auf kurze Zeit, der behaglichen Winterruhe zu entschlagen.

Da öffnete sich plötzlich die Tür des Herrenhauses, und zwei alte runzelige Negerphysiognomien wurden sichtbar, die sich unter der grauen Wolle auf ihren Häuptern ausnahmen,

*) S. Möllhausen, Der Halbindianer.

als hätten sie eng anschließende Mützen von blauem Astrachanpelz über die Ohren gestreift.

Die Kälte schien ihren blauschwarzen, durch den Einfluß der scharfen Luft grau angelaufenen Gesichtern sehr empfindlich zu sein, denn als sie die Straße hinaufspähten, von woher gewöhnlich die besuchenden Fremden auf der Farm eintrafen, liefen ihnen die hellen Tränen über die vorspringenden Backenknochen, während sie die polsterähnlich aufgeworfenen Lippen nach besten Kräften einzogen und zwischen die Zähne klemmten.

Nachdem sie ungefähr eine Minute lang um die Ecke geschaut und sich mehrere Male in die dürren, knochigen Hände gehaucht hatten, nahm der eine von ihnen das Wort.

„Sambo," begann er in etwas herablassendem Tone, „Sambo, mein Junge, was ist deine Ansicht über das Klima?"

„Hm, Ansicht über das Klima?" entgegnete der Angeredete, seine großen, hervorquellenden Augen prüfend zu dem trüben, einfarbigen Firmament aufschlagend, so daß die schwarzen Pupillen fast ganz von den oberen Lidern bedeckt wurden. „Ansicht über das Klima?" wiederholte er sinnend; „nun, ich denke, es wird schneien, das ist meine Ansicht."

Washington warf einen geringschätzigen Blick auf seinen Gefährten, „du bleibst ein Knabe, und wenn du hundert Jahre alt wirst", sagte er, indem er die Schultern zuckte; „erstens kann es nicht mehr zu schneien beginnen, weil es schon schneit, und zweitens wünsche ich deine Ansicht über das Klima im allgemeinen kennen zu lernen."

Sambo sandte abermals einen Blick zum Himmel empor, hauchte sich in die Fäuste, die er dann, nicht ohne Mühe, in die Taschen seiner Beinkleider zwängte, worauf er, das eine Auge schließend und den ganzen Ausdruck in das andere, nur leise zusammengekniffene legend, mit schlauem Lächeln seinen Kameraden von der Seite anschaute.

„Über das Klima im allgemeinen?" fragte er zurück, „nun, ich denke, es ist ziemlich kalt hier."

„Ganz meine Ansicht", versetzte Washington nickend. „Was ist aber deine Ansicht über das Eis da drüben im Strome?" fragte er sogleich weiter.

Sambo kniff wieder das linke Auge zu, und indem er in ein herzliches Lachen ausbrach, antwortete er: „Ich denke, das ist ziemlich viel Eis!"

„Miß Schneeball, deine Gemahlin würde eine viel treffendere Antwort gegeben haben, trotzdem sie viel jünger ist als du", versetzte Washington mit einem Anstrich von ungeheurem Selbstbewußtsein, seine in Tränen schwimmenden Augen schließend.

„Nur ein paar Jährchen", entgegnete Sambo, und sein Gesicht strahlte bei der Erwähnung seiner Ehehälfte vor Entzücken; „beide von uns arbeiten auf die Siebenzig los, wenn ich nicht irre."

„Noch Kinder", sagte Washington, seine Füße trotz der Kälte weit auseinanderspreizend, mit unnachahmlicher Erhabenheit den Kopf zurückwerfend und die Arme über die herausgedrückte breite Brust kreuzend; „in der Tat, Kinder; haben kaum die Fünfzig hinter sich. Höre, mein Junge, es ist nicht zu verlangen, daß du alles wissen sollst, ich will dir daher meine eigene Ansicht über das Eis mitteilen: Ich denke, die Schiffe, die das Eis nach New Orleans bringen, machen auch in diesem Jahre wieder schlechte Geschäfte, indem dort jeder so viel Eis auffischen und in seinen Keller bringen kann, wie ihm beliebt, ohne auch nur einen Cent dafür zu zahlen."

„Bei Gorge! daran habe ich noch kein einziges Mal gedacht", versetzte Sambo verwunderungsvoll. „Merkwürdig, sehr merkwürdig," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „wir sind in der Louisiana so alt geworden, und dennoch haben wir nicht erlebt, daß der Mississippi so viel Eis herunterbrachte. Die Zeiten müssen sich geändert haben; wie denkst du darüber?"

Washington sann eine Weile nach; offenbar war es auch ihm unerklärlich, daß er in New Orleans nie einen derartigen Eisgang beobachtet hatte, trotzdem das Wasser des Missouri, wie er sehr wohl wußte, nach dem Golf von Mexiko hinunterströmte. Denn daß die mächtigen Blöcke und Schollen auf ihrer langen Reise nach der heißen Zone allmählich schwinden müßten, war ihm nicht eingefallen. Auch er hielt die Winter,

die er nunmehr schon im Norden verlebt hatte, für ungewöhnlich strenge und grübelte nur darüber nach, auf welche Weise er seinen Gefährten den Grund dafür am besten und verständlichsten auseinandersetzen könne.

Seine selbstbewußte Haltung ging dabei allerdings verloren, denn er zog mechanisch seine Füße zusammen und schob seine Hände, nachdem er einige Male hineingehaucht, wie sein Kamerad, gemächlich in die Taschen.

„Sambo, mein Junge," hob er an, „der Winter ist einfach nur deshalb so streng geworden, weil wir so weit gegen Mitternacht gezogen sind."

„Ganz wie ich selbst dachte: weil wir gegen Mitternacht gezogen sind", pflichtete Sambo bei, und einen Schritt zurücktretend, traf er Anstalt, sich nach der warmen Küche zu seiner Gattin, der berühmten Künstlerin Miß Schneeball, zu begeben.

„Ich denke, sie kommen nicht," sagte er zähneklappernd, „es beginnt schon zu dunkeln, wären sonst gewiß schon hier; hu, Washington, sieh die Schneeflocken, wie sie schneller und dichter fallen, komm und schließe die Tür, es zieht; wir sind nicht mehr jung und Rheumatismus soll eine böse Krankheit sein."

„Sie müssen kommen," entgegnete Washington bestimmt, „es ist ein großer Tag heute, und Massa Lefèvre hat's versprochen. Er und der indianische Gentleman sagen stets die Wahrheit. Warte noch zwei und eine halbe Minute, und dann gehe ich mit."

Samba gehorchte, um aber die Kälte von sich abzuhalten, sprang er lustig von dem einen Fuß auf den andern, wobei er im Takt sang:

„Weit, weit in Alabama,
Mein guter Herr hieß Diel,
Besaß 'ne schöne gelbe Maid,
Man nannt' sie Lucy Niel." *)

*) Way down in Alabama,
My Massa's name was Deal,
He had a beauty yellow girl,
Her name was Lucy Neal.

Als Sambo aber so weit gekommen war, konnte Washington nicht länger widerstehen; auch er begann trotz seines hohen Alters in tanzender Weise den Takt mit den Füßen zu schlagen und fiel zugleich kunstgerecht in den Chor ein:

„Oh, Lucy, Lucy Niel,
Oh, arme Lucy Niel,
Wenn du jetzt lägst an meiner Brust,
Welch himmlisches Gefühl!" *)

„Nichts zu sehen?" fragte Sambo.

„Nichts zu sehen!" entgegnete Washington, und ersterer begann wieder:

„Miß Lucy brach im Baumwollfeld
Die Samen von dem Stiel;
Und grade da verliebt' ich mich
In meine Lucy Niel." **)

Worauf beide mit dem wehmütigsten Ausdruck wieder den Chor ausführten:

„Oh, Lucy, Lucy Niel,
Oh, arme Lucy Niel,
Wenn du jetzt lägst an meiner Brust,
Welch himmlisches Gefühl!"

„Noch nichts zu sehen, Washington?"

„Noch immer nichts, mein Junge!"

„Wohlan:

„Ich wurd' verkauft, dieweil es hieß,
Ich hätt' gestohlen viel,
Das war die Ursach', daß ich schied
Von meiner Lucy Niel." ***)

*) O, Lucy, Lucy Neal,
O, my poor Lucy Neal,
If you were only by my side,
How happy I should feel.

**) Miss Lucy picked the cotton up
There in the cotton-field,
There was it where I fell in love
With my poor Lucy Neal.

***) My massa sold me for he thought,
That I sometimes did steal,
That was the reason that I partet,
From my poor Lucy Neal.

„Washington!“ rief eine silberhelle Frauenstimme aus einer der hinteren Stuben.

„Missis!“ antworteten beide Neger zugleich.

„Noch nichts zu sehen?!“

„Nichts zu sehen als lauter Schnee, Missis“, hieß es zurück.

„Nehmt Euch in acht, daß Ihr Euch nicht erkältet!“

„Keine Gefahr, Missis! Junges Blut in alten Negern!“

Die Tür schloß sich wieder, Washington und Sambo schauten sich gegenseitig triumphierend an, indem jeder sich einbildete, daß die Teilnahme der Dame nur ihm allein gegolten habe, und sie standen eben im Begriff, diesen Punkt noch genauer zu erörtern, als ein klingendes Geräusch sie veranlaßte, ihre Köpfe aus der Tür zu stecken, wo sie sogleich durch die wirbelnden Schneeflocken und die Dämmerung hindurch zwei Reiter erkannten, denen ein großer, mit vier Pferden bespannter Schlitten nachfolgte.

„Sambo, spring hinein und sage, sie kommen!“ befahl Washington mit einer Geberde, die keinen Widerspruch duldete.

Sambo sprang, so gut seine alten Glieder eben noch zu springen vermochten, nach der Tür hin, aus der die Frau des Hauses kurz vorher mit ihnen gesprochen, und rief mit freudiger Aufregung hinein: „Sie kommen!“ worauf er die Tür wieder leise herandrückte.

Eine Bewegung entstand in dem Gemach, ehe aber noch jemand heraustrat, rief Washington nach rückwärts: „Sie kommen alle“, was Sambo wie eine Art von Echo sogleich in seiner früheren Weise nach der Stube hineinrapportierte.

„Ein ganzer Schlitten voll!“ rief Washington.

„Ein ganzer Schlitten voll!“ wiederholte Sambo durch die Türspalte.

„Und die Pferde schäumen mächtig!“

„Und die Pferde schäumen mächtig!“ klang das Echo.

„Und Massa Lefèvre reitet an der Spitze!“

„Und Massa Lefèvre reitet an der Spitze!“

„Und die anderen folgen!“ rief Washington, indem er die Hand an den Mund legte, um die wichtige Nachricht recht laut und deutlich an Sambo gelangen zu lassen.

„Und die anderen —" weiter kam der diensteifrige Sambo nicht, denn die ganze Gesellschaft, die schöne junge Frau des Halbindianers an der Spitze, drängte sich ihm aus der Stube entgegen und erfüllte in der nächsten Minute die ganze Hausflur mit regem Leben.

„Sacré tonnerre, meine Tochter!" rief eine fröhliche Stimme aus dem Schneegestöber der jungen Frau entgegen, als diese sich aus der Tür neigte, um einen Blick auf die Ankommenden zu erhaschen; „ist kein Wetter für Euch, den Leuten entgegenzueilen. Werdet Euch den Schnupfen holen!"

„Grüß Euch Gott, Vater Lefèvre!" rief die junge Frau dem Trapperstatt aller Antwort zu, „grüß Euch Gott, bringt Ihr alle?"

„Sapristi! Alle, groß und klein; hätte sie alle gebracht, und wäre ich genötigt gewesen, die ganze alte Schmiede auf den Schlitten zu laden!"

In diesem Augenblick fuhr der Schlitten vor, und indem die in diesem verpackten Leute von den hinzuspringenden Männern und schwarzen Dienern aus Pelzen und Decken herausgewickelt wurden, folgte eine gewaltige Reihe von gegenseitigen Begrüßungen, Erkundigungen und freudigen Ausrufen. Innigste und aufrichtigste Freude erfüllte alle, und das Wiedersehen wurde von allen Seiten als ein frohes und ungewöhnliches Fest betrachtet.

Franziska Newfort, die sich scheute, in den Schnee hinauszuwaten, weil sie von ihrem Gatten, ihrem Vater und ihrem Schwiegervater zurückgedrängt worden war, stand in der Haustür, um die Ankommenden, indem sie eintraten, einzeln zu bewillkommnen.

„Guten Abend, Mrs. Bigelow!" rief sie aus, als eine rührige Frauengestalt die sie verhüllende Decke zurückwarf und beide Arme um ihren Hals schlang.

„Guten Abend, Elisa!" fuhr sie fort, die eine freie Hand einem blühenden achtzehnjährigen Mädchen, das seiner Mutter auf dem Fuße nachfolgte, entgegenstreckend.

„Gleich, gleich, Meister Bigelow!" rief sie sodann dem ehrenwerten Schmied zu, der, zwischen dem alten Andree und dem vormaligen Pflanzer dahinschreitend, sich an die junge

Frau heranzudrängen suchte; „gleich, Meister Bigelow, stehe ich zu Euren Diensten, laßt mich nur zuerst die lieben Gesichter hier ordentlich betrachten; Eure Gattin ist noch immer unverändert, wie Shakespeare sagt," fügte sie mit einem fröhlichen Lachen hinzu, „und Elisa, Eure Tochter, wird mit jedem Tage schöner und blühender."

„Elisa, die Tochter, muß noch viel schöner und blühender werden, wenn sie nur halb so schön und blühend sein soll, wie Elisa, die Mutter, in ihren jüngeren Jahren gewesen, wie Shakespeare gewiß gesagt haben würde, wenn er beide gesehen hätte", antwortete Meister Bigelow, der endlich einer Hand der jungen Frau habhaft geworden war und sie herzhaft zwischen seinen beiden harten Fäusten drückte.

„Er bleibt ein alter verliebter Bursche, solange er lebt", fügte Mrs. Bigelow entschuldigend hinzu, indem sie einen überaus zärtlichen Blick auf ihren lustigen Gatten warf.

„Hinein, hinein! Immer vorwärts, oder wollen wir uns alle den Rheumatismus holen?" rief jetzt Andree in seinem noch immer sehr mangelhaften Englisch aus, wobei er die vier jüngeren Kinder des Schmiedemeisters an sich vorbeischob und dann die Damen aufforderte, zu folgen.

Der Zug setzte sich sogleich in Bewegung, aber freilich sehr langsam, weil jeder der Hausbewohner einen der Freunde in Anspruch genommen und sich mit ihm in eine lebhafte Unterhaltung vertieft hatte.

Washington und Sambo beschlossen den Zug. Die beiden alten Knaben strahlten vor Entzücken, denn Meister Bigelow und seine ganze Familie hatten ihnen die Hand geschüttelt, sich auf das schmeichelhafteste über ihr munteres Aussehen ausgesprochen und sich sehr angelegentlich nach Miß Schneeball und allen Kindern und Kindeskindern erkundigt.

„Hast du gehört?" fragte Sambo, seinen Mund Washingtons Ohr nähernd.

„Ich höre immer alles", versetzte der Angeredete pathetisch.

„Ich meine aber, daß Massa Andree dieselben Ansichten über Rheumatismus hegt, wie ich; wolltest mir nicht glauben, als ich sagte, Rheumatismus sei eine böse Krankheit."

„Etwas, das jedes Kind weiß", versetzte Washington, den Kopf emporwerfend.

In diesem Augenblick erhellten sich die Züge der beiden Neger noch mehr, ihre Mundwinkel zogen sich fast zu den Ohren hinüber, und wenn sie auch ihre Köpfe noch immer geradeaus hielten, so drehten sie doch wie auf Kommando ihre dicken Augäpfel so weit nach der rechten Seite hinüber, daß die schwarzen Pupillen fast ganz verschwanden, wobei sie sich gegenseitig mit den gekrümmten Ellenbogen heftig anstießen.

Auf der linken Seite der Flur, vor der hintersten Tür, war nämlich der Zug ins Stocken geraten, indem die Hausbewohner ihre Gäste zum Eintreten nötigten. Während nun die Aufmerksamkeit aller auf den einen Punkt gerichtet war, hatte sich die gegenüberliegende Tür leise geöffnet, und in ihr erschien, zu Washingtons und Sambos größtem Ergötzen, die von Neugierde getriebene Miß Schneeball in höchsteigener Person.

Ihr Haupt bedeckte, so daß von der Wolle nicht die Probe hervorlugte, ein mächtiger Turban, den sie von einem großen feuerfarbig und gelbgeblümten baumwollenen Tuch hergestellt hatte. Ein Tuch von derselben Farbe umgab ihre Brust und Schultern, an das sich eine Schürze von tadelloser Weiße anschloß. In die Bänder der Schürze war der Griff eines mächtigen blitzenden Vorlegemessers geklemmt worden, so daß die Klinge wie ein kurzes römisches Schwert vor ihr niederhing, während ihre rechte Hand mit scherzhaftem Drohen eine noch mit Mehlteig geschmückte Kelle ihrem Gatten und Washington entgegenschwang.

Ihre schwarzen gerunzelten Züge schwammen in Glückseligkeit und erhielten einen um so freundlicheren Ausdruck, weil sie, wahrscheinlich in der Eile, die Fremden zu betrachten, mit der mehligen Hand ihrem Gesicht zu nahe gekommen war und die eine Wange zur Hälfte weiß gefärbt hatte.

Als die ganze Gesellschaft eingetreten war, und Washington, rückwärts schauend, ihr noch einen Kuß zuwarf, drohte sie noch einmal schäkernd mit der Kelle, worauf sie die Tür wieder leise zuschob. Sambo aber fand noch gerade Gelegenheit, seinem Freunde Washington, für die seiner geliebten Miß

Schneeball erzeigte Höflichkeit, in einer kleinen Anwandlung von Eifersucht in die Rippen zu stoßen und ihm triumphierend zuzuflüstern:

„Eine prachtvolle Dame, die Miß Schneeball, ich hoffe, sie wird mit ihrer Kunst heute Ehre einlegen."

Washington nickte herablassend, und mit bescheidenem Wesen begaben auch sie sich dann zu den Herrschaften in das Gemach, um der etwa an sie ergehenden Befehle zu harren.

Nach Verlauf einer halben Stunde wurde die zahlreiche und geräuschvolle Gesellschaft um noch zwei Mitglieder vermehrt.

Lefèvre und sein unzertrennlicher Freund Wabasch traten nämlich ein. Ersterer hatte zur Feier des Tages sein Lederhemd mit einem sonntäglichen Rock vertauscht, letzterer dagegen, getreu der indianischen Sitte, sein Gesicht hochrot gefärbt, eine dunkelgrüne Decke um seine Schultern geschlungen und einen Busch Eulenfedern auf sein Haupt befestigt.

Sie wurden von allen Seiten wie Mitglieder der Familie bewillkommt. Franziska schob dem alten Jäger sogleich einen bequemen Stuhl vor das hellflackernde Kaminfeuer, auf den er sich niederließ, wie jemand, der an dergleichen Aufmerksamkeiten schon seit langer Zeit gewöhnt ist, worauf er mit einem wohlwollenden Sacré tonnerre einen kleinen dreijährigen Knaben und ein zweijähriges Mädchen, beide mit blauen Augen und schwarzen Haaren, die sich frohlockend an ihn herandrängten, auf seine Knie hob. Wabasch dagegen verschmähte mit stoischer Ruhe den Stuhl, den Washington ihm, als einem „perfekten indianischen Gentleman", mit einer höflichen Verbeugung anbot, und kauerte sich vor das Feuer auf den Teppich nieder, um seinem roten steinernen Pfeifenkopf mit dem langen phantastisch geschmückten Rohr die entsprechenden süßen Dampfwolken zu entlocken.

Des Halbindianers Frage, warum er seine Frau nicht mitgebracht habe, beantwortete Wabasch nur mit einem kurzen Kopfschütteln und der Bemerkung, daß sie sich da befinde, wohin sie gehöre; worauf Lefèvre beim heiligen Napoleon beschwor, daß alles Zureden an der Starrköpfigkeit des „Bären" scheitern

würde, obwohl er überzeugt sei, daß die „Bärin" von Herzen gern einen Blick in die fröhliche Versammlung werfen möchte.

Der Halfbreed entfernte sich darauf schweigend, kehrte aber sehr bald mit Wabaschs Gattin zurück, die, eine solche Einladung vorhersehend, sich nicht weniger phantastisch als ihr gestrenger Herr geschmückt hatte.

Bescheiden kauerte sie sich an Wabaschs Seite nieder. Dieser aber beachtete sie nicht weiter, als daß er sie hin und wieder aufforderte, die niederbrennenden Holzscheite aufzutürmen.

Man war indessen schon zu sehr an die Eigentümlichkeiten des Indianers gewöhnt, als daß dergleichen hätte noch auffallen können. Es herrschte überhaupt unter allen Anwesenden eine solche ungebundene Heiterkeit, daß sogar der ernste Omaha aufzutauen begann und sich herbeiließ, kleine Neckereien an die Kinder zu spenden, die sich zuweilen heimlich an ihn heranschlichen und ihn an seinem Federbusch zupften.

Washington und Sambo schienen förmlich verjüngt zu sein, so sehr beeilten sie sich, es den Herrschaften an nichts fehlen zu lassen. Dabei vermieden sie aber sehr sorgfältig, beide zugleich die Stube zu verlassen. Nur abwechselnd begaben sie sich nach der Küche, um Miß Schneeball von allem in Kenntnis zu setzen, was bei den Herrschaften vorging, währenddem dann der Zurückbleibende um so aufmerksamer auf die allgemeine Unterhaltung lauschte, um im Hinterbringen von „wichtigen Neuigkeiten" (denn was die Verhältnisse der Familie Newfort betraf, war in den Augen dieser treuen Menschen ja das Wichtigste auf der ganzen Welt) den Kameraden wenn möglich noch zu übertreffen.

Als aber nach Beendigung der üppigen Abendmahlzeit der alte Newfort die Gläser noch einmal füllen ließ und sich anschickte, in wohlgefügter Rede die Wichtigkeit des Tages besonders hervorzuheben, da wichen Washington und Sambo nicht von der Stelle. Sie mußten beide hören, um sich gegenseitig in ihrem Vortrag bei Miß Schneeball ergänzen und das Gehörte recht wortgetreu wiedergeben zu können. —

Nachdem Newfort also mit wenigen, aber herzlichen Worten den Zweck der Zusammenkunft erläutert und von allen Seiten

beleuchtet hatte, forderte er Franziska, die junge Gebieterin des Hauses, auf, zur Feier des Tages den letzten Brief ihres Bruders in Kalifornien vorzulesen.

Roberts Brief war nämlich schon vor mehreren Tagen zusammen mit einem Schreiben Sidneys an seine Eltern auf der Farm eingetroffen. Aus beiden ging hervor, daß in der nächsten Zeit auf Sanchez' Rancho im San Bernardinotal eine Doppelhochzeit gefeiert werden solle, und zwar schon so bald, daß es von seiten des unermüdlichen Lefèvre die größte Eile erforderte, den ehrenwerten Meister Bigelow und seine ganze Familie zu dem bestimmten Tage herbeizuschaffen.

Auf Newforts Aufforderung entfaltete Franziska daher den bezeichneten Brief, und während die Blicke aller Anwesenden an ihrem Munde hingen, trug sie die Worte ihres Bruders mit dem eigentümlich innigen Ausdruck vor, der so sehr ihrem ganzen Charakter entsprach.

Roberts Nachrichten betrafen ebensowohl seinen unzertrennlichen Freund Sidney wie ihn selbst und flossen über von Glück und freudiger Zuversicht. Welchen Eindruck sie aber auf alle Zuhörer machten, das stand klar und deutlich auf ihren Zügen geschrieben.

Hier falteten sich zwei Hände, während ein leises „Gott sei Dank!" unbewußt über die Lippen glitt; dort rannen Freudentränen über die Wangen einer besorgten Mutter; graue Häupter neigten sich in behaglich zustimmender Weise, während der Indianer seine Pfeife weiter zu rauchen vergaß und die beiden alten Neger im Übermaß ihres Entzückens sich bei jedem neuen Satz gegenseitig mit den Ellenbogen in die Rippen fuhren.

„— — — Ich sehe Euch alle in Gedanken, Euch und die liebe Familie Bigelow, wie Ihr an unserm Ehrentage auf der Farm versammelt seid und meinen Brief noch einmal hervorholt", las Franziska, während Lefèvre vor sich hinmurmelte: „Beim heiligen Napoleon! der Junge hat recht." „Ich vernehme im Geist die Segenswünsche, die Ihr uns und unseren holden Bräuten sendet, und an die sich die Hoffnung knüpft, bald wieder mit uns vereinigt zu sein.

„Die Zeit des Wiedersehens ist nicht mehr fern. Sobald die Frühjahrsstürme ausgetobt haben, treten wir unsere Reise auf dem Wasserwege an, und in der vierten Woche nach unserm Aufbruch sind wir bei Euch. — Unsere Pläne für die Zukunft sind gefaßt; Sidney beabsichtigt sich in der Nähe von seines Vaters Schmiede anzukaufen und dort eine ‚Musterwirtschaft' nebst Mahl- und Schneidemühle zu gründen. Ich selbst dagegen betrachte von jetzt ab das elterliche Haus meiner Inez als meine eigene Heimat. Nur zeitweise werde ich in Eurem Kreise verweilen können. Doch die Wehmut, die uns bei dem Gedanken an eine fortbestehende Trennung beschleicht, wird versüßt werden durch das Bewußtsein, daß wir uns in der zufriedensten und glücklichsten Lage befinden."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Nachschrift. Ich kann diesen Brief nicht absenden, ohne nach den mancherlei freudigen und beglückenden Mitteilungen auch mit tiefer Trauer und Wehmut derjenigen zu gedenken, die, nach meinen vielfachen Berichten über sie, auch in Euren Herzen eine Stelle gefunden haben muß. Ihr jähes Ende ist Euch nicht mehr fremd. Sie erschien unter uns, wie ein freundlicher, von Gott gesendeter Engel, sie wich von uns, wie das Traumgebilde von einem Schlummernden, nichts zurücklassend als eine liebe, mit Schmerz durchwobene Erinnerung.

„Ihr stilles Grab schmückt jetzt eine einfache, schön behauene Granitplatte. Sie entspricht am meisten dem anspruchslosen Sinn der Entschlafenen.

„Auf der Rückseite befindet sich in vergoldeter Schrift der Tag ihres Todes; den Tag ihrer Geburt ausfindig zu machen, ist uns bis jetzt noch nicht gelungen. Auf der Vorderseite dagegen steht allein der Name:

Juanita
Estevan."